FESTSCHRIFT ZUM NEUPHILOLOGENTAGE

Allgemeiner Deutscher Neuphilologen-Verband

Festschrift

zum

XII. Allgemeinen

Deutschen Neuphilologentage

in

München, Pfingsten 1906.

Herausgegeben
im Auftrage des Bayerischen Neuphilologen-Verbandes

von

E. Stollreither.

Erlangen.
Verlag von Fr. Junge.
1906.

K. b. Hof- und Universitätsbuchdruckerei von Junge & Sohn in Erlangen.

Indem ich diese Festschrift in die Hände der Festteilnehmer lege, drängt es mich, Herrn Professor Dr. Breymann aufrichtigst zu danken für das tätige und herzliche Interesse, das er an dem Zustandekommen des Werkes gezeigt. Möge er, der Nestor und Lehrer der bayerischen Neuphilologen, auch in dieser Festgabe eine Frucht seines Wirkens erkennen, das nun seit länger als sechs Lustren der Universität München und unserem engeren Vaterlande Bayern gewidmet ist!

E. St.

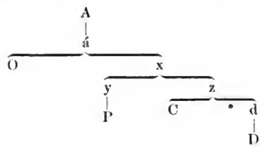
Inhalt.

Zur Sprache des Alexanderromans von Eustache von Kent.

Von **Heinrich Schneegans.**

Unter den altfranzösischen Alexanderromanen hat bis jetzt der „Roman de toute chevalerie“ von Eustache von Kent wenig Beachtung gefunden. Nur Paul Meyer in seinem „Alexandre le grand dans la littérature française du moyen-âge, Paris, Vieweg 1886“ gibt im ersten Band p. 177—235 Auszüge aus ihm und geht im zweiten Band p. 273—299 näher auf den Roman ein. Wenn das Epos literarisch auch nicht hervorragend ist, führt P. Meyer aus, so ist es doch insofern von Bedeutung als es uns den sichersten und ältesten Beweis für die Einführung des Alexanderromans in England bietet, ferner die Quelle des berühmten King Alisaunder ist, endlich in seiner Komposition interessante Eigentümlichkeiten aufweist. P. Meyer beschreibt alsdann die Hss., in denen uns der Roman erhalten ist: 1. Pariser Hs., Bibl. nat. fr. 24364 — wir nennen sie P, 2. Durhamer Hs. in der Kapitelbibliothek der dortigen Kathedrale = D, 3. Cambridger Hs. in Trinity College O 9.34, sehr unvollständig = C, 4. Fragment in der Oxforder Bodleiana = O (nur 64 v.). Er untersucht dann die Frage nach dem Namen des Verfassers und entscheidet sich für Eustache im Gegensatz zu dem bisher angenommenen Namen Thomas, darauf gibt er einen kurzen Überblick der mutmaßlichen Quellen des Romans; es folgt eine Inhaltsangabe, zugleich mit einigen Bemerkungen über die Interpolation des Fuerre de Gadres, endlich eine Würdigung des Gedichts und eine kurze Untersuchung seiner Beziehungen zum King Alisaunder. Da P. Meyer die Hss. nur bruchstückweise kennt und nicht nach ihrem Verhältnis zueinander geprüft hat, sind seine Ausführungen, so schätzenswert

sie sind, doch natürlich nicht als abschließend zu betrachten. Hoffentlich gelingt es dem Verfasser dieses Artikels, der mit der Vorbereitung einer kritischen Ausgabe des Gedichts beschäftigt ist, die von P. Meyer angeregten Fragen ihrer Lösung näher zu bringen. Folgende Zeilen sollen der Sprache des Verfassers, wie sie aus den Reimen der Alexandriner hervorgeht, gewidmet sein. Ich muß nur vorausschicken, daß ich von meiner Untersuchung den interpolierten Fuerre de Gadres, der sich bekanntlich auch im großen Alexanderroman, freilich in anderer Fassung, findet, ausschließe. Da ich im folgenden hie und da auch notgedrungen auf das Verhältnis der Hss. zueinander hinweisen muß, sei es mir gestattet, da der Raum mir eine eingehende Begründung nicht gestattet, nur zur vorläufigen Orientierung des Lesers den Stammbaum, wie er sich mir auf Grund meiner Untersuchungen ergeben hat, mitzuteilen:



Die Hss. tragen, wie sich übrigens auch aus der folgenden sprachlichen Untersuchung zeigen wird, Spuren sehr starker Überarbeitung, die sich sogar oft auf die Reime selbst erstreckt.

Noch eine Vorbemerkung über die Art, wie ich im folgenden zitieren werde. Da eine Ausgabe des Gedichts vorläufig nicht vorliegt, wäre das Richtigste gewesen nach den Seiten und Versen der einzelnen Hss. die angeführten sprachlichen Erscheinungen zu zitieren. Dem stellten sich aber unüberwindliche praktische Hindernisse entgegen. Man stelle sich nur vor, welchen Platz nur das Zitat einer einzigen Tirade nach den drei hauptsächlich in Betracht kommenden Hss. D C P (O kann wegen seiner Kürze nur äußerst selten herangezogen werden) beanspruchen würde: D fol. 107 r. 20 — fol. 108 1., C fol. 18 r. Sp. 2 v. 20 — fol. 18 Sp. 1 v. 38, P fol. 41 v. Sp. 2 v. 24 — fol. 42 r. Sp. 1 v. 24. So war ich denn gezwungen ein kürzeres Verfahren einzuleiten und zitiere deshalb nach meiner auf Grund von D vorgenommenen numerierten Abschrift. Meiner kritischen Ausgabe denke ich dann zur Kontrolle des etwa vorher erschienenen

eine synoptische Tafel beizufügen. Nach diesen Vorbemerkungen beginne ich mit dem betonten Vokalismus. Den unbetonten Vokalismus, den Konsonantismus und die Flexionslehre gedenke ich anderen Orts zu behandeln.

Vlt. a.

I. Auf den ersten Blick scheint es, als ob a unter dem Einfluß vorhergehender Palatalen, gerade so wie in freier Stellung zu *e* würde. Ganze Tiraden auf *-ie* haben wir nirgends. Nur hie und da begegnen uns — und namentlich bei P — im Reim *-ie* Fälle. Doch läßt sich bei genauerem Zusehen erkennen, daß *e* aus a unter palatalem Einfluß nicht identisch war mit *e* aus reinem a. Denn die einzelnen Tiraden trennen sich scharf in reine und palatale Tiraden. Ja, die übrig bleibenden *-ie* in letzteren sind wohl nur der letzte Rest von früheren durchgehend auf *-ie* auslautenden Reimen.

Wir haben

1. 9 reine *e* Tiraden, wo *e* aus -atem, -atum, -ati hervorgegangen ist (v. 92—158, 680—715, 5015—5051, 6913—6960, 8442—8473, 9060—9090, 9803—9861, 10030—10051, 10653—10663) gegenüber 2 palatalen, wo *e* aus denselben Lauten + vorangehendem Palatal entstanden ist (6399—6442, 9091—9109).

2. 7 reine *-ee* Tiraden < ata (5462—5484, 6295—6325, 8335—8365, 9390—9415, 9999—10006, 10428—10446, 11142—11171) gegenüber 2 palatalen Tiraden (5086—5106, 6669—6776).

3. 1 reine *-ees* Tirade < atas (5929—5948) gegenüber 1 palatalen Tirade (6044—6080).

4. 10 reine *-ez* Tiraden < atos, atis (847—881, 5637—5693, 6259—6278, 6751—6775, 8676—8706, 10218—10269, 10359—10373, 10704—10738, 11093—11110, 11518—11530) gegenüber 15 palatalen Tiraden auf *-ez* (957—996, 4973—5014, 5513—5541, 6117—6144, 6872—6904, 7134—7144, 8265—8292, 8545—8560, 8851—8865, 9514—9556, 10121—10137, 10313—10325, 10739—10761, 10865—10889, 11476—11492).

5. 13 reine *-er* Tiraden < are (4767—4794, 5266—5293, 5409—5436, 6492—6519, 6833—6852, 7157—7184, 8081—8108, 8620—8632, 9245—9266, 9609—9627, 10373—10383, 11223—11252, 11454—11476) gegenüber 12 palatalen Tiraden < Pal. + -are oder -arium (368—388, 733—767, 4520—4559, 5203—5244, 6145—6171, 7659—7691, 9662—9687, 10084—10099, 10150—10179, 10465—10487, 10625—10652, 10686—10703).

6. 4 palatale *-ers* Tiraden < arius, arios (619—650, 6550—6571, 7214—7234, 8402—8415).

7. 4 reine *-erent* Tiraden < arunt (5808=5828, 4667—4673, 7967—7973, 11604—11607).

Im ganzen haben wir also 40 reine Tiraden gegenüber 37 palatalen. — Die Fälle, in denen gegen die allgemeine Regel in reinen Tiraden palatale Fälle und umgekehrt in palatalen Tiraden reine vorkommen, sind verhältnismäßig selten und beschränken sich gewöhnlich nur auf die eine oder andere Hs., können also durch die eine oder andere richtig gestellt werden.

Wir betrachten zuerst die der reinen Tiraden:

v. 95 P *regnee*	wird durch	D *cite*	berichtigt [1]).
v. 5411 P *aprocier*	„ „	*environer*	„
v. 6517 P *mester*	„ „	*fiuer* [2])	„
v. 5809 P *plaierent*	„ „	CD *naffrerent*	„
v. 693 D *trenchee*	„ „	P *colpee*	„
v. 5681 D *lessez* P *loissez*	„ „	C *alassez*	„
v. 5641 D *haitez*	„ „	CP *desreez*	„
v. 6773 CD *regnez*	„ „	P *citez*	„
v. 5387 D *avancer*	„ „	P *mner*	„
v. 6852 CD *aider*	„ „	P *amer*	„
v. 7162 D *travailler*	„ „	P *pener*	„

Wir gehen jetzt zu den palatalen Tiraden über:

1. *e* Reihen:

v. 5091 D *menee*	wird durch	P *meisnee*	berichtigt
v. 5099 D *deciree*	„ „	P *froissiee*	„
v. 6432 D *mene*	„ „	P *traite*	„
v. 6406 CD *naffre*	„ „	P *plaie*	„
v. 6411 CD *returne*	„ „	P *repaire*	„
v. 9092 D *affeble* C *afieble*	„ „	P *affeblee* (*affebloie*)	„
v. 9103 D *eschape*	„ „	P *neschapa un pie*	„
v. 5095 P *munde*	„ „	D *roidee*	„
v. 6423 P *safre*	„ „	CD *maille*	„

---

[1]) Da wo wir C nicht erwähnen, fehlt es an der Stelle. Es ist ja sehr unvollständig. — Daß die Wörter oft in der Silbenzahl nicht übereinstimmen, darf uns nicht wundern. Das Versmaß ist außerordentlich korrupt, doch lassen sich auch durch den Vergleich der Hss. in den meisten Fällen die richtigen Alexandriner wieder konjizieren. — Bezüglich des *-e* und *-ee* schwanken die Hss. auch außerordentlich.

[2]) Mit *e* < *a*: auch *ę* + *Hiat -i*: erium.

2. *-ees* Reihen:

Tir. 6044—6080, zweimal D *levees* durch P *roillees* berichtigt.

3. *-ez* Reihen:

v. 983 D *assenez*	wird durch	P *asseignez*	berichtigt
v. 4980 D *demandez*	„ „	*jugez*	„
v. 5012 D *irez*	„ „	*corruciez*	„
v. 6121 D *esclarez*	„ „	C *esclargiez* P *esclariez*	„
v. 6118 CD *esprovez*	„ „	P *preisez*	„
v. 6878 D *donez*	„ „	CP *doignez*	„
v. 10886 D *pardoinez*	„ „	C *pardoignez*	„
v. 8280 D *egreslez*	„ „	P *egreissez*	„
v. 8270 P *nafrez*	„ „	D *bleeez*	„

4. *-er* Tiraden:

v. 375 D *encombreer*	„ „	P *aleyer*	„
v. 385 D *demander*	„ „	P *enveier*	„
v. 741 D *foler*	„ „	P *foleier*	„
v. 751 D *souder*	„ „	P *soudeier*	„
v. 4537 D *translater*	„ „	P *translatier quier*	„
v. 4549 CD *demander*	„ „	P *chalenger*	„
v. 5220 D *en ferges de feer*	„ „	C *e ferm enfirger*, P *firger*	„
v. 745 P *porter*	„ „	D *gaiter*	„
v. 766 P *mener*	„ „	D *enveier*	„
v. 4535 P *reverser*	„ „	CD *versiller*	„
v. 6160 P *tumbler*	„ „	CD *trebucher*	„

Neben diesen zahlreichen Fällen, in denen eine Besserung der einen La. durch die andere möglich ist, gibt es aber noch manche, die nicht ohne weiteres zu korrigieren sind. Es liegt dies ohne Zweifel daran, daß uns nur ein ganz geringer Bruchteil von Hss. erhalten ist. Hätten wir sie alle, so wären gewiß auch diese Fälle zu eliminieren.

Daß das Gedicht ursprünglich in palatalen Tiraden *-ie* hatte, dürfte schließlich auch daraus hervorgehen, daß uns dieser Laut in nicht geringen Fällen in palatalen Tiraden erhalten ist. Es ist dies am meisten der Fall bei P, das auch im allgemeinen viel bessere Alexandriner schreibt als C und D[1]).

[1]) P ist überhaupt eine viel bessere Hs. als Paul Meyer annahm. Man beachte, daß in den vorhin angeführten Fällen P viel öfter die richtige Form aufweist als D. Paul Meyer hat sich durch die vielen sinnlosen Stellen bei P zu dieser Ansicht verleiten lassen. Die Hs. ist eben schließlich von einem

So haben wir in den palatalen *-e* Tiraden:

Tir. 6399—6442: P 23 *ie* gegen C 1
9091—9109: P 2 *ie*,

in den *-ee* Tiraden:

Tir. 5086—5106: P 5 *ie*, D gar keine
6669—6676 P 3 *ie*,

in *-ees* Tiraden:

Tir. 6044—6080: P 4 Fälle *iees*,

in den *-ez* Tiraden:

Tir. 957—996: P 7 *-iez*
4973—5014: P 15 *iez*
5513—5541: P 8 *iez*
6117—6144: P 7 neben D 3 und C 2 *iez*
6872—6904: P 3, C 3, D 1 *iez*
7134—7144: P 4, D 1 *iez*
8265—8292: D 2 *iez*
8851—8865: P 4, D 1 *iez*
9514—9556: CP 7, D 1 *iez*
10121—10137: ausnahmsweise D 2 *iez* gegen CP
10739—10761: D 1 *iez*
10865—10889: P 2, D 1, C 1 *iez*.

in den *-er* Tiraden:

Tir. 368—388: P 3, D 1 *ier*
733—767: P 4 *ier*
4520—4559: P 7, D 2 *ier*
5203—5244: P 9, C 1 *ier*
6145—6171: P 7, D 3, C 1 *ier*
7659—7691: P 5 *ier*
9662—9687: C und P 1 *ier*
10625—10652: D 1, CP 4 *ier*
10686—10703: C 4, P 3 *ier*

in den *-ers* Tiraden:

Tir. 619—650: P 10, D 1 *iers*
8402—8412: P 12 *iers*.

D bietet hie und da umgekehrte Schreibungen, ein Beweis, daß für den Schreiber dieser Hs. zwischen *ie* und *e* ein Unterschied nicht mehr bestand. So haben wir in D auch in reinen

Kopisten abgeschrieben worden, der seine Vorlage nicht verstand. Diese Vorlage — wir nennen sie *y* — war aber ganz gut. Auch D ist stark überarbeitet. Deshalb nahmen wir eine Zwischenstufe *d* an.

Tiraden hie und da *-ie*, wo es etymologisch absolut unzulässig wäre. So 5292 *pier* (parem), 8630, 5433 *pier* (pares), *mier* (mare), 5280, 6837, 7168, 10250 *bier* (baro), *pier* (patrem), 7179 u. s. w. Sehr bezeichnend ist es auch, daß in den von D selbständig, also von einem späteren Redaktor hinzugefügten Tiraden, die sich sonst nicht im Gedicht vorfinden, reine und palatale Reime bunt durcheinander gewürfelt sind. So finden wir in der Tirade 7034—7092 13 palatale Fälle: *frengez*, *preisez*, *enginez*, *sachez* u. s. w. neben 45 anderen: *alez*, *redotez*, *nomez* u. s. w.; in Tirade 11609—11625 3 palatale, 11640—11649 2 palatale. In der *-er* Tirade 7093—7116 haben wir 9 palatale Fälle auf 16 andere. Wie verwildert bei D die Sprache ist, zeigen Fälle wie *cuer* (cor), *pier* (patrem) 7098, *voluntier* 7107, die sich neben den anderen finden, dann in Tirade 11545—11567 andere 15 Fälle auf *-er*, 7 mit palatalem *-er*. In den von P selbständig hinzugefügten Versen, die also auch nicht auf den Dichter zurückgehen, haben wir neben *fier* auch *demorer*, *oïer* = *oir* (Pal. Tir. 10465—10487).

Aus unserer Untersuchung dürfte wohl hervorgehen, daß der Verfasser ganz gewiß zwischen *-ie* und *-e* schied. Die Fälle, wo *ie* stehen geblieben, namentlich in P, sind die ursprünglichen. Sie wären in einer kritischen Ausgabe zu behalten; in palatalen Tiraden müßte auch sonst statt *e*, *ez*, *ees*, *er* u. s. w. *ie*, *iez*, *iees*, *ier* eingeführt werden, doch würde ich das *i* in den Fällen, wo es durch keine Hs. gedeckt ist, kursiv drucken lassen.

II. a unter dem Einfluß eines nachfolgenden Palatalen erscheint in den Hss. teils als *ai*, teils als *ei*, teils als *e*.

1. *a* + Pal. + t.: *ai* haben wir in Tir. 10615 ff.: *frait*, *agnait*, *trait* in CDP. In Tir. 897—911 schreibt P *-ait* gegen D *et*: *plet* (placitum), *retret* (retractum), *let* (laidum), *meffet* (minus factum), *estret* (extractum), *defet* (disfactum) u. s. w. Auch für *habeat* schreibt D *est* 911 = P *ait*. Doch hat D neben dieser Schreibung auch *-eit* im Reim, so in Tir. 7585—7592: *treit* (trahit), *feit* (facit), *l'eit* (Pron. + habeat), auch *eit* (habeat) 7589. Hier hat auch P *e* neben *ei*: *tret*, *fet* neben *heit* 7591. Auch in Tir. 9721—9727 hat D *-eit*: *feit*, *n'eit*, *agueit*, *pleit* gegen CP: *atrait*, *fait*, *agait*, *plait*, *nen ait* 9725. So gehen die Formen bunt durcheinander. Die Aussprache wird aber wohl *e* gewesen sein. Das sehen wir auch daraus, daß D 898 *met* (mittit) mit den Wörtern von Tir. 897—911 reimt (cf. o.). Auch *radit* reimt mit diesen Wörtern bei D als *ret*, P *rait*. C schreibt ebenfalls *sen ret* 9721 = P

gegen D *seu reit.* P hat auch 7586 *sen ret* gegen D *sen reit.* Für D ist *eit* jedenfalls = *et.* Doch ist *eit* auch = *ait,* cf. Tir. 10615, wo neben *vait* CDP (vadit) hier auch *adreit* und *estait* (von stare) mit den Wörtern auf *-ait* reimt. In der Schreibweise wird wahrscheinlich der Verfasser selbst geschwankt haben. Wenn wir uns die Sprache des Autors vergegenwärtigen wollen, müssen wir überall *e* im Reim einführen, freilich da wo es durch keine Hs. gestützt ist, es kursiv drucken.

2. *-aire* kommt ebenfalls als *-aire*, *-ere* und *-eire* vor. Neben *-aire* finden wir in einer Tirade, die nur bei C fol. 22 v. Sp. 2 und den entsprechenden Stellen bei P vorkommt, *grammere, bestiere, fere, viere,* während P *-aire* oder einmal *-arie* (*bestiarie*) schreibt. C hat auch 2 Fälle mit *ei: escleire, refleire* neben P *esclaire, flaire.* O 7783—7795 hat nur *-aire.* Die Aussprache wird gewiß auch hier *-ere* gewesen sein; bezüglich der einzuführenden Schreibart wäre wie oben zu verfahren.

3. Daß auch *-atium* = *es* lautete, könnte vielleicht v. 9945, wo wir D *palois* haben, beweisen, doch hat P an der Stelle *deis.* Mit *palois* reimt bei D *cortois, Roys, conrois, lois,* bei P überall *-eis.* Die Fälle sind nicht häufig genug, um sichere Schlüsse daraus zu ziehen.

III. a + Nasal:

1. in freier Silbe > *ain* oder *ein.* Beide Schreibungen gehen durcheinander: *mains* (manus) v. 6824 CP neben D *meins,* doch *meins* CDP 6827, *vileins* 6828, *germeins* CD 6826, *sorereins* 6825, *certeins* 6823. Daß *-ain* = *-ein* war, beweist auch der Reim *freins* (frenus) mit diesen Wörtern. Auch Tir. 10914—10926 haben wir *-eins* für -anus und -enus: *la duce feme Ereins* (mit verstummtem *s* und für Nomin.), neben *meins, seins, sorereins: pleins, meins.*

Ebenso -ana > *eine* resp. *-ayne* cf. Tir. 8072—8081: *semeine* D, *semaigne* P, *seine* 8074 neben *overayne* D, *overaigne* P, 8079 *soverayne* D neben P *soveraigne.*

2. Pal. + a + Nas. > *en,* resp. *-ien*: *chens* C, *chiens* DP 5900. — C hat stets die Neigung *i* zu unterdrücken, auch bei *ẹ* + Nas. —; *Macedoniens* 5889, *Suliens* 5893, *Arabiens* 5894, *Egypciens* 5895, *Capadociens* 5896, *Veniciens* 5897, *Tyriens* 5898: *peus, tens, seus, quens, defens* etc. — Ebenso 10911: *egypcien,* 10912 *yudien*: *rien* DP gegen *ren* C; *bien* DP gegen *ben* C, aber *tien* CDP. Wie bei Pal. + a wird auch hier *ie* das ursprüng-

liche gewesen sein: cf. auch Tir. 5885ff., 6213ff., 8797ff., 8815ff. Pal. + anas > *ieues* cf. Tir. 9787ff.: *Chaspieues* C, *caspienes* P 9787, *sychienes* 9788 C, *cychienes* P, *yndienes*, *crestienes* und *paienes* D 9802 gegen *paenes* CP.

3. a + gedecktes n reimt stets für sich, nie mit e + gedecktem n; cf. *-ant* Tiraden v. 425—447, 4587—4604, 4900—4932, 5437—5461, 6172—6206, 6443—6452. D hat einmal *manut* 8759. *-anz* 5914—5928, v. 9110—9116, 7827ff.

IV. a + l + Kons. erscheint durcheinander als *al* + *C.* und als *au* bei D und P: So P in Tir. 4933—4947 *-alz* (*salz*, *travalz*, *arvalz*), ebenso D, Tir. 4933—4947 *-als* : *travals, arsals*, auch Tir. 8045ff.: *travals, fals.* Doch haben beide in anderen, sogar hie und da in derselben Tirade auch *au.* So D *sauz* 4933 neben sonstigem *-als*; P *chauz* 4939, ebenso P einmal *chaut* neben sonstigem *-alt* 5905. P hat sogar nur *-aux* in v. 8962—8965; *-aut* in 9490—9496, neben D *-aut* durchweg in derselben Tirade, in der folgenden auch mit Ausnahme von *hals.* C hat stets *-auz*, resp. *-aut* in den 3 Tiraden, wo es neben DP vorhanden ist. Nur eine einzige Ausnahme bietet *mals* 4937. Die diphthongierten Formen dürften sicher die gesprochenen sein, *-als* und *-alt* sind archaisierende Schreibungen. ales > *aus* reimt auch mit *eaus* < ellos; cf. Tir. 5245ff.: *reaus* 5248 C, *leaus* CP 5255, *esmaus* 5263: *oiseaus, russeaus, monceaus, damoiseaus.* D hat freilich auch hier *reals* und *leals.*

Unter sonstiges -a: *-a, -age, -ages, -ables, -as* ist nichts zu bemerken.

Vlt. ẹ.

1. In freier Silbe wird ę gerade so behandelt wie Pal. + a; es findet sich in palatalen *a* Tiraden und zwar sowohl als *e* wie als *ie*, und zwar hat P meist die ursprüngliche *ie*-Form, während C und vornehmlich D eher *e* haben, oder *ee.* Da aber unbetontes *e* bei D keine lautliche Geltung mehr hat, so ist *ee* = *e.* So P 6404, 6436 *espie* neben C *espe.* D *espee* mit *irie, correitie, mettie* reimend in Tir. 6399—6422. P *espiez* 5008, 6892, 8277 gegen D *espeez*, auch 6139, 6122, übrigens auch bei D wie bei CP 9097: *brisent cil espie*, 9103 PC *neschapa au pie*, 5533, 8275 P *piez*, 6874 auch C gegen D *pez*, 4976 P, 5515, 6893 auch C *fiez*, 7138, 10757 gegen D *fez*: oder *feez*; *liez* P 5010, 5520, 8273 gegen D *lez*, *leez*; auch C *liez* 6897 gegen D *lez*, P hat an dieser Stelle *heitiez.* ferum, ferus erscheint immer in diphthon-

gierter Form: 4540, 6157, 7688, DP (C fehlt) 9670, 10625, 10687, sogar D in einer Tirade allein: *fier* fera mit Vernachlässigung des *e*; *fiers* 621, 6559, 7214; *entiers* D 619, P *enters*, 7233 DP, 8410 P, D *enters* 8415, *lautrier* 6152 CDP; *requier* CP in Tir. 10150ff. neben D *requer*, sogar P wie CD 10647 *requer*. ministerium erscheint in allen Hss. ohne Diphthong: *mester* 382, 748, 4528, 6165, 10700, *mesters* 625; auch *moiller* 738, 5218, Tir. 10150ff.; *mers* haben wir 6566 und *miers* 631b. Auch hier hat P im allgemeinen häufiger die ursprünglichen Formen. C und D sind von den anglonormannischen Eigentümlichkeiten weit mehr affiziert.

2. ę + Nasal ist bei P und auch meist bei D durch *ie* wiedergegeben, während C in den weitaus zahlreichsten Fällen *e* einführt. So 5901 *biens* DP gegen C *bens*. In Tir. 6213ff. hat D und P *bien* gegen C zweimal *ben*, freilich doch *tien, mien*. In Tir. 10907ff. haben wir bei DP *rien, bien, tien, mien*, gegen C *ren, ben, men*, freilich *tien*: 5902 *tiens* DP gegen C *tens*. In Tir. 6213ff. bietet ausnahmsweise P auch *e*: *tut le men* gegen *riens, tiens, criem, mien*. D hat hier nur *ie*, was auch gewiß gesichert ist. Auch Tir. 8052 nur *ie*: *biens, riens* 8056, 8060. Auch C neben DP: *criens* Tir. 5885ff.

Diese *ie*-Formen reimen mit den Fällen, wo Pal. + a + Nas. sich im Reime findet. Die Form *crein* CP gegen D *crien* in Tir. 10907ff. muß verschrieben sein, oder vielleicht da *ei* oft = *e* (cf. u.) für *e* stehen.

3. ęllum > *el* cf. Tir. 5347—5368: *ignel, cercel, damoisel, lioncel, bel.* -ęllus -ęllos erscheint in verschiedenen Formen. In Tir. 9473—9489 hat D die archaisierende Form auf *-els*: *chastels, flaels, novels* gegen CP *chasteaus, flaeaus, noveaus* u. a. C hat Tir. 5245 nur *-eaus*, während D neben 3 *-els*, sonst *-eals* hat: *monceals, preals, chasteals.* P hat neben *els* auch *eus*: *oiseus, isgneus, ruisseus, ciseus,* aber das Reimen dieser Wörter mit *leaus, reaus, eaus,* das Schreiben *leus* für *leaus* (legales) bei P 5255 (*cum chevalier l* . . .) dürfte beweisen, daß auch hier *-eaus* = *aus* lautete. Auch hier würde ich die gesprochene Form einführen, aber da wo sie nicht direkt gestützt wird, sie kursiv drucken lassen.

4. Endlich wäre die Aussprache einiger besonderer Wörter festzustellen: dẹum kommt in reiner *e* < *a* Tirade vor, hat also den Lautwert *e*, v. 6926: *de* und reimt mit *e* < atum, atem, *prire*,

bonte, jure, demostre, parle, honore u. s. w. Dieselbe Aussprache haben aber nicht *Tholomeu* und die Völkernamen *Caldeu* und *Greu* D = C *Griu*, P *Grieu* oder *fieu* (feodum) 5742, 5383. Es reimen nämlich diese Wörter in 3 Tiraden 5739—5742, 5381—5390, 8961—8966 mit den aus locum, iocum hervorgegangenen Formen: C *giu, liu*, D *ieu, leu*, P *gieu, leu, lieu* — 8961 findet sich bei DP *lius* (locos), ferner mit *piu* (pium), 5746 C, *peu* D, *pieu* P. Nun sehen wir aber aus v. 5789: *pus i metent le feu*, das mit *fendu, kernu, agu, pendu, maintenu revenu* etc. reimt, daß *feu* = *fü* lautete. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß locum, iocum eine andere Entwickelung als focum durchmachen. So werden wir auch dazu geführt *giü, liü* anzunehmen und für die obigen mit diesen reimenden Wörter ebenfalls *ü*. Wenn wir in der zweiten Vershälfte 5742: *la cite e le feu* = *fü*, 5739 *si ad lesse le ieu*, 5381 *nen ont deduit ne jeu* = *jü* aussprechen, so werden wir auch 5390 *e cil eseu caldeu*, 5387 *egyprien e greu*, 5739 *e dit merci en greu, li bon quens Tholomeu* = *ü* aussprechen müssen. Daß das *e* nicht mehr wie bei *deu* betonten Lautwert hatte, sehen wir auch aus dem Reimen von *eschiu* C, *eschu* D, *escu* P 5384, 5743, ebenso *estriu* C, *estreu* D, *estriu* P 5744 mit diesen Wörtern[1]). Auch aus Tir. 8956—8961 ist für *-ius* derselbe Schluß zu ziehen: 8956: *pour la pour des Grius*, 8960 *e le duc Tholomeus* reimt mit *trovent hidus les lius* 8957, *pur defendre les lius* 8957, *cum chereroil eirent eschius* P, *cum chevercl eirent eschus* D 8961, *dorgoillus canalus* 8958.

5. ẹ + Pal. bietet nichts besonderes und lautet i: *lit, desdit, repit.*

VII. ẹ.

I. ẹ in freier Silbe:

1. -ere wird sehr verschiedenartig in den einzelnen Hss. dargestellt. Ja, selbst innerhalb derselben Hs. finden wir die verschiedenartigste Entwickelung.

D bietet 882—896 *-oir* neben einem *eir*: *poeir*, freilich ist *-oir* bei D gewiß erst sehr später Entwickelung, denn man sieht in der Hs. selbst, wie ursprüngliches *ei* in *oi* korrigiert worden ist; manchmal sind mehr *ei* stehen geblieben. Während Tir.

[1]) P 5389 *(Rompi meint gonfanon e meint orin) esceu* wird wohl richtiger sein als CD *estriu, estru*; CD 5385 *irascu* eher berechtigt als *pieu* P *(dolent e irascu)*; dagegen scheint P 5388: *e li dux Thimoteu* richtiger zu sein als CD *e le duc Eumenidu* (resp. *Emenidu*), das nicht in den Vers paßt.

6024—6043, 10310—10313 nur *-oir* haben, finden wir Tir. 7649—7658 auf 5 *oir*, 4 *eir*; Tir. 10144/49 auf 3 *oir*, 3 *eir*; Tir. 10 780/91 auf 5 *oir*: 2 *eir*. Jedenfalls ist *oir* nicht die Aussprache des Autors gewesen. Neben diesen beiden Lauten kommt aber noch *-er* vor. Zwar nicht sehr häufig. Immerhin haben wir Tir. 10780/91: *aver*, *veer*, *poer*, *saver*, *remaner*, neben *espoir*, *voir*, *voloir*, *espoir*, *avoir* und *chaleir*, *heir*. Endlich reimt 7652 *nombreir* (numerare) mit *ei* und *oi* < ẹ.

P hat *-oir* nur einmal 10 783: *savoir*, sonst *-eir* und *-er*, letzteres viel häufiger als D, so Tir. 7649/7658 auf 4 *eir*, 7 *er* (*poer*, *aver*, *estover*, *voler*, *valer* und *nombrer*). Tir. 10 144/49, hat sogar nur *-er* (*veer*, *voler*, *poer*, *aver*, *daver*. *saver*) ebenso Tir. 10310/14 (*saver*, *voler*, *veer*, *aver*). Andere Tiraden mischen beide Formen, so Tir. 10780 ff. auf 7 *eir*, 3 *-er*, Tir. 6024—60 43 auf 14 *-eir*, 3 *-er* (2 Fälle sind nicht klar), Tir. 882 ff. hat sogar nur ein *-er*:*veier*. Einmal, 787, kommt *espier* vor. Da für den Schreiber sonst *ie* = *e* (cf. oben), wird dieses *ie* eine vom Schreiber für *e* eingeführte Änderung gewesen sein, gerade so wie D häufig *bier*, *pier*, *mier* schreibt.

C bietet nur 4 -ere Tiraden und hat nur zweimal *-oir*; 783 *savoir*, 6028 *avoir*, sonst kommt wie bei P *-eir* und *-er* vor; 6024—6043 11 *eir* gegen 8 *er*; 10144/49 auf 4 *eir*, 2 *er*, 10780—10791, auf 6 *eir* 5 *er*.

Meines Erachtens ist die Aussprache des Verfassers sicher *-er* gewesen, nur hat er sich nicht getraut überall die phonetische Orthographie statt der althergebrachten einzuführen. Für *-eir* = *-er* spricht *nombreir* 7652, D *nombrer* P = numerare in einer -ere Tirade, C *lesceir* = PD *lesder* 5284 (in einer are = *er* Tirade), ebenso in einer are = *er* Tirade: *parleir* C 6833 = *parler* PD, auch P *espier* 787 = *espeir*, *espoir*, *ie* ist aber = *e*; P 883 *veier* (*sis fiz le veit v.*) ist = *veer*, wie es sonst steht; also auch in unbetonter Silbe ist *-eir* = *-er*. D hat *voir* an der Stelle, doch fehlt eine Silbe[1]). Ebenso P 6032: *ou ainz demain al seier* = C *seir*, D *soir*, wo *seier* = *seer* = *ser*; C auch 6041 *cheier* = P *chaeir*, wobei *ei* = *e* und *er* = *eir*. Wir haben häufig in -are Pal. Tiraden *eer* = *eier*: C 5278 *osteer* = P *osteier*; C 6151 *turneer* = D *turnoier*, P *turneier*; C (P) 6155 *soudeer* (*soldeer*) gegen

[1]) D hat *Alixandre le vint voir*, doch ist Al. durch P *sis fiz* zu korrigieren, wobei dann die 1. Silbe fehlt.

D *souder*, auch P 7679 *soudeer*; C 6158 *guerreer* = D *guerrer* gegen P *guerreier*, aber auch P 7691 *guerreer* = D *guerreier*; C 6167 *enveer* gegen D *envoier* P *enveier*. Daß D für *ee e* schreibt, erklärt sich daraus, daß für D sonst (z. B. in der Femininendung -ata) *ee* = *e* ist. Auch hier würde ich die der Aussprache adäquate Schreibweise einführen, freilich da, wo sie in dem einen oder anderen Fall durch keine Hs. direkt belegt ist, es durch den Druck kenntlich machen[1].

2. Tiraden auf *-eient* in 3. P. Pl. Impf. Ind. und 3. P. Pl. Ind. Praes. der Verba auf *-eier* (*palmeier*, *flambeier*, *enveier*, *torneier*, *conreier*), ebenso 3. Pl. von *veeir*: *veient* und *desveient* (Stamm redan). Auch hier sind die Hss. nicht ganz gleich. P hat nur *-eient*. D hatte es ursprünglich auch, wie die Hs., die *ei* sichtbar in *oi* korrigiert hat, zeigt. Nur einmal *desraient* von *desreer* 5342. Da aber *ai* = *e* (cf. oben), ist *desraient* = *desreent*. C hat neben *-eient* 5342 *deraient* und 5341 *blancheent*, welche die Aussprache e bezeugen. Also auch hier wäre i in Klammern zu setzen: e(i)ent.

3. *-eis* und *-eiz* (aus ẹ und ẹ + Pal.), nur in Tir. 9941/45 und Tir. 10330/6, erscheint bei P nur in dieser Form. D hat *ei* in *oi* sichtbar korrigiert. So hätten wir *corteis*, *reis*, *conreis*, *leis*. v. 9945 lautet aus in *chastels fors e palois* D, *chasteaus paleis e deis* P, wobei die La. D wohl die richtige ist. *paleis* = palatios würde aber für Aussprache *-ais* = *-es* sprechen. Da aber C an der Stelle fehlt und die Tirade überhaupt sehr kurz ist, würde eine Konjizierung von *-es* statt *-eis* hier doch zu gewagt sein. — Ähnlich verhält es sich mit *-eiz* in der kurzen Tirade 10330/6. P. hat *-eiz* (*deiz*, *beneiz* für *beneeiz*, *dreiz*, *feiz*, *freiz*, *destreiz*, *secreiz*). D hat an den entsprechenden Stellen *-oiz*, wobei offenbar *-oiz* aus *-eiz* korrigiert ist.

4. *-eit* (6 Tiraden) in der Impf. Endung 3. P. S. und 3. P. S. Ind. Präs. von Verben wie videre, 3. P. S. Konj. Pr. *seit*, 3. P. S. Cond. *fereit*, ebenso in den auf -ectum resp. -egdum beruhenden Formen: *estreit*, *freit*, findet sich bei P mit einer einzigen Ausnahme auf *-oit*: *beroit* 7530 und einer auf *-et*: *poet* 9781 gegen C *poeit*, D *poit* wohl = *pooit*, denn Impf. liegt sicher zu Grunde: *mes fere nel poet*. Daß D ursprünglich auch *-eit* hatte

[1] Am besten wäre wohl, das konjizierte neu hinzukommende kursiv, das, was nach unserer Konjektur wegzufallen hätte, in Klammer zu setzen. Also hier e(i)r, während oben *ie*.

und erst nachträglich *-eit* in *oit* korrigierte, sieht man aus vielen Stellen der Hs. *-eit* ist stehen geblieben in drei Fällen der Tir. 7515—7532 und ganz in Tir. 82—91. C hat in den zwei Tiraden auf *-eit*, die noch erhalten sind, nur *-eit*, ebenso O nur *-eit* 7772—7782. In diesen Tiraden findet sich kein Fall auf *-ait*, dagegen wohl in Tir. 10615: *adreit* CD 10617 neben *adrait* (*e getent corps a . .*) und *estait* 10623 in derselben Tirade neben *trait, rait, fait, ait, lait, aguait frait.* Es scheint also, als ob der Laut annähernd der gleiche gewesen sei; auch das obige *poet* von C spricht dafür. Doch sind die Fälle zu vereinzelt, um uns zu erlauben hier überall *-et* einzusetzen; noch mehr der Umstand, daß *-ait* in den 6 Tiraden auf *-eit* nicht vorkommt.

5. *ẹ* aus ē in freier Silbe: te, se, secretum, tres und aus ĭ: fĭdem, sĭtim, ebenso wie *ẹ*+Pal.: vĭdeo, dēbeo, lēgem, rēgem, in 6 Tiraden erscheint in D fast durchweg als *oi* oder *oy*, — *ey* haben wir nur Tir. 7991—8011 in *conrey, charey, rosey, sapey, bussey,* ebenso *conrey*, 8430 neben lauter *-oy*. Daneben haben wir aber auch *ay* DP 8008: *jeo dut que face a mes bestes lay* (*lai*), 8010: *e logent sur le lay* (*lai*), und 8011 *glay* (gladium), also 3 Fälle auf *-ay*.

P hat meist *ei*, nur zweimal *oy:* 11441 *moy, berefroi*, dagegen in Tir. 7991—8011 6 Fälle auf *-ai: girrai, sai, lai, buffai, lai, glai* und in Tir. 8422—8431, in einem von P hinzugefügten Verse 8426[b] *meint espie de frenai.*

C hat in Tir. 11441—11453 neben 10 Fällen auf *-ei*, 2 auf *-oi;* in Tir. 4622—4642 dagegen und ebenso 6520/32 lauter *ai.* So steht denn in diesen Tiraden *lai* (legem) *lei* gegenüber, *fai* (fidem) neben *fei*, *dai* (debeo) neben *dei* u. s. w. Doch weit zahlreicher sind bei C die *-ai* Fälle: *tai, fai, quai, crai, conrai, turnai* etc.

Schon nach dem Obigen scheint *ai* denselben Lautwert wie *ei* gehabt zu haben. Dies wird noch bezeugt durch die Wiedergabe von a + Pal. durch *ei* oder *oy.* So 8004 *sei* P, *soy* P = sapio, *giroy* D, *girrai* P 8006, ebenso 8007, *la soy* D, *sai* P. Da wir *-ait* = *et*, *-aire* = *ere* fanden, anderseits *-eir* = *er*, so läge die Vermutung sehr nahe, daß *ei*, *ai* auch = *e* lautete. Freilich haben wir keinen sichern Beweis dafür; es kann auch *ai* und *ei* = *ẹi* gelautet haben. So dürften wir hier nicht berechtigt sein, *e* einzusetzen, sondern werden *ei* und *ai* nebeneinander stehen lassen. Die Schreibart von C in den zwei be-

treffenden Tiraden gegen DP dürfen wir wohl als Eigenheit des Schreibers von C ansehen, die freilich nicht ganz durchgeführt ist.

II. ẹ + Nasal.

1. in freier Silbe > *ein*: a + Nas. So in Tir. 10914/26: *pleins* (plenus), *meins* (minus): *sovereins*, *meins* (manus), *seins* (sanus), ebenso in Tir. 6823: *freins* CD, *frains* P: *vileins, germeins, certeins:* Tir. 8072 ff.: *meine* (*mẹnat*), *peine* (poena): *seine* (sana), *semeine*. Doch findet sich *meins* D 5899 (minus) als *mens* C und *miens* P in Tir. 5885 ff. mit *chens, bens, tens* resp. *chiens, biens, tiens, sens, tens, rens, Macedoniens* etc. Das scheint auf die Aussprache *-eins* = *ens* hinzuweisen. Demnach würde denn auch *vileins* = *vilens* auszusprechen sein. Doch wäre es gewagt, aus diesem vereinzelten Fall zuviel schließen zu wollen.

2. in geschlossener Silbe reimt *-ent* nur mit sich selbst, niemals mit *-ant*, wie aus sehr zahlreichen Tiraden zu ersehen ist. Auch *Kent* reimt damit: cf. *Ki mon nom demande, Eustace ai non de Kent.* P hat nur in einem hinzugefügten Verse 6389[b] *trenchant.* Ebenso reimt *-enz* nicht mit *-anz*.

VII. ǫ.

Dieses ǫ bietet kaum etwas besonderes.

I. In freier Silbe bleibt:

1. o vor s, Tir. 6352 ff.: *os, os* (ausi), *los, dos, ros* und reimt mit ọ; *clos, argos, garelos, repos.*

2. Wir finden auch *-ǫre* und *-ọre* in derselben Tirade 11716/26, so reimt *devore, demore* C, *devoure, demure* D, *devore, demoere* P mit *plore, lore, aore, sucore, labure* CP, *plure, lure, aoure, socure, laboure* u. a. Liegt dem Worte *la mure*, resp. *la more* 11720, die Spitze des Schwertes, das sich auch in dieser Tirade findet, ein ǫ oder ọ zugrunde?

3. cor > *cuer* reimt 7101 in einer von D selbständig hinzugefügten Tirade, neben *voler, mander, demander, adurer* und Palatalfällen wie *prier, chivalcher, travailler, changer* u. s. w., ebenso 11567 bei D allein mit *fier* = fera, *pier* (patrem), *mier* (matrem) und zahlreichen Palatalfällen.

4. Über lǫcum, iǫcum, fǫcum cf. o.

5. cǫmes > *cuens* finden wir in Tir. 5885: *sens, tens, rengs, Macedoniens, acerens, defens, Suliens, arabiens, egypciens, capadociens, veniciens, tyriens, mens C, meins D, miens P* = minus, *chens* C, *chiens* DP, *bens* C, *biens* DP, *tens* C, *tiens* DP.

II. In gedeckter Stellung bleibt ǫ.

1. *-ors* Tiraden 6905/12; 8582/86, 11174/78: *cors, tors, dehors* etc.; *-orz* Tirade: *conforz, morz, forz* etc. 10420/27. *-orte* Tirade 8490 ff.: *-ost* Tirade 9761/6, *ost, enclost, post, porte, forte, torte.*

2. Vor gedecktem Nasal reimt *mont, respont, somont* Tir. 10078 ff., ebenso Tir. 8390 auch *pont* 8386, *front* 8387, mit ǫ: *second, dont, ont,* < analogem sunt, *vont, font, estont, beivront; front, amont* 10017 ff. mit *mond, sont.*

3. Vor mouilliertem Nasal 1049/53 hat D *-oigne* resp. *oyne*, P *-onie: Macedoigne, sydoigne, sidoine* reimt mit *appoloyne, armoyne, babiloyne.*

Vlt. ọ.

I. ọ in offener Silbe.

1. -ọsum liegt in 3 Tiraden zugrunde: 1—31, 6328/40, 8035/48. C hat nur *-us*, kommt aber freilich nur in einer Tirade vor. D hat ganz überwiegend *-us:* nur *us* in der letzten Tirade, in der zweiten nur *eurous* 6337 gegen *orguillus, dotus, desirus, religius* etc. und *pareceus* 6331, also 2 gegen 13, in der ersten *mesurous, pourous, grevous, eurous* und *nous, vous, plentinous* gegen 23 Fälle auf *us.* P verhält sich ungleich. Während es in den zwei ersten Tiraden ganz überwiegend *-us* Fälle bietet — in der ersten haben wir nur 4 *-ous* und ein *-eus (perilleus)*, in der zweiten 4 Fälle *-ous*, hat es in der letzten Tirade nur 1 *laborus* und sonst nur *-os: tresangoissos, doleros, dotos, custos, euros, desiros, curios, vigeros, a estros* (extrorsum). Die richtige La. dürfte aber ganz gewiß *-us* sein.

2. -orem findet sich in außerordentlich vielen Tiraden: Tir. 398/424, 4674/4702, 5107/30, 5592/5636, 6589/6612, 6776/98, 7117/7133, 7692/719, 8153/84, 8822/50, 8966/70, 9169/206, 9862/96, 10055/70, bei einer nur in C fol. 32 r. Sp. 2 vorkommenden Tirade und der entsprechenden Stelle von P 10562/82, 11043 bis 11061, 11716/725.

C hat im ganzen nur 6 *-or* Fälle: *greignor, seignor* zweimal, *guior, meillor, author*, enthält aber freilich nur $8^1/_2$ *-or* Tiraden auf 18, und 1 *our: seignour*, sonst lauter *-ur.*

D hat kein *-or*, dagegen 12 *our* Fälle: *governour, seignour* zweimal, *guiour* dreimal, *superiour, greignour, continour, savour, guerreour, plusour*, also in ganz überwältigender Mehrheit *-ur.* P hat 34 Fälle auf *-or* und 21 auf *our*, sonst lauter *-ur.* Sehr

bemerkenswert ist, daß in einer Tirade, die P fol. 45 v. Sp. 1 allein hinzufügt, dagegen 9 Fälle auf *-or* gegen 3 auf *-ur* sich finden. Mit -orem reimt auch *jur*, auch *desur* (desupra) 10068, *sur* 7711 *(hom ne put aler sur)*. — Nach alledem dürfte *ur* die ursprüngliche Schreibart sein.

3. *-ore* Tir. 11716/725 erscheint bei C mit *-ore*, außer in *labure* (laborat) 11725, bei P nur mit *-ore*, abgesehen von *demoere*. Dagegen hat merkwürdigerweise D nur *u* und *ou: plure, lure, secure, demure, sure*, auch *eure, la mure* neben *aoure, devoure, laboure*. Hier dürfte CP *-ore* gesichert sein.

4. -onem findet sich in einer ganzen Menge von Tiraden: 349/368, 448/71, 5706/17, 6452/75, 6652/68, 7862/78, 8637/64, 8975/84, 9133/68, 9598/608, 10594/604, 11334/62, 11680/700, also in 13 Tiraden, dazu noch in einer, die D allein hat.

C, das nur 8 -onem Tiraden enthält, hat nur 20 Fälle, in denen -onem > *un* wird, sonst wird es zu *-on*.

D hat keine *-un* Fälle. Nur hie und da findet sich *-oun: noun* 46, *confusioun* 74, *ymaginacioun* 57, *soun* 9153. Daß diese Schreibung vom Schreiber herrührt, können wir wohl aus der selbständig von D hinzugefügten Tirade 7007/17 schließen, wo auf 11 Verse nicht weniger als 4 *-oun* vorkommen: *dormisoun, arisioun, processioun, garceoun*. Sonst hat D *-on*.

P hat 38 *-un* Fälle, und 4 *-oun* resp. *-uon* Fälle: *noun* 46, *iargoun, noun* 11358, *suon* 9953, sonst *-on*. Es ist also *-on* gesichert.

5. -one Tir. 830/39 ist bei C nicht vorhanden, lautet bei D *-one* (*marsone, narbone, persone, corone* etc.) nur einmal *-onne: nonne* (nona 830). P hat gegen 6 Fälle *-one*, 4 Fälle *-une: nune, marsune, nerbune, resune*.

6. Über -onia > *oine* resp. *onie* cf. o.

II. In gedeckter Silbe, sekundär und primär.

1. *-ons* kommt in 6 Tiraden vor: 596/606, 8185/8214, 9314/32, 9708/720, 10099/111, C fol. 31 r. Sp. 2 und P (D fehlt).

C (nur in 4 Tiraden) hat *-uns* in 3 Tiraden: *somuns, dromuns, derisiuns, cyclatuns, parillums* etc., in einer Tirade 9708/720 nur *-ons*.

D hat nur *-ons*. P hat in 4 Tiraden *ons*, in Tir. 10099/110 aber 6 Fälle *-uns* gegen 6 *-ons* und in der Tir. mit C zusammen 4 *-uns* Fälle gegen 6 *-ons*.

Die Schreibung *-uns* scheint eher eine Eigentümlichkeit des Schreibers von C zu sein.

2. *-onde*, nur in Tir. 31/45, wobei C fehlt. D hat nur *-onde: monde, ronde, desponde, seconde* u. s. w. P hat dagegen neben 5 Fällen auf *-onde*, 3 *ounde: mounde, rounde, espounde* und 4 Fälle *-unde: secunde, fecunde, habunde, munde.* Wenn man nach dem sonstigen Verhalten der Hss. bezüglich ǫ schließen darf, hätten wir auch hier eher ǫ als des Autors Aussprache resp. Schreibung anzusehen.

3. *-ont* ist z. T. schon oben besprochen worden, insofern es sich um die Vermischung von ǫ und ǫ handelt. Hier haben wir nur die Entwickelung zu *unt* oder das Verbleiben des Lautes *-ont* in Betracht zu ziehen. Von den 4 Tiraden, die den Laut im Reime haben: 8061/71, 8380/94, 10017/20, 10078/10082, hat C nur die beiden letzten Verse der letzten Tirade. mit den Reimen: *somunt, dunt.* D hat nur *-ont*, P 6 Fälle auf *-unt*, sonst *ont.* In diesen Tiraden treffen zusammen Substantiva auf *-ontem (mont, front)* und Wörter auf *-undum: parfont, second*, und 3. P. Pl. Ind. Pr.: *vont, sont, ont, font*, auch Fut. *beiveront.*

VII. i.

Dieser Laut bietet nichts Bemerkenswertes.

1. *-i* 8530/40, 6799ff., 9497ff., sowohl für die 3. P. S. Ind. Perf. *rendi, parti, assailli, perdi, siwi, toli*, als auch für das Partizip der Verba auf *-ir: escharni, laidi;* ebenso für den Obliquus der Substantiva auf -icum: *ami, enemi*, auch für *-ic: issi, eusi*, für ę + Pal. *pri* (preco) und ę nach Pal. *merci.* Endlich reimt damit auch *lui (me ait encontre lui)* 6814. D schreibt auch *y*, so in Tir. 5131—5164: *combaty, senbaty.* D hat überhaupt große Vorliebe für *y*.

2. *-ie* sehr oft (über das Verstummen des e wird anderen Orts beim unbetonten Vokalismus die Rede sein).

3. *-it* in zahlreichen Tiraden, 3. P. Sing. Ind. Perf. *rit, vit*, reimt auch mit *prist*, ebenso -ectum: *lit, delit*, auch *lit* von lectum, Part. v. legere: 5507: *li bref Alix. devant toz fu lit.*

4. *-is* Part.: *pris, enquis, devis*, auch *amis*: *is* aus ivus; 4748 haben wir auch *Gris* = Graecos.

5. *-ise*: *demise, franchise, prise, conquise* u. s. w.

6. *-ir* in der Infinitivendung: *servir, morir, obeir, plaisir.* Damit reimt auch *quir* (corium) 5187, *fuir* 5199. D 520 *e a cheval seir* wird durch P *e en cheval saillir* korrigiert.

7. *-ire* Inf.-Endung: *occire, eslire, desroufire.* Subst.: *ire, vire, mire, sire,* auch *matire* 575.

8. *-irent* in der 3. Pers. Plur. Ind. d. Perf. Verba auf *ir.*

9. *-iz*: *fereiz, forbiz, piz* (über das Verhalten von z zu s cf. anderen Orts Konsonantismus).

10. *-ist*: 3. Pers. S. Perf. Ind.: *fist, promist, dist, prist* und Konj. Impf.: *venist, veist.*

11. Vor Nasalen: *pin, gardin, mastin, veisin,* auch mit *-im* reimend: *Caym* 4814, *Joachim* 4807 in der *-in* Tir. 4795—4828.

12. *-ine*: *doctrine, racine, farine, fine, Royne.*

13. *-ins*: *crins, Solins, veisins, sorins.*

Vlt. u.

I. In offener Silbe:

1. *u* für -utum: *tenu, destendu, agu, issu,* damit reimend *fu* (fuit) 912, 5780.

2. *ue* für -utam: *veue, vendue, abatue,* auch *remue, argue.*

3. *-ure*: *parjure, porture, vesture* etc. Bemerkenswert ist nur 6582 C *hure,* D *houre*: *vet le dire a Dayre qui se coruce al houre.* 7268: *qui Dieu du ciel honoure* neben *desconfiture, dure* etc. wird durch P *e deu del ciel en iure* korrigiert.

II. In gedeckter Silbe.

1. *-uz*: *esmuz, issuz, moluz* 8561 ff. Eigentümlich ist in dieser Tirade, gleich darauf folgend D *fust, seust. fust, estust*: P *estust, fust, fut, estut,* welche scheinbar zu der Tirade noch gehören. Wenn dies der Fall ist, so ist es ein Beweis für das völlige Verstummen der Endkonsonanten *z* und *st.* — In einer von D allein hinzugefügten Tirade reimt *-uz* < utus: *preuz* 8738 (prodis) und *genuz* 8746 (genuculos).

2. *-us.* Interessant ist Tir. 607/18, wo mit *plus. ius* (deorsum), *a us, phelippus. sus, confus,* auch *pertus* 610, *luis* D (ostium) reimt (P hat unverständlich *bas* an der Stelle. D *tost fist overir luis.* P *mult faist overir bas*). Unverständlich ist mir auch D: 618 *E Alix. cum Roy salue a grant fras* gegen P: *Salue le come rei com seignur cum dus.* — 11707 *dues* CP neben *dus* (duces), 11709 *a rus* mit *Emenidus, plus, fus* (fuisti), *nuls, Artus, occianus, amirus, reclus, refus, chauz, sus, Caulus, Antiochus* in derselben Tirade 11701/715.

Das Pronomen im Turiner Dialekt.

Von **Theodor Wohlfahrt.**

Außer dem wissenschaftlichen und literarischen Interesse, welches das Studium und die Kenntnis der sogen. Neueren Sprachen bieten, gewähren sie auch ihrem Jünger die Befriedigung, daß er sich auf Reisen in diesen Sprachgebieten mit mehr Freiheit und Genuß zu bewegen vermag als derjenige, der nur eine oberflächliche Kenntnis der Landessprache besitzt. Auch in Italien wird man sich seiner erworbenen Sprachkenntnisse freuen können, solange man nur mit Leuten zu tun hat, die der Schriftsprache mächtig sind. Will man aber dem Volke näher treten, so gewahrt man sofort, daß der Dialekt dem Verständnis ein bedeutendes Hindernis entgegenstellt. Die Leute verstehen vielleicht die Frage des Fremden, aus ihrer Antwort aber vermag er nicht klug zu werden. Dies ist nun gerade kein Grund, sich mit dem Studium der italienischen Dialekte den Kopf zu zerbrechen, denn diese nicht zu kennen gereicht dem Fremden gewiß nicht zum Vorwurf. Andererseits ist es begreiflich, daß bei einem wiederholten Aufenthalt in Piemont in dem Verfasser der Wunsch erwachte, wenigstens den Hauptdialekt dieser Provinz, den von Turin und seiner Umgebung, der sich auf mindestens 50 km nach jeder Richtung von der Hauptstadt aus erstreckt, ehe er dem Dialekt anderer Städte wie Novara, Asti, Mondovi u. s. w. Platz macht, kennen zu lernen. Da ein langer Aufenthalt in der Gegend wegen Zeitmangels nicht möglich war, galt es, sich zu Hause in die Sprache einzulesen und nachdem dies geschehen, sich mit der Aussprache im Lande selbst vertraut zu machen. Die literarischen Hilfsmittel für das Studium des Turiner Piemontesisch sind zahlreich genug. Die in der

folgenden Abhandlung angeführten Beispiele (die erste Zahl bedeutet die Seite, die zweite die Zeile) sind einem 1877 in Turin bei Luigi Papurelli e Comp. erschienenen, an sich nicht wertvollen und auf das einfache Volk berechneten Romane von 566 Seiten entnommen, dessen Titel Lucio dla Veneria, und dessen Verfasser Luis Pietracqua ist. Dieser hat außer einem anderen Romane, Don Pipeta l'Asilè, einen Band Conferensse Popolar, und eine Reihe Theaterstücke in Turiner Mundart geschrieben und wird in der Nr. 29 der Turiner Zeitung 'L Birichin vom 20. Juli 1905 der maestro dla Comedia Piemonteisa genannt. Aus einem dieser Stücke, Rispeta toa Fomna, dramma in 4 atti (Torino, Tipografia della Gazzetta del Popolo, 1890) folgt unten eine Sprachprobe. (Zitate aus diesem Stücke sind mit R bezeichnet.) In derselben Druckerei ist das 1863 zum ersten Male aufgeführte berühmte Lustspiel Vittorio Bersezios Le Miserie d'Monssù Travet (1904 neugedruckt) zu haben, nebst einer Reihe anderer Stücke im Dialekt (alle zum durchschnittlichen Preise von 60 Centesimi). Von der großen literarischen Bedeutung der Turiner Mundart zeugt auch die Tatsache, daß in Turin zwei wöchentlich einmal erscheinende Zeitungen, der oben genannte 'L Birichin, 20. Jahrgang (Via Finanze 13) und La Birichina, 16. Jahrgang (Via S. Massimo 45), beide zum Preise von je 7 Lire jährlich für europäische Länder vorhanden sind. Außerdem werden häufig Gedichtsammlungen veröffentlicht, so z. B. Musa Subalpina, Saggi di Poesie, gedruckt und verlegt von Giuseppe Giani, Torino (ohne Datum, aber nicht vor 1900), welche Sammlung auf 52 Seiten 28 Gedichte von 20 Verfassern enthält; ferner erschienen 1904 zu Turin bei S. Lattes & Comp. die sehr geschätzten Rime piemonteise von Alberto Viriglio und erst Ostern 1905 bei dem oben genannten Giani die Rime d'Amor von Fernando Paggio, dem der Verfasser dieses Aufsatzes hinsichtlich der Aussprache und der Konjugation der Verba sehr viel mündlich erteilte Belehrung verdankt. Von den Wörterbüchern ist namentlich zu nennen Giuseppe Gavuzzi, Vocabolario Piemontese-italiano, Torino, Editore Renzo Streglio, 720 Seiten (ohne Jahr, aber wohl nicht vor 1890, das beigeheftete Supplemento trägt die Jahrzahl 1896).

Der zur Verfügung stehende Raum gestattete nur, die Darstellung des Personalpronomens ausführlich zu geben. Der Leser verliert dabei nichts, denn während die übrigen Pronomina vom

Italienischen nicht bedeutend abweichen, stellt das Personalpronomen das schwierigste Kapitel der Formenlehre dieser Mundart dar. Durch die beigefügte Übersetzung hofft der Verfasser die Arbeit für Uneingeweihte nützlicher zu machen.

Bemerkungen zur Aussprache: Mit dem Italienischen gemein hat der Turiner Dialekt *a*, *i*, offenes und geschlossenes *e*, offenes und geschlossenes *o*, ferner *u*, das aber nicht *u*, sondern *o*, *ô* oder *ou* geschrieben wird — die Orthographie ist hier noch sehr schwankend, wenn auch die neueren Autoren sichtlich bemüht sind, phonetisch zu schreiben. Außer diesen Lauten hat diese Mundart noch den Laut *ö*, der *eu* geschrieben wird, wenn er lang ist, und *ë*, wenn er kurz ist wie im französischen *leçon* oder *devant:* es wird sehr rasch darüber hinweg geglitten, und endlich noch der Laut *ü*, der wie im Französischen *u* geschrieben wird. In Wörtern auf *n* wird der Schlußvokal meist nasaliert, aber nicht nach französischer Art, sondern der Nasal klingt wie in den deutschen Wörtern auf *ng*, nur daß das *n* etwas länger ausgehalten wird. Soll *n* im Innern eines Wortes nasaliert werden, so schreibt man *ñ*, z. B. *fiña* (bis). Die Nasalierung unterscheidet nicht selten verschiedene Wörter, so bedeutet *añ* in, während *an* gleich Jahr ist, *pañ* ist Brot, *pan* Tuch. Im folgenden findet sich kein Wort auf *n*, in dem der Schlußvokal nicht nasaliert würde. Von den Vokalen macht also nur *o* Schwierigkeit, sobald es nicht *ô* oder *ou* geschrieben ist. Es klingt wie italienisches *u* besonders 1. in den Verbalendungen z. B. *mi i parlo*, *noi i parloma* (ital. *parliamo*), *parleroma* (ital. *parleremo*), *lor a andasio*, sowie in *mi i son* (*io sono*), *noi i soma* (*siamo*), *noi i l'oma* (*abbiamo*); 2. in den Pronomen *noi*, *voi*, *lor*; *col* jener, *cola* jene (fem.) *coi* jene (pl.), *toa* (*tua*), *toe* (*tue*), *soa* (*sua*), *soe* (*sue*); 3. in *ao* z. B. *aotr* (*altro*), *aossè* (*alzare*), *giaon* (*giallo*; sprich: *giaun* ohne Nasalierung); 4. meist in den unbetonten Silben z. B. *largo*, *moto*, *popol*, *scandol*, *moñssù* (sprich: mung-ßü), *moñsgñör* (sprich: mung-ßnjur). Im folgenden sind die wie *u* klingenden *o* der Tonsilbe mit *ô* bezeichnet, sofern der Autor nicht schon selbst *ou* geschrieben hat. Bei den unbetonten *o* ist die Unterscheidung weniger wichtig, da der Unterschied zwischen einem geschlossenen *o* und einem *u* in der unbetonten Silbe nicht so sehr ins Gehör fällt. Betontes *o* (ohne ˆ) ist offenes *o*.

Sprachprobe aus dem oben erwähnten Drama: Rispeta tôa Fômna, Atto III., Scena VII. Eugenio e Maria. Maria: *Giôro*,

e còn i peñssè pi ardent, i l'ai sarà distrüe tut coul feu ch'im sentia sì añdrinta! (indica il cuore.) Nà forsse për conosse e gode le blësse pi gentii dla creassiòn; për vive ant una società dòra ai regna mach 'l bòn gust e la cortesia; dòra la dona a l'è rispetà còm una cosa sacra, coñtornà da le cure pi dlicà; im sòn coñdaname iñvece, e señssa regret, a una vita d'miseria e d'patiment ... I l'ai dit tra d'mi: Una onesta dona dël popol a peul esse felice tant còma una gran dama dël bel mònd, s'a sarrà rispetè i so dover e pratichè la virtù: përchè, tant për 'l rich còma për 'l pover, la vera felicità a coñsist ant 'l saveisse coñservè onest e virtuòs! E mi añlòra, sofocand i me desideri, le mie sperañsse, i me seugn d'gioventù, i sòn coñsacrame tuta a l'amòr d'un omo ch'a l'avrìa podume rende felice. Eben? Cos l'aine podù gode mi? Continui maltratament, continui dispressi. Pi mi j'era doussa, e pi chiel a diventava iñcivil e crudel. Alegher e sempre content d'fora còn j'amis e còn d'aotre fòmne, apeña ch'a intrava ant cà, sòa vòs a diventava aspra, e i so cui am fasìo tramolè. Ecco la mia felicità! E ultimament, quand una vòs dla cossieñssa a smiava ch'a l'aveissa dije: Giovan, rispeta tòa fòmna! un infame sospet su me cont a lo fa scapè lontan da mi, ai fa abandonè so fieul, sòa famia, për campesse a testa prima ant un mar d'vissi i pi brut, i pi schifòs. Cos l'aine pa fait mi për disiñganelo e felo tornè a cà? Tut, tut i l'ai tentà. I l'ai scrivuje, i l'ai mandà coust e coul a parleje, i sòn andaita mi, mi istessa; i sòn fame forssa, e i sòn andaita mi a sërchelo ant le betole për parleje. Eben, a lo chërdriilo? Coul om trist, dop d'aveime dait tuti i titoi i pi gram, a l'a avù 'l corage d'aossè la man contra d'mi, e batme!

Übersetzung: Jung und die feurigsten Gedanken hegend, wußte ich all jenes Feuer zu vernichten, das ich in mir fühlte. Vielleicht dazu geboren, die anmutigsten Schönheiten der Schöpfung kennen zu lernen und zu genießen, in einer Gesellschaft zu leben, in der nur der gute Geschmack und die Höflichkeit herrscht, in der die Frau wie etwas Heiliges geehrt und von der zartesten Sorge umgeben ist: habe ich mich im Gegenteil und ohne Bedauern zu einem Leben des Elends und der Leiden verurteilt. Ich sprach bei mir: Eine anständige Frau aus dem Volke kann ebenso glücklich sein wie eine große Dame der vornehmen Gesellschaft, wenn sie es verstehen wird, ihre Pflichten zu ehren und die Tugend zu üben: weil, ebenso für den Reichen wie für den Armen, das wahre Glück darin besteht, sich anständig und

tugendhaft erhalten zu können. Und dann, meine Wünsche, meine Hoffnungen, meine Jugendträume erstickend, habe ich mich ganz der Liebe eines Menschen gewidmet, der mich hätte glücklich machen können. Nun? Was habe ich genießen dürfen? Beständige Mißhandlungen, beständige Zurücksetzungen. Je sanfter ich war, desto unhöflicher und grausamer wurde er. Lustig und immer zufrieden außer dem Hause mit den Freunden und anderen Frauen; aber kaum trat er ins Haus, so wurde seine Stimme rauh und sein Augen machten mich zittern. Das ist mein Glück! Und zuletzt, als eine Stimme des Gewissens ihm gesagt zu haben schien: G., ehre dein Weib, da veranlaßt ihn ein schamloser Verdacht gegen mich, aus meiner Nähe zu fliehen, seinen Sohn, seine Familie zu verlassen, um sich kopfüber in ein Meer der rohesten, häßlichsten Laster zu werfen. Was hab ich nicht getan, um ihm seinen Irrtum zu benehmen und ihn wieder nach Hause zurückzuführen? Alles, alles habe ich versucht. Ich habe ihm geschrieben, habe ihm diesen und jenen geschickt um mit ihm zu reden, ich selbst bin gegangen, ich habe mir Gewalt angetan und bin in die Kneipen gegangen, um ihn zu suchen und mit ihm zu reden. Nun, würden Sie es glauben? Nachdem jener traurige Mensch mir die allerschlimmsten Namen gegeben hatte, hat er den Mut gehabt, die Hand gegen mich zu erheben und mich zu schlagen!

I. Die Personalpronomina.

Aus dem folgenden Paradigma ergibt sich die gewöhnliche Form des Nominativs, a) vor Konsonanten:

Sing. 1. *mi i parlo*, 2. *ti it parle*, 3. *chiel* (fem. *chila*) *a parla*.
Plur. 1. *nôi i parlôma*, 2. *vôi i parlere*, 3. *lôr a parlo*.

b) Vor Vokalen mit eingeschobenem euphonischem l:

Sing. 1. *mi i l'hai*, 2. *ti it l'has*, 3. *chiel* (*chila*) *a l'ha*.
Plur. 1. *nôi i l'ôma*, 2. *vôi i l'ere*, 3. *lôr a l'han*.

II. Es ist eine piemontesische Eigentümlichkeit, daß die Subjektspronomina aus zwei Wörtern bestehen, doch ist es nicht selten, daß *mi*, *ti*, *chiel*, *chila*, *nôi*, *vôi* und *lôr* fehlen und bloß der zweite Teil *i*, *it* und *a* das Subjekt vertreten, z. B. *Lucio dla Veneria* Seite 415, Zeile 16: *I vad su da Moñsgñôr:* ich gehe zum gnädigen Herrn hinauf; 459, 15 *it ses rich:* du bist reich; 417, 23 *a l'era iñcapace a fè d'mal:* . . . Böses zu tun; 420, 17 *Ch'am scusa:* Entschuldigen Sie mich; 419, 27 *I lo lassôma ant sôe man:* wir lassen ihn in Ihren Händen; 236, 7 *dôra ch'i*

sere alogià? wo wohnt Ihr? 419, 14 *a l'han trovalo:* Sie haben ihn gefunden.

III. Die beiden Wörtchen oder Zeichen *a* und *l'* machen eine Erörterung nötig, da sie es sind, die den Anfänger leicht zu Mißverständnissen verleiten.

1. *a* dient als pleonastische Wiederholung des Subjekts auch nach Substantiven: 4, 18 *se 'l letòr a përmett:* wenn (es) der Leser erlaubt; 5, 21 *Don Pero a dasìa tutt ai pover:* gab alles den Armen; 13, 17 *tuti a la trataro còn riservatëssa:* alle behandelten sie mit Zurückhaltung.

2. *a* dient aber auch als pleonastischer Vorläufer des Subjekts, z. B. 12, 18 *Salo ch'a sia ant cà madama?* Wissen Sie, ob die gnädige Frau zu Hause ist?

3. Käme *a* vor einen Vokal zu stehen, so wird *a l'* gesagt, z. B. 4, 12 *bei temp a l'ero coui-là:* Das waren schöne Zeiten.

4. *a* dient auch als notwendiger Vertreter jedes Subjekts der 3. Person, z. B. 16, 11 *a còr ch'a l'è un piasì:* er läuft, daß es eine Freude ist.

5. *a* verbindet sich stets mit dem Relativum, z. B. 15, 29 *una fòmna e un fiolot ch'a traversaro la strà:* eine Frau und ein Knabe, die über die Straße gingen; 12, 4 *lon ch'a l'avìa formà 'l priñssipi di coula fortuña:* das, was die Grundlage jenes Vermögens gebildet hatte.

6. *a* fällt nach einem Vokal weg und wird dann durch *l'* allein ersetzt, z. B. 14, 23 *la secònda idea l'a prevalù:* der zweite Gedanke bekam die Oberhand. Doch fehlt dieses *a* manchmal auch nach Konsonanten, z. B. 14, 12 *ogñi tracia dl'iñvern l'era sparìa:* jede Spur des Winters war verschwunden.

7. *l'* steht besonders häufig am Satzanfange im Sinne des deutschen „es", z. B. 14, 11 *L'era vers l'ambrunì:* es war um die Dämmerungszeit; 14, 14 *L'era una seira ch'a iñvitava tut 'l mònd a fè na spassegiada:* es war ein Abend, der jedermann zum Spazierengehen einlud.

8. *l'* wird auch gebraucht als Hinweis auf ein vorhergegangenes, aus mehreren Wörtern bestehendes oder weiter entferntes grammatisches Subjekt, ähnlich wie im Französischen *ce* gebraucht wird (*ce qui me plait en lui c'est sa modestie*), z. B. 9, 30 *lon ch'ai dasìa l'aria d'un peit paradisot a coul aloget, l'era l'abondañssa d'ij vas d'fiòr:* was dieser Wohnung das Aussehen eines kleinen Paradieses gab, war die Fülle von Blumenstöcken.

9. Eine Hauptverwendung findet dieses *l'* bei der Hiatustilgung. Man ist hie und da versucht, in dem *l'* eine Apostrophierung des Akkusativs *lo* zu erblicken, während es keinen anderen Zweck hat, als den Hiatus zu beseitigen, z. B. 177, 17 *L'hai nen sernulo vaire ben me post, lolì l'è vera:* Ich habe meinen Platz nicht sehr gut gewählt, das ist wahr. Der Zweck der Hiatustilgung erscheint sehr deutlich im folgenden: 11, 31 u. ff. *Gnun l'aria sarù precisè ant che manera ch'a l'era venua al ponto d'fessla così ben* (so wohlhabend zu sein); *gnun a saria dì ... lon* (das) *ch'a l'aria formà 'l priñssipi d'coula* (jenes) *iñridiabil fortuña.* Man beachte besonders *gnun l'avìa sarù* und *gnun a sarìa dì.*

IV. Nach dieser Erörterung gehen wir zu der Behandlung der einzelnen Pronomina über.

1. Das Personalpronomen der ersten Person Sing. als Subjekt. Regelmäßige Form ist *mi i*, z. B. 6, 10 *mi i l'avría na gòi mata:* ich hätte eine närrische Freude. Oben ist schon gesagt, daß *mi* fehlen kann; es finden sich aber auch Stellen, in denen nur *mi* steht: 177, 12 *mi sai còma ch'im sento:* ich weiß, wie mir zu Mute ist. Ferner kommen auch Stellen vor, in denen sowohl *mi* als *i* fehlen: 456, 29 *L'hai pitost pressa. Veui esse a la Crosëta prima d'mesdì:* Ich habe etwas Eile. Ich will vor Mittag in Cr. sein. 459, 15 *It ses rich, lo sai:* du bist reich, ich weiß es.

2. Als Dativ und Akkusativ dient, allgemein gesprochen, *me*, welches wesentlich enklitisch ist, da es an den Imperativ, den Infinitiv und die Partizipia angehängt wird, z. B. 20, 25 *Dame 'l brass:* gib mir deinen Arm; 147, 18 *Lassme stè:* laß mich in Ruhe; 287, 17 *s'a veul feme un piasì:* wenn Sie mir einen Gefallen tun wollen; 5, 19 *señssa lasseme rispònde:* ohne mich antworten zu lassen; 275, 27 *vedendme mi, a l'han dime:* als sie mich sahen, sagten sie mir.

3. Beim einfachen tempus finitum hingegen, d. h. beim Präsens und Imperfekt — ein passé défini gibt es im Piemontesischen nicht —, im Futurum und Konditional wird *m* an das in diesen Fällen fast stets vorausgehende *a* oder *i* gehängt, z. B. 284, 24 *venta ch'im n'arcorda:* ich muß mich daran erinnern; 454, 20 *im iñformrai:* ich werde mich erkundigen; 349, 25 *im scrivrere d'an tant an tant:* ihr werdet mir von Zeit zu Zeit schreiben; 177, 21 *Sossì am ristora un moment:* das erfrischt

mich ein bißchen; 382, 6 *J'è gneñte ch'am piasa d'pi che viagè a pè:* es gibt nichts, was mir mehr gefiele, als zu Fuß zu gehen; 362, 20 *'l cheur am dis ch'i sòn nen lontan:* das Herz sagt mir, daß ich nicht weit entfernt bin.

4. Folgt auf *am* ein Vokal, so schreibt Pietracqua *a m'*, z. B. 454, 30 *a m'a chërdume 'l pì degn:* er hielt mich für den würdigsten oder 293, 28 *prima d'meuire a m'ha fame ciamè e a m'ha dime:* vor ihrem Tode ließ sie mich rufen und sagte mir. Hierin ist er unkonsequent, weil er *im iñformrai* (und nicht *i m' iñformrai*) schreibt, oder 359, 16 *im añcalava gnañca d'sperè:* ich wagte es nicht einmal zu hoffen (und nicht *i m' añcalava*); 327, 6 *im arcordo:* ich erinnere mich.

Anmerkung. Aus einigen der vorhergehenden Beispiele sieht man, daß beim *tempus compositum* nicht selten das Pronomen sowohl beim Hilfs- als beim Hauptverb steht. Zwei weitere Beispiele 288, 22 *im sòn proponume:* ich habe mir vorgenommen; 275, 29 *mi im sòn subit sentime a ciapè da la compassiòn:* ich fühlte mich sofort von Mitleid ergriffen.

5. Bei der zweiten Person Sing., deren Pronomen *ti it* heißt, kann *m* nicht an *it* angehängt werden. Pietracqua schreibt in diesem Falle *am*, z. B. 454, 22 *t'am capissi ben, eh?* du verstehst mich wohl, wie? oder 293, 29 *basta ch'it am promëti:* es genügt, daß du mir versprichst . . . Dieses Verfahren scheint nicht die richtige Umschrift. Entweder ist *'m* zu schreiben, wie es Bersezio in seinem Lustspiele Le miserie d'Moñssù Travet tut I, 2: *T'm la lasse sempre s'ij brass a mi:* du lässest mir das Kind immer auf dem Halse, oder, wie es jetzt gewöhnlich, z. B. im Birichin geschieht, man schreibt *ëm* (auszusprechen wie im Französischen *e sourd*) *T'ëm lasse?* du verlässest mich? *T'ëm riñgrassie nen?* du dankst mir nicht? *Ti t'ëm veule bin:* du willst mir wohl.

Bemerkung. Das Pronomen der unverbundenen Form ist *mi:* 286, 3 *d'ij Picot à j'è pi gñun aotri che mi:* von der Familie der P. sind keine anderen mehr übrig als ich. Ebenso nach Präpositionen 323, 25 *darè d'mi:* hinter mir; 329, 27 *Për mi:* was mich betrifft; 5, 28 *da mi:* auf eigene Faust, und so öfter.

V. Das Personalpronomen der zweiten Person Sing.

1. Die regelmäßige Form des Subjekts ist *ti it* oder *ti t'*, was aber wohl richtiger *ti 't* zu schreiben wäre, z. B. 290, 9 *Ti it avras le pi bòñe inteñssiòn dël mònd:* du magst die besten

Absichten von der Welt haben; 292, 17 *Ah! ti t' veuli savei la storia?* du willst die Geschichte wissen? Auch getrennt 178, 1 *ti sòl it ses vnù:* du allein bist gekommen. Auch ohne *ti* (s. oben II), 178, 9 *It ses giòro:* du bist jung. Sehr häufig steht bloß *t'*, selbst vor Konsonanten (richtiger wäre *'t*, da es eine Kürzung nicht von *ti*, sondern von *it* ist, ähnlich wie *'l president, 'l pitòr, 'nt le nivole:* in den Wolken) 151, 4 *Dimlo, t'am fas piasì:* Sag mirs, du tust mir einen Gefallen; 107, 18 *t'sas che i gat a sòn apassionà për i pëss:* du weißt, daß die Katzen leidenschaftlich gern Fische fressen.

2. Als Subjekt des Fragesatzes wird *tu* oder *to* gebraucht: 292, 24 *Sastu përchè:* Weißt du warum? 248, 28 *T'ij sarastu?* Wirst du dort sein?

Anmerkung. Falls das Verbum nicht schon auf *s* endet, wird vor *tu* oder *to* ein *s* eingeschoben, z. B. *ti it sente:* 19, 6 *T'sentesto añcòra mal?* Fühlst du dich noch unwohl? *ti it capisse:* 302, 17 *capissestu nen?* verstehst du nicht? *ti it vëde:* 157, 19 *Vëdestu nen ch'a piòra?* Siehst du nicht, daß er weint? *ti it vorie:* 30, 13 *Cosa vorièsto fene?* Was wolltest du damit anfangen? *ti veule:* 20, 17 *Veusto vnì còn mi?* Willst du mit mir kommen?

3. Als Dativ und Akkusativ dient (ähnlich wie *me*, s. oben IV, 2) *te*, das an den Imperativ, den Infinitiv und die Partizipia gehängt wird, z. B. 83, 13 *Figurte un poch!* Stell dir einmal vor! 151, 2 *Ma còm l'hasto fait a ruvinete parei?* Aber wie hast du es angefangen, um dich so zuzurichten? 300, 19 *a l'è mort lassandte tut a ti:* er ist gestorben, indem er dir alles hinterließ. 47, 28 *L'hai portate un bel gneñte:* Ich habe dir rein gar nichts mitgebracht.

4. Im Präsens und Imperfektum, Futurum und Konditional wird *t* an das vorausgehende *i* oder *a* gehängt, z. B. 142, 8 *va pura ch'it përdòño!* geh nur, denn ich verzeihe dir! 28, 1 *se mi it mandeissa via, dòva ch'it andarie?* wenn ich dich fortschickte, wo gingest du hin? 194, 29 *giurme che ti sòl it incarichras d'andelo a sotrè:* schwöre mir, daß du allein dich damit befassen wirst, ihn zu begraben. 30, 9 *Cosa ch'at mañcrìa añcòra?* Was sollte dir noch fehlen? 75, 19 *Ven, la mama at ciama:* Komm, die Mutter ruft dich.

Anmerkung 1. *mentre la luna 't basava:* während der Mond dich küßte ('l Birichin 29. Juni 1905) ist entstanden aus *m. la luna at basava.*

Anmerkung 2. Was oben unter IV, 4 Anm. hinsichtlich der Verdoppelung des Objektspronomens gesagt wurde, gilt auch hier: 90, 28 *It sas lon ch'it hai sempre rispondute:* du weißt, was ich dir immer geantwortet habe.

Bemerkung. Das Pronomen der unverbundenen Form ist *ti:* 306, 14 *ven a provè dco ti la cusiña:* komme und versuche auch du die Küche; 84, 22 *a ti vaire ch'at dan?* wie viel geben sie dir? 178, 23 *i l'avìa fait cont su ti:* ich hatte auf dich gerechnet.

VI. Das Personalpronomen der dritten Person Sing. masc. und femin.

1. Die regelmäßige Form des Nominativs ist männlich *chiel*, weiblich *chila*, beide meist mit folgendem *a*, welches sehr häufig allein als Ersatz für *chiel* und *chila* steht, z. B. 5, 5 *coust pais che chiel a amava dsôra a tutt:* dieses Land, das er über alles liebte; 25, 5 *Chila a l'era a l'ospidal.* Ohne *a:* 25, 21 *Tutt lon che magna Ghita ai presentava, chiel lo mangiava pà, lo divorava:* Alles, was ihm Tante Ghita vorsetzte. Bloß *a:* 31, 19 *a l'avìa mai durmì così ben.*

2. Oft vertritt auch *l'* allein das Pronomen, z. B. 29, 16 *L'ha pià 'l bicier:* Er nahm das Glas; 18, 26 *L'ha streñsuje le man:* Sie drückte ihm die Hände.

3. *chiel* und *chila* dienen auch zur Bezeichnung der Höflichkeitsform 5, 10 *Chiel a l'ha scritt quaicosa dla vita d'Don Pero;* 6, 22 *Chila am desvia una tal curiosità:* Sie (Madame) erregen mir eine solche Neugierde . . .

4. In der Frageform ist der Nom. Sing. der dritten Person masc. *lo*, auch in der Höflichkeitsform; im Femininum wird *la* angewendet. 271, 21 *Ma dôva l'elo andait?* Aber wohin ist er gegangen? 16, 8 *E valo sembre bin?* Und es geht ihm immer gut? 271, 11 *Cosa j'elo d'neuv?* Was gibt es Neues? 23, 27 *E tòa mama l'erla dco d'Turin?* Und war deine Mutter auch aus Turin? Höflichkeitsform: 5, 27 *Salo përchè i sôn vnulo a trovè?* Wissen Sie, warum ich Sie aufgesucht habe? Auf eine Frau bezogen 20, 11 *Vëdla nen côm'a l'è malavi?* Sehen Sie nicht, wie krank er ist?

5. Der Dativ der dritten Person Sing. hat männlich und weiblich die gleichen Formen, nämlich *i*, *j* und *je*. Das *i* verbindet sich mit *a* zu *ai*, das *j* mit *i* zu *ij*, *je* wird an den Imperativ, den Infinitiv und die Partizipia gehängt.

i. 156, 8 *sërcand d'rienperè coule forsse che pur trop adess ai mañcavo:* suchend, jene Kräfte wiederzugewinnen, die ihm jetzt leider fehlten; 242, 16 *ai sarìa stait facil d'acquistè coul' istrussiòn:* es wäre ihm leicht gewesen, jene Belehrung zu erlangen; 21, 24 *Ch'a fassa pura tutt lon ch'ai deta d'fè so bel cheur:* Tun Sie nur, was Ihnen Ihr gutes Herz zu tun befiehlt!

j. 5, 3 *l'è a chiel ch'ij dero un'infinitò d'nossiôn:* ihm verdanke ich eine Unmenge von Kenntnissen; 23, 3 *ij dio moch d'nen fidessne trop:* ich sage Ihnen nur, trauen Sie ihm nicht zu sehr.

je. 169, 28 *disendje pian ant j'orie:* ihm leise ins Ohr sagend; 275, 31 *mi i l'hai ciamà mia Mariana disendje:* ich rief meine M., indem ich ihr sagte; 274, 1 *nòi i l'ôma sempre vorssuje bin:* wir haben ihm immer wohlgewollt; 175, 12 *A l'è andait! l'ha rispondu̇je quaicadun:* er ist fort, antwortete ihr jemand; 5, 28 *Salo perchè i sôn vnulo a trovè? Për feje una proposta:* Um Ihnen einen Vorschlag zu machen; 13, 6 *gnun s'era mai añcalasse d'ciameje a magna Ghita:* niemand hatte es je gewagt die Tante Gh. zu fragen.

6. Der Akkusativ der dritten Person Sing. ist männlich *lo*, weiblich *la*, welche keine Verbindung mit *a* oder *i* eingehen, z. B. 22, 7 *i lo mando via subit añcòra d'cousta seira:* ich schicke ihn sofort noch heute Abend fort; 14, 10 *tut lon ch'a la concern:* alles, was sie betrifft; 167, 1 *për coñssolelo a l'ha dije:* um ihn zu trösten, sagte er zu ihm; 15, 12 *un ch'a l'aveissa trovala*: einer, der sie gefunden hätte; 276, 2 *Piômlo!* Nehmen wir ihn auf!

Bemerkung. Das Pronomen der dritten Person Sing. in der unverbundenen Form ist männlich *chiel*, weiblich *chila*, z. B. 6, 5 *Veullo deje n'ociada dco chiel?* Wollen auch Sie einen Blick hineinwerfen? 16, 3 *Oh! l'èla chila mia cara vsiña?* Sind Sie es, liebe Nachbarin? 332, 7 *côma s'as fussa trattasse për chiel d'andè an America.* 16, 21 *a sarìa andait ant 'l feu për chila.*

VII. Das Neutrum der dritten Person Sing.

1. Vor Konsonanten steht *a* als Nominativ, z. B. 6, 13 *a ventrìa che chiel am promëteissa:* es wäre nötig, dass Sie mir versprächen. . . .

2. Manchmal fehlt dieses *a*, z. B. 12, 6 *Oltre d'lon venta savei:* außerdem muß man wissen; 16, 19 *prima d'tutt ventrìa vëde:* vor allem müßte man sehen . . .

3. Vor einem Vokal steht *a l'* oder noch häufiger *l'* allein,

z. B. 177, 4 *A l'è nen possibil d'trovè un medich;* 270, 9 *L'è quindi facil immaginesse;* 177, 12 *L'è questiòn d'òre.*

4. Das italienische Pronominaladverb *ne* (frz. *en*) findet sich auch im Turinesischen, aber in drei Formen: *ne, na, an* und *a n'*.

a) *ne* steht in den Formen, in welchen nach dem Vorhergehenden alle Personalpronomina dem Verbum angehängt werden, also im Imperativ, beim Infinitiv und bei den Partizipien, z. B. 291, 8 *S'i podeissa acquistene la preuva?* Wenn ich den Beweis davon bekommen könnte? 13, 16 *contentandsse d'fè d'ben a chiòñque ch'a vneissa a ciameine* (= *ciamejene*)*: . . .* jedem Gutes zu tun, der solches von ihr verlangte.

b) *na* steht vor dem Verbum im einfachen tempus finitum (den Imperativ ausgenommen) 271, 4 *Ai passa un'òra, ai na passa dòe, ai na passa tre . . .* 272, 10 *venta che mi i na veña al ciair:* ich muß darüber ins Klare kommen; 197, 4 *Me fieul l'è nen mort, i na sòn sicur* (Pietracqua schreibt an dieser Stelle und sonst noch manchmal unrichtig *n'a*).

c) *an* ist die Verbindung von *a* + *ne* vor einem *j*; vor einem reinen Vokal schreibt Pietracqua *a n'*. Ebenso vor *han:* 275, 14 *Ma, d'document a n'han-ne gnun ant le man?* Aber von Urkunden haben Sie keine in den Händen? Das *ne* in *han-ne* ist Fragepartikel, wovon später unter XIII.

an: 18, 15 *fra tuti coui curious an j'era nen ch'as bogieissa për socòrlo:* unter allen jenen Neugierigen war nicht einer, der sich gerührt hätte, um ihm beizustehen; 551, 20 *E an j'era diverse cartonà:* Und es waren mehrere Wagenladungen davon da.

a n': 351, 3 *d'reja branda dla qual a n'avìa una coussa pieña:* alter Branntwein, von dem er eine volle Kürbisflasche hatte; 275, 21 *E a n'avìa frañch bsogn 'l pover bambin:* Das arme Kind hatte sie (die Pflege) wirklich nötig.

n' allein: 275, 10 *Oh! i n'ero quasi sicur . . .* 6, 4 *për coul poch ch'im n'intendo:* auf Grund des Wenigen, das ich davon verstehe.

5. Das italienische *vi, ci* wird durch *i* (frz. *y*) ersetzt, das mit einem vorhergehenden *a* sich zu *ai* verbindet. Folgt *è* oder *era, ero* darauf, so schreibt man getrennt *a j'*. An den Imperativ, den Infinitiv und die Partizipia wird es in der Form *je* gehängt.

a) *ai:* 177, 18 *ant coul cantòn ai dev' esse un po' d'aqua:* in jener Ecke muß etwas Wasser stehen; 3, 3 *añlòra ai esistia gnun*

giornaj; 13, 17 *riguard ai so afè, gnun ai ficava 'l nas:* in ihre Angelegenheiten steckte niemand seine Nase.

b) *a j:* 21, 12 *sul sofà ch'a j'era ant la prima stañssia;* 24, 31 *Quand ch'a j'era añcòra al mònd tôa mama; j'* kommt auch ohne *a* vor; 20, 28 *j'è mach da fè eut scale:* es sind nur acht Treppen zu ersteigen; 8, 14 *atacà a l'istess ciò dël quader, j'è una candeila benedeta d'sira giaona:* an demselben Nagel wie das Bild ist eine geweihte Kerze aus gelbem Wachs befestigt.

c) *je:* 507, 26 *Peñssje un poch mei añssima:* denke etwas besser darüber nach; 13, 9 *tuta la gent as contentava d'feje añssima dle congeture:* Mutmaßungen darüber anzustellen; 7, 1 *Da lì a j'è venuje fora sto liber:* daraus ist dieses Buch entstanden.

Anmerkung. An einer Stelle 10, 15 steht *ij: a bastava ch'a s'ij buteissa chila d'añtôrn:* es genügte, daß sie sich damit abgab.

6. Der Akkusativ des Neutrums ist *lo* und wird behandelt wie das persönliche *lo*, s. oben VI, 6.

a) Vor dem Verbum: 293, 10 *Eben it lo dirai:* Gut, ich werde es dir sagen.

b) Hinter dem Verbum: 6, 4 *Mi l'hai avù la passieñssa d'leslo tutt:* . . . es ganz zu lesen.

Anmerkung. Die den italienischen *mene, gliene* u. s. w. entsprechenden Zusammensetzungen werden später unter XII. behandelt.

VIII. Die erste Person Pluralis.

1. Die volle Form ist *nòi i:* 244, 24 *Michel . . . che nòi i conossòma añcòra mach imperfetament.* Häufig fehlt aber *nòi:* 247, 29 *quand i l'avròma fait nostr pelegrinagi.* Zuweilen fehlt jedes Pronomen: 16, 6 *l'a fait so travai, e peui souma andait ant 'l prà:* er hat seine Aufgabe gemacht, und dann sind wir auf die Wiese gegangen.

2. Beim Imperativ fehlt das Subjektspronomen gleichfalls: 246, 4 *vnòma a nostr afè:* kommen wir zu unserer Angelegenheit!

3. Dativ und Akkusativ heißen *ne.* Mit *a* verbindet sich dieses *ne* im Tempus finitum zu *an:* 178, 1 *a j'è gnun ch'an senta*: es hört uns niemand.

Anmerkung. Ein Beispiel für „ich uns" und „du uns" hat sich in Lucio dla Veneria nicht finden lassen. Nach der Analogie von *im* (ich mir) und *t'ëm* (du mir oder mich) wäre wohl zu sagen: *in* und *t'ën.* In der Tat findet sich in dem Gedichte „'Na carà d'fen" von F. Paggio: *t'ën conte i bei segret*

ëd la natura: du erzählst uns die schönen Geheimnisse der Natur. Derselbe schreibt im Birichin vom 3. August 1905: *Ti ch'i t'ën conosse, it sas . . .:* du, der uns kennt, weiß . . .

4. Beim Imperativ, dem Infinitiv und den Partizipien wird *ne* ans Verbum gehängt: 326, 17 *ecco lon ch'ai andasìa propi për gavene da tante serie preocupassiôn:* das war wirklich nötig, um uns von so ernsten Gedanken abzuziehen. 310, 20 *coul nom a l'a propi portane fortuña!* Jener Name hat uns wirklich Glück gebracht.

Bemerkung. Das Pronomen der unverbundenen Form ist *nôi:* 273, 31 *Ma nôi, cioè tant mi còme la mia povra Mariana, . . .* 317, 14 *i lo speto a piè 'l cafè côn nôi ant el giardin.*

IX. Die zweite Person Pluralis.

1. Die volle Form ist *vôi i* oder *vôi aotri i:* 414, 20 *Tuti vôi aotri i l'eve podu vëde:* ihr alle habt sehen können. Häufig steht *i* allein: 558, 27 *i l'eve mach pì poch temp:* ihr habt nur noch wenig Zeit. Zuweilen fehlt jedes Pronomen: 11, 28 *Si l'eve passieñssa un momentin* und 558, 26 *Si veuli arcomandere:* wenn ihr euch empfehlen wollt; doch könnte hier auch bloß der Apostroph vom Setzer vergessen sein, vgl. 10, 4 *s'i l'aveissi vist 'l bel efet . . .* Aber unanfechtbar ist 10, 31 *E veuli savei quai ch'a l'ero j'aotri piti prodigi?:* wollt ihr wissen, welches die anderen kleinen Wunder waren? Und die unter 3. folgende Stelle 558, 3.

2. Beim Imperativ fehlt ebenfalls das Subjektspronomen: 455, 17 *seguitè a stè atent:* fahrt fort aufmerksam zu sein.

3. Dativ und Akkusativ heißen *ve*. Mit *i* verbindet sich *ve* im einfachen tempus finitum zu *iv*, und mit *a* zu *av*. 558, 3 *Veuli ch'iv lo dia mi ant che cà ch'i seve:* Soll ich euch sagen, in welchem Hause ihr seid? ibid. 10 *Iv arcordi dònque pì nen:* ihr erinnert euch also nicht mehr? F. Paggio: *iv dagh 'na neuva ch'av farà stupì:* ich gebe (sage) euch eine Neuigkeit, die euch in Erstaunen setzen wird.

4. Beim Imperativ, Infinitiv und bei den Partizipien wird *ve* ans Verbum gehängt: 558, 24 *Virevе pura d'añtòrn:* dreht euch nur ringsum; ibid. 29 *preparere a meuire:* bereitet euch zum Sterben. — 348, 17 *i veui nen dësturbere d'pì:* ich will euch nicht länger stören. — 397, 4 *cousta sorpreisa ch'i l'hai preparave:* diese Überraschung, die ich euch bereitet habe; ibid. 12 *a l'ha fave vnì sì:* er hat euch hierher kommen lassen.

Bemerkung. Das unverbundene Pronomen ist *vòi:* 350, 27 *dop che tante volte i l'avìa peñssà a vòi aotri:* nachdem ich soviele Male an euch gedacht hatte; 558, 20 *për vôi, mi i sôn la tarda sì, ma nen meno teribil giustissia:* ... die zwar späte, aber ...

X. Die dritte Person Pluralis.

1. Die volle Form heißt *lòr a* für beide Geschlechter: 216, 5 *lòr a lassavo ch'a pioreissa quand a vorìa pieuve:* sie ließen es regnen, wenn es regnen wollte. Es kommt aber auch oft *a* allein vor: 351, 24 *Epura a sôn relativament felici, as lamento mai d'gneñte.*

2. *lòr a* oder *a* ist auch der Plural der Höflichkeitsform: 275, 8 *fiñadess lòr a* (Sie beide) *l'han mach suppost che* ... 309, 7 *I lo savôma. — A lo san?* Wir wissen es. — Sie wissen es?

3. Dativ und Akkusativ heißen *je*. Beim einfachen Tempus verbindet sich *je* mit *a* zu *ai*, vor Vokalen *a j'* geschrieben, und mit *i* zu *ij* (auch *ii*), vor Vokalen *i j':* 558, 2 *côn vòs forta ai dis a tut'e dòi:* mit starker Stimme sagt er zu ihnen beiden; 7, 8 *Che 'l Ciel a j'abbia a gloria tutt'e dòi:* Gott habe sie alle beide selig! 309, 21 *Venta però ch'ij dia:* ich muß Ihnen (beiden) jedoch sagen. R IV, 7 *Ma ii conosso:* Aber ich kenne sie. R IV, 8 *quat sold i j'ai añcôra:* vier Soldi hab ich noch.

4. Dem Imperativ, Infinitiv und den Partizipien wird *je* ohne Veränderung angehängt.

a) Als Dativ: 275, 28 *a l'han dime s'i vorìa fè 'l piasì d'gherneje për poche òre coula masnà:* sie sagten mir, ob ich so gut sein wolle, ihnen jenes Kind für wenige Stunden in meine Obhut zu nehmen. Als Dativ der Höflichkeitsform im Plural: 274, 6 *cousti schiarament ch'i veño a ciameje:* diese Aufklärungen, um die ich Sie bitte; 309, 24 *Añssi, i veño apònto a anoñssieje ch'i parto da Turin.* 397, 25 *disendje d'bôñe parole a tuti;* 398, 1 *Sandrin a l'ha spiegaje:* hat ihnen erklärt.

b) Als Akkusativ: 275, 6 *mi i podrìa pa preciseje tute couste cose!* ich könnte diese Dinge nicht alle genau angeben. Als Höflichkeitsform im Plural: 351, 27 *a l'è pro vera ch'i vorìa ciameje a part d'ogñi mia felicità:* es ist wirklich wahr, daß ich Sie an all meinem Glück teilnehmen lassen möchte. 397, 27 *Quand a l'ha vistje tuti ben arangià:* Als er sie alle wohlgeordnet sah.

Bemerkung. Die absolute Form dieses Pronomens ist *lòr:* 389, 21 *Ch'a coñfrònta un po' s'a sôn lòr!* Vergleichen Sie einmal, ob sie es sind (d. i. die beiden zusammengehörigen Teile einer

Perlenschnur). Als Höflichkeitsform im Plural: 539, 14 *tuti i me amis, e lòr i primi, a l'avran sòa part d'eredità.* Ebenso nach Präpositionen 14, 5 *a l'arrìa podù andè a stè còn lòr:* sie hätte zu ihnen ziehen können.

XI. Das Reflexivpronomen der dritten Person.

1. Dieses ist *se* und vertritt sowohl den Dativ als auch den Akkusativ. Sein Platz ist beim einfachen Tempus vor dem Verbum; dem Imperativ, Infinitiv und den Partizipien wird es angehängt. Mit *a* verbindet es sich zu *as* und bedeutet dann oft „man"; 326, 31 *Tut ant un nen, mentre ch'a l'era lì për butesse an boca 'l prim bocòn, as aossa còma spirità criand:* Plötzlich, während er daran war, sich den ersten Bissen in den Mund zu stecken, erhebt er sich wie besessen mit dem Rufe ... ibid. 9 *Mentre che i dôi neuv amis as racontavo a vicenda tute couste cose:* Während sich die beiden neuen Freunde gegenseitig alle diese Dinge erzählten. Man: 388, 7 *sì drinta as teñ cont d'tut:* (hier herinnen =) in diesem Hause führt man über alles Buch; 486, 19 *ant ël coloquio as era parlasse d'Giassinta:* in der Unterredung hatte man von G. gesprochen.

Anmerkung. *se* wird *sse* geschrieben, wenn es an ein vokalisch auslautendes Wort gehängt wird.

2. Eine ganz auffallende, an die slavischen Sprachen erinnernde Verwendung findet *se* als Reflexivum bei der ersten Person Pluralis, wo man *ne* erwarten sollte; *se* verbindet sich dann mit *i* zu *is*. Dieser Gebrauch findet sich bei jeder Form des Verbums: 349, 15 *Parei* (Also), *is rëdròma pì nen? — E perchè? Añssi, i conto ch'i l'abio da rëdse, për l'avnì, un po' pì soeñs d'lon* (öfter als) *ch'i sòma rëdusse fiñadess. Oh, i veni pì nen ch'is dësmentio j'un còn j'aotri. I veni ch'is teño an continua corispondeñssa.* Ebenso beim Imperativ: 14, 6 *contentòmse d'savei coul poch:* begnügen wir uns jenes Wenige zu wissen; 331, 15 *figuròmse:* stellen wir uns vor; 338, 28 *Añcaminòmse!* Machen wir uns auf den Weg!

3. Wie es auch bei den übrigen Fürwörtern vorkommt (s. die Anm. zu IV, 4), wird *se* häufig doppelt gesetzt, indem es in den zusammengesetzten Zeiten sowohl beim Hilfsverb als auch beim Partizipium steht: 11, 9 *un bel dì a s'è vedusse a seurte d'ant cà, e s'è butasse a travajè:* eines schönen Tages hat man ihn aus dem Hause gehen sehen und er hat sich daran gemacht zu arbeiten.

4. Nach Präpositionen kommt *se* nicht vor; es wird dafür im Sing. *chiel*, weiblich *chila*, im Plural *lòr* gebraucht, während im Italienischen *sè* auch nach Präpositionen steht. 330, 15 *a l'era impassient d'esse liber, d'esse padròn d'chiel;* 205, 24 *as dëmorava tut d'aspërchiel:* er war ganz für sich; 153, 12 *i contendent a l'ero già bel e separà d'asperlôr:* die Streitenden waren schon von (sich) selbst auseinander gekommen.

XII. Mehrere Objektspronomina bei demselben Verbum. Ihre Verbindung findet beim Imperativ, Infinitiv und bei den Partizipien nach denselben Regeln hinsichtlich ihrer Reihenfolge wie im Italienischen statt, nur wird das auslautende *e* des ersten der beiden Pronomina stets elidiert. melo: 540, 10 *im sôn giuramlo:* ich habe es mir geschworen. mela: 195, 12 *a vorìo robemla:* sie wollten sie mir stehlen. mele: 371, 21 *señssa che gnuñe guide a vneisso a mostremje!* (sc. *le carerne*): ohne daß irgendwelche Führer sie mir zeigten. mene: 329, 2 *im sôn nen podume decide a privemne:* ich konnte mich nicht dazu entschließen, mich ihrer (d. i. einer Perlenschnur) zu berauben. telo: 290, 7 *Arcordatlo ben:* erinnere dich wohl daran. tela: 329, 8 *piitela pura:* nimm sie dir nur. tene: 527, 20 *T'sas ben ch'it arìa parlatne?* Du weißt wohl, daß ich dir davon gesprochen hatte? glielo: 347, 8 *a l'ha presentailo:* sie hat es ihm übergeben. gliela: 329, 14 *a s'è slanssasse su la man del bôn rei e l'ha basaila:* und hat sie ihm geküßt. gliene: 13, 16 *fè d'ben a chiônque ch'a vneissa a ciameine:* der zu ihr kam, sie darum zu bitten. segli: 232, 4 *as piavo ben guarda d'avsinessje:* sie hüteten sich wohl, sich ihm zu nähern. selo: 334, 17 *coust* (diese) *travai a s'è riserrasslo për l'indoman.* sela: 24, 19 *coula lagrima a s'è sentussla a colè:* fühlte sie fließen. sene: 394, 31 *as sôn nen formalisassne vaire:* sie haben sich nicht sehr daran gestoßen. celo: 276, 1 *a veulo denlo a guernè:* sie wollen ihn uns zum Aufheben geben. cene: 332, 12 *i podrìo gnanca pì formessne un'idea:* wir könnten uns nicht einmal mehr eine Vorstellung davon machen. vene: 397, 12 *për derne una preuva:* um euch einen Beweis davon zu geben. lene: 279, 31 *I spero d'podei . . . dijne quaicosa:* ich hoffe Ihnen etwas darüber sagen zu können.

XIII. Die Fragepartikel *ne* wäre eigentlich erst bei einer Darstellung des Gebrauchs des Verbums zu erwähnen, da sie aber zu einer Verwechslung mit dem Pronominaladverb *ne*

(s. VII, 4. a) Anlaß geben kann, namentlich wenn sie, wie häufig der Fall, ohne Bindestrich dem Verbum angehängt ist, so ist hier davon zu sagen,

1. daß in der direkten Frage der ersten und dritten Person Sing. und Plur. dem Verbum *ne* angehängt wird, z. B. 85, 15 *côme l'haine da ciamete?* Wie habe ich dich zu nennen? 316, 5 *sômne pa si për divertisse?* Sind wir nicht hier, um uns zu vergnügen? 248, 16 *siñgh dì: at bastne per decidte?* Genügen dir fünf Tage, um dich zu entschließen?

2. In der Höflichkeitsform im Sing. wird bei der Frage, wie in VI, 4 gesagt wurde, *lo* oder *la* an das Verbum gehängt; ebenso bei Fragen von der Form: hat er? ist er? ist es? Im Plural hingegen tritt auch hier wieder *ne* an das Verbum statt eines Pronomens, z. B. 275, 14 *Ma d'document a n'han-ne gnun ant le man?* (s. IV, 4. c).

XIV. Die Possessivpronomina.

1. *me* (mein) für das Maskulinum im Sing. und Plur.: *ant me cheur, i me letôr; mia,* Plural *mie* für das Femininum: *mia cara sgnôra, le mie speransse.*

2. *to* (dein) männlich im Sing. und Plur.: *to papà, i to drit:* deine Rechte. Weiblich *tôa*, Plur. *tôe: tôa fia:* deine Tochter; *tôe masnà:* deine Kinder.

3. *so* (sein und merkwürdigerweise auch = *leur*) männlich im Sing. und Plur.: *so post:* sein Platz, *i so afè:* seine Geschäfte; *a savìo teñe degnament so post:* sie wußten ihre Stellung würdig zu behaupten. Weiblich *sôa,* Plur. *sôe: sôa ultima ôra; le sôe feuje:* seine Blätter; *tuti a l'ero sorpreis d'sôe fortuñe iñsperà:* ... über ihr unverhofftes Glück.

4. Unser = *nost* oder *nostr,* Plur. *nostri* für das Maskulinum; weiblich ist *nostra,* Plur. *nostre: nost proposit:* unser Zweck; *i nostri vei:* unsere Alten; *nostra rassa:* unser Geschlecht.

5. Euer = *vostr,* Plur. *vostri.* Weiblich *vostra,* Plur. *vostre: vostr fratel; vostre brutalità.*

6. Die nämlichen Pronomina werden auch substantivisch verwendet: *'L paradoss a l'è nen me:* das Paradoxon stammt nicht von mir; *'L tort a l'è to:* du bist Schuld daran.

XV. Die Demonstrativa.

1. Dieser = *coust,* Plur. *cousti;* im Femininum *cousta,* Plur. *couste: coust pais, couste parole.* Substantivisch oft durch *sì* (hier) verstärkt: *Sônne omini cousti sì:* Sind das Menschen?

2. In derselben Bedeutung wird auch *sto, sti, sta, ste* verwendet: *sto liber, sti cussin:* diese Kissen; *ste cose.*

3. Jener = *coul,* Plur. *coui;* weiblich *coula,* Plur. *coule: ant coul cantôn:* in jener Ecke; *coule fiôr:* jene Blumen. Substantivisch oft verstärkt durch *là* (dort): *a l'è un amis d'coui là. coul* u. s. w. bedeutet auch „derjenige": *coui* (sc. *euj*) *d'na giornota; coul ch'an manda le gioje e i dolôr.*

4. Das demonstrative Neutrum für „das" ist *lon* oder *lolì.* Für „dies" findet sich *so, son* oder *sossì. Lon che* = das was: *lon ch'a fa preuva d'so bôn cheur:* was einen Beweis für Ihr gutes Herz liefert. *Sossì am ristora:* dies erfrischt mich. *Lolì ai fa gnente:* dies tut nichts zur Sache.

XVI. Die Relativa.

Das gewöhnliche Pronomen ist *che,* vor Vokalen *ch'.* Daneben findet sich noch *'l qual, la qual,* deren Plural *i quai* und *le quai* ist. *La storia ch'i vad a contè; dòi candlè ch'a peisavo për lo meno un rubb l'un:* zwei Leuchter, von denen jeder wenigstens 9,22 Kilo wog. *Arend d'parent così prossim, i quai, secônd tute le aparenсsse, a dovìo ocupè una posissiôn social distintissima.*

XVII. Die Interrogativa.

1. Wer? = *chi che,* vor Vokalen *chi ch'. Chi ch'a l'è? Chi ch'it ses? Di chi ch'a l'è fieul?* In Verbindung mit *sà* steht *chi* allein: *Chissà?* Wer weiß?

2. Welcher, wie beschaffen = *qual* und *quai. Quai a l'ero dônque i proget dël Cont?*

3. Was für ein = *che. Oh che sé!* Was für ein Durst!

4. Was? = *Che?* oder *Cosa? Cosa j'èlo d'neuv?* Was gibt es Neues? Aber meist bei einem folgenden Verbum *Cosa che: Cosa ch'a veul chiel?* Was wollen Sie?

5. Warum = *përchè;* mit Verbum *perchè che; Përchè ch'i piòro?* Warum weine ich?

6. Dieselben Pronomina werden auch in der indirekten Frage gebraucht, nur für Nr. 3 sagt man *che che: gnun l'avìa savù precisè ant che manera ch'a l'era venua; i l'avrôma diverse ocasiôn d'conosse che cara douëta ch'a l'è; l'è facil immaginesse che tapage ch'a dovìa esse për* (in) *Turin.*

XVIII. Die Indefinita.

A. Nur substantivisch gebraucht werden

1. *quaichedun* oder *quaicadun:* jemand; *a j'è quaichedun ant 'l corridôr.*

2. *ognidun:* jeder, ein jeder. Auch *ciascheduu* und *ciascun.*

3. *chiònque che:* jeder, der; *chiònque ch'a vneissa.*

4. *quaicosa:* etwas; *quaicosa d'misteriòs.*

5. *gneñte:* nichts; *gneñte afait:* durchaus nicht(s); *gneñte meno:* nichts geringeres; *gneñte d'aotr:* nichts anderes. Bei dem negativen Pronomen steht keine weitere Negation, z. B. *ai fa gneñte,* während doch italienisch *non fa niente* gesagt werden muß.

B. Substantivisch und adjektivisch gebraucht:

1. *gnun:* niemand und kein; *a j'e gnun ch'an senta; i l'òma da die grassie a gnun:* wir haben niemand zu danken; *gnun giornaj:* keine Zeitungen; *mi n'ai gnuña colpa:* ich bin nicht Schuld daran; *a j'è pi gnuñe speransse:* keine Hoffnungen.

2. *un, una* (oder *uña*) oder *aotr,* Plur. *aotri,* weiblich *aotra,* Plur. *aotre; fè dle congeture l'una pi stramba che l'aotra:* die eine seltsamer als die andere; *l'aotr l'ha seguitò:* der andere fuhr fort. *Un che* = jemand, der: *un ch'a l'areissa trovala:* jemand, der sie gefunden hätte.

3. *tut, tuti, tuta, tute,* alle auch mit verdoppeltem *t* (*tutt* u. s. w.) geschrieben; *a dasìa tutt ai porer; tuti añssema:* alle zusammen; *tuta la vsinañssa; stimà da tuti.*

4. *istess* selbe, nämliche; *chila istessa:* sie selbst; *ant l'istess temp; s'èlo nen sempre vëdusse l'istess?* Hat man nicht immer dasselbe (= das nämliche Vorkommnis) gesehen?

C. Nur adjektivisch werden gebraucht:

1. *ogñi:* jeder; *in ogñi caso;*

2. *qualòñque: sòta qualòñque forma:* unter jeder beliebigen Gestalt; *na cosa qualònque.*

3. *quaich* immer im Sing. = irgendwelche, einige; *E s'a l'a quaich rasòn, ch'ai fassa valei:* Und wenn Sie einige Gründe haben, so machen Sie sie geltend! *Quaich volta:* manchmal.

4. *certo qual:* gewisser u. s. w.: *una certa qual stima.*

Die mittelenglische Sprichwörtersammlung in Douce 52.

Von **Max Förster.**

Während sich die Sprichwörterkunde in der Romanistik von jeher reger Pflege erfreut hat, ist auf anglistischem Gebiete die diesbezügliche Literatur nicht eben groß, besonders was die mittelenglische Zeit angeht. Das Wenige, was in neuerer Zeit auf diesem Gebiete gearbeitet ist, ist zumeist von bayerischen Universitäten ausgegangen. Und so mag es nicht unangebracht scheinen, wenn ich den Kollegen zu dem Feste, das sie von nah und fern nach Bayerns Hauptstadt zusammengeschart hat, einen Strauß mittelenglischer Sprichwörter darreiche, von denen wenigstens einige noch in ihrer volkstümlichen Frische und Ursprünglichkeit den alten Erdgeruch bewahrt haben.

Die hierunter folgenden Sprichwörter entstammen einer englisch-lateinischen Proverbiensammlung, welche sich in dem Douce-Ms. 52 auf fol. 13ᵃ—31ᵃ befindet. Die Sammlung ist dort alphabetisch geordnet und zwar nach dem Anfangslaut des Hauptbegriffes der lateinischen Fassungen, — in der Weise, daß z. B. unter dem Kopfe *De hac littera D* die Sprichwörter über *dare*, *dolor*, *domina*, *discus*, *deus*, *denarius* u. s. w. zusammengestellt sind, ohne daß dann aber diese Wörter unter sich weiter einer alphabetischen Anordnung[1]) folgen. Da die Sammlung in der jetzigen Gestalt oben auf fol. 13ᵃ mit dem letzten Sprichworte des Buchstaben C (*culpandus*) beginnt, muß der Anfang verloren gegangen sein. Den lateinischen Sprichwörtern sind meistens eine oder mehrere englische Fassungen vorausgesandt. Daß diese letzteren (wenigstens zumeist) nicht etwa bloße Übersetzungen

[1]) Vgl. die gleiche Art alphabetischer Anordnung nur nach dem ersten Laut in dem Epinaler und dem Corpus-Glossar (Sweet, Oldest English Texts p. 6).

aus dem Lateinischen sind, beweist ein Vergleich mit anderen englischen Sprichwörtersammlungen, sowie die Tatsache, daß vielfach auch englische Sprüche ohne lateinische Nebenform und umgekehrt lateinische ohne englische Version vorkommen.

Die Eintragung der Sprichwörtersammlung in das Douce-Ms. wird etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts erfolgt sein; dieselbe trägt daher in der vorliegenden Gestalt zumeist den Charakter der Londoner Schriftsprache dieser Zeit. Manches indes weist nach der nördlichen Grenze des westlichen Mittellandes oder dem südlichen Norden hin: so die öftere Verwendung des *u* für *e* in schwachtoniger Silbe[1]), das häufige Auftreten der Endung *-es* (*-is*, *-ys*, *-us*) nicht nur in der 3. Pers. Singularis[2]), sondern einmal auch im Plural[3]), das fast gänzliche Fehlen des Infinitiv-*n*[4]), das einmalige Relativum *at* 90 (falls dies nicht, wie mir hinter *that* fast wahrscheinlicher, bloße Verschreibung für *that* ist), die für so späte Zeit wohl als nördlich anzusprechende Form *wham* 30, vielleicht auch *no* 85 für nördl. *na* als Negierungspartikel, und vor allem das Vorkommen des Verbums

---

[1]) Nom. plur: *frend*us 3, *catt*us 73, *pesun* 'Erbsen' 99; Verb. 3. sg.: *lefus* 75, *berus* 147, *crep*us 85, *sett*us 110; part.: *spunnun* 31, *bodun* 33, *vnbodun* 53, *brost*un 127, *raggud* 104; Suff.: *fadur* 121, *hungur* 28, 29, *whid*ur 83, *stabull* 22, *babulle* 109, *sparkull* 55, *mykull* 65, *litul* 2, 14, 55, 63, 130.

[2]) 3. pers. sing. *-es*: *growes* 20, *sterues* 20, *comes* 104, *mowes* 108, *fulles* 'wird voll d. i. gesättigt' 146 [vielleicht *full es* dafür zu lesen], (*does* 111, *goes* 56; *synge*s 40, *gete*s 72, *wote*s 78, wo das Abkürzungszeichen sich auch als *-is*, *-ys* [nicht *-us*] auflösen ließe).

-is: *dredis* 52, (*dois* 76).

-ys: *akys* 6, *lokys* 18, *kykys* 23, *comys* 56, 71, 117, *makys* 77, *lykkys* 78, *brekys* 107, *leuys* 133, *behouys* 139; *aylyz* 115; (*chastys* 63 kann zu *chasten* oder *chastisen* gezogen werden).

-us: *lefus* 75, *berus* 147, *crep*us 85, *sett*us 110 [mit Abkürzungszeichen für *-us*, nicht *-es*].

-s: *has* 84, 124, *doos* 101 (neben *dois* 76, *does* 111), *gose* 50 (neben *goes* 56); *says* 101, *plays* 143, *fleys* 'schindet' 146.

2. pers. sing.: *begynnys* 126.

[3]) 3. pers. plur.: *stynkys* 33.

[4]) Inf.: *sende* 16, *abyde* 19, *betyde* 19, *stonde* 25, *speke* 27, *spende* 27, *trist* 30, *com* 45, *breke* 47, *forthynke* 48, *sytte* 53, *syt* 54, *rest* (reimt mit *best*) 58, *know* 59, *prayse* 60, *bete* 67, *bynde* 67, *lykke* 79, *fare* (reimt mit *care*) 83[a], *drynke* 96, *renne* 96, *haue* 109, *wepe* 103, *lepe* 134; — *go* 85, 92, *se* 130, *be* 3, 24, 37, 129, 137, 148, 149, *do* 101. Dagegen mit *-n* nur ein Infinitiv (bei Vokalauslaut): *gon* 134, bei welchem der Reim auf *shen-bon* den Schreiber zum Beibehalten des *-n* zwang.

osse 117 'anzeigen, Andeutungen machen', das in mittelenglischer Zeit nur in den Alliterative Poems und den Wars of Alexander belegt (s. Oxf. Dict.) und auch in den heutigen Dialekten auf einen nordwestlichen Streifen von Stropshire bis Northumberland beschränkt ist (Wright). Auch das jetzt auf den Norden und mittleren Westen beschränkte Wort *munne* 90 'Mund' ist wohl herbeizuziehen, da Bradleys Besserung des handschriftlichen *mu*m*me* sicherlich das Richtige trifft. Dieser dialektische Einschlag erklärt sich wohl am einfachsten, wenn wir annehmen, daß dem Douce-Schreiber eine ältere — vielleicht noch ins 14. Jahrhundert zurückreichende — Sammlung vorgelegen hat, die auf der Grenze des nordwestlichen Mittellandes und südlichen Nordens entstanden war.

Einen Hauptwert dieser und ähnlicher noch unedierter Sprichwörtersammlungen sehe ich darin, daß wir aus ihnen besser die im Alltagsleben damals übliche Form der Sprichwörter — ich möchte sagen ihre Vulgatafassung — kennen lernen können, als aus den gelegentlichen Anspielungen und Erwähnungen bei Dichtern, Volkspredigern oder sonstigen Schriftstellern. In den zusammenhängenden Texten oder auch in den eingekleideten Sammlungen wie den Sprüchen Alfreds oder Hendyngs erscheinen die Sprichwörter sehr oft mehr oder weniger literarisch frisiert, aus stilistischen oder metrischen Gründen umgebildet, oder aber in einer nur andeutenden unvollständigen Form, welche eigentlich die Kenntnis der Vulgatafassung voraussetzt[1]). Auch zeigt sich bei den mittelalterlichen Autoren, wenigstens bei Chaucer, Gower, Lydgate und Lyndesay[2]), eine gewisse Scheu, gerade die naive, zu konkreten Einzelfällen verdichtete Form der Sprichwörterweisheit zu verwenden; sie bevorzugen offenkundig die für uns viel weniger interessante Gattung solcher Sprichwörter, die allgemeine Morallehren in allgemein gefaßter Form zutage fördern. In Summa: echt volkstümliche Sprichwörter und wirklich volkstümliche Fassungen finden wir am ehesten in solchen

[1]) Für ersteres verweise ich z. B. auf Chaucer, Rom. Rose V. 1822 (s. unten Nr 52), Cant. Tal. G 1410 (Nr. 140), Gower, Conf. Am. II 2355 (Nr. 36), Shakspere, Othello II 3, 272 (Nr. 63), Coriolanus I 1, 210 (Nr. 28); für letzteres auf Chaucer, Cant. Tal. G 1407 (Nr. 52) und Shakspere, Macbeth I 7, 45 (Engl. Stud. XXXI 7 Nr. 11).

[2]) Für Gower und Lydgate gründet sich mein Urteil auf zwei Prüfungsarbeiten über das Sprichwort bei diesen Dichtern; für die anderen auf die bekannten Zusammenstellungen von Haeckel-Koeppel-Andraee und Kissel.

Sprichwörtersammlungen, die ohne verbindenden Text und ohne Einkleidung schlechthin Sprichwort neben Sprichwort stellen.

Für das Wörterbuch sind aus unserer Sammlung folgende Wörter zu notieren, welche z. T. frühere Belege bieten als das Oxford Dictionary:

a-croke 25 'krumm' ist im Oxford Dict. erst aus Caxton 1480 bezeugt.

bosse 117 'küssen'. Diese Dialektform ist im Oxf. Dict. nur aus Ray 1691 belegt; das schriftsprachliche *buss* erst seit 1571.

gylott 99 'a loose or wanton woman', im Oxf. Dict. erst seit 1557.

mumme 90 schlägt H. Bradley (brieflich) vor, in *munne* = an. *munnr* 'Mund' zu bessern, welches in vielen ne. Dialekten in dieser Bedeutung noch als *mun* erscheint (Wright): "the original form of the couplet had an imperfect rime, as is not uncommon in proverbs; . . . the scribe tried to smooth away the irregularity." Da das englische Wort hier einem lat. *ore* entspricht, halte auch ich diese Besserung für sicher richtig. Der früheste mir bekannte Beleg für dieses Wort stammt bisher aus dem *English Rogue* 1667 (Wright).

of-shende 148 ptc. 'geschädigt' (fehlt im Oxf. Dict.) steht wohl falsch archaisierend für me. *aschend*, wie me. *offright* für ae. *afyrht*, me. *of-færed* für ae. *afæred*, me. *of-grisen* für *agrisen*, me. *ofwoke* für *awake* (s. Oxf. Dict. unter *of* prep. 2). Da dies *of-* für *a-* bisher nur in Texten des 12.—14. Jahrhunderts nachgewiesen ist, würde auch dies für eine ältere Vorlage (S. 42) sprechen.

osse 117 'to show signs or give indication of being about to do; to make an attempt; to set about'. In dieser Bedeutung erst seit Ray 1674 im Oxf. Dict. belegt.

pogh 114 'Tasche' = lat. *sacellus*, ist jedenfalls identisch mit Layamons *pouh* (ae. *pohha*).

In meinem unten folgenden Abdruck habe ich die lateinischen Fassungen meist fortgelassen; jedoch sind sie bei den ersten zehn Sprichwörtern, fol. 13[a] entsprechend, als Probe beibehalten, außerdem auch da, wo sie zum sicheren Verständnis des englischen Wortlautes förderlich erschienen. Die Abkürzungen sind überall durch anderen Druck kenntlich gemacht. Interpunktion und Kapitalanwendung sind nach heutigem Brauch geregelt. Der großen Liebenswürdigkeit des Kollegen Varnhagen verdanke

ich eine sorgfältige Vergleichung der Druckbogen mit dem Manuskripte sowie die Mitteilung verschiedener lateinischer Fassungen daraus. Henry Bradley hat mir freundlichst wichtige Besserungen und Bemerkungen beigesteuert.

Bei der Sprichwörtervergleichung habe ich mich auf Beispiele aus der Zeit vor Shakspere beschränkt und von der Heranziehung außerenglischer Parallelen auch diesmal wieder aus dem Engl. Stud. XXXI S. 5 angegebenen Grunde völlig Abstand genommen.

[1] He þ*at* doth as can,
Blame hy*m* no ma*n*.
*Non est culpand*us *faci*ens *quod scit*, sed *amand*us.

De hac l*ite*ra D.

[2] He þ*at* a lytul me ȝeuyth, to me wyllyth longe lyffe.
Qui modicum m*ihi dat*, m*ihi vitam longi*us *optat*.

[3] Ȝefe me *and* I the,
And so schul we fre*ndus* be.
*Des mihi dem*q*u*e *tibi*; *sic nos iungem*ur *amici*.

[4] Oft bryngeth on day,
Þ*at* all þe ȝere not may.
Sepe dat vna dies, fert[1]) *ann*us *quod ne*que[1]) *vn*us.

[5] Bett*er* is herde sorow þan seen.
Est dolor auditu tollerabilior tibi visu.

[6] Eu*er* is my tonge, þ*er* the toth akys.
*Quo dolor est dent*is, *versat*ur *lingua dolent*is.

[7] Ferr*e* ĵfet *and* dere j-bowȝt is goode for ladys.
Res longe lata bene fit domi*n*abus *amata*.

4. Rawlinson-Prov. (Engl. Stud. XXI 16): *On dai bringd, thet al ier ne mai*; J. Heywood's Proverbs, 1546 (ed. Sharman S. 67): *It hapth in one houre, that hapth not in seven yeare*.

7. J. Heywood S. 67: *Deare bought and far fet are dainties for Ladies*; Lyly's Euphues, 1579 (ed. Arber p. 93): *Farre fet and deere bought is good for Ladyes*; Stubbs, Anatomy of Abuses, 1583 (Oxf. Dict.): *Farre fetched and deare boughte is good for Ladyes*; J. Marston, Malcontent, 1604 (bei Sharman): *Some far fet trick, good for ladies*; Beaumont & Fletcher, Wit at Several Weapons, 1647 (bei Sharman): *Far fetched; therefore good for you, lady*; Defoe, Tour Gr. Brit., 1769 (Oxf. Dict.): *Farfetch'd, and dear bought, is fittest for the Ladies*.

[1]) Lies *ferre* und *nequit* (Bradley).

[8] After mete disshes ben rybe[1]).
Crebrescunt vacui certe post prandia disci.

[9] Helpe God and haue alle
Det Deus auxilium, fiat et omne suum.

[10] At euenė prayse þe fayre day.
Vespere detur ei, si laus sit danda diei.

[11] Seldun comyth on harme *and* no mo.

[12] Who is ferre from his disshe, is nyhgh his harme.

[13] Blessyd be þe peny, þat bryngyth too home.

[14] Of a litul me ȝeuyth a litul.

[15] The nere the chyrche, þe fer fro Crist.

De hac litera E.

[16] Spende, *and* God wyl sende;
Spare, *and* euere bare.
Expendas late, mittet Deus omnia grate.

[17] Short hors is son j-curryed.
Sufficit exiguo strigilatio curta caballo.

[18] Euer lenger, þe wors lokys þe blynde hors.
Semper cecus equus spectat peius et puto peius.

[19] Who-so wyl abyde,
He schal wel be-tyde.

[20] While þe grasse growes, þe goode hors sterues.

9. Vgl. Havelock 648: *Þer God wile helpen, nouht ne dereth* (?).

10. Hendyng, Cambr. Hs. Nr. 34: *At eve man scal þe dai heri* und Oxf.-Hs. Nr. 33: *At even me shal preisen þe feire dai.*

15. J. Heywood S. 35: *The neer to the church, the further from God.*

16. J. Heywood S. 115 nur: *Ever spare, and ever bare.*

17. J. Heywood S. 39: *A short horse is soone currid.*

19. Alisaundre V. 4291: *He that can his tyme abide, Ofte he schal his wille betyde.* Vgl. Hendyng Harl.-Hs. Nr. 31: *Wel abit, þat wel may þolye* und Oxf. Hs. Nr. 41: *Muchel of his wille abit, þat wel may þolien* (Kneuer S. 23).

20. Capgrave, Life of St. Katherine, ca. 1440 (Oxf. Dict.): *The gray hors, whyl his gras growyth, May sterue for hunger*; R. Hilles, Common-Place Book, ca. 1530 (Oxf. Dict.): *Whyle the grasse growyth, the hors stervyth;* J. Heywood S. 64: *While the grasse groweth, the horse starveth*; Whetstone, Promos and Cassandra, 1578 (bei Malone und Sharman): *Whylst grass doth growe, oft sterves the seely steede;* Harl. Ms. 2321 (16. Jh. = Reliquiae An-

[1]) Lies *rive* (H. Bradley).

[21] Who-so goth to chirch aȝenst his will, he comyth home acursyd.

[22] When þe hors is stole, steke þe stabull-dor*e*.

[23] While þe hors kykys, war that he the ne smyte.

[24] H*i*t is bett*er* not to be, than not to well be[1]).
*Prestat no*n *esse, quam no*n *felicit*er *esse.*

[25] Who-so byldeth aft*er* eu*er*y ma*n* his howse, h*i*t schall stonde a-croke.

[26] Kepe þe fro car*e*,
And blesse þe fro þe mar*e*.

De hac l*it*era F.

[27] Who-so sparyth to speke, sparyth to spede.

[28] Hungur brekyth ston*e* *and* walle.

[29] Hungur makyth harde benys swete.

[30] Welle wer*e* hym, þ*at*[2]) to wha*m* he myȝht[3]) t*r*ist,
And so were hym, þ*at* knew false fro þe trewe.
*Est bene, qui noscet, in quo confide*re *quiret*[4]).
Felix qui sciret, in quo con*fide*re *quiret;*
Sic et *qui fidu*m[5]) *cognorouerit* et *modo fidu*m.

tiquae I 208): ***While the grasse growes, the steede starves;*** The Paradise of Daintie Devises, 1578 (Malone): ***While grass doth growe, the silly horse he starves;*** Shakspere, Hamlet III 2, 327: ***I sir, but 'while the grasse growes', — the prouerbe is something musty*** (Q_2).

22. J. Heywood S. 44: ***When the steede is stolne, shut the stable durre;*** Devises of Sundrie Gentlemen (bei Sharman): ***The steede was stollen, before I shut the gate.***

27. J. Heywood S. 67: ***Spare to speak, spare to speed.***

28. J. Heywood S. 82: ***Hunger pearceth stone wall;*** Shakspere, Coriolanus I 1, 210: ***Hunger broke stone-walls;*** Topsell Serpents, 1608 (Oxf. Dict.): ***Hunger breaketh stone-walls.***

29. J. Heywood S. 50: ***Hunger maketh hard beans sweet.***

30. Aschmole Ms. 1438 (XV. Jh.) II p. 82 (Catal. Codd. Mss. Bodleianae P. X 1845): ***Wel were hym, þat wyst, | to wham he moght trist | yn tyme off nede: | Beter were he, þat knew | the falce fro the trew | clothyd yn oon wede.***

[1]) Vielleicht *well to be?*

[2]) Lies ***þat wist.***

[3]) *y* ist aus *ȝ* verbessert.

[4]) Prof. P. Wolters schlägt vor, wegen ***noscet*** hier ***posset*** zu lesen.

[5]) Lies ***infidum*** (H. Bradley).

[31] Euyl spu*n*nu*n* ȝerne comyth euyll oute.

[32] Do welle and haue welle.

[33] Rodun[1]) seruycys stynkys.
*Omni*bus *obla*tus *sordere solet famula*tus.

[34] Welle worth alle-moost don*e*.
Res be*n*e *laudat*ur, *cum ferme* per*ficat*ur.

[35] Ese makyth thefe.

[36] On betyth þe buske, a-noþ*er* hathe[2]) brydde.

[37] Yf þ*ou* wylle hole be, lete all frute be.

[38] Þe last worde byndeth þe tale.

[G].

[39] A cock wer*e* a feyr*e* fowle, ner*e* he wher*e*[3]) ofte j-seyn.

[40] All h*i*t is for wo,
Þ*at* þe hen syng*e*s i*n* snowe.

[41] Þe g*r*ace of God is bett*er* þen ·III· feyrys.
*G*ratia *diuina valet vl*tra q*u*a*m fora bina.*

[42] Þe tonge brekyth bon
And hath hym-selfe non.

31. Hendyng, Harl.-Hs. Nr. 34: *Euer out comeþ euel sponne web*, Oxf.-Hs. Nr. 37: *Evere comeþ out uvel sponnen wolle*, Cambr.-Hs. Nr. 39: *Ever comith out liþre spon web*; Towneley Mysteries II 435: *Ill spon weft ay comes foul out;* How the Wise Man taught his Son V. 7 f.: *But ȝarn that is oft-tyme yll sponne, Euyll hyt comys out at the last.*

32. J. Heywood S. 153: *Doe well and have well.*

33. Chaucer, Cant. Tales G 1066: *Profred servyse stynketh* (Haeckel S. 47); J. Heywood S. 105.: *Proferd service stinketh.*

35. Hali Meidenhad S. 17: *Eise maked þeof.*

36. Ipomadon V. 6021 f.: *On the bushe bettes one, A-nothere man hath the bryde*; Gower, Conf. Am. II 2355 f: *He... takth the bridd to his beyete, Wher othre men the buisshes bete;* Lydgate, Falls of Princes I 14, 41: *One beateth the bush, another hath the sparrow;* Generides V. 4524: *Some bete the bussh, and some the byrdes take;* J. Heywood S. 13: *While I... beate the bush,... other men... catch the burdes*; H. Pettowe, Philochasander and Elanira, 1599 (bei Sharman): *I beat the bush, and others catch the bird.*

38. Sarmun, ab. 1300, V. 211 (Early English Poems, ed. Furnivall, S. 6 = Mätzner Sprachproben I 119): *þe last word bint þe tale.*

42. Siehe meine Zusammenstellungen Engl. Stud. XXXI 6.

---

[1]) Wohl mit H. Bradley in *Bodun* zu verbessern.

[2]) Lies *hath the.*

[3]) *where* ist zu streichen.

[43] As þe cocke croweth, so þe chekyn lernyth.

[44] Thow hast bore þe welle.
Tu bene gessisti seu te bene nunc habuisti.

[45] Spele Frenssh *and con*strue art,
And þou schalt selde co*m* to thy part.

[46] He was neu*er* wyse,
Þ*at* went on þe yse.

[47] A scalde ma*n*nys hede is lefe to breke.

[48] Who-so comyth late to his in, schall erly for-thynke.

[49] Bett*er* is worship then þe full wombe.

De hac l*ite*ra I.

[50] Fayre *and* softe me ferr*e* gose.

[51] Wher*e* no fyre, is no smoke.

[52] Brende chylde fyre dredis.

[53] Vnbodun gest not, wher*e* he shall sytte.
Ignorat sedem non inuitatus ad edem.

[54] H*i*t is mery a ma*n*[1]) to syt by his owne fyr*e*.

[55] Of a lytul sparkull comyth a g*r*ete fyr*e*.

43. J. Heywood S. 39: *The yong cocke croweth, as he the old heareth;* Barclay, Shyp of Folys, 1570 (Oxf. Dict.): *The yonge Cocke lerneth to crow hye of the olde;* Puttenham, English Poesie (Arber S. 199): *As the olde cocke crowes, so doeth the chick.*

47. Harl.-Ms. 3362 (Ende 15. Jh.): *A scallyd mannys hed ys good to be broke* — Frangitur ex facili caput infantis glabriosi; J. Heywood S. 103: *A scald head is soone broken.*

48. Vgl. J. Heywood S. 168: *He that commeth last to the pot, is soonest wroth.*

51. J. Heywood S. 120: *No fire without some smoke.*

52. Hendyng, Cambr.-Hs. Nr. 22: *Brande* [*Brend* Harl. u. Oxf.] *childe fire* [*fur* Harl., *fuir* Oxf.] *dredit* [*dredeþ* Harl., *fordredeþ* Oxf.]; Michel of Northgate, Ayenbite S. 116: *Þe ybernde uer dret*: Chaucer, Rom. Rose V. 1820: *Brent child of fier hath myche drede*; Lydgate, Chorl and Bird Nr. 26: *Brent childe dredethe fire*; J. Heywood S 94: *Burnt child fire dredth;* Coverdale, Spir. Perle, 1550 (Oxf. Dict.): *A burnt hande dreadeth the fire*; Timon, ca. 1590 (ed. Dyce S. 89; bei Sharman): *A burnt childe dreads the ffyre*; Lauderdale Papers, 1674 (Oxf. Dict.): *A burn'd child dreads the fire.*

55. Burgh's Cato V. 449: *Off brandis smale be maad thes fires grete.*

[1]) Hs. *aman.*

[56] A man wote, when he goes; but he wote not, when he comys.

[57] As long leuyth a mery man as a sory.

De litera L.

[58] When game is best,
Hit is tyme to rest.

[59] Lothe to bedde *and* lothe fro bedde me schall know þe slow.

[60] I wyll prayse my-selfe, syn no man[1]) ellys wyll.

[61] Holde þy tonge *and* holde þy frende.

[62] Who-so hath an euyll tonge,
Euer he spekyth, that is wrong.

[63] By the litul welpys me chastys þe lyon.

[64] Do thow better, do thow worse,
Do after hym, that beryth the purse.

De hac *litera* M.

[65] Mykull wulle more.

[66] On begger is wo, þat anothir in to þe towne goth.

[67] The[2]) schall no man[3]) bete ne bynde a messyng[4]).
Non decet artare, qui mittitur, at[5]) *religare.*

57. D. Lyndesay, Sat. 105 f.: ***For as lang leifis the mirrie man, As the sorie*** (Kissel Nr. 49).

58. Proverbis of Wysdom V. 50 (15. Jh.), ed. Zupitza in Archiv f. d. Stud. d. n. Sprach. XC 241 ff.: ***When game is best, is tyme to lete.***

61. Chaucer, Cant. Tales I 319: ***Keepe wel thy tonge and keepe thy freend***; Peter Idle, Instructions to his Son (ed. Miesner, Greifswald 1903) V. 335: ***Kepe thy tonge and kepe thy frende.***

63. Chaucer, Cant. Tales F 490: ***By the whelpe chasted is the leoun***; G. Herbert, Jacula Prudentum, vor 1640 (Skeat's Chaucer V 384): ***Beat the dog before the lion***; Shakspere, Othello II 3, 272: ***even so as one would beat his offenceless dog to affright an imperious lion.***

64. J. Heywood S. 21 nur: ***Doe you after him, that beareth the purse.***

66. Taverner, Erasmus' Proverbs, 1552 (Oxf. Dict.): ***One begger byddeth wo, that another by the dore shuld go.***

---

1) Hs. ***noman.***

2) Bradley schlägt ***Ther*** für ***The*** vor.

3) Hs. ***noman.***

4) Lies ***messynger.***

5) Lies ***aut.***

[68] Erly mayst*er*, longe knaue.

[69] Ther*e* ben wome*n*, ther*e* ben wordis;
There ben gese, ther*e* ben tordys.

[70] Many hondys makyn lyȝth[1]) worke.

[71] He comys not to late,
Þ*a*t any gode is y-shape.
Non mora fit dura, bona cui sunt vlla futura.

[72] Seldu*n* get*es* þe dom ma*n* gode.

[73] He is as clene, as catt*us* hadde lykkyd hy*m*.

[74] I kepe no mor*e* but the skyn of the catt.

[75] For the lesse me lefus the mor*e*.

[76] Who-so nouȝt dois, nouȝt s*er*uyth.
Nil homini detur, qui nil sudans operetur.

[77] Man*er* makys ma*n*.

[78] Welle wot*es* the catte, whoos berde[2]) he lykkys.

[79] H*i*t is harde to lykke hony fro the thorne.

68. Prouerbis of Wysdom V. 38: ***To erly mayster, the sonner knave.***

70. Sir Beues V. 3012: ***Many handes make lyght warke;*** How the Goode Wife taught hir Daughter (15. Jh.) V. 115: ***Many handys make light werke;*** J. Heywood S. 114: ***Many hands make light warke***; Taverner, Erasmus' Prov., 1552 (Oxf. Dict.): ***Many handes make a lyghte burthen***; F. Hawkins, Youth's Behaviour, 1663 (Oxf. Dict.): ***Many hands make light work.***

72. Digby Ms. 53 (Engl. Stud. XXXI 15): ***Selden gifis men dumb man land*** (13. Jh.); Rawl. A 273 (a. a. O.): ***Seld men gyfth a dumbe man lond.***

74. Vgl. J. Heywood S. 162: ***Hee can have no more of the foxe but the skin.***

76. Vgl. Chaucer, Cant. Tales B 1820: ***Yvele shal have, that yvele wol deserve.***

77. Prouerbis of Wysdom V. 59: ***Euer maner and clothyng makyth man,*** und dazu Zupitzas reiche Nachweise auf S. 254. Außerdem Barclay, Shyp of Folys, 1509 (Oxf. Dict.): ***Maners makyth man***; W. de Worde's Druck von Lydgate's Horse, Goose and Sheep, Appendix (ed. Degenhardt S. 14 Nr. 2): ***Manner maketh man.***

78. Siehe meine Nachweise Engl. Stud. XXXI 7. [P. Meyer weist Romania XXXI 477 einen neuen Beleg für ***badde*** 'Katze' nach: in der Fabel von der Katze und den Mäusen bei Nicolas Bozon (Contes Moralisés p. 144 f.) heißt die Katze ***Sire Badde***].

79. Vgl. Ureisun, ca. 1240 (Oxf. Dict.): ***Huni þer-in beoþ liked of þornes.***

[1]) Lies *lyȝt*.

[2]) *r* über der Zeile.

[80] Der*e* is þe hony bouȝt,
Þ*at* on thornes is souȝt.

[81] Mesure is tresure[1])

[82] Seldun comyth lone lauȝyng home.

[83] Sore I syke *and* well I may
For thre thyng*is*, þ*at* comyn ay.
Þe fyrst[1]) is: I schall hen;
Þe secunde: I not neu*er* when;
Þe thrydde is most care:
I not ner*e*, whid*ur* I schall fare.
Sunt tria vere, que *faciunt me sepe dolere*.
Est primu*m durum*, *quia nosco me mori*turum;
*At*que *sequens plango magis*, quia *nescio* quan*do*.
Inde magis flebo, quia *nescio quo remanebo*.

[84] Muche he has, þ*at* wylle no mor*e*.

De hac l*it*era N.

[85] Kynde crep*us*, ther h*it* may no[2]) go.

De hac l*it*era O.

[86] The mor*e* hast, þe worse spede.

[87] Oon scabbyd shepe makyth a fowle flock.

80. Hendyng, Cambr.-Hs. Nr. 33: ***Al to dere his bouht honni To like up hauh þorne***, Harl.-Hs. Nr. 30: ***Dere is boht þe honey, þat is licked of þe þorne***, Oxf.-Hs. Nr. 22: ***Al to dere is bouht honi, þat mon shal liken of þornes.*** (Kneuer 43 f.)

81. Lydgate, Minor Poems p. 82: ***Mesoure is tresoure***; Burgh's Cato V. 505: ***The olde sawe seithe 'Mesure is tresur'***; Seager's Schoole of Vertue (1557) V. 477 f. (Furnivall's Babees Book p. 344): ***For 'measure is treasure' the prouerbe doth say.***

82. Hendyng, Cambr.-Hs. Nr. 23: ***Selde [Selden*** Oxf.] ***comit [comeþ*** Oxf. u. Harl.] ***lone lechind [lahynde*** H, ***lauinde*** O] ***home [homward*** O], (Kneuer 37). Vgl. Harl. Ms. 2321 (16. Jh. = Rel. Ant. I 208): ***When I lent, I was a frend; When I asked, I was unkinde.***

85. J. Heywood S. 58: ***Kinde will creepe where it may not goe***; Shakspere, Two Gentlemen IV 2, 20: ***Love will creep in service where it cannot go.***

86. J. Heywood S. 8: ***The more haste, the lesse speede.*** Vgl. Barbour's Troybook II 1682 (Oxf. Dict.): ***Of fule haist cummis no speid***; Chaucer, Troilus I 956: ***He hasteth wel, that wisly can abide*** (dazu Haeckel Nr. 83–85).

[1]) Dies Sprichwort ist zweimal geschrieben: fol. 24ᵃ unten und fol. 24ᵇ oben.

[2]) Wohl für nördl. ***na*** stehend.

[88] The pot goth so lo*n*ge to wat*er*, þ*at* he comyth broke home.

[89] Seldu*n* sey, sone for-ȝete.

[90] That, at[1]) is swete i*n* thy mu*m*me[2]),
Geue thy felawe su*m*me.
Da partem socio, quod sapit ore tuo.

De hac l*it*era P.

[91] When bale is heyst[3]),
Bote is next.

[92] Who-so may not go byfor*e*, com by-hynde.

[93] Alle to late, alle to late,
When deth is come to ȝate.

[94] Lytyll may helpe, þer*e* myche be-houeth.

[95] When þe slowe is full, þen þe char*e* is done.
Cum piger impletur, operis tunc finis habetur.

[96] Ofte drynke maketh þy wytt*es* renne.

[97] So brewe, so drynke.

88. Knight of La Tour-Landry (ed. Wright EETS 33): *The potte may goo so longe to water, that atte the laste it is broken;* J. Heywood S. 142: *The pot so long to the water goth, Till at last it commeth home broken;* Greene, Never too Late, 1590 (bei Sharman): *For so long went the pot to the water, that at last it came broken home.*

89. Vernon-Ms. (Varnhagen, Anglia VII 281): *Þat selden iseiȝe is sone forȝete;* Prouerbis of Wysdom V. 25: *Seld i-say ys sone for-yete;* Harl.-Ms. 3362: *Zelde yseyȝe, sone forȝete;* Political Songs & Poems ed. Wright I 215: *Selden iseiȝe is sone forgete;* J. Heywood S. 52: *Seldom seene, soone forgotten.* Vgl. Proverbs of Alfred Nr. 27 (nur Jesus-Hs.): *For he, þat is ute biloken, he is inne sone for-geten.*

91. Siehe Zupitzas Verweise auf Hendyng (Kneuer 35), Owl and Nightingale 685 u. 697, Cursor Mundi 4775, Testament of Love II ch. 9, l. 143, Babees Book 119, 32, Heywood S. 81 und Sir Aldingar 111 (Percy's Fol. Ms.) in Arch. XC 249.

93. Hendyng, Cambr.-Hs. Nr. 47: *Al to late, al to late, Wan þe deth is at þe ȝate;* Poema Morale V. 127: *Þanne ded is et þere dure, wel late he bidded are* (Lewin).

97. Hendyng, Cambr.-Hs. Nr. 17: *First sour brewit, sit sour drinkit* (Kneuer 31); Cursor Mundi V. 2818: *Suilk als þei brued, now ha þai dronken;*

[1]) Vielleicht in *that* zu bessern oder als Dittographie zu streichen; doch vgl. S. 41.

[2]) Lies *munne* (H. Bradley).

[3]) Lies *hext*

[98] Holde þy thombe i*n* thi fyst,
And kepe þe welle fro 'Had I wyst'.

[99] The smaller pesun, the more to pott;
The fayrer woma*n*, the more gylott.

[100] Lefe chylde lor*e* be-houeth.

[101] Thow shall do, as þe p*re*ste says, but not as þe p*re*ste doos.

[102] Couenaunt is auenaunt.

[103] Bett*er* is a ȝong[1]) chylde wepe than an olde man.

[104] Of a raggud colte comes a gode hors.

[105] The bett*er* þou be þe[2]),
The bett*er* be-se.

Gower, Conf. Am. III. 1626 f: ***And who-so wicked ale breweth, Fulofte he mot the werse drinke***; Political Poems, 1451 (Oxf. Dict.): ***Let hem drynk as they hanne brewe;*** Heywood S. 31: ***As I would needes brewe, so must I needes drinke***; Pasquil's Night-cap, 1612 (Oxf. Dict.): ***You must drinke as you have bru'd***; Wodroephe, Spared Houres, 1623 (bei Sharman): ***If you have browen wel, you shal drinke the better.*** Anspielung darauf bei Chaucer, House of Fame III 790.

98. Prouerbis of Wysdom V. 90: ***Euer be ware of 'Had I wyst'*** und Zupitzas reiche Nachweise zu dieser Stelle. Außerdem Peter Idle, Instructions to his Son, ca 1420 (ed. Miesner, Greifswald 1903) V. 83: ***Kepe cloos all thyng, as thombe in fiste, And euer beware of 'Hadd y wyste'.***

99. Sloane-Ms. 1210, fol. 134ª (15. Jh. = Rel. Ant. II 40): ***Tho*** [lies ***The***] ***smallere pese, tho mo to the pott***; ***Tho fayrere woman, tho more gyglott***; The Schole-House of Women, 1561, V. 558 f. (ed. Halliwell, E. E. P. IV 126): ***The smaller pease, the mo to the pot***; ***The fairer woman, the more gillot;*** Heywood S. 20 nur: ***Who hath many pease, may put the mo in the pot.***

100. Hendyng, Harl.-Ms Nr. 5: ***Luef [Lef O] child lore byhoueþ [bihoveþ lore O]***, Cambr.-Hs. Nr. 3: ***Lothe childe behovid lore And leve childe som del more;*** Goode Wife taught hir Doughter V. 160: ***Leue childe lore behoueth***; Symon's Lesson of Wysedome V. 88 (Furnivall's Babees Book p. 402): ***A leve chyld, lore he be-houyth.***

103. Heywood S. 59: ***Better children weepe then old men.***

104. Heywood S. 58: ***Of a ragged colt there comth a good horse***; Eastward Hoe, 1605 (bei Sharman): ***The ragged colt may prove a good horse.***

105. Hendyng, Harl.-Hs. Nr. 20: ***þe [So þe O] bet þe be, þe [so þe O] bet þe byse [bise O];*** Owl and Nightingale V 1267: ***Evereuch man the bet him beo, Eaver the bet he hine beseo.***

---

[1]) Hs. *aȝong*.

[2]) Dies þe ist offenbar vor *bese* zu stellen.

[106] Better is a chylde vnborne þen vnlerned.

[107] Pouerte brekys companye.

[108] Strenhgth mowes downe þe medow.

[109] A fole sholde neuer haue a babull in hande.
Pegma manu stultus cuiquam[1]) *gestare adultus.*

[110] For defawte of a goode man me settus a shrew on benche.

[111] So does, that so may.

[112] For a poynt the Picarde lost is ye.
Vno pro puncto caruit Picardus ocello.

[113] Childe is pigge, and fader is the flicche.
Porcellus nati fit perna patris veterati.

[114] When me profereth þe pigge, opon[2]) þe pogh;
For when he is an olde swyn, thow tyte hym nowȝht.
Cum tibi porcellum prebet quis, pande sacellum;
Cum fuerit porcus, non erit ipse tuus.

[115] Lytyl wote þe full[3]), what þe hungry aylyȝ.

106. Proverbs of Alfred, Trinity-Hs. Nr. 14: ***For betere is child vnboren þenne vnbeten,*** Jesus-Hs. Nr. 23: ***For betere is child vnbore þane vnbuhsum;*** Hendyng, Oxf.-Hs. Nr. 4: ***For betere were child ounboren þen ounbeten;*** Goode Wife taught hir Doughter V. 175: ***Better were a childe unborne than vntaught;*** Symon, Lesson of Wysedome, ca. 1450 (Furnivall, Babees Book p. 399): ***A chyld were beter to be vnbore, than to be vntaught;*** Seager's Schoole of Vertue (1557) V. 725 f. (Furnivall p. 348): ***Better vnfedde than vntaughte;*** Heywood S. 42: ***Better unborne, then untaught.***

107. Heywood S. 84: ***Povertie parteth fellowship.***

112. H. Bradley verweist auf frz. ***Faute d'un point Martin perdit son âne*** und gibt zu erwägen, ob nicht ursprünglich ***asello*** statt ***ocello*** zu lesen sei.

114. Hendyng Cambr.-Hs. Nr. 36: ***Wan man ȝevit þe a pig, opin þe powch*** und Oxf.-Hs. 23: ***Wen me bedeþ þe gris, opene þe shet;*** Heywood S. 11: ***When the pigge is profferd to hold up the poke.***

115. Sprüche aus Harl. 541 u. Egert. 1995 (ca. 1480) in Furnivall's Babees Book p. 16: ***For the fulle wombe without any faylys Wot fulle lytyl, what the hungry aylys;*** Heywood S. 51: ***Little knoweth the fat sow, what the leane doth meane.***

---

[1]) P. Wolters schlägt vor, ***nunquam*** statt ***cuiquam*** zu lesen, H. Bradley außerdem noch, wegen des Hiatus, ***gestaret.*** H. Varnhagen sieht in der engl. Fassung eine Übersetzung einer verderbten lat. Form und vermutet, daß letztere ursprünglich ***cinglam*** statt ***cuiquam*** gelesen habe: „Den Narrenstab trägt in der Hand der Narr, den Schwertgürtel (als Ehrenpreis im Kriegsdienste) der Verständige."

[2]) Für ***open*** oder ***opon.***

[3]) Davor durch Punkte getilgtes ***hungry.***

[116] Fyrst þe chylde crepyth *and* after gooth.

[117] Ossyng comys to bossyng[1]).

[118] Powre mennys mony is fast j-knytt.

[119] Olde synnys makyn new shamys.

[120] When I wowe, golde in my gloue;
When I haue, þat I wylle,
Goddys grame to thy bylle.
Cum procor, est aurum cirothecis undique staurum;
Velle meo facto, maledicta[2]) *gratia sit tibi rostro.*

[121] Be the fadur what he be,
Welle is the chylde to the.

[122] Of a gode begynnyng comyth a gode endyng.

[123] The mo cuntremen, the worse.

[124] He sparyth muche, that has nouhȝt.

De hac litera R.

[125] Hyde *and* haue; publyssh *and* nouhȝt haue.

[126] Whenne þou bygynnys a thyng, thenke on the endynge.

De hac litera S.

[127] Hope ne were,
Hert brostun were.

[128] Who-so hewyth to hye,
Þere falle chippis in his ye.

116. Heywood S. 66: *Children learne to creepe, ere they can learne to goe.*

117. Ray's Proverbs 46 (Wright, Dial. Dict.): *Ossing comes to bossing.*

119. Havelock V. 2461: *Old sinne makes newe shame.* Vgl. Arch. f. d. Stud. d. n. Spr. CVII 107.

120. Vgl. ne. *glove-money* (im Oxf. Dict. unter *glove*) und *glove-silver* 'Gratifikation; Trinkgeld'.

122. Hendyng, Harl.-Hs. Nr. 2: *God beginning makeþ god endyng;* Heywood S. 17: *A hard beginning makth a good ending.*

126. Harl. Ms. 3810 (15 Jh. = Rel. Ant. I 92): *Thinke on the ende, or thu begyn, And thou schalt never be thral to syn.*

128. Robert Brunne, Chronicle 91 (Oxf. Dict.): *Þat hewis ouer his heued, þe chip falles in his ine*; Gower, Conf. Am. I 1917 f.: *Fulofte he heweth up*

[1]) Am Ende von fol. 27b steht hier als Kustos: *Pore mennys.*

[2]) Lies *mala* (H. Bradley).

[129] So long þou may, spitt on þe ston, þat hit wil be wet.
*Iprigum*m[1]) *vere lapideu*m[1]) *tibi sputa dedere.*

[130] Thorowgh a litul hole a ma*n* may se his frende.

[131] He, that wer*e* wytty, wer*e* sely.
*Plurima qui sciret, hic felix semp*er *abiret.*

[132] Was he neu*er* gode knappe, þat hadde his dame at þe yate.

[133] Ther*e* is nouȝht j-now, ther*e* nouȝt leuys.

[134] Wyst eu*ery* ma*n*, how bretell wer*e* his shen-bon,
Wolde he neu*er* lepe, ther*e* he myhȝt gon.

[135] Pryde goyth byfor*e*, *and* shame comyth aft*er*.

[136] Who-so con not be suget, he con not be soue*r*ayn.

[137] H*i*t is sone sharpe, that schal be a thorne.

[138] Tristy lockes make true seruaunt*es*.

[139] The bett*er* that thi state be,
The bett*er* wysdom be-houys the.

[140] Bett*er* is late than neu*er*.

so hihe, That chippes fallen in his yhe; Th. Usk, The Testament of Love, I Sh. 9, l. 20: *He, that heweth to hye, with chippes he may lese his sight;* Heywood c. 141: *Hew not too hie, lest the chips fall in thine eye*; Montgomerie, Cherrie and Slae, 1597 (Oxf. Dict.): *Quha hewis to hie, The spail sall fall into his eie.* Vgl. Lydgate, Secreta Secretorum V. 459: *Yit wer me loth ovir myn hed to hewe*; Flour of Curtesye V. 158 f.: *Eschewing ay hem, that listen to hewe Aboue hir heed.*

135. Prouerbis of Wysdom V. 11: *Pryde goyth before, and after comyþe shame* und dazu Zupitza's Nachweise. Außerdem Treatise of a Gallant, ca. 1510 (bei Sharman S. 46): *Pryde gothe before, and shame cometh behynde.*

137. Heywood S. 159: *It pricketh betimes, that will be a good thorne;* Jacob and Esau, 1568 (bei Sharman): *Yong doth it pricke, that wyll be a thorne.*

138. Vgl. Gower, Conf. Am. V. 6631: *For this proverbe is evere new, That stronge lokes maken trewe Of hem, that wolden stele and pyke.*

140. Chaucer, Cant. Tal. G 1410: *Bet than never is late;* Pseudo-Lydgate. Assembly of Gods V. 1204: *Vyce to forsake ys bettyr late then neuer*; More, Suppl. Soulys (Oxf. Dict.): *Late is better then neuer*; Heywood S. 41: *Better late then never*; Ockley, Saracens, 1708 (Oxf. Dict.): *Better late than never.*

[1]) P. Wolters schlägt vor *irriguum* und *lapidem* zu lesen.

De hac *lit*era T.

[141] Alle thyng hath tyme.

[142] A crokyd cake makyth a stronge wombe.
Tortula curuata dat viscera fortificata.

De hac *lit*era V.

[143] Sonn*er* plays fulle wombe then feyr*e* clothis.
*Vestito mel*ius *ven*ter *sit*[1]) *ludere* *plen*us.

[144] Who-so wylle not, when he may,
He shall not, when he wylle.

[145] Aft*er* drowyth comyth drye.

[146] When the fox fulles, then fleys he the gese.
Aucam *pelle sua spoliat vulpes sat*ur*ata.*

[147] Thre freris and thre fox maken thre shrewys;
And eu*er* berus the fox the box of alle gode thewys.

[148] Who-so eu*er* sey sothe, he shal be of-shende.
Verum dicentes sunt culpam sepe ferentes.

[149] Alle the sothe, is not to be sayde.

[150] First loke and aftirward lepe;
Avyse the welle, or thow speke.

141. Rhodes' Bokes of Nurture (1577) V. 481 (Furnivall p. 95): *There is a tyme for all things founde.*

144. Poema Morale V. 35 (ed. Lewin): *Þe wel ne ded, þe hwile he mei, ne scal he, þanne he wolde*; Hendyng, Cambr.-Hs. Nr. 46: *Wo-se nel, wan he mai, he ne scel nouth, wan he wolde*; Rob. de Brunne, Handlyng Synne 4799f.: *He þat wyl nat, whan he may, He shal nat, when he wyl*; Heywood S. 10: *He that will not when he may, When he would he shall have nay*; Burton, Anatomy of Melancholy, 1621 (bei Sharman): *He that will not when he may, When he will he shall have nay.*

145. Vgl. Vesp. A XXV (= Rel. Ant. I 323): *After droght commyth rayne; After plesur commethe payne; But yet it contynyth nyt so. For after rayne, Commyth drought agayne, And joye after payne and wo.*

148. Ballade in O. IX. 38 (um 1500) Trinity Coll. Cambr. (Archiv CXI 407 nach James' Catalogue III): *Who sayth soth, he schall be schent.*

149. Vgl. Lydgate (?), Passe Forthe, þou Pilgryme (ed. Förster im Arch. f. d. Stud. d. n. Spr. CI 51 u. CII 214) V. 10: *Sey neuer all þat, that wolde the sothe seme.*

150.ᵃ Heywood S. 9: *Looke ere ye leape*, wozu Sharman auf Tottel's Miscellany und Tussers Husbandry verweist; Marriage of Wit and Science IV

[1]) Lies *scit*.

Anhangsweise seien hier noch einige englische Sprichwörter und Ähnliches zusammengestellt, die sich in dem anglofranzösischen Text der Exempelsammlung des in England tätigen Franziskaners Nicolas Bozon (ca. 1320) eingestreut finden. Der Urtext dieser *Contes moralisés* (ed. T. Smith et P. Meyer, Paris 1889) ist in zwei Handschriften (in Gray's Inn und zu Cheltenham) überliefert, die beide aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammen; während die teilweise Übersetzung des Werkes ins Lateinische, wie sie im Harl. Ms. 1288 vorliegt, in das Ende desselben Jahrhunderts gehört. In das 14. Jahrhundert ist mithin auch das Englisch der nachfolgenden Sprüche zu verlegen. Wo *y* für *þ* steht, habe ich bei meinem Abdruck letzteres eingesetzt, ebenso in Nr. 1 und 9 ȝ statt *z* gebraucht.

Als wirkliche Sprichwörter sind eigentlich wohl nur vier derselben, Nr. 1. 3. 4. 9, anzusprechen; vielleicht außerdem noch Nr. 7. Die übrigen, namentlich Nr. 5 und 8, könnten wohl — worauf schon die Herausgeber hingewiesen haben — aus verlorenen englischen Fabelversionen stammen, die Bozon als Vorlage gedient hätten. Nr. 10 mag in letzter Linie auf Jesaias I 22 *Argentum tuum versum est in scoriam; vinum tuum mixtum est aqua* zurückgehen.

[1] For ȝif þe louerd bidd fle,
Þe stiward biddes sle[1]).

Bozon p. 12.

[2] Wel wurth suffraunce, þat abatez strif,
And wo wurth hastinece, þat reves man his lif[2]).

Bozon p. 20.

[3] Stroke oule and schrape oule,
And evere is oule oule.

Bozon p. 23.

1 (Oxf. Dict.): *He that leapes before he loke, . . . May leape in the myre.* 150 b. Cato B 45: *Hit byđ dysig, þæt man speca, ær þone he þænce;* Prouerbis of Wysdome V. 117: *Avyse þe well, what euer þu say* und Zupitzas reiche Verweise zu V. 24; außerdem Chaucer, Cant. Tal. I 324: *Man sholde hym avyse, what he speeke.* Vgl. auch Engl. Stud. XXXI 8, Nr. 12.

3. Vgl. Hendyng, Oxf.-Hs. Nr. 44: *Sher asse and shrap asse, ne bringest þou nevere asse to gode rodehorse.*

---

1) Chelt. Ms.: *If ye loverd biddes flo | Ye stiward biddes slo;* Harl. Ms. p. 198: *Yf the lord byddyth fle | the steward byddyth sle.*

2) Harl. Ms. p. 203: *Well worthe suffrawns, yat abatyth stryfe, | And who worthe hastynesse, yat revyth mannys lyfe.*

[4] Trendle the appel nevere so fer, he couþes[1]), fro what tree he cam[2]).

Bozon p. 23.

[5] Over me þou[3]) may.

Bozon p. 54.

[6] Leve-in-þi-rokke ne is no thef;
Take oþer mannez wulle is hire to lef.

Bozon p. 117.

[7] Clym! clam!
Cat lep over dam![4])

Bozon p. 145.

[8] Was it nevere my kynd
Chese in wellez[5]) to fynde.

Bozon p. 151.

4. Das Sprichwort erscheint schon in altenglischer Zeit in Cott. Faust. A. X (ed. Zupitza, Anglia I 285): Pomum licet ab arbore igitur unde [verderbt] reuoluitur, tamen prouidit [lies prodit], unde nascitur. *Se æppel næfre þæs feorr ne trendded* [lies *trendlað*], *he cyð, hwanon he com.* Im Archiv f. d. Stud. d. neuer. Sprachen XC 142 wies dann Zupitza darauf hin, daß dasselbe Sprichwort V 135 ff. des frühme. Gedichtes Owl and Nightingale (ed. Stratmann) zugrunde liegt: *Þeȝ appel trendli from þon treowe, Þar he and oþer mid greowe, Þeȝ he beo þar-from bicume, He cuþ wel, hwonene he is icume.*

5. So sprach das Schaf zu der auf ihrem Rücken sitzenden Krähe (s. Phaedrus, Fab. app. 24).

6. *Leve-in-þi-rokke* ist Name einer Frau: *une femme que fust appelé* Leve in þi rokke, *qe fust sotil en le mester de peigneresce, mès nul oeveraigne prendreit de homme ne de femme que ele ne prendreit e en porterait graund partie de la leyne* (Bozon p. 117). Auch sonst braucht Bozon ähnliche Namen: z. B. *Havegyf, Mikilmisauntir, Tristewell, Werldeshame.*

7. Das *clym! clam!* scheint anomatopoetisch. Vielleicht hängt letzteres mit dem wohl gleichfalls anomatopoetischen ne. *clam* 'zusammenklingen' zusammen, das freilich das Oxf. Dict. nur als Verb und zwar erst in später Verwendung kennt.

8. So sprach der betrogene Widder im Brunnengrunde (s. Phaedrus, Vulpes et Caper).

---

[1]) So ist wohl für das *conyes* der franz. Ausgabe zu lesen.

[2]) Chelt. Ms.: .... *hit kytes, wethin* [lies *kythes whethir*] *hit comes*; Harl. Ms. p. 206: *Trendul an appull never so ferre, hyt wyll be know, fro wheyne he comyth.*

[3]) Chelt. Ms.: *thow.*

[4]) Harl. Ms. p. 212: *Clym! clam! the catte lepe over the damme.*

[5]) So nach Hs. Chelt. u. Harl.; das Gray's Inn Ms. liest *wellez grond.* Harl. Ms. p. 215: *For was hyt never myn kynd / Chese in welle to fynd.*

[9] Hyt ys a fowle brydde, that fylyȝth hys owne neste.
Harl. Ms., Bozon p. 205.

[10] Hurre fayre speche ys turnyd into gruechyng;
Here swete smelle and sawowr ys turnyd into stynggyng[1]).
Harl. Ms., Bozon p. 209.

9. Owl and Nightingale V. 99. ***Dahet habbe that ilke best, That fuleth his owne nest;*** Peter Idle, Instructions to his Son, V. 89 (ed. F. Miesner, Greifswald. Diss. 1903): ***It is an vnclene birde defouleth his neste***; Skelton, Poems against Garnesche, 1520 (bei Sharman): ***That byrd ys nat honest, That fylyth hys owne nest;*** Latimer, Sermons (Oxf. Dict.): ***An evyll birde, that defiles hys own nest***; Heywood S. 123: ***It is a foule byrd, that fyleth his owne nest;*** Galt, Entail, 1823 (Oxf. Dict.): ***It 's a foul bird that files its ain nest.***

10. Das Ganze ist wohl Übersetzung aus dem Französischen ***Lur beal parol torné est en groundelour, e lur douceure en maufiel*** (Chelt. Ms. ***est medlé ove mausavour***).

[1]) Lies ***stynkyng.***

Wortgeschichtliches.

Von **Leo Jordan.**

1. Carole.

Carole heißt altfranzösisch ein Reigen, der getanzt wurde, indem die Beteiligten sich die Hand gaben (vgl. Gaydon 1889), ein Tanzlied sangen (vgl. Godefroys Bsp. aus 4 L. R.), unter Begleitung geeigneter Instrumente. (Montaiglon Recueil I, 276 eine Trommel.)

Zur Etymologie des Wortes hat man die Wahl zwischen *Choraula (Χοραύλης)* und *corolla* d. i. **coronula*, ‚Krönchen, Kränzchen', für welch letztere sich W. Förster in Zeitschrift f. romanische Philologie Band VI, S. 109f. entschied. Denn, wenn auch der Übergang von „dem zum Tanze blasenden Musikanten zum Tanze selber" nicht gerade die Herleitung unmöglich macht, so müßte dennoch, wenn das Wort von *Choraula* käme, das *au* im Provenzalischen erhalten sein. Man muß außerdem zugeben, daß die Herleitung von *corolla* ‚Kränzchen', da sie nun einmal lautlich zu genügen scheint, auch dem Sinne nach zu einschmeichelnd ist, um nicht den Vorzug zu erhalten. Nur ganz gewichtige Bedenken können dazu führen, sie aufzugeben.

Ein solches Bedenken entsteht freilich dadurch, daß die älteste nachweisbare Form, die zwar nicht Du Cange, wohl aber den Etymologen entging, eben doch dies *-au-* enthält, welches das Provenzalische auszuschließen schien.

In der ältesten Vita der hl. Radegundis, welche wir der fleißigen Feder des Venantius Fortunatus, des persönlichen Freundes der Heiligen, verdanken, wird ein abendlicher Tanz der Dorfbevölkerung vor der Kirche des Ortes folgendermaßen beschrieben (Auct. Ant. IV.):

Buch I, Cap. 36. Quadam vice, obumbrante iam noctis crepusculo, inter *coraulas* et citharas dum circa monasterium a saecularibus multo fremitu cantaretur, et sancta duabus testibus perorasset diutius, dicit quaedam monacha sermone ioculari: „Domina, recognovi unam de meis canticis a saltantibus praedicari.“

Das weitere betrifft uns hier nicht, und ich unterlasse eine ausführliche Besprechung der anmutigen Szene, zumal ich an anderer Stelle von ihrer Bedeutung für die Dichtungsgeschichte zu sprechen habe[1]).

Vorab treffen wir unsere *carole* am Anfang des VII. Jhs. in Beziehung zum Tanzlied: Denn aus den Worten der Nonne: „Herrin, ich erkenne eins meiner Lieder, das die Tanzenden vortragen“, geht unzweideutig hervor, daß es sich um ein solches handelt. Die Bedeutung des hier angetroffenen *coraulas* aber umfaßt noch nicht die ganze Aufführung, sondern einem griechischen *χοραύλη-‚Flötenspiel‘ noch entsprechend bezeichnet es die Begleitung irgend eines Instrumentes, das mit der Zither zusammenwirkt, also wohl einer Art Flöte: *Inter coraulas et citharas* — ‚unter Flöten und Zitherbegleitung‘.

Der Form, wie der Bedeutung nach kann also an der Herleitung dieses *coraulas* von *choraula* unter keinen Umständen abgewichen werden. Wie andererseits ihre Verwendung bei einem Reigen sie zu der *carole* des XII. und der folgenden Jahrhunderte in eine unleugbare Beziehung setzt. Indem nämlich durch eine Lithotes, eine Begriffserweiterung, die Begleitung, die durch ihren Klang dem Ganzen eine gewisse Färbung verleihen mochte, dem Ganzen den Titel abgab. Eine Übertragung, zu der neuere nun veraltete Tänze entsprechendes bieten: Nämlich, die *Guige*, von Geige stammend, die *Musette*, deren Namen ursprünglich nichts wie „Dudelsack“ bedeutet.

Coronula, corolla wird durch diese Beobachtung so gut wie verdrängt. Und wenn wir dem Försterschen Bedenken Raum geben wollen, *choraula* hätte prov. *coraula* ergeben müssen, so könnten wir nur dadurch vermitteln, daß der Tanz ursprünglich

---

[1]) Eine weitere vielleicht nicht so klare Stelle finden wir ebenfalls in den Gedichten des Venantius Fortunatus, der einem Bischof zur Kircheneinweihung schreibt (Buch III, VI, 47):

clericus ecce choris resonat, plebs inde *choraulis*
quisque tuum votum qua valet arte canit.

wirklich *corolla* hieß und unter Flötenbegleitung *inter coraulas* stattfand. Wir müßten also zwei, durch formell ähnliche Worte bezeichnete Dinge trennen.

Aber ist denn das Förstersche Argument wirklich stichhaltig? Sollte das prov. *carolar* nicht ein Lehnwort aus dem französischen sein? Ebensogut, wie das it. *carolare*? Und spricht nicht hierfür in überzeugender Weise das vor *r* zu *a* gewordene vortonige *o*, das in allen drei Sprachen wiederkehrt?

So hübsch die Herleitung von *corolla* ‚Kränzchen‘ auch ist, wird man dieselbe nach dem *inter coraulas* des VII. Jhs. verlassen und sich zu der von Diez in den Vordergrund gestellten von *choraula* bekennen müssen, zumal der begriffliche Entwickelungsgang in keiner Weise ungewöhnlich ist.

2. Charaute, charaie.

Man wird nicht erwarten, daß zu diesen beiden Bezeichnungen ursprünglich heidnischer Zaubersprüche etymologisch wesentlich Neues beigebracht werden könne, nach Försters Aufsatz in Ztschr. f. Ro. Phil. III, 263. Die Ableitung von *caracta (characta)* steht fest und kann nicht Wunder nehmen, wenn man daran denkt, daß Zaubersprüche auf Stäbe eingeritzt wurden und das *caraxare* in der Tat den Sinn: ‚bekritzeln, beschmieren‘ hatte.

Wird doch dem falschen Prinzen Gundovald aus den Reihen seiner Gegner das Trutzwort zugeschleudert: Gregor Tur. VII, 36: ‚*Tune es pictur ille, qui tempore Chlotharii regis per oraturia parietes adque camaras caraxabas?*‘

Dieses *caraxare* ist lautlich nicht uninteressant. Es zeigt nämlich volkstümlich lautliche Entwickelung von $t + i$ zu *z*, indem wir zwischen *charakter* und *caraxare* ein **caractiare* anzunehmen haben.

Hat sich nun von diesem *carraxare* ausgehend das Gefühl gebildet, der zweite Bestandteil des *x* gehöre zur Flexionsendung, der Stamm aber sei *carac-* (vgl. die Aoriste *dixo*, *faxo*) oder *carag-* —, jedenfalls treffen wir in Predigt und kirchlichen Gesetzen neben den Zauberern, Wahrsagern, Vogelschauern auch eine *caragos* genannte Gruppe:

So schon Caesarius in seiner genannten Predigt. (VI. Jh.) Migne *Patr. lat.* XXXIX, 2269. Iterum atque iterum admoneo pariter et contestor, ut nullus ex vobis *caragos*,

vel divinos (vgl. deviner), vel sortilegos requirat, nec de qualibet eos aut causa aut infirmitate interroget.

Dieselbe Stelle bringt dann die Predigt des hl. Eligius S. 707, 12 und in freierer Form:

Mon. Germ. *Rer. Mer.* IV. S. 707, 12. Praeterea quotiens aliqua infirmitas supervenerit, non quaerantur praecantatores, non divini, non sortilogi, non *caragi*, nec per fontes aut arbores vel bivios diabolica filacteria (i. e. longa et odiosa oratio D. C.) exerceantur.

Weitere, spätere Beispiele findet man bei Du Cange, worunter Formen wie: *Caragios, cararios, carojos, coriocos.* Ihre Rolle, wie die der anderen Diener des Aberglaubens, ist durch die beiden Predigten festgelegt: als Wunderdoktoren und Wahrsager. Womit sie hier eingriffen, lehrt wohl die Etymologie; denn es dürfte schwer fallen *carag-us* nicht von eben jenem *carag-sare* herzuleiten. Dieser erst postulierte, nun durch *caragus* nachgewiesene neue Stamm *carag-* neben *caract-* bildet nun — darauf zielten wir von Anfang an — die lautlich befriedigende Erklärung für die Diskrepanz zwischen *charaute* und *charaie.*

Das ältere *caracta* ergab lautgesetzlich *charaude*, wie Bagdad > *Baudad*, — das jüngere **caraga* (vgl. *caragus*) aber ebenso lautgesetzlich *charaie*, wie *plaga* > *plaie.* Beide bestanden, vielleicht geographisch voneinander getrennt, in gleicher Bedeutung nebeneinander: ‚Zauberspruch, Zauberrätsel', und dienten, wie vordem die *caragi* als Liebeszauber, Medizin und dergleichen. Und wie vorhin die Predigten die *sortilegos* und *caragos* zusammennahmen, so noch die Dichtung des XII. und XIII. Jhs.

Jourdain B. 2719: n'i a mestier ne charaie ne sort.

3. arab. **çifr.** [1]).

1. cifra.

Der arabische Name der Null: *çifr* hat bei seinem ältesten Importe lat. *cifra* und afr. *cifre* ergeben. In der Form *cifre* kommt das Wort in dem ältesten Bruchstück über den *Algorismus* (Rechenkunst mit arabischen Zahlen nach einem der Verfasser: Alchwarizmî) 1143 zum ersten Male vor:

---

[1]) Vgl. zu folgendem: ***Materialien zur Geschichte der arabischen Zahlzeichen in Frankreich***, in Archiv für Kulturgeschichte Bd. III, S. 155—195.

Sed si in aliqua nil remanserit ciffrae ponatur[1]).

Dieses *ciffre* (später *cifrae* Sing.; *cifre sumpta*) nimmt sich in einem in Deutschland geschriebenen Traktate seltsam aus, und wir vermuten deshalb französischen Ursprung der Vorlage. Das ist auch das Natürliche: Denn die Quelle dieser Rechenbücher war Spanien und von hier nach Deutschland ging der Weg über Frankreich.

Der Null aber wurde in den aus Spanien stammenden Texten eine besondere Rolle zuerteilt, die dem biblischen: „Im Anfang war das Nichts" entspricht. Wir besitzen in dem Kodex des Klosters Salem[2]) (ca. 1200) die Übersetzung eines derartigen westarabischen Rechenbuchs. Schreibt er doch von sich: *„appellatur opus pulveris non gloriosi codicis."* Die Westaraber aber nannten ihre Zeichen *Gobâri:* ‚Staubziffern' im Gegensatz zu den ‚Indischen' der Ostaraber. — Dieser Kodex kennt nun ein dekadisches Zahlensystem und läßt alle Zahlen aus der Null entstehen:

Sic omnis numerus ab una generatur, ipsa a nullo.

Woran eine mystische Erörterung über die Wunderkraft eines solchen Zeichens sich anschließt. Solch eigenartige Darstellung mag den Spott der Pariser Abacisten herausgefordert haben, die in ihrem System die Null nicht nötig hatten[3]). Bei Alain de Lille († 1202) finden wir deshalb die *cifre* bereits als das Prototyp des Wertlosen und Anmaßenden.

Inter narrantes cifram iuvat esse figuras
Et vult multotiens anticipare locum.

Liber Parabolarum.

Gautier de Coincy braucht:

Or ai tant fet par algorisme
Que cifre ai fet de moi meïsme.

faire par algorisme = falsch rechnen.

Diese Stellungnahme der Akademiker hat vorab bei Gebildeten das ganze System in Verruf gebracht: Du Cange wie Godefroy bieten unter *cifra*, *chiffre* eine Sammlung entsprechender Stellen, die bis ins XVI. Jh. reicht. Auch in Glossen finden sich Spuren

[1]) ed. Nagl, Ztschr. f. Math. u. Phys. XXXIV (1889) 129, 161. Nach der jüngeren, aber besseren Münchener Hs. ed. Curtze, Abh. z. Gesch. der Math. VIII (1898) 1—27.

[2]) ed. Cantor, Zt. f. Math. u. Phys. X (1865) 1—16.

[3]) Der Abacist brauchte im Liniensystem | 3 | | 4 | 5 | = 3045.

ihrer Unbeliebtheit. So ist z. B. ein Merkversehen, mit dem man sich die Stellenwerte merkte, Paris, Bibl. Nat., Lat. 15125 kritisiert:

muse musart, muse il assez.

Die Kunde von der *cifre* drang aber tiefer in das Volk ein, davon zeugen zwei Dinge:

1. Die volkstümlich-dialektische Entwickelung von *cifra*, das hochfranzösisch *la cifre* geben sollte, dagegen, wie im Norden gesetzlich, le chifre ergibt. Im Mittelalter findet ein Schwanken zwischen beiden Formen statt, bis die pikardische siegt. Alain de Lille brauchte wohl die nordfranzösische Form: er schreibt zweimal *cifrus* neben einmaligem *cifra*.

Davon zeugt 2.: Die Begriffserweiterung von *cifra* im Volke, die unter dem Eindruck des Lächerlichen, das der Null anhaftete, Charakter und Namen derselben auf sämtliche zehn Zeichen übertrug. Diese Begriffserweiterung, die wohl noch dem XII. Jahrhundert angehört, wird uns 1356 durch folgende Philippica als vollzogen gemeldet:

> Paris, Bibl. Ste. Geneviève 267, f. 216 v.: „Quamvis solum decima secundum auctorem debeat nominari chifra, ista: · 0 ·, que de se nichil significat, ut dictum est et alie nouem vocantur figure ut iste: 9 . 8 . 7 . . . . 1 . Sed uulgariter secundum communem usum loquendi ignorancium omnes decem littere appellantur Chifre. Sunt figure! et hoc suffic[iat] ad predicta."

Bei alledem waren diese Zeichen dem Volke der Sache nach vollkommen unbekannt. Der term. techn. für römische Zahlen ist stets *nombre commun*. Eustache Deschamps († 1405): *„Arismetique est science de getter et compter par le nombre de augorisme et autre nombre commun."* Paris, Arsenal 2904, heißen die Ziffern *„une maniere d'escripture a la lettre commune differante."* (Originalms. von 1485).

Die Folge davon war, daß Astrologen und Alchimisten sich mit Vorliebe der Ziffern bedienten, und so das Komische, das ihnen anhaftete, für den Laien in Unheimliches überging. Dies hatte eine weitere Begriffserweiterung zu Folge: chiffres bedeutete von nun ab Geheimschrift [1]).

[1]) Eine einfache Geheimschrift aus dem M. A. wurde besprochen: Cantor, Gesch. der Math. I, 754, und von Vf. in Romanische Forschungen XVI (1904) 630.

Was nun die Neuschaffung einer Bezeichnung für den Begriff ‚Null' betrifft, lagen die Dinge folgendermaßen: Der Gelehrte blieb bei *cifra* = ‚Null' (vgl. die Philippica). — Das Volk kannte das Ding nicht, bedurfte also auch keiner Bezeichnung. — Der Kaufmann hatte die Diktion des Volkes und aus dem Unterricht diejenige des Gelehrten, sodaß ein Schwanken in der Bedeutung von *cifra* bei ihm sich einstellen mußte: Einmal bedeutete es Null, ein andermal Ziffer. Er war es darum, der sich Ersatz holen mußte. Wir finden diesen zuerst im *„kadran des marchans"* des Jehan Certain (1485. Paris, Ars. 2904):

> „L'art d'arismetique se nomme Algorisme . . . Mais son propre nom est arismetique, en nostre langaige commun se nomme chiffres pour ce que s'est une maniere d'escripture a la lettre commune differante.
>
> Et en chiffres ne sont que dix figures, desquelles les neuf sont significatives et ont valeur. Et la disiesme ne vaut riens mais elle fait valloir les autres figures et se nomme zero ou chiffre."

Noch besteht der Zwiespalt in der Bedeutung von chiffre und schon ist ein Ersatz zur Stelle.

2. Zero.

Zero, das wir hier 1485 zum ersten Male treffen, ist das *zefirum* (‚Null') des *Liber Abaci* des Leonardo Fibonacci, der 1202 die Kunde von den arabischen Zahlen auf Grund ostarabischer Studien in Italien verbreitete. Auch hier war Stimmung gegen die neuen Zeichen: ihr Gebrauch wurde den Kaufleuten sogar durch Gesetze verboten. Nagl, der in einem sehr interessanten Aufsatz [1]) ein solches Verbot publiziert, beschließt seine Untersuchung (S. 169): „Wenn gegen Ende des XIV. Jahrhunderts in Italien sich die Ziffern trotz der gesetzlichen Verbote und entgegenstehender Rechtsanschauungen in die Handelsbücher eindrängen, Abschlüsse in römischen Zeichen darin mit den arabischen überprüft werden, so ist dies ein schlagender Beweis, daß damals die indisch-arabische Arithmetica bei den italienischen Handelsleuten schon die allgemein übliche, ja gewöhnliche Rechnungsform

Jeder Vokal wird durch den folg. Konsonanten ersetzt. — In Byzanz dagegen ist eine Geheimschrift, in der Buchstaben durch Zahlzeichen ersetzt werden, bereits mit dem III. Jh. nachweisbar. — Vgl. *Byzant. Ztschr.* XIV (1905) 616.

[1]) Ztschr. f. Math. u. Phys. XXXIV (1889) hist. Abt. S. 161.

war." — Dafür ist übrigens das Bestehen von Gesetzen an sich schon ein Beweis, da man keine Gesetze gegen etwas nicht Existierendes macht. Auch die volkstümlich-italienische Entwickelung von *zefiro* > *zero* beweist dies, das Wort ist im Gebrauch ebenso abgeschliffen, wie *lira* aus *libra*[1]). Für stimmhaftwerden von *f* kenne ich als Beispiel nur das venezianische: *serora*, *seroa*; lat. *scrofa*, so dass ich *zero* für die venezianische Form zu halten geneigt bin. Von vornherein ist ja klar, dass das Wort dem Dialekte einer der großen Handelsstädte angehören muß. Jedenfalls haben wir eine ähnliche Sachlage wie in Frankreich, wo auch ein Dialekt, hier mit Sicherheit der Nordosten, die Form von *le chiffre* bestimmte.

In Italien ist übrigens das Wort merkwürdigerweise später nachgewiesen, als wir es in Frankreich fanden. Es findet sich zuerst in des Calandri: „*de Arithmetica opusculum*", Florenz 1491.

4. Fabula.

Aus dem Stamme *fā- (fā-ri)* nebst dem Suffixe *-bula (bulo-)* bestehend, bedeutet *fabula* im Lateinischen: „Rede". Und da der Übergang von ‚Rede' zu ‚Erzählung' im allgemeinen sich der Beobachtung entzieht, erweitert sich der Begriff mit der Erweiterung der Sache unbemerkt, und *fabula* wächst in die Bedeutung ‚stilisierte Rede', ‚Sage' hinein. Ein Übergang, den wir ebenso an der Wandlung von *nova*, *novella* ‚Neuigkeit' zu ‚Erzählung'; *romans* ‚Volkssprache' zu ‚Dichtung in der Volkssprache' beobachten können.

Beide Bedeutungen von *fabula*, die ursprüngliche wie die erweiterte, finden sich nun nebeneinander in den romanischen Sprachen z. T. wieder und haben im Italienischen und Französischen voneinander unabhängige Entwickelungen durchgemacht. Wie nämlich it. *favella* Sprache von einem lateinischen *fabella* herzuleiten ist, so hat das ursprüngliche Wort nur noch die sekundäre Bedeutung ‚Sage, Dichtung': *favola*, *fola*, *fiaba* sind Derivate von *fabula* und kennzeichnen verschiedene Arten von Volksnovellen und Erzählungen.

Ähnlich im Französischen. Auch hier hat der primäre Sinn eine sekundäre Form erhalten: afr. *favelle* heißt ‚Rede', *faveller*, ‚reden'. — Dagegen bedeutet das ursprüngliche *fable*, *flabe* sowie das östliche *faule*, wie in Italien ‚Dichtung', ‚Erdichtetes'.

---

[1]) Für dieses auf prov. *liura* zu verweisen, ist untunlich, da dann *zero* isoliert bleibt.

Wie von *nova* wird auch hier ein Diminutiv gebildet: *fablel*, plur. *fabliaus* und hiermit die im XII. bis XIV. Jh. so beliebte Verserzählung benannt.

Wir vermuten, daß zwischen der lateinischen Bedeutung ‚Sage', ‚Dichtung' und der französischen des XII. und der folgenden Jhh. ein direktes Band besteht, daß die Bedeutung ‚Dichtung' dem Worte nie abhanden gekommen ist, und die gleiche Bedeutung in späterer Zeit nicht auf einer Neuschaffung beruht.

Hierin bestärkt uns der Gebrauch von *fabula* in den Chroniken und sonstigen Berichten des VI. bis zum VIII. Jh., wofür einige Beispiele beigebracht werden sollen:

Wenn der Dichter Fortunatus, der Zeitgenosse und Freund Gregor von Tours' in seinem *Martinsleben* sagt:

II, 391. Iam quoque Martini quae fabula fluxerit ore,
quae gravitas fuerit, quam acer de lege disertus!,

so erhält *fabula* schon die Bedeutung ‚wohlgesetzte Rede', ja es wäre möglich an ‚Predigt' zu denken. Sein Freund Gregor dagegen braucht es seinerseits in einer Redensart, welche den einfachen Sinn bereits ausschließt und nur mit ‚Erzählung' wiedergegeben werden kann. Über Aredius, den sagenhaften Ratgeber des Burgunderfürsten, Chlodwigs Schwager und Gegner, sagt er nämlich: II, 32 (S. 95, 3): *Erat enim iocundus in fabulis, strinuus in consiliis, iustus in iuditiis.*

Dieselbe Redensart kehrt bei dem sogenannten Fredegar wieder in seinem IV. Buche, das uns in die erste Hälfte des VII. Jhs. führt. Dort heißt es von einem Römer:

IV, 28. Claudius genere Romanus, homo prudens, iocundus in fabulis.

Die Redensart findet sich schließlich in spezieller Anwendung in Fredegars Theodoricherzählung. Dort will Theodorichs Freund Tholomaeus am kaiserlichen Hofe diesem eine Warnung durch die Blume zukommen lassen, daß er sich nicht in des Kaisers Macht begäbe und erzählt deshalb die Fabel vom Hirsche, der sich auf des Fuchses Ladung hin zum Löwen begab und zerrissen wurde: die sogenannte Fabel „vom Hirschherzen". Diese Fabel aber leitet er ein:

II, 57. „Laetus dies huius prandii sit, iocundemur in fabolis. Cum esset leo fortissimus bistiarum . . ."

Während wir also den Ausdruck *iocundus in fabulis* noch ganz allgemein zu nehmen haben: ‚Ein geschickter Erzähler',

könnte man hier schon schwanken, ob man übersetzen solle, „laßt uns an Erzählungen uns ergötzen“, oder ob nicht *fabula* speziell als Tierfabel zu fassen sei, da eine solche folgt.

Der spezielle Sinn Tierfabel wird uns hieneben mehrfach bezeugt. Gregor erzählt von dem Merowinger Theodovald, er habe, um einen diebischen Vasallen zu schrecken, ihm eine Fabel erzählt:

> IV, 9. Hunc Theodovaldum ferunt mali fuisse ingenii, ita ut iratus cuidam, quem suspectum de rebus suis habebat fabulam fingeret, dicens...

Innerhalb der letzten Zufügungen zur Chronik des Fredegar, dem Ende des IV. Buches, das um 650 entstand, sagt ein fränkischer Bischof:

> IV, 38. „Rustica fabula dicetur, lopus ascendisset in montem...“

Hier ist mit der Bezeichnung: *rustica fabula* ausdrücklich gesagt, daß es sich um Volksgut handelt, also bleibt jeder Zweifel ausgeschlossen, daß etwa bei Namen und Sache gelehrter Einfluß mitgespielt habe.

Aber auch noch in anderen speziellen Bedeutungen finden wir das besprochene Wort in jenen ältesten Tagen fränkisch-romanischer Kultur: So ergeht das Verbot, sich in der Kirche lächerliche Dinge zu erzählen, mit den Worten:

> *Mon. Germ. Rer. Mer.* III, 464, 1 — *occupari fabulis.*

Daneben kann der Inhalt aber auch religiöser Natur sein: So verbietet die hl. Radegundis in der ihrem Leben gewidmeten Legende (Anfang des VII. Jhs.) ihren Gefährtinnen eines ihrer Wunder weiterzuerzählen:

> *Mon. Germ. Rer. Mer.* II, 371, 16. Quod tamen ipsa imperabat, ne quis proferret in *fabula.*

In der sicheren und ganz spezialisierten Bedeutung ‚Legende‘ oder ‚fromme Erzählung‘ schließlich finden wir *fabula* in der *Vita Eparchi*, Cap. 20:

> *Mon. Germ. Rer. Mer.* III. S. 559 *fabulas* heremitarum eis saepius exponebat.

* * *

Im VI. bis VIII. Jh. ist uns also für *fabula* die allgemeine Bedeutung: ‚Erzählung‘ mehrfach belegt, in welcher es auch zur Bezeichnung spezieller Arten, wie der Tierfabel und der Legende eintritt. Ob hierin Verserzählungen mit einzuschließen sind,

vermögen wir nicht zu sagen, zumal wir allen Grund haben daran zu zweifeln, daß diese Erzählungen damals schon rhythmisch bearbeitet worden sind.

Nun hat aber diese einfache Erzählung im Laufe der Jahrhunderte sich auch Bürgerrecht im Unterhaltungsprogramm der Festtage, und zwar speziell der Geburtstage, erworben. Und diesen Brauch belegt uns zuvörderst ein Chronist des IX. Jhs., Aimoin, der die Stelle aus Fredegar, die uns vorhin beschäftigte, wiedergibt, die Tierfabel aber mit folgender Änderung einleitet: „Heute ist der Geburtstag des Kaisers . . . laßt uns an Fabeln uns ergötzen":

> Hodierna die natalicio imperatoris existente . . . iocundemur in fabolis. —

Aber die trocken referierende Erzählung paßt nicht zur feuchtfröhlichen Geburtstagsfeierstimmung fränkischer Kreise. So wurden diese „Fabeln" bereits im IX. Jh. nicht nur erzählt, sondern auch gesungen, und ein kirchliches Verbot gegen sie scheint die Stoffe zu bestimmen, die sie mit Vorliebe zum Thema hatten.

Gröber hat ein solches Verbot in seinem Grundriß als Beleg für die Sitten bei Geburtstagsfeiern aus Hincmar von Rheims beigebracht (II. 1. S. 447):

> Migne, *Patr. Lat.* 125, 776 (anno 852): nullus presbyterorum ad anniversarium diem . . . nec plausus et risus inconditos et *fabulas* inanes ibi referre aut *cantare* praesumat . . .

Eine Stelle, die uns zeigt, daß die Stoffe, die den späteren Franzosen aus der Novellistik für den Vers am geeignetsten schienen, auch damals schon gewählt wurden und daß diese Dichtungen, wie das kirchliche Verbot anzudeuten scheint, nicht unverfänglicher Art waren. Kurzum die *fabulae inanes* des IX. Jhs. sind mit den *fabliaux* des XII. dem Namen und der Sache nach durchaus identisch. Zugleich aber bringt uns Isidor von Sevilla (+ 636), der in seinen *Etymologien* unser *fabula* häufig in dem Sinne „Erzählung" oder „Text" verwendet, den Beweis dafür, daß die von Spielleuten lyrisch vorgetragene Novelle samt Namen weit älter ist, als wir vermuteten und wohl in römische Zeit zurückreicht. Er erzählt ausdrücklich, daß eine gewiße Sorte von Spielleuten, die er *Comoedi* nennt, Stoffe aus dem bürgerlichen Leben, und obscöne Gegenstände, Jungfernschändungen und Liebeshändel mit Dirnen in ihren Fabeln vorzubringen pflegten:

XLV. De Comoedis. Comoedi sunt qui privatorum hominum acta dictis atque gestu cantabant, atque stupra virginum et amores meretricum in suis *fabulis* exprimebant.

Das Imperfectum dieser „Etymologie“ ist aber folgendermaßen zu verstehen: Er will das klassische Wort *Comoedus* interpretieren. Aus dem Schauspieler des römischen Theaters ist aber allmählich ein Zirkusartist geworden. Das Drama ist völlig in Vergessenheit geraten, dem Namen *Comoedia* haftet nur noch der Charakter des heiteren an, wozu auch der Titel von Dantes Werk, *la Divina Comedia*, zu vergleichen ist. Der Vortragende solcher Komödien, der natürlich zu seiner Zeit existieren mußte, wurde Isidor auf diese Weise zum *Comoedus*.

Über weitere Anschauungen Isidors über das Drama sowie über die Entwickelung des Mimus zum Artisten, worüber allerorts grundfalsches zu finden ist, siehe nun den trefflichen Aufsatz: Anton Glock, Über den Zusammenhang des römischen Mimus und einer dramatischen Tätigkeit mittelalterlicher Spielleute mit dem neueren komischen Drama. *Ztsch. f. vgl. Lit. Gesch.* XVI 1905, S. 25ff., 172ff.

5. Jrusalem, Jerusalem.

Der Vers 204 der *Karlsreise* lautet nach der Hs.

Qªtre maiſ fud li reiſ en ierl'm la vile.

Hierfür schrieb Koschwitz in seinem kritischen Texte (4. Aufl. 1900.):

Quatre meis fut li reis en Jerusalem vile,

tilgte also den Artikel vor *vile*. Letzteres halte ich vorab für bedenklich. Denn so viele Beispiele man aus Literatur und Atlas dafür anführen kann, daß eine dem Städtenamen folgende allgemeine Ortsbezeichnung den Artikel braucht: *la ferté*, *la cité* etc., so kenne ich doch keines, wo hier der Artikel fehlen kann, wenn die Ortsbezeichnung nicht etwa unterscheidend sein soll: Also etwa *Paris — cité* im Gegensatz zu *Paris — banlieue*, beides im Adressenstil.

Hierbei wird in der Anmerkung auf *Zeitschrift f. ro. Phil.* Bd. II, S. 396 verwiesen. Es wäre entsprechender gewesen auf Toblers *Beiträge* zu verweisen (denn um einen solchen handelt es sich), also auf S. 58 der 1., S. 70 der 2. Auflage ihrer ersten Reihe.

Hier findet man neben zahlreichen Beispielen possessiven Genetivs der Person dem regierenden Worte vorangestellt

einen einzigen Fall, in dem ein Ortsname in dieser Weise gebraucht wird: *En Origni mostier* (Raoul C.). Und Tobler bemerkt ausdrücklich in der Anmerkung: „Hier ist ein Ortsname einer Personbezeichnung gleichgestellt, wie in dem von Diez angeführten *natz de Monferrat linatge = del linatge de Monferrat.*"

Durch Konjektur einen so seltenen Fall noch einmal zu schaffen, halte ich für untulich.

Müssen wir also den Artikel belassen, so kommt hinzu, daß *Jerusalem* afr. meist nur dreisilbig ist. Ein paar Beispiele aus verwandter Literatur:

Ans. C. 8143 En J(e)rusalem alames dieu proier.
Girart de Vienne S. 127 u. En Jh(e)rusalem la cité signoris.
Huon 2838 Q'en Jhrusalem sont ·I· mardi entré.
Gui de Bourg. 2559 A la Pasque florie en Jhrusalem entras.
Gaufrey 2528 Voudroit en J(e)rusalem estre tout nu alés.
Aiol 1535 etc. Qui vient de Jursalem de dieu servir.

Zu letzterem Verse bietet Foerster, der ja, was den *Aiol* anbetrifft, kaum eine Schwierigkeit oder Absonderlichkeit unbesprochen gelassen hat, folgende Anmerkung:

> 1536 *ih'rsl'm*, paläogr. eig. = *Jherusalem* (viersilbig) hier und sonst nach Versbedarf dreisilbig, bes. häufig in der Chanson d'Antioche; dann lautet es, wenn es ausgeschrieben ist, gew. *Jhursalem* Blanc. Org. 2801, auch *Jhrusalem* Hugo B. 85, *Jursalem* Ant. I, 216 (bis), vgl. auch *Jerlaëm* Guill. d'Or. 20, 740, *Jersalem* Charlem. 204, *Jhersalem* Antioche I, 3 (doch was steht in der Hdsch.?) u. s. f., sogar zweisilbig *Jherlem* Mort Garin 236.

Daran hätte ich nun manches auszusetzen. Obgleich meine Kenntnis der angeführten Literatur nicht auf Handschriftliches zurückgeht, ist es doch immerhin bezeichnend, daß in den von mir beigebrachten Stellen die Form *Jhursalem* nicht nur nicht vorwiegt, wie Foerster meint, sondern überhaupt nicht vorkommt, — bis auf *Aiol*, wo sie auf einer foersterschen Interpretation beruht, und wo ich *Jh(e)rusalem* drucken würde. Denn *Jhrusalem* ist die gewöhnliche, ja ursprüngliche Form, wie sie das Epos im allgemeinen noch bewahrt hat, während *Jhursalem* lediglich sekundäre Metathese des *ru* in *ur* zeigt.

Ist es nun lediglich eine Form, die aus metrischem Bedürfnis entstanden ist, wie Foerster anzudeuten scheint, wenn er sagt, „nach Versbedarf dreisilbig"? Man wäre geneigt eine laut-

liche Entwickelung anzunehmen, trotz des halbgelehrten Charakters unseres Eigennamens, denn gerade zwischen *r* und Konsonant fällt im Nordosten Frankreichs ein vortoniger Vokal so gerne, und gerade in den Texten, aus denen ich mein *Jhrusalem* beibrachte, lassen sich *frai* für *ferai*, *pruec* für *poruec* u. dgl. m. nachweisen.

Aber: Wo kommt das *h* her? Auch die Texte mit Metathese schreiben *Jhursalem, Jhersalem*! Und die unserer Ansicht nach ältere Form — wir kommen nun zum Wahrheitsbeweis — lautet fast immer *Jhrusalem*.

„Gelehrter Einfluß!" lautet die Erklärung. Nun nenne man doch eine klassische Sprache, die ein *Jott* spontan aspiriert. Kurz und gut mit dem *h* muß es eine eigene Bewandnis haben.

Aber noch ein Wort, auch ein gräzisiertes Wort, aus derselben Sphäre wie *Jerusalem* stammend, zeigt dieselbe Eigentümlichkeit: Jesus. Schon die griechische Abkürzung: *ΙΗΣ* wurde mit lateinischen Buchstaben: IHS interpretiert, was dann weiterhin als Initialen von: *In hoc signo se. vinces* aufgefaßt wurde. Auch afr. finden wir den Namen Jesus meist: *Jhesus* geschrieben: *Ans. C.* 8136. *Bueve de Hanst.* 36, 273, 277 etc. *Gaidon* 813 u. s. w.

Und hier ist es, soweit ich vermute, allgemeiner bekannt, daß das *h* lediglich auf Verkennung des griechischen *η (ēta)* beruht, also keinerlei lautliche Geltung hat. Daß dann daneben das *e* in der Schrift dennoch beibehalten wurde, *Jhesus* und nicht *Jhsus*, liegt an dem Konsonanten, der auf diesen Vokal folgt, der ein *Jott* nicht vor sich vertragen haben würde, sondern es vokalisiert hätte.

Daß das *h* in *Jherusalem* auf denselben orthographischen Schnitzer zurückzuführen ist, scheint selbstverständlich. Und hier ist es, vielleicht mit Hilfe dialektischer Verschleifung vortonigen *e*'s + *r*, dem parasitischen *h* gelungen, das *e*, welches in der Schrift einem *h* ähnlich war, zu verdrängen, als ein Merkzeichen, welcherlei Ursachen der Verlust des Vokals und der ersten Silbe von *Jerusalem* zuzuschreiben sind.

6. Lanier.

Das Wort *lanier*, bald als Schimpfname, bald als Qualifikation benutzt, bedeutet bald ‚träge', bald ‚unnütz'. Hergeleitet wird Wort und Bedeutung von einem Falken, der seine Beute, statt dem

Jäger zu apportieren, zerreißt, also zur Beize untauglich ist. So schreibt bereits Alexander Neckham: „*Laner*, tardarius“.

Während der *Tresour* des Latini (ed. Chabaille S. 202) schematisiert:

> Faucon sont de ·VII· lignices, dont la premiere est faucons *laniers*, qui est autressi comme vilains entre les autres [1]).

Und schon im XII. Jh. schwor ein provenzalischer Minnesänger seiner Liebsten (das Gedicht wurde Bertran de Born zugeschrieben, nun weiß ich nicht, wem es heut zugehört: cf. Bartsch *Chrestomathie* 5. Aufl. S. 113):

> Al premier get perd' eu mon esparvier
> ol m'aucion el poing falcon lanier
> e porten l'en quel lor veja plumar,
> s'eu non am mais de vos lo consirier
> que de nuill' autr' aver lo dezirier.

„Mein Federspiel will ich verlieren, — . . . Vor meinen Augen sollen mir Würgfalken es rupfen, wenn ich den Wunsch nach euch nicht mehr liebe, als die Erfüllung der Wünsche bei einer anderen.“

Von dieser untauglichen Falkenart, bei welcher die Bezeichnung von *laniare* > *laignier* < ‚zerreißen, zerfleischen‘ herzuleiten ist, sei nun das Wort als Schimpfwort, Tadel auch auf den Menschen übertragen worden. An sich nicht auffallend, da ja von jeher das Repertoire der Schimpfwörter sich aus allen Benennungen der Zoologie bereicherte.

Gleichwohl existieren Bedenken. Die Falkonierkunst war ohne Zweifel ein ritterlicher Sport, ein Vergnügen für reiche Leute, das speziell wegen seiner Mühelosigkeit auch von Damen gepflegt wurde. Wie kommt es dann, daß im Volksepos *lanier* in der genannten Bedeutung stets zu treffen ist? Auch in Epen, die nicht die geringste Beeinflussung von seiten des Artusromans oder anderer Literatur höfischer Kreise aufweisen. Ein paar Beispiele:

Bueve de Hanst. 2829 sur Arundel, ke n'e pas laner.
Fierabras 3886 „Se mon neveu enporte, moult par serés laignier“.
Gui de B. 1300 „Ne voil que l'an me tiegne à coart n'à lanier“.
Otinel 1136 „Ferez i, chevalier!“ — Et il si font, n'en furent pas lanier.

---

[1]) Beide Beispiele Godefroys Lexikon entnommen.

Wenn nun dem Volksepos eines näher steht, als die höfische Kultur und Sitte des XII. Jhs., so ist es doch wohl die Anschauung feudaler Kreise aus älteren Tagen, jener Kreise, aus denen das kriegerische Epos entstammt. Und für diese, für den Krieger war naturgemäß der Handwerker ein verächtliches und verachtetes Geschöpf. Unter den Handwerkern aber ist der Wollweber, der *lanarius* zu finden, und dieses *lanarius* gibt lautgesetzlich *lanier*, welches sich durch den Einfluß des stammbetonten *laine* auch als *lainier*, *lenier* ‚Wollweber' findet.

Ist aber das Handwerk im allgemeinen einem reisigen Volke verächtlich, so muß es der Weber doppelt sein. Denn Weben ist Weibsarbeit. So finden wir Zeugnisse für die Verachtung, die dem Weberstande entgegenbracht wurde, bis in den Orient. Und hierfür suche man die Belege in Viktor Chauvins *Bibliographie Orientale* VII, 105² und von Kremer, *Kulturgeschichte des Orients* II, 186.

Für die Verachtung des Wollwebers seitens der Franken habe ich folgende Beispiele gesammelt, welche vom VI. bis ins IX. Jh. reichen: Charibert I. war zwei Dienerinnen seiner Frau, den Töchtern eines Wollwebers, geneigt. Um diese ihm zu verleiden, stellte die Königin den Vater der Dienerinnen mit seinem Webstuhl an eine Stelle, an der der König vorbeikommen mußte, erreichte aber mit diesem Mittel gerade das Gegenteil, indem der König sie verstieß und das eine der Mädchen heiratete:

> Gregor IV, 26 ... Erant enim, ut diximus, artificis lanariae filiae. Aemula ex hoc Ingoberga (regina), quod a rege diligerentur, patrem secrecius operare fecit, futurum, ut, dum haec rex cerneret, odio filias eius haberet. Quo operante vocavit regem. Ille autem sperans aliquid novi videre, aspicit hunc eminus lanes regias conponentem ....

Der Prätendent Gundovald wurde von seinen Gegnern dadurch erniedrigt, daß sie ihn einen Handwerker schimpften. Bald nannten sie ihn einen Tüncher (VII, 36), bald einen Müllerssohn (VII, 14), ohne daß wir diese Bezeichnungen als ernst zu nehmen haben, wie beispielsweise später der echte Merowinger Theodobert ‚Gärtnerssohn' geschimpft wird. (Fredegar S. 131, 24.) Die Unabhängigkeit von der Wahrheit dieser *Caccinae* geht aus folgenden Worten König Guntchramns gegen Gundovald hervor, in denen „Wollmacherssohn" die höchste Steigerung bedeutet:

„Allen muß diese Angelegenheit die Gemüter erhitzen, damit dieser *advena* aus dem Lande gejagt werde: Dieser Müllerssohn, was sage ich dieser Wollmacherssohn!"

Einer der Umstehenden machte den König auf das Lächerliche solcher Vorwürfe, die sich gegenseitig aufhoben, aufmerksam: „Dann hat er ja zwei Väter gehabt!"

> VII, 14 Addedit rex: „Omnibus autem haec causa animus accendere debet, ut repellatur a finibus nostris advena, cuius pater molinas gobernavit; et, ut vere dicam, pater eius pectinibus insedit lanasque composuit." Et quamquam possit fieri, ut unus homo utriusque artificii magisterio subderetur, ad increpationem tamen regis quidam ex ipsis respondit: „Ergo duos, ut adseris, patres hic homo habuit, lanarium simul molinariumque. Absit a te, o rex, ut tam inculte loquaris. Non enim auditum est, unum hominem, praeter spiritalem causam duos habere posse pariter genitores."

Eine weitere Belegstelle für dieselbe Anschauung bietet die Chronik des sog. Fredegar unter ihren der oströmischen und und longobardischen Geschichte oder Sage entnommenen Kapiteln. Diese Kapitel hat vielleicht derselbe Metzer (?) Interpolator, der eine gewisse Vertrautheit mit seiner zeitgenössischen Geschichte jener Staaten zeigt (vgl. *Neues Archiv* VII (1882) 424 ff.), den Büchern II—IV eingefügt. Nicht aber wie jene den zeitgenössischen Geschehnissen gewidmete in eigenem Stile, sondern in fremder Form, die uns vermuten läßt: Im VII. Jh. habe ganz im Stile der viel späteren *Gesta Romanorum* (XIII. Jh.) eine lateinische Sammlung von *Viten* und Anekdoten aus byzantinischer, longobardischer Geschichte nnd den Zeiten der Völkerwanderung bestanden, eine Sammlung, die noch Paulus Diaconus gekannt hat[1]).

Die bekannte Narsesanekdote, wie einst die Kaiserin dem Eunuchen einen Spinnrocken geschickt habe, hat bei Fredegar folgende Gestalt:

> III, 65. Narsis patricius minas Iustini impr. eiusque agustae Sopiae perterritus, eo quod agusta ei adparatum ex auro facto muliebri, eo quod eunucus erat, cum quo filaret, direxit; et pensiliariis (Spindel) regerit non populo.

[1]) Meine Nachweise für diese Annahme werde ich demnächst bringen. Gleichwohl bleibt die Quelle der einzelnen Sagen ohne Zweifel eine germanische. Vielleicht eine longobardische?

At ille respondens: „Filo filabo, de quem Iustinus imperator nec agusta ad caput venire non possit.“

Und Paulus Diaconus erzählt:

II, 5. Cui (dem Narses) illa (die Kaiserin) inter cetera, quia eunuchus erat, haec fertur mandasse, ut eum puellis in genicio lanarum faceret pensa dividere. Ad quae verba Narsis dicitur haec responsa dedisse: talem se eidem telam orditurum, qualem ipsa, dum viveret, deponere non possit.

* * *

Von diesem *Lanarius* aber unser späteres *lanier* abzuleiten, bietet weder lautlich noch begrifflich eine Schwierigkeit. Im Gegenteil ist das Grundwort in beiden Fällen befriedigender als das bisher angesetzte, von *laniare* abzuleitende. Und es läge mir nur noch ob, zum Schlusse zu bemerken, worauf mich Herr Prof. Morf aufmerksam machte, daß bereits Robertus Stephanus an eine Herleitung des Wortes, *lanier* von *lana* dachte, die er freilich in ganz anderer Weise motivierte, als wir es getan:

Lanier, lanarius, oyseau de proye, sic dictus vel a laniandis avibus, vel quod plumas multas densasque et molles in modum lanae habent.

Die Stelle ist von Godefroy zitiert und Robert Estienne *Dict. fr.-lat. éd. 1654* entnommen.

7. rote (Laute, Musikinstrument).

Dies Wort sollte nicht mehr unter Hinweis auf altirisch *crot* (ein Saiteninstrument) vermutungsweise von einem unbelegten kontinentalen (*c*)*rota* hergeleitet werden. Name wie Sache sind als bretonisch bereits von dem Dichter des VI. Jhs., dem Freunde Gregors von Tours, Tafelgenossen König Chilperichs und vorzüglichen Kenner der „Barbaren“ und ihrer Sitten, von Venantius Fortunatus belegt[1]). In einem panegyrischen Gedichte auf Herzog Lupus sagt er nämlich:

Buch VII, VIII, 63 Romanusque lyra, plaudat tibi barbarus harpa,
Graecus Achilliaca, crotta Britana canat.

---

[1]) Man sagt mir, G. Paris habe bei Gelegenheit schon auf diese Stelle aufmerksam gemacht. — Nun ist sie ausführlich besprochen worden von Hortense Sanum, „Harfe und Lyra im alten Nordeuropa“, in *Sammelbände der Internationalen Musik-Gesellschaft*, VII (1905) 30ff.

Unter „*barbarus*“ ist hier „fränkisch-germanisch“ zu verstehen, wie auch sonst unter den Merowingern im Gegensatz zu „*Romani*“. Freilich ein Wort, dem jedes Beleidigende fehlt, wie seine Anwendung an dieser Stelle (Lupus war ja Franke) und der sonstige Gebrauch bei Fortunatus zeigt. Daß „*Britana*“ auf die kontinentale Bretagne zu beziehen sei, ist wohl unzweifelhaft. Fortunatus hat nun dies Instrument auf seinen Reisen kennen gelernt. Würde er es aber hier genannt haben, wenn es nicht schon typisch, nicht schon allgemeiner bekannt gewesen wäre? Man kann aus der Stelle schließen, daß bretonische Musik und also auch bretonische Lyrik schon allgemein in Nordfrankreich bekannt waren.

Das anlautende *c* in *crotta* schlug sich nun frühzeitig zu dem germanischen *c* + *Konsonant*. Das zeigen die Varianten der Stelle. Drei Handschriften schreiben *chrotta*. Eine, der Codex F. (vgl. Ausgabe S. XIII: „*saeculo X vel XI scriptus*“) schreibt bereits *rotta*.

8. Sot (sotie), it. zotico.

Das seltsame Wort, das in enger Verbindung mit dem Karneval steht, und unserem „Karnevalsgeck“ ursprünglich entspricht, wie dieses auch in beiden romanischen Sprachen dem französischen wie dem italienischen dialektische Entwickelung verrät, wurde von Caix mit Recht auf das lateinische Lehnwort *idioticus* zurückgeführt. Speziell, was die italienische Entwickelung anbetrifft, auf spätlateinische Formen wie *zabolus* für *diabolus*, *zaconus* für *diaconus* verwiesen.

Aber lassen wir Caix selber das Wort! In *Studi di Etimologia Romanza* (Florenz 1878.) heißt es:

> S. 68. Si il suono — che il significato conducono al lat. *idioticus* ‘ignarus, rudis’, donde *djotico zotico*. Note sono del resto già nel b. lat. forme come *zabolus* per *diabolus*, *zaconus* per *diaconus* ecc. Quanto all’ aferesi dell’ *i* è da notare che anche il semplice *diota* per *idiota* s’incontra spesso nelle scriture.

Von diesem nachgewiesenen *diota* würde also der lautlich regelmäßige Weg in Italien von *dioticus* zu *giotico*, wie *diurnus* zu *giorno*, geführt haben; und wie *giorno* in den Dialekten des Nordostens zu *zorno* wird, so wird es ein Dialekt dieser selben Gegend sein, der *zotico* in Umlauf brachte.

Für Frankreich nimmt die Entwickelung von *dį* denselben

Weg, auch hier wird *d* von dem *j* absorbiert. Und hier ist es mir gelungen die lautlich regelrechte „hochfranzösische“ Form bereits im VII. Jh. in ihrer Grundbedeutung „Karnevalsnarr“ nachzuweisen. In der für kulturhistorische Dinge, Aberglauben, Folklore so interessanten Predigt des heiligen Eligius, die schon Grimm in seine *Mythologie* aufnahm, und die nun im IV. Band der *Scriptores Rerum Merovingicarum* eine Neuausgabe erfahren hat, treffen wir das Verbot, das auch sonst Predigten und Konzilbeschlüsse enthalten:

> S. 705, 12 Nullus in Kalendas Ianuarii nefanda et ridiculosa, vetulas aut cervulos vel *iotticos* faciat.

„Keiner solle um die Kalenden des Januars Untunliches und Lächerliches treiben, alte Frauen oder Hirsche kurz: *Iotticos* machen [1].“ Ich verstehe also vel ‚*iotticos*‘ als den zusammenfassenden Begriff aller vorhergehenden: „Sie sollen keine Narren machen“, wobei die deutliche Abstammung des Wortes von *idioticus* (die Ausgabe denkt an das französische *jeux!*) den Ausschlag gibt und es in der Bedeutung „Karnevalsnarr“ festlegt.

Lautlich haben wir, wenigstens für den Anlaut, die französische Gestalt des vorauszusetzenden vlt. **djoticus* (vgl. *diota*) und wissen nun, wovon wir auszugehen haben, wenn wir *sot* erklären wollen.

Eine Entwickelung, die vielleicht unter dem Einfluß südfranzösischer Dialekte steht, die aber immerhin des Problematischen noch genug enthält. Die Etymologie freilich, an der öfters gezweifelt worden, ist durch das in der Bedeutung sich mit dem *sot* des XIV. Jhs. vollkommen deckende *iotticus* des VII. Jhs. gesichert.

[1]) Die Mummereien fanden in Gallien zur Neujahrswende statt, nebst Bescherungen, die sich ja erhalten haben. Auch gegen diese, die *strenas diabolicas* (= *étrennes!*) eifert bereits das *Concilium Autissiodorense* (573—603.) Die ausführlichste Schilderung der Neujahrsbräuche bringt Caesarius in seiner Predigt. (Sec. VI. Migne *Patr. Lat.* 39, 2001.) — Noch im *Gieus de Robin et de Marion* (ed. Coussemaker S. 384) wird vorgeschlagen zu spielen:

> des jeus c'on fait as estrines
> entour la veille de Noël . . .

Wirksam war das kirchliche Verbot also nicht gewesen. — Erwähnt muß werden, daß Hincmar von Rheims in der bereits zitierten Stelle ein weiteres volkstümliches Wort für Maske überliefert: *larvas daemonum, quas vulgo talamascas dicunt,* zu welchem Worte auch Du Cange einzusehen ist.

Zu einigen Stellen des King Lear.

Von **Chr. Eidam.**

I, 1, 306. There is further compliment of leave-taking between France and him.

Daß diese Worte von Baudissin im Schlegel-Tieck unrichtig wiedergegeben sind („dergleichen Abschiedskomplimente wirds noch mehr geben, wie zwischen Frankreich und ihm"), kann nach dem englischen Wortlaut und nach dem ganzen Zusammenhang keinem Zweifel unterliegen. Al. Schmidt schrieb dafür in der großen unter Ulricis Leitung veröffentlichten Ausgabe der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft im engen Anschluß an den überlieferten Text: „Es gibt noch weitere Abschiedskomplimente zwischen Frankreich und ihm," eine Fassung, die auch Conrad in seiner Neubearbeitung des Schlegel-Tieck beibehalten hat. Was nun diese weiteren Abschiedskomplimente oder, wie Delius sagt, Abschiedszeremonien betrifft, so ist, wie schon Ed. Thiessen in seinen Beiträgen zur Feststellung des Shakespeare-Textes[1]) hervorhob, nicht recht einzusehen, inwiefern von solchen noch die Rede sein soll, nachdem doch Lear sich bereits vorher vom König von Frankreich verabschiedet hat mit den kurzen, ungnädigen Worten: 'Thou hast her, France: let her be thine . . . Therefore be gone Without our grace, our love, our benison' (I, 1, 265 u. 268). Denn ich kann Delius nicht Recht geben, wenn er sagt — auch Richard Koppel[2]) scheint ihm hierin zuzustimmen — die letzteren Worte seien nicht mehr an den König von Frankreich, sondern an Cordelia gerichtet. Mit dieser ist Lear, der sich ganz von seiner

---

[1]) Archiv f. d. Studium der n. Spr. XXXI. Jahrg., Bd. 58.

[2]) Shakespeare-Studien, 2. Reihe, Berlin 1899, Mittler u. Sohn.

unbändigen Wut fortreißen läßt, hier zunächst fertig, er spricht nur in der dritten Person von ihr. Die Schlußworte Therefore be gone . . . könnten allenfalls an beide gerichtet sein, wobei dann gleichfalls alle weiteren Abschiedszeremonien überflüssig wären, viel wahrscheinlicher aber werden sie in höchster Erregung nur dem König von Frankreich hingeschleudert, vgl. das unmittelbar folgende, im scharfen Gegensatz dazu stehende 'Come' noble Burgundy'.

Thiessen schlägt die Lesart vor: There is to be oder there will be further compl*e*ment (nicht compl*i*ment) of *the* leave-taking between France and him. Allein ich glaube nicht, daß man hier das Futurum there *will be* so einfach für there *is* einsetzen oder verstehen kann. Außerdem ist zu bedenken, daß zwar die Folios und Quartos compl*e*ment aufweisen — man machte in der Orthographie früher bekanntlich keinen Unterschied zwischen den beiden Wörtern — daß sich aber nach Schmidts Shakespeare-Lexikon jene ältere Form mit e bei Shakespeare nicht in der Bedeutung des heutigen compl*e*ment, die ihr Thiessen hier geben will, findet, sondern nur im Sinne des später davon unterschiedenen compl*i*ment, das zuerst von Johnson und dann von allen neueren Herausgebern dafür gesetzt wurde. Ferner wäre es gewiß bei Thiessens Auffassung sehr eigentümlich, daß alles, wogegen Goneril sich bei Zeiten sicher stellen möchte, alle für sie und die Schwester lästigen, aus seinem Charakter hervorgehenden künftigen Anwandlungen Lears — denn nur um diese, nicht um politische Verwickelungen handelt es sich hier — gerade als ein Komplement, eine Ergänzung zu seiner Verabschiedung des Königs von Frankreich betrachtet würden.

Aus dem eben angegebenen Grunde ist auch die von Delius seiner Annahme von „weiteren Abschiedszeremonien" beigefügte Erklärung zurückzuweisen: „Bei den Konflikten, die daraus entstehen können, ist es ratsam, daß Goneril und Regan zusammenhalten." Hiergegen hat schon Koppel mit Recht bemerkt, daß Gonerils Aufforderung „zusammenzuhalten" zu den sich eng anschließenden Worten: 'if our father carry authority . . .' gehört. Koppel geht zwar etwas zu weit, wenn er sagt, jene Aufforderung „habe durchaus nichts mit den vorhergehenden Worten zu tun, welche Lears Abschiednehmen vom französischen König betreffen"; denn in Beziehung auch zu dem Vorhergehenden stehen Gonerils Worte 'Pray you, let us hit together' ge-

wiß, wenn auch in anderem Sinne als Delius meint. An den späteren Konflikt mit Frankreich ist hier nicht zu denken. Daß im Verlauf der Tragödie ein französisches Heer mit Cordelia in England feindlich auftritt, ist ja keine Folge der unhöflichen Verabschiedung des französischen Königs durch Lear im 1. Akt, sondern wird veranlaßt durch die schmachvolle Behandlung, die der greise König von seinen grausamen älteren Töchtern erfährt, ist also überhaupt nicht etwa aus Rache gegen ihn, sondern ist für ihn gemeint und erst eine Wirkung der späteren Entwickelung, wie das ja Cordelia deutlich erklärt IV, 4, 24 ff.

Daß weitere „Abschiedszeremonien“ vorgehen, nehmen auch Koppel und A. W. Verity[1]) an. Jener meint, der Ausdruck „beziehe sich auf das, was jetzt als hinter der Bühne geschehend zu denken sei, und man habe wohl anzunehmen, daß Goneril bei den Worten nach jener Richtung schaue und deute“. Koppel fährt fort: „Der Dichter hatte wohl nur das Bedürfnis, wenigstens noch eine flüchtige Andeutung über den Abschied Frankreichs einzuschalten, der nach dieser ersten Szene nicht wieder auf der Bühne erscheint.“ Ich kann durchaus keine Notwendigkeit oder nur Wahrscheinlichkeit für dieses Bedürfnis des Dichters einsehen und bin der Ansicht, daß Koppel hier entschieden zuviel in die Stelle hineinlegen will. König Lear hat sich, wie oben erwähnt, auf offener Bühne vom König von Frankreich bereits verabschiedet, alles weitere ist unwahrscheinlich und überflüssig. Verity, der einzige mir bekannt gewordene englische Erklärer, der eine Bemerkung zu der Stelle macht, fügt bei: ‘and so, while Lear is thus engaged, she and Regan will confer’. Den überlieferten Text faßt man also auch in England so auf wie gewöhnlich in Deutschland. Aber so wörtlich, wie Verity meint, sind die Ausdrücke ‘let us hit together’ und später ‘in the heat’ überhaupt nicht zu verstehen. Der Dichter will damit nicht sagen, daß die beiden Schwestern jetzt gleich, ‘while Lear is thus engaged’, zur Beratung sich zusammensetzen. Dazu würde die Lesart der Folio ‘let us *s*it together’ zwar gut zu passen scheinen; jedoch haben mit Ausnahme Schmidts alle Herausgeber, auch Verity, das ‘*h*it’ der Quartos mit Recht vorgezogen. Dieses bedeutet hier bildlich ‘agree’ und bezieht sich nicht auf ein sofortiges Beraten, sondern auf das einträchtige Zusammenhalten

[1]) The Pitt Press Shakespeare, Cambridge, University Press, 1901.

gegenüber den in der ersten Szene genügend zutage getretenen Charaktereigenschaften des alten Königs. Während alle bisherigen Erklärungen nicht vollständig befriedigen können, würde folgende Lesung, die ich vorschlagen möchte, einen guten, dem Zusammenhang völlig entsprechenden Sinn geben: There is, further, *the* compliment of leave-taking between France and him. Daß ein solches Wörtchen wie the, zumal in der häufigen Verkürzung th' leicht ausfallen konnte, wird wohl niemand ernstlich bezweifeln. Der kurze Auftritt zwischen Goneril und Regan ist für den Hörer oder Leser und für die spätere Entwickelung der Handlung von großer Bedeutung. Die zwei Schwestern kennen die Charaktereigentümlichkeiten ihres Vaters und deren Wirkungen sehr genau, seine 'rashness', 'unruly waywardness', 'unconstant starts'. Was er hiervon in der ersten Szene gezeigt hat, wird von ihnen kurz noch einmal zusammengestellt als Beweis für die Notwendigkeit, gegen die nach ihrer Meinung auch ihnen drohende Gefahr zusammenzuhalten. Goneril erwähnt zuerst die Verstoßung Cordelias, Regan fügt, auf die Gedanken der Schwester eingehend, die Verbannung Kents hinzu und nun fährt Goneril, indem sie im unmittelbaren Anschluß an Regans Worte einen weiteren Beweis solcher 'unconstant starts' nennt, fort: Da ist (oder da haben wir) ferner den freundlichen (oder höflichen, compliment natürlich im ironischen Sinne) Abschied zwischen Frankreich und ihm. Sie hätte im Anschluß an das vorausgehende 'such unconstant starts as this of Kent's banishment' ebenso sagen können: 'and this of the compliment of leave-taking between France and him'. 'There is further' ist nur ein Wechsel im Ausdruck[1]). Weil also die Art wie sich Lear vom König von Frankreich verabschiedet hat, ebenso wie

[1]) Nachträglich kommt mir der Gedanke, daß vielleicht auch die überlieferten Worte ohne Abänderung in dem von mir angenommenen Sinne verstanden werden können. Den vorausgehenden Worten Regans muß man dann den Sinn geben: Wie aufbrausend ist er gewesen, welche Höflichkeit des Abschieds hat er gezeigt bei der Verbannung Kents, worauf Goneril als anderes Beispiel dieses Jähzorns anfügt: Da haben wir weitere Höflichkeit (natürlich immer ironisch) des Abschieds zwischen Frankreich und ihm. Damit wären dann gleichfalls weder in der Zukunft erst bevorstehende, noch nach Koppel und Verity eben draußen vor sich gehende, weitere Abschiedskomplimente, sondern die bereits vorliegende unfreundliche Verabschiedung des französischen Königs gemeint. Immerhin dürfte dieser Sinn, den die Stelle m. E. haben muß, durch die von mir oben vorgeschlagene Lesart deutlicher ausgedrückt sein.

seine Verbannung Kents und die Verstoßung Cordelias Goneril das Bedenken einflößen, er möchte nun auch ihr und Regan gegenüber trotz seiner freiwilligen Abdankung seine Würde nach dem ihm eigentümlichen Wesen noch weiter ausüben ('if our father carry authority with such disposition as he bears'), deshalb fordert sie die Schwester auf, gegen diese drohende Gefahr ('this last surrender of his will but offend us') gemeinsam mit ihr vorzugehen ('let us hit together') und findet mit dieser Aufforderung ein williges Ohr. So wird gleich jetzt angedeutet, was der alte König von seinen älteren Töchtern zu erwarten hat und daß Cordelia, die ihrer Schwestern wahres Wesen durchschaut, mit Recht gesagt hat 'alas, stood I within his grace, I would prefer him to a better place' (I, 1, 276). Schon in der 3. und 4. Szene des 1. Aktes sehen wir, wie Gonerils lieblose Absicht in der Behandlung des greisen Königs zur Ausführung kommt.

V, 3, 146. Back do I toss these treasons to thy head;
With the hell-hated lie o'erwhelm thy heart;
Which, — for they yet glance by, and scarcely bruise, —
This sword of mine shall give them instant way,
Where they shall rest for ever.

Zwei Punkte fordern hier eine Besprechung und Erklärung. Zunächst ist von verschiedenen deutschen Übersetzern der Zwischensatz v. 148 mißverstanden worden. So schreibt Baudissin im Schlegel-Tieck: „denn sie streifte nur und traf mich kaum," was auch Conrad unverändert läßt, Fr. Th. Vischer sagt in seinen Shakespeare-Vorträgen (Stuttgart 1901, Cotta, Bd. 3) mit geringer Abänderung ebenso unrichtig: „die im Vorüberstreifen kaum mich traf" und Herwegh in Bodenstedts Ausgabe übersetzt dem Sinne nach geradeso: „da sie an mir vorbeigestreift." Alle diese Übersetzer haben übersehen, daß im Englischen das Präsens steht ('glance', 'bruise'), nicht das Präteritum und daß auch das Pronomen 'me', das sie eingesetzt haben, gar nicht vorhanden ist. Die Worte beziehen sich natürlich nicht auf Edmund, den Sprechenden, sondern auf seinen Gegner Edgar. Daß Edmund sich durch den Vorwurf des Verrats und der Lüge als nicht getroffen hinstellen will, das drückt er schon durch die Anfangsworte aus: 'Back do I toss these treasons . . .' Wir müssen uns hier an die damals bei solchen Herausforderungen unter den Rittern übliche Ausdrucksweise

erinnern, wofür wir einen weiteren Beleg z. B. in der Anfangsszene von Richard II. finden. Statt einfach zu sagen: den Verrat und die Lüge, deren du mich zeihst, gebe ich dir zurück, war die Wendung gebräuchlich: ich schleudre sie durch deinen Hals zurück in dein Herz, aus dem sie gekommen sind, und da diese Worte, wenn sie nur gesprochen werden, in der Luft verhallen und am Gegner vorübergehen können, ohne ihn zu treffen ('for they yet glance by and scarcely bruise'), so verstärkte man sie dadurch, daß man gelobte, mit der Lanze oder dem Schwerte ihnen den Weg ins Herz des Gegners zu bahnen, nicht etwa, wie Delius seltsamerweise sich ausdrückt, damit sie „nicht daraus als grundlos vertrieben werden", sondern ganz einfach damit sie zugleich mit dem Herzen und Leben des Feindes ihr Ende finden ('where they shall rest for ever')[1]. Aus dem Gesagten geht hervor, daß 'they' in v. 149 und 151, ebenso wie 'them' in v. 150, sich nicht auf 'treasons' allein bezieht, wie z. B. Delius, A. v. d. Velde (Schulausgabe Velhagen und Klasing) und Verity meinen, auch nicht auf 'lie' allein, wie wir in den meisten Übersetzungen lesen (so im Schlegel-Tieck, bei Conrad, Vischer und Herwegh), sondern auf beide Substantiva zusammen. Auf diese muß nun auch das 'which' in v. 149 bezogen werden und damit komme ich zu dem zweiten Punkte, der nicht von allen bisher richtig verstanden worden ist. A. v. d. Velde bezieht 'which' fälschlich auf 'heart' („which, wozu eigentlich als Fortsetzung gedacht war: mein Schwert öffnen soll") und derselben irrtümlichen Auffassung begegnen wir bei Herwegh, der übersetzt: „(dein Herz), wohin, da sie an mir vorbeigestreift, jetzt dies mein Schwert den Weg ihr bahnen soll . . ." Es ist m. E. weder notwendig, mit Verity anzunehmen, daß 'when the speaker began he intended to use some word like "drive", "thrust", noch, wie es von anderen geschehen ist, which nach Abbot's Grammar für 'as to which' zu fassen; ich nehme which, das, wie erwähnt, auf treasons und lie zurückgeht, einfach als Dativobjekt, das später mit them noch einmal aufgenommen wird und glaube, daß das Anakoluth aus der Vermengung der beiden Sätze entstanden ist: (to) which this sword of mine shall give instant way und this sword of mine shall give them

[1]) Die Annahme von Theobald, Warburton und Johnson, für 'they shall' sei zu lesen 'thou shalt', zeigt gründliches Mißverständnis der Stelle.

instant way. Al. Schmidt gibt in Ulricis Ausgabe die Stelle im allgemeinen richtig wieder, nur das Präteritum in v. 148: „Und da sie nur gestreift und kaum gehaftet“ ist nicht zu billigen. Man könnte dafür schreiben: Und da vorbei sie streifen, kaum verwundend.

V, 3, 280. If fortune brag of two she loved and hated,
One of them we behold.

Sehr feinsinnig und ansprechend hat Koppel die ganze Stelle, wo sich diese Worte finden, besprochen. Er nimmt unmittelbar vorher „eine stumme Pause“ an, die, wie er mit Recht sagt, „von stärkster poetischer und dramatischer Bedeutung und Wirkung“ ist. Bei Lear ist nach dem Sturme der Leidenschaft, in dem er die teilnehmenden Freunde mit wilden Worten zurückgewiesen hat (v. 269 und 270), stille Wehmut eingetreten und es ist Kent gelungen, die Aufmerksamkeit seines Herrn einen Augenblick auf sich zu ziehen (‘Who are you? Mine eyes are not of the best’); nur einen Augenblick; denn mit den Worten ‘I'll tell you straight’ hat sich der König wieder dem Leichnam Cordelias zugewandt, an den er „in worteloser, nur leise schluchzender Trauer“ steht. Nun spricht Kent nach jener Pause im tiefsten Mitgefühl mit dem unglücklichen König, der das äußerste Weh erfahren mußte, die angeführten Worte, die Koppel sehr bezeichnend „Chorus-Worte“ nennt, da sie die Gefühle aller beim Anblick eines so ergreifenden Bildes zum Ausdruck bringen [1]. Wer ist nun in den Worten ‘one of them we behold’ mit ‘one’ gemeint und wer ist dann „der andere“? Koppel sagt nichts darüber, wen wir uns unter diesem anderen zu denken haben, aber wenn Kents Rede nicht zum Teil eine inhaltslose Phrase sein soll, so müssen wir uns m. E. auch klar machen, wen er mit dem anderen gemeint hat. Dieser Punkt ist bis jetzt noch nicht genügend besprochen und befriedigend aufgeklärt worden. Vorher ist zu erwähnen, daß der Dichter überhaupt insoferne von einigen Erklärern falsch verstanden worden ist als sie meinen, er spreche von einem, den Fortuna ausschließlich geliebt, und von einem

[1]) Ich stimme auch vollständig mit Koppels Erklärung der folgenden Worte: ‘This is a dull sight’ überein, die er nicht auf Lears Augen bezieht, sondern auf Cordelia: „Das ist ein trauriger Anblick“, wobei er überzeugend, wie das kurz auch schon Steevens getan hat, auf die Worte hinweist: ‘This is a sorry sight’, mit denen Macbeth nach der Ermordung Duncans entsetzt auf seine blutigen Hände sieht.

anderen, den sie nur gehaßt habe. So Delius, v. d. Velde, Vischer[1]) und von Engländern Malone, Eccles, Mason. Dazu würde jedoch mindestens die Lesart der Quartos gehören: 'loved *or* hated', die ich hier nicht für richtig halte. 'Loved *and* hated', wie man ja mit Recht in allen anderen Ausgaben liest, kann hier nur bedeuten: geliebt und zugleich gehaßt, kann sich nur auf eine und dieselbe Person beziehen; denn gerade dieser starke Wechsel im Schicksal eines Menschen, einmal Fortunas Liebe und dann ihr Haß, ist das tief Tragische und dies kommt gerade in dieser Tragödie im Geschicke Lears zu ergreifendem Ausdruck. Verity erklärt also 'loved and hated' unzweifelhaft richtig, wenn er sagt 'exercised her caprice upon, by showing them favour once and then ill-will', wie auch Capell schon vor ihm die Worte verstanden hatte, und es ist nach dem eben Ausgeführten zweifellos, daß unter dem einen, den Fortuna geliebt und gehaßt hat, Lear zu verstehen ist, wie natürlich auch Koppel annimmt, nicht Kent, wie Jennens meinte, der statt 'we' vorschlägt 'you' zu lesen. Ihm stimmt Furness in seiner Variorum Edition zu, nur will er 'ye' statt 'you' einsetzen. Er fügt bei: "Thus read, Kent refers to himself, in answer to Lear's question 'Who are you?'". Das erscheint mir jedoch der in die Tiefe dringenden Auffassung Koppels gegenüber als eine recht oberflächliche Erklärung. Ich bin überzeugt, daß Kent hier überhaupt nicht von sich selbst reden will, daß er sich weder als den einen, noch als den anderen hinstellen will, wie dies letztere z. B. Verity behauptet, während manche über den „anderen“ gar nichts sagen, so, außer, wie schon oben erwähnt, Koppel, auch Delius und v. d. Velde. Bei Wright und A. Schmidt findet sich überhaupt keine Bemerkung zu der Stelle.

Es widerspricht dem Charakter Kents sich hier selbst derartig in den Vordergrund zu stellen. Nachdem der König, von dem tiefen Mitgefühl in Kents Worten gerührt und gleichsam zum Dank dafür ihn freundlich angeredet hat: 'Are you not Kent?' möchte dieser gewiß, daß sein Herr noch erfahre und anerkenne, welche guten Dienste er ihm in der Verkleidung als Caius geleistet hat. Aber er ist viel zu bescheiden, sich bezüglich seines Schicksals auf eine Stufe mit seinem Herrn zu stellen.

---

[1]) Es ist mir unbegreiflich, wie Vischer in der Anmerkung sagen kann: „Kent selbst glücklich.“

Dagegen erinnert er sich hier bei der Betrachtung von Lears schrecklichem Los an das grausame Geschick des alten Gloster, und diesen haben wir uns nach der Überzeugung, die ich mir gebildet habe, unter dem „anderen“ zu denken. Ihn hat Kent nach Edgars Erzählung (208 ff.) kurz vorher als eben Dahingeschiedenen gesehen, sein und Edgars Los hat ihn dabei so ergriffen, daß er sich in heftiger Teilnahme auf die Leiche stürzte ('threw him on my father') und indem er wie an unserer Stelle die zwei alten Dulder zusammenstellte, berichtete er 'the most piteous tale of Lear' und wie er ihm in seinem Elend gedient habe und all das hat ihn so erschüttert, daß Edgar ihn bewußtlos zurückließ ('there I left him tranc'd'). Lear und Gloster zeigen in der Tat soviel Ähnlichkeit in ihrem Schicksal, daß der Anblick des einen sofort den Gedanken an den andern wachruft. Wenn Vischer dieses Drama schön und wahr die Tragödie der mißhandelten Pietät genannt hat, so sind es diese beiden Personen, denen gegenüber die Pietät in grausamster Weise verletzt und mißhandelt wird. Nicht ohne eigene Schuld, da sie in verhängnisvoller Verblendung die wahre Liebe nicht von der schmeichlerischen Heuchelei zu unterscheiden wußten, werden sie, früher auf der höchsten Stufe irdischen Glückes stehend, hinuntergestoßen ins tiefste Elend, der König fast ohne Begleitung hinausgetrieben in die Sturmnacht auf die öde Heide, Gloster sogar des Augenlichtes beraubt. In der äußersten Not aber erhalten sie wieder einen Gunstbeweis des Schicksals, sie kommen zur Erkenntnis ihrer eigenen Fehler und des Treibens der Menschen überhaupt und vor allem, sie erhalten gerade von der Seite, wo sie es am wenigsten erwarten konnten, von ihren verstoßenen Kindern, aufopfernde Liebe und Hilfe. Lear wird durch Cordelia vom Wahnsinn geheilt und empfindet kurze Zeit die Seligkeit der wahren hingebenden Liebe und als sein Herz im Gram um die dahingemordete Lieblingstochter bricht, stirbt er in der rührenden Täuschung, daß ihre Lippen sich wieder zu bewegen anfangen, Gloster aber wird in seiner hilflosen Blindheit von seinem edlen Sohn Edgar äußerlich gestützt und geleitet und innerlich aus der stumpfen Verzweiflung emporgehoben zu der Höhe der Lebensauffassung, die in den Worten liegt: 'Ripeness is all' und als sich ihm Edgar, ehe er zum Zweikampf eilt, enthüllt hat, 'his flaw'd heart, . . . 'Twixt two extremes of passion, joy and grief, Burst smilingly'. So sehen wir, wie diese

Männer in der Tat sich zeigen als ‘two she (fortune) loved and hated’. Wie nun Kent an unserer Stelle beim Betrachten Lears an Gloster erinnert wird, so denkt selbstverständlich bei seinen Worten auch Edgar sofort an seinen eben gestorbenen Vater und zum Danke für Kents teilnehmende Rede spricht er nach Koppels gewiß richtiger Annahme am Schlusse der Tragödie zu Kent im tiefsten Mitgefühl die Worte: „Die Ältesten haben am meisten getragen[1];“ indem er hier Lear und Gloster, an die er gleichfalls denkt, Kent zugesellt, der von den Alten des Stückes allein noch am Leben ist. Kent selbst kann und will sein Los nicht mit dem des alten Königs zusammenstellen; allein ein anderer, Edgar, ist wohl berechtigt, hier am Schlusse den treuen Kent, der ja in der Tat für und mit seinem Herrn soviel „getragen“ hat, mit den anderen Ältesten des Stückes, den größten Duldern, zusammen zu nennen.

Nach der gewöhnlichen Annahme erscheinen Kents Worte ziemlich nichtssagend und unbedeutend. An dieser Stelle kann ihn aber der Dichter nichts Bedeutungsloses sagen lassen. Ich selbst hatte früher, wie es ja hier und anderswo manchem häufig gehen wird, achtlos über die Stelle weggelesen, bis ich durch Koppels Bemerkungen zu genauerer Prüfung veranlaßt wurde, die sich dann besonders auf den von ihm nicht erwähnten Punkt erstreckte, wer denn mit dem „anderen“ gemeint sei. Da kam mir plötzlich der Gedanke an Gloster und je gründlicher ich den ganzen Zusammenhang erwog, um so mehr hat sich mir dieser Gedanke zur Gewißheit befestigt. Erst bei dieser Auffassung sehen wir in Kents Rede wirkliche „Chorus-Worte“. Mit ihnen will der Dichter kurz noch einmal auf den wesentlichen Inhalt der Tragödie hinweisen, in der er uns in ergreifender Weise den tragischen Wechsel des Menschenloses vorgeführt hat, das uns zwar äußerlich oft niederdrückt, aber, wenn wir es richtig verstehen, innerlich läutern kann, oder nach Schillers Worten „das große gigantische Schicksal, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt.“

[1] ‘The oldest *hath* borne most’. Bekanntlich findet sich hath als Plural = have auch sonst bei Shakespeare in den älteren Ausgaben.

Dantes Beatrice und Mistrals Fado Esterello.

Von **M. J. Minckwitz.**

> Die Art des poetischen Schaffens mag höchst verschieden sein, je nach dem Temperament der Persönlichkeit; aber wer einmal zugesehen hat, behält die Warnung im Sinn, mit welch spinnwebzarten und verschlungenen Problemen es der Literarhistoriker zu tun hat.
>
> A. Brandl: Dante und Adolf Pichler.
>
> (Festschrift A. Tobler, 1905; S. 72.)

Der Rückblick von emsig erklommenen Höhen hat stets etwas Erfreuliches, auch unsere verhältnismäßig noch immer recht junge romanische Wissenschaft verlockt uns gelegentlich zur Musterung von allerhand bescheidenen Anfängen, die oft wider Erwarten prächtig ausgereift sind. Wie mancher Fernblick ist anscheinend undurchdringlichen Nebeln abgerungen worden, wie mancher Umweg (über den wir nachträglich lächeln) hat, seinen zeitgeschichtlich-bedingten Ursprung aus psychologischen Klärungsprozessen schöpfend, schließlich doch noch zum Gipfel der Erkenntnis geführt. Als einen solchen, wenn auch nutzbringenden Umweg betrachte ich die literarischen Fehden um Dantes Beatrice, um Symbol und Lebenswahrheit, einen fast eifersüchtigen Austausch geistvoller Hypothesen, dem der definitive, allseitig befriedigende Abschluß wohl in alle Ewigkeit fehlen wird. Nur steht so ziemlich fest, daß das Beweismaterial für die grundverschiedenen Deutungsversuche wohl nach keiner Richtung mehr nennenswerten Zuwachs erfahren wird. Aber vielleicht fördert gerade dieser wichtige Umstand eine annähernde Klärung der Frage im Sinne des Dichters selbst. Seine spontanen, von Herzen kommenden und zum Herzen dringenden Äußerungen über Beatrice hat der Zwiespalt der Meinungen bisweilen allzu geräuschvoll überbraust:

„E le parole, ch'uom di lei può dire, hanno virtù di far piangere altrui". (Vita Nuova,[1]) § XLI.)

Für den unbefangenen, wenn schon mit der Lyrik des Mittelalters vertrauten Leser, d. h. für den nicht kritisch-philologisch den Text prüfenden Leser der Vita Nuova, könnte die Echtheit des Gefühls, das der kunstvoll eingedämmten Sonetten- und Kanzonenform zum Trotz hervorquillt, Beweis genug sein für eine lebenswarme, in rührenden Versen verklärte Jugendliebe Dantes. Die Größe seiner ersten dichterischen Leistung beruht notwendig auf dieser spontanen Erkenntnis, auf dem Überspringen des elektrischen Funkens, der vom Dichtergenie an tote Buchstaben festgebannt die Jahrhunderte hindurch nichts von seiner ursprünglichen Leitungsfähigkeit eingebüßt hat. Jakob Burckhardt definierte den Wert der Vita Nuova nicht bloß im Sinne des Historikers, als er den wuchtigen Ausspruch tat: „Auch ohne die Divina Commedia wäre Dante durch diese bloße Jugendgeschichte ein Markstein zwischen Mittelalter und neuer Zeit. Geist und Seele tun hier plötzlich einen gewaltigen Schritt zur Erkenntnis ihres geheimsten Lebens" [2]).

Der jugendliche Dichter hat freilich aus doppelten Gründen zuerst gestammelt und nach echter Menschenweise nur das außerhalb der Entwickelung seiner individuellen Fähigkeiten liegende Hindernis der Mit- und Nachwelt durch eine energische kritische Äußerung vor Augen gerückt: *E non è molto numero d'anni passato, che apparirono prima questi poeti volgari* . . . . . (§ XXV). Dante rechtfertigt somit selbst das plastisch-kühne Bild, mit dessen Hilfe Hermann Grimm des Dichters lebenslängliche arbeitsame Versenkung in den Geist der italienischen Sprache illustriert: „Ihre Worte mußte er wie eine Schar wilder Pferde, die noch niemals im Geschirr gegangen waren, mühsam einfangen und zusammenhalten" [3]). Dante wird in gleichem Sinne für sein Ringen nach zartem Ausdrucke in der Vita Nuova deutlich mit dem vielsagenden richtenden Ausblicke auf seine Vorgänger in der Vulgärsprache: *E la cagione per che alquanti grossi ebbero fama di saper dire, è che quasi furono i primi, che dissero in lingua di sì* (a. a. O. § XXV).

[1]) Alle Zitate aus Dantes Vita Nuova erfolgen nach der klassischen Ausgabe *Alessandro D'Anconas.*

[2]) Cf. Die Cultur der Renaissance in Italien, I p. 31.

[3]) Cf. Leben Michelangelos, I, 17 (10. Auflage) — Grimms Äußerung gilt natürlich in erster Linie der Divina Commedia.

Das zweite Hindernis, das von ihm schließlich ebenso siegreich wie das zeitgeschichtliche sprachliche überwunden wurde, war selbstverständlich in jugendlicher Unsicherheit, in mangelnder Reife begründet. Wir staunen die Verse der Vita Nuova als subjektive Lyrik von völlig objektiver Wahrheit und Größe an, unterscheiden aber doch mit Meister d'Ancona [1]) zwischen vollendeten Perlen und hie und da stammelnden Anfangsversuchen, die sich unvermeidlich noch auf schmalen Pfaden konventioneller Nachahmung bewegten. Unzweifelhaft hat der scharf kritisch beanlagte Dichter selbst verschiedenes Unflügge, ihn selbst nicht Befriedigendes mit vollem Bewußtsein endgültig vernichtet oder in andere Form [2]) umgegossen. Aber die Wärme und Fülle seiner herrlichen Seelenschilderungen ist für einen unter so schwierigen Versältnissen gewagten Jugendversuch erstaunlich groß: diese Wärme und Fülle aber ist und bleibt der untrüglichste und schönste Beweis, daß wirklich Erlebtes und Empfundenes zum dichterischen Ausdrucke drängte. Für meine Zwecke hebe ich nur einige Stellen der Vita Nuova hervor, die trotz der reichen Ansammlung von allem früher Gesagten noch dieses oder jenes Begleitwort zu gestatten scheinen.

Das ausführlichste Bild von den Reizen der Geliebten entwirft der Dichter bekanntlich in den Versen:

Dice di lei Amor: Cosa mortale
Com'esser può sì adorna e sì pura?
Poi la riguarda, e fra sè stesso giura
Che Dio ne'ntende di far cosa nova.
Color di perla quasi informa, quale
Conviene a donna aver, non fuor misura [3]):
Ella è quanto di ben può far natura [4]);
Per esemplo di lei beltà si prova.

---

[1]) Annotazioni zu Pag. 19, lin. 4 der kritischen Textausgabe der Vita Nuova.

[2]) Manches ist augenscheinlich dem Canzionere einverleibt; wo die straffere, spröde Sonettenform nicht ausreichte, ist vielleicht die ursprüngliche, zwanglosere, jedenfalls breitere Schilderung gestattende Kanzonenform beibehalten worden? — Cf. dagegen die vieles Interessante bietende Schrift: Oskar Bulle, Dantes Beatrice im Leben und in der Dichtung, Berlin, 1890, p. 39 ff.

[3]) Cf. das Portrait Isoldens (von dem weiter unten nochmals die Rede sein wird): *sa face ensuit la biauté dou matinet, car ele est de vermoil et de blanc ensemble, en tel maniere que l'un ne l'autre ne resplandit malement . . .*

[4]) Der Inhalt dieser Zeile ist bekanntlich Gemeingut der gesamten mittelalterlichen romanischen Dichtung. Cf. Flamenca, v. 545, 546: *Anc de nulla ren non si feis — Deus cant (el) la formet tan genta.* — In Floris und Liriopé

Degli occhi suoi, come ch'ella gli muova,
N'escono spirti d'amore infiammati,
Che fieron gli occhi a qual, che allor la guati,
E passan sì chè'l cor ciascun ritrova.
Voi le vedete Amor pinto nel riso,
Ove non puote alcun mirarla fiso. (§ XIX.)

Der Dichter Carducci fand einst diese Schilderung zu vag, als daß sie den Zügen eines weiblichen Wesens gelten könnte, das wirklich gelebt hat. Wir erfahren [1]) ja nicht einmal die Farbe der Augen Beatrices, ob sie blau oder schwarz gewesen sind. Der Einwand liegt nahe, daß die Färbung der zarten Beschreibung (die doch auch der glutvollen Sprache der Augen gerecht wird) genau mit den Farbentönen harmoniert [2]), in denen alle Sonette der Vita Nuova gehalten sind. Diese keusche, sensitive Jünglingsneigung naht den Reizen der Geliebten auch in den Versen mit heiliger Scheu, die bald in Florenz von Mund zu Mund wandern sollten. Dante betont überdies von Anfang an den seelischen Zauber, der sein Herz gefangen hält: den Blick der Augen, die Anmut, welche die Lippen umspielt. Das Mittelalter hat schon längst vor ihm buntere Farben zur Schilderung von Frauenschönheit [3]) zu verwenden beliebt, die unser Dichter im *dolce stil nuovo* verschmäht. In ihm regt sich von Anfang an der Ehrgeiz, von dieser Frau ganz anders zu singen als es den „grossi" Dichtern vor ihm möglich gewesen wäre. Mit dem weltentrückten mystischen Hang seiner jungen Dichtermuse stände jedes lebhaftere, doch fast noch leichter zu mischende Kolorit in grellem Widerspruch.

(Ed. Ulrich) ist dieses beliebte Thema V. 195—212 breit ausgesponnen — Im Escoufle (Ed. Michelant und Paul Meyer) v. 2762—2763 wird auch männliche Schönheit mit diesem Lob bedacht: *Parmi tot ce qu'ainc ne fit nestre — Diex ne plus bel ne plus adroit* u. s. w.

[1]) War Dante nicht ebensogut wie Mistral in der Lage, seiner Phantasie freies Spiel zu lassen und persönliche Geschmacksäußerungen in Verse zu verweben, die eine bloße Vision zum Gegenstand hätten?

[2]) Dante war gewiß auch die wirkliche Ursache des Todes der Beatrice bekannt, und dennoch hat er auch dieser positiven, allerdings für die Poesie ungeeigneten Kunde eine gemütstiefe Deutung und Verklärung abgewonnen, die uns weitab von der traurigen Wirklichkeit führt.

[3]) Man vergleiche z. B. das im Mittelalter berühmte Bild der Schönheit Isoldens, das Brunetto Latini in seinem Trésor (Ed. Chabaille p. 488—489) als Muster einer guten Schilderung zitiert. Dante war dies Zitat seines Lehrers sicher auch bekannt. Angesichts solcher realistischen Anschaulichkeit wirkt der zarte Kontrast der Vita Nuova um so bezeichnender für Dantes edle Auffassung der Liebe.

Wenn es gilt den veredelnden Einfluß dieser wunschlos-reinen Neigung gebührend hervorzuheben, ist der Dichter immer auf neue Ausdrucksform bedacht. Am besten glückt ihm die Behandlung dieses Lieblingsthemas in den Versen von Paragraph XXI:

Ogni dolcezza, ogni pensiero umile
Nasce nel core a chi parlar la sente;
Ond'è laudato chi prima la vide.

Am 31. Dezember 1289 stirbt *Messer Folco di Ricovero di Folco di Portinari*[1]), der Vater von Beatrice Portinari. Mit ihm ist ein wahrhaft guter Mensch aus dem Leben geschieden, dem Dantes Prosakommentar zur Vita Nuova das unvergänglichste Denkmal setzt: *lo suo padre, siccome da molti si crede, e vero è, fosse buono in alto grado* (§ XXII). Der namenlose Schmerz der trauernden Tochter ergreift jeden, der in ihre Nähe kommt. Diesen ernsten Wendepunkt im Leben der Geliebten läßt unser Dichter natürlich nicht achtlos vorübergleiten. Er häuft Versuch auf Versuch[2]), seine Teilnahme auf irgendeine Weise in Versen kundzugeben. Vielleicht war dies der einzige zarte Weg der Tröstung, der ihm in jenen ernsten Augenblicken offen stand. Wie menschlich wahr berührt die Frage, die er den weinenden Frauen aufdrängt, denen er beim Verlaßen des Trauerhauses bekümmert in den Weg tritt:

Piacciavi di ristar qui meco alquanto,
E checchè sia di lei, nol mi celate.

Um sich die wechselnden Stimmungen seiner Liebe dichterisch zum Bewußtsein zu bringen, griff Dante bekanntlich zu das moderne Gefühl öfters befremdenden Visionen. Auch der treffliche Dantekenner Isidoro del Lungo[3]) bezeichnet diese verzückten

---

[1]) Cf. I. Del Lungo, *Beatrice nella vita e nella poesia del secolo XIII*, Nuova Antologia, Anno XXV, p. 401 ff.

[2]) Auch der Canzoniere enthält sicherlich wenigstens ein dieselbe Veranlassung beklagendes Sonett: *Onde venite voi così pensose?* Weniger innig lautet dort die Parallelstelle: *Deh! gentil Donne — non siate sdegnose — Ne' di ristare alquanto in questa via, — E dire al doloroso, che disia — Udir della sua donna alcune cose...*

[3]) S. a. a. O., p. 426: *Nella Vita Nuova, è ben da distinguere storia e psicologia. Alla narrazione psicologica, la quale si compone di fatti atteggiati secondo la scolastica dell' amor medievale, e prescindendo dalla realtà, e quindi anche della verità, appartengono non solamente le visioni, i sogni, lo interloquire degli spiriti e spiritelli amorosi, ma altresì e in pari modo le iperboliche descrizioni degli effetti che la vista di Beatrice produce sul Poeta e sugli altri.*

Träume unterschiedslos als Gebilde der Dichterphantasie. Vielleicht fußt aber eine, und zwar die bedeutungsvollste all dieser Visionen auf einem wirklichen Erlebnis — mit nachträglicher phantastischer Ausschmückung: nämlich die Krankheitsepisode, die in Dante den naheliegenden Gedanken wachruft, daß auch Beatrice eines Tages sterben wird. Können nicht viele aus eigener Erfahrung bezeugen, daß sie in einem unerklärlichen Traume am Sterbebette eines geliebten Wesens die bittersten Tränen vergoßen haben? An den Versen Dantes vermißen wir nur den Abschluß freudiger Erkenntnis, die der Morgen bringt mit der seeligen Gewißheit, daß ein schwerer Traum uns unnütz gequält hat. Den nicht unwahrscheinlichen Traumspuk hat der Dichter mit prophetischer Breite als neues Thema seiner Dichtung ausgesponnen:

... Poi mi parve vedere appoco appoco
Turbar lo sole ed apparir la stella,
E pianger egli ed ella;
Cader gli angelli volando per l'a're,
E la terra tremare,
Ed uom m'apparve scolorito e fioco,
Dicendomi: Che fai? non sai novella?
Mort' è la donna tua, ch'era sì bella.
Levava gli occhi miei bagnati in pianti,
E vedea, che parean pioggia di manna,
Gli angeli che tornavan suso in cielo:
Ed una nuvoletta avean davanti,
Dopo la qual gridavan tutti: Osanna... (§ XXIII.)

Für das Wölkchen, das mit der Schar der Engel zum Himmel emporschwebt, bot der ausgezeichnete Gelehrte K. Witte einst die wichtige kunsthistorische Anmerkung, daß die Malerei bis zum 16. Jh. der vom Körper scheidenden Seele die Gestalt eines Kindleins verlieh, das von einem weißen Wölkchen umschleiert gen Himmel getragen wird. Wenn Dante dieses Bild der darstellenden Kunst abgewann, so ist gerade die schmucklose Form der Anwendung von ergreifender Einfachheit [1]). Die

[1]) Diese rührende Schlichtheit des Ausdrucks tritt besonders hervor, wenn man den Vergleich mit der Übersetzung in Alexandrinern heranzieht. die von Sainte-Beuve seinen Consolations eingereiht ist...

Puis, regardant, je vis en grand nombre dans l'air,
Pareils aux blancs flocons de la neige en hiver,
Des anges qui berçaient, mollement remuée,
Une âme assise au bord d'une blanche nuée;
Ils l'emportaient au ciel en chantant Hosanna!
Je compris, et l' Amour par la main m'emmena,

Weltliteratur hat von diesem Mittel der Darstellung unausgesetzt weiter Gebrauch gemacht. Dies beweist Byrons Siege of Corinth und Madame de Staëls Corinne.

Um das holdselige Wesen der Geliebten recht zu veranschaulichen, deutet der Dichter mit freudigem Eifer auf ihren Verkehr mit anderen Frauen. Ihre Herzensgüte läßt keinerlei Eifersucht aufkommen, um so mehr, da sich ihre Schönheit nie in den Vordergrund drängt:

... E sua beltate è di tanta virtute,
Che nulla invidia all'altre ne procede,
Anzi le face andar seco vestute
Di gentilezza, d'amore e di fede...
E non fa sola sè parer piacente,
Ma ciascuna per lei riceve onore... (§ XXVII).

Für die Trauerkunde, daß dies zarte Lebenslicht wirklich erloschen ist, findet das bekümmerte Gemüt Dantes im scharfen Kontrast zu der fast wild anmutenden phantastischen Ausschmückung der Vision nur schlichte Worte trauernder Herzenseinfalt:

Non la ci tolse qualità di gelo,
Nè di calor, siccome l'altre face,
Ma sola fu sua gran benignitate:
Chè luce della sua umilitate
Passò li cieli con tanta virtute,
Che fe' maravigliar l'eterno Sire,
Sì che dolce disire
Lo giunse di chiamar tanta salute,
E fella di quaggiuso a sè venire;
Perchè vedea ch'esta vita noiosa
Non era degna di sì gentil cosa.

Erschütternd wirkt die kurz angedeutete Ohnmacht der Sprache, zum ersten Male versagt dem Dichter sein sonst so gefüges Werkzeug, seinen Seelenzustand wiederzuspiegeln. Er begnügt sich mit dem demutsvollen Eingeständnis:

E qual è stata la mia vita, poscia
Che la mia donna andò nel secol novo,
Lingua non è che dicer lo sapesse... (§ XXXII).

Et j'allai visiter la dépouille mortelle
Qui servait de demeure à cette âme si belle.
J'approchai de la morte en silence et tremblant;
Des dames lui couvraient le front d'un voile blanc,
Et son air reposé, sa parfaite harmonie,
Semblaient dire: Je suis dans la paix infinie...
(Poésies Complètes, Ed. A. Lemerre, I. 77 ss.)

Zu stimmungstreuen Akkorden löst sich der herbe Schmerz in den Eingangsversen der Kanzone:

Quantunque volte, lasso! mi rimembra
Ch'io non debbo giammai
Veder la donna, ond'io vo sì dolente,
Tanto dolore intorno al cor m'assembra
La dolorosa mente,
Ch'io dico: Anima mia, che non ten vai? (§ XXXIV).

Jedesmal, wenn ich die Perlen der Vita Nuova an mir vorübergleiten lasse, überrascht mich in der Reihenfolge der Sonette, die Stelle, die dem unvergleichlichen „*Deh peregrini*" vom Dichter selbst angewiesen worden ist [1]. Der Inhalt, insbesondere die Fassung der nachdrücklich hervorgehobenen Trauerstimmung läßt sich doch unmöglich über ein volles Jahr nach Beatricens Tod hinausverlegen, ohne die Echtheit der Wirkung auf den Leser zu beeinträchtigen. Florenz hat gewiß den verfrühten Verlust seines lieblichen Stadtkindes betrauert. In den Versen:

Chè non piangete, quando voi passate
Per lo suo mezzo la città dolente ...
. . . .
Ella ha perduta la sua Beatrice ...

entrollt Dante mit Wärme das Bild der anteilvollen Regsamkeit seiner Mitbürger, die von jeher impulsiv allen Stadtereignissen von irgend welcher Bedeutung in ostentativer Weise Beachtung schenkten. Aber das ergreifende Schauspiel des Grabgeleites für verfrüht erloschene Frauenschönheit war binnen Jahresfrist durch andere ernste Eindrücke verwischt. Genau wie später die Trauer um die schöne Simoneta, der ganz Florenz mit Tränen in den Augen zur Gruft folgt, der Lorenzo di Medici, der erste Mann im Staate, ein klagendes Sonett weiht, da der herbe Verlust in aller Munde ist. Man darf vermuten, daß diese Umstellung mit bewußter Absichtlichkeit von dem Dichter vorgenommen wurde, um den erhebenden Gedankenflug der letzten Sonette sowie der imposanten Prosaschlußworte nach der Zwischenepisode der „mitleidsvollen Trösterin" besser in Einklang mit der verklärten heiligen Erinnerung an die tote Jugendliebe zu setzen. Der poetischen Einheit fiel das chronologische

[1]) Mit vollstem Recht erklärt O. Bulle a. a. O. S. 44, daß „die von dem Dichter selbst in seiner Vita Nuova angegebene Reihenfolge der Lieder auf jeden Fall keine besondere Bedeutung für ihre Chronologie hat".

Moment ohne viel Bedenken zum Opfer — und damit in diesem Falle auch die über allen Zweifel erhabene Echtheit des äußeren Anlasses.

In dem Schlußsonett der Vita Nuova hat der reifende Genius seinen höchsten Aufflug gewagt. Mit herbem Schmerze wird Dante den keimenden Riesengedanken der künftigen Divina Commedia mit roher Absichtlichkeit von einem scheel blickenden Zeitgenossen verhöhnt gesehen haben. Cecco Angioleri zieh bekanntlich Dante in einem plumpen Sonette des sinnlosen Widerspruches [1]. Der Neid über künftige dämmernde Größe sucht von jeher nach solchen Anlässen, an empfindlichster Stelle zu verwunden. Die Fassung des Danteschen Sonetts ist eigentümlich und auf alle Fälle etwas dunkel gehalten: wie wenn das Chaos der nach poetischer Lösung ringenden Ideen noch nicht die rechte Klärung zu finden vermöchte. Der rührende Ruf des Dichters scheint selbst in Italien noch des rechten Anklanges zu harren, wie auch D'Anconas wundervolle Studie [2] beweist. Auch für d'Ancona bergen die Schlußworte des Prosatextes der Vita Nuova die keimende Idee der Divina Commedia. Aber er begleitet diese Erkenntnis nur mit dem erklärenden Zusatze: „*Ciò ch'egli scorgesse in questa visione, colla quale termine la* Vita Nuova, *Dante non vuole e non può dire, chè la sua mente non è ancora da tanto*". Von dieser vorläufigen, deutlich gefühlten jugendlichen Ohnmacht seines Geistes handelt das Sonett in einer Form, die allen zarten Gefühlsäußerungen der Vita Nuova die Krone aufsetzt.

Oltre la spera, che più larga gira,
Passa il sospiro ch'esce del mio core:
Intelligenzia nuova, che l'Amore
Piangendo mette in lui, pur su lo tira.
Quand'egli è giunto là, dov'el desira,
Vede una donna, che riceve onore,
E luce sì, che per lo suo splendore
Lo peregrino spirito la mira.

---

[1] Bei d'Ancona in den Annotazioni zu Pag. 55, lin. 14 abgedruckt:

. . . nell'una muta dice,
Che non intendi suo sottil parlare
Di quel che disse la tua Beatrice;

E poi hai detto alle tue donne care
Che tu l'intendi: adunque contraddice
A sè medesmo questo tuo parlare.

[2] La Beatrice di Dante, 1865.

Vedela tal, che, quando il mi ridice,
Jo non lo'ntendo, si parla sottile
Al cor dolente, che lo fa parlare.
So io ch'el parla di quella gentile,
Però che spesso ricorda Beatrice:
Si ch'io lo'ntendo ben, donne mie care[1]).

Um von Beatrice zu berichten: *quello che mai non fu detto d'alcuna* werden Jahre verfließen müssen im angestrengten Ringen nach Wissenschätzen und der eng damit verbundenen Lebenserkenntnis, zugleich aber auch Jahre, in denen irdische, sinnliche Interessen den zarten Ruf der himmlisch Verklärten in seiner Brust mit rauheren Klängen übertönen! Es sind rührend emsige Kreuz- und Querzüge unternommen worden, um den winzigen historisch verbürgten Kern dieser Sonette und Kanzonen (namentlich mit Hilfe der begleitenden eigenartigen Tagebuchfragmente) blank herauszuschälen. Die Frage nach der Existenz eines lebenden Vorwurfes für den Dichter war jedenfalls aber auch ohne präzise Chronologie und Feststellung bestimmter Ereignisse zu lösen, und zwar in allgemein befriedigendem Sinne für nicht trivial-neugierige Gemüter. Der Dichter ist beflissen gewesen, Alltägliches aus seinem Gesichtskreis zu verbannen, schon Boccaccio hat den zarten Schleier rauh gelüftet, der über das mystische Traumleben dieser Liebesverse sorgsam gebreitet war. Nur in einer Beziehung, und zwar einer wichtigen, hat die Wissbegier geschlummert. Dantekenner der verschiedensten Nationen wetteifern in dem Bemühen den Einfluss zu bestimmen,

[1]) Eine schöne Verdeutschung bietet O. Bulle a. a. O., S. 86:

Hoch über dieses Weltalls letzte Sphäre
Sich meines Herzens stilles Sehnen schwingt;
Ein neues Denken, das mich jetzt durchdringt,
Trägt es empor aus dieser Erdenschwere.

Und dort, wohin es strebt, sieht es von Ehre
Und Strahlenglanze eine Frau umringt,
In seliger Verklärung! Von ihr bringt
Die Kund' es mir zurück. Doch ich entbehre

Noch des Verständnisses, so zart und fein
Zum Herzen spricht's, dem kummerreichen,
Aus dem es vordem aufgestiegen war.

Doch deut' ich recht, o liebe Frau'n, die Zeichen,
So musste wohl es Beatrice sein,
Die es dort sah so hold und wunderbar.

den Beatrice schon von ihrem neunten Jahre an, als pargoletta, in diesem reinen, ernsten Dichtergemüte wachgerufen hat. D'Ancona spricht anlässlich der Vermählung[1]) Beatrices von der Bedeutungslosigkeit dieses Ereignisses in den Augen Dantes: *Dante di questo non ci lasciò cenno alcuno. Sia che vuolsi di ciò, ma certo niuno più ricco o più fortunato di lui, potea torgli il possesso intellettuale della sua amata, e rompere il misterioso connubio giurato fra l'anima sua e quella di Beatrice.* Diese Worte könnten auf ein geheimes, wenn auch noch so zartes seelisches Einverständnis von Dante und Beatrice schließen lassen. Woher aber zöge eine solche Vermutung die geringste Nahrung? Hat Beatrice Portinari die Tiefe des Gefühls, das ihr Dante entgegenbrachte, irgendwie erwidert, oder nur als ehrfürchtige Huldigung eines Jugendgespielen gewürdigt? Sie ist mit 24 Jahren aus dem Leben geschieden, also jung an Jahren, aber doch als gereiftes Weib, das jedenfalls nach Sitte der Zeit in ganz jugendlichem Alter: *andò sposa nei Bardi.* Die Vita Nuova vermeldet keine direkte Äußerung aus ihrem Munde. Der Klang ihrer Stimme entzückt den Dichter, der wohl schwerlich je ein hartes Wort von ihren Lippen fallen hörte. Aus dem Hause des innig geliebten Vaters ist das bewunderte Kind in ein zweites hochangesehenes Heim verpflanzt worden. War diese Ehe für eine so zarte Seelenblüte, wie Dante sie uns schildert, nach allen Richtungen hin den Ansprüchen gemäß, die edle Frauen jener Zeit erheben durften? — Wir haben keinen Grund an dem ehelichen Seelenfrieden Beatrices zu zweifeln. Im Gegenteil, sie verbreitet laut dem Zeugnisse des Dichters soviel wohltuende Freude um sich, wie es nur ein edler Mensch vermag, der mit der Welt in voller Harmonie lebt. Wir dürfen annehmen, daß ihr die zarten Huldigungsverse um so mehr Vergnügen bereiteten, weil sie Dante seit der fröhlichen Kinderzeit kannte. Wir wissen, daß sie mit anderen über den Jüngling gescherzt hat, weil er im Banne der Leidenschaft eine Zeit lang[2]) nach seinen eigenen

[1]) Auch Del Lungo a. a. O., p. 426: ***Il matrimonio di essa, come il matrimonio di Dante, l'uno e l'altro fatti assolutamente esteriori, estranei e indifferenti al dramma tutto psicologico, all'amore per rima, della Vita Nuova.***

[2]) Dieser Umstand, der die tiefe Betrübnis des Liebenden zu einem neuen dichterischen Motiv erhob, bezeichnet vielleicht auch die von D'Ancona wohl zuerst mit § XVIII angesetzte Wandlung der Gefühlsrichtung: Der Ehrgeiz des Dichters ist erwacht, nach der ersten Zeit schüchterner Verehrung eine

Angaben im gesellschaftlichen Verkehr von linkischem Wesen war. Wir wissen auch, daß sie ihm die Huld ihres Grußes versagte, ihm also deutlich grollte, sobald die Kundgebungen seiner angeblichen Bewunderung für eine andere Dame[1]) die Grenzen feinsten Taktes überschritten. Dieser letztere, anscheinend geringfügige Umstand bekundet immerhin ein gewisses Interesse für das Benehmen des Jugendgenossen. Dante schwört sicher auf dieses Muster weiblichen Zartsinns, und was für uns das Wichtigste ist: die Tonart seiner Verse fügt sich dem Codex der Herzenssprache, die seine Herrin ihm durch ihr ganzes Verhalten diktiert. Hätte der Dichter uns dieser feinen, kleinen Züge beraubt, nur ihr Lächeln, ihren Gruß gepriesen, so würde Beatrice höchstens einem Madonnenbilde aus der Schule Cimabues und Giottos gleichen. Dantes Dichtung eilt der Entwickelung der darstellenden Künste aber wenigstens um eine Stufe voraus, durchbricht am frühesten den Zwang altrömischer-byzantinischer Starrheit. Seine Beatrice lächelt nicht nur, sie liebt die Ihrigen aus tiefster Seele, wie ihre heißen Tränen für den Vater bekunden, sie ist auch, wie der Dichter gebührend hervorhebt, eine Freundin ihres eigenen Geschlechts. Jeder fühlt sich wohl in ihrer Nähe, die alle niedrigen Gedanken verscheucht. Selbst der arge Spötter Boccaccio läßt ihren Vorzügen halb widerwillig volle Gerechtigkeit widerfahren[2]). Ihre eigene Denkungsart ist edel: . . . .

O nobile intelletto,
Oggi fa l'anno che nel ciel salisti (§ XXXV).

Dante dichtet für sie in der lingua volgare. Sie muß wenig oder kein Latein verstanden haben, ein großer Vorzug in vieler Männer Augen. Aber sie besitzt zum Ersatz für das fehlende Rüstzeug der scholastischen Gelehrsamkeit die spontane Siegerkraft eines warm empfindenden Frauengemütes, das in Dantes Erinnerung lebendig bleibt und von Stufe zu Stufe der Verklärung schwebend, von ihm würdig befunden wird, in der Schaar der Himmlischen seine Führerin zu werden als „die voll-

höhere Sinnesart zu bekunden, als Beatrice und ihre heiteren Jugendgenossinnen bis dahin ahnten.

[1]) Cf. § X . . . *In poco tempo la feci mia difesa tanto, che troppa gente ne ragionava oltra li termini della cortesia . . .*

[2]) Cf. *Vita di Dante di Giovanni Boccaccio.*

gereifte Idee aller Ideen" [1]). Denn nicht Herzenseinfalt der Frau wird dem Dichter der Divina Commedia als Ideal vorschweben. Sein gereiftes Genie bewahrt Gestalt und Antlitz der Jugendgeliebten in erster Frische und Reinheit als heiligste Erinnerung wahrhaften Schönheitskultus, aber ihren Geist trägt er mit sich; wie eine treue Begleiterin seines durstigen Forschens nach Wissen und Erkenntnis führt er sie vor sich auf steilen Pfaden, um ihr schließlich einen strahlenden Sitz am Throne ewiger Klarheit anzuweisen. Diese himmlische Beatrice strahlt als lichter hehrer Stern, zum Trost für manche unverdiente literarische Kränkung der Frauen. Beatrice Portinari aber ist nach Menanders tief begründetem Lebensspruch rechtzeitig für ihre dichterische Verklärung zur Ewigkeit eingegangen:

Ὃν γὰρ θεοὶ φιλοῦσιν, ἀποθνῄσκει νέος [2]).

Mit der vollendeten Vita Nuova [3]) senkte sich das vergeistigte Abbild der irdischen Beatrice zum goldenen Lebensfundament künftiger Dichterpläne, in das kostbare Verzeichnis edelster Jugenderinnerungen ist dieses Juwel mit nie verlöschender Feuerschrift eingetragen. Wäre wohl aber, treu dem Jugendschwur, Beatrice zu einer so glanzvollen Apotheose in der Divina Commedia auferstanden, wenn ihre und Dantes Vaterstadt von dem Tumulte wilder politischer Leidenschaft, von dem Hasse grimmiger Parteikämpfe verschont blieb? Wenn der Dichter nicht die Bitterkeit des Exils, den schwersten Kummer über das Geschick des Vaterlandes gekostet hätte? Fern von Florenz, von seiner Familie lebenslänglich geschieden, suchte er, laut

---

[1]) Cf. D'Anconas (in seiner immer noch so lebensfrisch wirkenden Studie vom Jahre 1865) Krönung aller Deutungen: *Per taluni Beatrice è la Teologia, per altri la Filosofia rivelata, la Somma Sapienza, la Contemplazione, la Cognizione di Dio, o anco, l'idea politica ghibellina, o la cattolica Chiesa; e via di seguito. Ma, a parer mio, troppo poco è l'attribuire a Beatrice la rappresentazione simbolica di uno di cotesti, pur sì alti concetti. Beatrice è simbolo non di una idea, vuoi filosofica, vuoi teologica, vuoi mistica, vuoi storica; essa è figura e simbolo dell'Idea . . .*

[2]) Der Dichter Rostand könnte auch Dantes Beatrice die wehmutweckenden Verse widmen: *Tu n'auras pas connu cette tristesse grise — De l'idole avec qui l'on se familiarise* (La Princesse Lointaine, IV. 2).

[3]) Volles Verständnis zugleich mit nicht schmeichelhafter Selbsterkenntnis *(C'est que le pain des forts ne m'a jamais nourri)* zeigt Sainte-Beuve an einer anderen Stelle der Consolations (a. a. O. p. 80):

Ainsi son jeune amour était pour Dante enfant
Un monde au fond de l'âme, un soleil échauffant,

seinem stolzen Bekenntnisse[1]), den Verleumdern und Ehrabschneidern zum Trotz, seinen Ruf als Mensch, Gelehrter und Dichter in unablässigem Ringen nach Vollendung zu mehren. Er schreibt sein Convito, aber nicht bloß nebenher reift die Idee der gewaltigen Commedia und mit ihr die plastische Ausgestaltung seines schönsten Jugendtraumes: um die reine Stirn der Geliebten einen lichten Reif als Aureole zu fügen. Wie ein Talisman begleitet Beatricens Bild Dante in die Verbannung. An diese heilige Erinnerung klammert sich ein Schiffbrüchiger, der aller realen Güter dieser Welt verlustig ging. Der Klang dieses Namens ruft so viel Schönes wach: Kindheit, Jünglingsalter, den Frieden und das Glücksgefühl einer zu hoher Begeisterung stimmenden Liebe; auch konkrete Vorstellungen, Straßen, Brücken, Kirchen, Paläste von Florenz, das seinem größten Bürger die Tore verschlossen hält[2]). Nur auf diese Frauengestalt fällt kein trübender Schatten, ja sie gewinnt an überirdischem Glanze, je weiter der Dichter selbst in das Dunkel unverdienter Schicksale hinausgestoßen wird. In der Einsamkeit ist dem Fremdling, der eine kalte teilnahmslose Welt durchirrt, die nachdrückliche Erklärung in die Feder geflossen:

Mi volsi al savio duca, udend il nome
Che nella mente sempre mi rampolla (Purgatorio XXVII, 41).

Und der grollende Feuergeist, der zähe Kämpfer, der seine Stirn vor keinem Widersacher beugen wollte, legt die wirkungsvollste Klage seines Lebens, die er zu stolz war selbst auszusprechen, auf die Lippen seiner Beatrice:

L'amico mio, e non della ventura (Inferno II, 61).

Un poème éternel; et ses songes sublimes,
Entr'ouvrant devant lui le cœur et ses abîmes,
Lui montraient l'homme errant par des lieux inconnus,
Et toutes les douleurs sur la route, pieds nus,
Passant et repassant, — éparses, — rassemblées, —
Tantôt le front couvert, tantôt échevelées;
Puis la mort; puis, le ciel, séjour des vrais vivants . . .

[1]) Cf. Conv. I, 2 u. 3: *Movemi desiderio di dottrina dare, e movemi timore d'infamia. — Sono vile apparito agli occhi a molti . . .*

[2]) Michelangelo erwähnt seltsamerweise in seinen Dante-Sonetten nirgends den Namen Beatrice. Er spricht nur von dem bitteren Loose, das seinem Lieblingsdichter zu teil wurde: *E le porte, che'l ciel non gli contese, — La patria chiuse al suo giusto desiro . . .* Cf. indessen auch Frey a. a. O., Anmerkung, p. 481.

Auch eine Heldentat der Liebe läßt Dante die Geliebte vollbringen, indem sie von ihrem Sitze unter den Himmlischen zur Hölle niedergleitet, um in treuer Fürsorge dem Verirrten Virgil zum Führer auszuerlesen:

Venni quaggiù dal mio beato scanno (Inferno II, 112).

Mit diesem erträumten symbolischen Zuge himmlischer Güte und Hilfsbereitschaft breitet der Dichter Trost über sein friedlos geächtetes Leben aus:

O pietosa colei che mi soccorse! (Inferno II, 133).

Während der von soviel Schrecknissen begleiteten Wanderung an der Hand Virgils stärkt den Verzagten nur der Gedanke an das Wiedersehen im Paradiese, und seine Lebensgeister, die beim Anblick tausendfältigen Elends zu erlahmen drohen, elektrisiert einzig der Zuruf Virgils:

. . . Or vedi, figlio:
Tra Beatrice e te è questo muro (Purgatorio XXVII, 26).

An die Stelle der zarten Lyrik, die in der Jugendzeit die Herzensgüte der Geliebten feierte, ist im reifen Mannesalter fast dramatisch wirkender epischer Bericht getreten, Rede und Gegenrede zwischen Beatrice und Virgil, erhabener Gedankenaustausch zwischen Beatrice und Dante. Die liebende Erinnerung hat immer neue Seelenfunken an der weiter glimmenden Asche entzündet. Aber erst in der Szene des Wiedersehens im Purgatorio bricht die lang verhaltene Glut ewiger Sehnsucht hervor: hier schafft der Dichter einen wundersamen Kontrast von Jubel und Reue, von Wonne und Beschämung, einen Tumult widerstrebender Leidenschaften, der den höchsten Triumph seines poetischen Schaffens bedeutet und zugleich den Menschen Dante im rührenden Lichte zeigt. Er mißt die Flecken, die seit dem Tode Beatricens seine Seele trübten, an der Reinheit der verklärten Seele, die mit Allgewalt die ehrfürchtige Liebe seiner Jugendtage wachruft:

D'antico amor sentì la gran potenza . . . (Purgatorio XXX, 39).

In bußfertiger Zerknirschung neigt sich die trotzige Manneskraft vor der Herrin, die noch im Jenseits läuternd auf irdische Versuchung zurückwirkt. Die feste Zuversicht, der Glaube an die höhere Lebensreinheit, die edle Frauen vor den edelsten Männern voraus haben[1]), formuliert das rührendste Bekenntnis, das je ein

---

[1]) In Mistrals Nerto findet sich ein rührender Anklang an diese

Dichter von seinen menschlichen Verirrungen am Altare einer toten Liebe abgelegt hat. Von den Lippen seiner himmlischen Malmerin ertönt die Aufzählung seiner Vergehen, hallt die Erinnerung an die schuldlose Jugendzeit:

Questi fu tal nella sua vita nuova
Virtualmente, ch'ogni abito destro
Fatto averebbe in lui mirabil prova (Purgatorio XXX, 115—118).

Von vielsagender Kürze ist die stammelnde Entgegnung, die in sich die Summe aller Erdensünden begreift:

. . . *„Le presenti cose*
Col falso lor piacer volser miei passi . . .“ [1]) (Purgatorio XXXI, 34, 35).

Als der Zwiespalt irdischen Treibens und idealen Strebens in des Dichters Seele gelöst ist, haben auch Hölle und Tod alle Schrecknisse für Dante eingebüßt. Sein Geist verliert sich in den Betrachtungen ewiger Klarheit. Der auf Erden unstet Gewordene richtet seinen Blick unentwegt auf die ewige Heimat. Kleinliche irdische Sorgen treten in den Hintergrund. Der Gedanke an den Urgrund aller Dinge löscht die Flammen, die der Kampf um die Güter der Erde, um Ehre und Ruhm in seiner Gerechtigkeit heischenden Seele entfacht hatte. Von der irdischen Liebe, die rein und edel war, von einer tugendreichen Frau in eines großen Mannes Seele zur nie verlöschenden Leuchte entzündet, führt eine strahlende Spur bis an den Thron der göttlichen Liebe:

L'Amor che muove il sole e l'altre stelle (Schlußzeile der Div. Comm.)

Die Wucht der bitteren Klagen über Italia[2]) und die un-

---

dichterische Verherrlichung von höherem Frauenwert in Roudrigos kurzer Beichte vor Nerto (VII. Gesang: Lou diable, Ed. Hachette, p. 354): *Nerto, de mi des bourdamen — Acò's l'image: e de me vèire — Ama de tu, coume lou vèire —, Tu clarinello e puro autant, — Siéu vergougnous de moun antan . . .* (Cf. A. Bertuchs freie, aber meisterhafte Wiedergabe der Stimmung: Was dort geschieht, ist meines Lebens — Getreues Bild! Und nun zu sehen, — Daß Du, Unschuld'ge, Engelreine, — Mich liebst, läßt mich vernichtet stehen . . .)

[1]) Michelangelo variiert den gleichen Gedanken in dem bekannten Sonett: *Le favole del mondo m'anno tolto — il tempo, dato a contemplare Idio . . .* (Die Dichtungen des Michelagniolo Buonarroti, Ed. C. Frey, Berlin 1897, p. 238, CL.)

[2]) Cf. Purgatorio VI. 76 *Ahi, serva Italia, di dolore ostello . . .* und 127: *Fiorenza mia, ben puoi esser contenta . . .* Convito I, 3: *Poichè fu piacere de'cittadini della bellissima e famosissima figlia di Roma, Fiorenza, di gettarmi fuori del suo dolcissimo seno (nel quale nato e nudrito fui fino al colmo della*

dankbare Vaterstadt ist gebrochen und der Trostspruch seines Jugendfreundes Cino da Pistoia[1]) ist schon im Diesseits in Erfüllung gegangen:

Ella parla di voi con li Beati
e dice loro: Mentre ched io fui
nel mondo, recevei onor da lei,
lodando me ne'sue detti lodati.
E priega Diò, lo signor verace,
Che vi conforti si com a lei piace.

Beatrice verdankt der Dichter den sittlichen Lebenshalt und vor allem auch die poetisch-versöhnte Weltanschauung. Dem unermeßlichen Dankgefühle einer wahrhaft großen Seele entströmten die Verse:

Tu m'hai di servo tratto a libertate
Per tutte quelle vie, per tutti i modi,
che di ciò fare avéi la potestate.
La tua magnificenza in me custodi
Sì, che l'anima mia, che fatta hai sana,
Piacente a te dal corpo si disnodi! (Paradiso XXXI, 85—90).

Ausnahmslos atmen alle Verse der Divina Commedia, die irgendwie in Beziehung zu Beatrice stehen, eine bis zum heutigen Tage beseeligende Weichheit der Empfindung, wie sie nur aus der Tiefe wahrhafter Jugenderinnerung emporquellen konnte. Um so rätselhafter erscheint es, daß die Beatrice der göttlichen Komödie und von ihr rückwärts gefolgert die Beatrice der Jugendsonette und Canzonen nicht bloß zum Symbol der Theologie, der Philosophie, der höchsten Weisheit u. s. w. gestempelt, sondern sogar zur Trägerin häßlichen Parteizwiespaltes, zur „*idea politica ghibellina*" herabgestimmt wurde. Die Literaturgeschichte ist überreich an Deutungsversuchen, die auf Mißverständnissen der Dichterintentionen beruhen. Die großen Toten sind ja wehrlos, wenn die Schärfe ihrer Geisteswaffen, d. h. die Frische ihrer Impulse, durch falschen Gebrauch abge-

---

mia vita, e nel quale, con buona pace di quella, desidero con tutto il cuore di riposare l'animo stanco, e terminare il tempo che m'è dato), per le parti quasi tutte, alle quali questa lingua si stende, peregrino, quasi mendicando, sono andato . . .

[1]) Cf. *Canzone a Dante per la morte di Beatrice.* — Dante erwähnt dieses Gedicht bekanntlich in seinem *Trattato De vulgari eloquentia* II. VI (Ediz. Pio Rajna, p. 151—152).

stumpft wird. Auch der große provenzalische Dichter Frederi Mistral weiß von seiner langen Dichterlaufbahn manche Abwehr zu berichten, die er, weil das Glück ihm stets hold war, nicht dem unsicheren Urteil der Nachwelt zu überlassen brauchte. Dem Hauptwerk seiner reifsten Manneskraft (*la moelle du lion*) Calendau sind schon recht widersinnige Tendenzen untergeschoben worden. Dem ganzen Epos ist plumpe allegorische Deutung widerfahren. Die Hauptpersonen der Handlung erklärte man direkt für Träger politischer Ideen: den Grafen Severan für Nordfrankreich, insbesondere das dem Felibrige feindliche (?) Paris, Calendau, den kühnen Fischer für Mistral oder die neuprovenzalische Dichterverbrüderung, Esterelle für die Versinnbildlichung der Provence. Mistral hat sich wiederholt mit aller Energie gegen solche irrtümliche Auffassung verwahrt. Dieser Protest des Lebenden mag als Warnung gelten für übereifrige Deuter, die häufig über das viel tiefer empfundene, aber auch viel einfacher gefaßte Ziel hinausschießen. Daß Mistrals Esterelle vorübergehend unter dem gleichen Mißverständnisse zu leiden hatte wie Dantes Beatrice ist der erste Ausgangspunkt für eine Parallele, die (von jeher) mit der Sicherung des Fundamentes anheben soll, über welchem Gestalten emporsteigen von bedeutendem sittlichen und poetischen Werte.

Das hehre jugendschöne Weib, dem unter den herrlichen Frauengestalten Mistrals die Krone gebührt, trägt einen Namen, der seinen Ursprung direkt aus der patriotischen Schaffensfreude des Dichters herleitet: Esterelle. Das Jugendepos Mirèio erwähnt keine Trägerin dieses Namens. Aber im elften Gesange dieser lieblichen Erstlingsdichtung spricht Mistral von dem waldigen Küstengebirge des Esterel[1]) (prov. Esteréu), das

[1]) Die von E. Koschwitz für Universitätszwecke kommentierte Ausgabe von Mirèio (Marburg 1900), enthält S. 237 (Anm. 450) folgende ausführliche Angabe: *Esteréu (Estérel), massif de montagnes isolé, au département du Var, formé de roches primitives d'éruption, tandis que les ramifications des Alpes qui l'avoisinent le sont de masses calcaires stratifiées. Ces montagnes sont à peu près désertes et incultes: il y a des bois de chênes-liège et de pins.* — Mistral selbst verzeichnet in den Anmerkungen zu seinem Epos Calendau folgende wissenswerte Auskunft: *L'Estérel, l'Esteréu, chaîne de montagnes entre Fréjus et Cannes. Les porphyres qui la constituent lui donnent des teintes rougeâtres* (p. 145 der Ausgabe Alphonse Lemerre, Paris 1887, der auch sämtliche Zitate entnommen sind). — Ferner p. 153: *La pierre de la Fée, la Pèiro de la Fado, dénomination vulgaire d'un dolmen qui se trouve à un*

sich im Departement Var, zwischen Fréjus und Cannes erstreckt:

Colo de-z-Ais, cresten arèbre,
De la Sambuco, vièi genèbre.
Grand pin che vestissès li baus de l' Esteréu,
Vous, mourven de la Trevaresso,
Redigas de quinto alegresso
Vòsti coumbo fuguéron presso,
Quand passè Massemin pourtant la crous em'eu!

Nach einer uralten Legende ist dieses steile Gebirge (insbesondere lou mount Gibau) der Aufenthalt einer Fee, la Fado Esterello. Nach ihr sind die Höhenzüge benannt. „*Selon les actes de Saint Armentaire*[1]) *on lui offrait des sacrifices, et elle donnait aux femmes stériles des breuvages qui avaient la vertu de les rendre fécondes*"[2]).

Der vierte Gesang von Calendau trägt den Titel: La Fado Esterello; mit ihm fügt Mistral ein eigentümlich, tief im heidnisch-provenzalischen Volksglauben wurzelndes Märchen in den Rahmen seiner gewaltigsten, die ganze Provence umspannenden Dichtung und führt aus seinem reichen historischen Wissen schöpfend mit echtem Künstlergeschick zarte Fäden des Sagenursprungs bis zur grauen Vorzeit, als keltische Völkerschaften (darunter die Kavaren) um Avignon ihren Wohnsitz hatten:

Nòstis aujòu, Ligour, Cavare,
Se disputant lou sòu avare,
Di mount trevant li cauno o de la mar li bord
Ensèn, li Fado bouscassiero[3]).
D'aquelo raço baumassiero
Meravihant la vido, ispirant li counsèu;

---

kilomètre de Draguignan (lat. *Dracenae*, Hauptstadt des Dép. Var, an der Bahn Marseille-Nizza). — p. 155: *La Napoulo, nom de lieu, au pied de l'Estérel. C'est peut-être l'ancienne Athénopolis, colonie marseillaise.*

[1]) Sankt Armentarius (nicht zu verwechseln mit dem heiligen Armentarius, Bischof von Pavia, der nach 730 starb), war der erste Bischof von Antibes (Antipolis) in der Provence und gab seinen Namen einer alten Kirche in Draguignan, wo seit undenklichen Zeiten sein Fest (am 30. Januar) feierlich begangen wird.

[2]) Zitat aus Millin, Voyage dans le midi de la France, t. II (Von Mistral im Anhang zu Calendau, p. 17 angeführt).

[3]) Mistral bietet folgende französische Übersetzung dieser beachtenswerten Stelle (p. 131): *Ensemble, les fées bocagères, — de cette race troglodyte, — émerveillant la vie, inspirant les conseils; — puis les galères de la grèce, — sur l'eau limpide qui les berce, — nous apportant l'art de la scie, — pour Puget apportant l'adresse du ciseau.*

Pèi li galèro de la Grèço,
Sus l'aigo lindo que li brèsso,
Nous adusènt l'art de la rèsso,
Adusènt pèr Puget lou gàubi dóu cisèu

Keltischen Ursprungs[1]) scheint die Sirene, die seit undenklichen Zeiten in den Bergen des Esterel haust. Der Volksmund hat ihr allerhand seltsame Züge angedichtet. Sie ist eine Art von Dämon, der das freie Reich der Natur vor kultivierenden Eingriffen des Menschenfleißes schützt:

. . . Li faturo
Que l'ome douno à la naturo
Pèr avera sa nourrituro
Estrasson la paureto au founs de soun palais.

Der Klang von Hacke und Karst erschüttert sie bis ins innerste Mark. Furchtbar erwacht ihr Zorn:

. . . quand li roumpèire dur
Van l'assali dins soun reiaume,
E jusqu'à ras de soun bescaume
Bousigon, estraion lou baume
Que lis erme à si pèd torron, verd o madur . . .

Sie schüttelt dann mit grimmer Hand die Wipfel der Tannenbäume auf dem Wege bis zum Tal. Von dort eilt sie ans Meer:

. . . Cour à la mar clafi lis ouire . . .
Zòu! que l'aurige tout bourdouire!
E trono e plòu: adiéu, bèu fouire! . . .
Ah! que lou tron te cure, Esterèu rouginas!

Wenn die mühsam bestellten Fluren durch furchtbare Verheerung wieder zum Unkraut erfüllten Urzustand zurückgekehrt sind, lacht Estérelle der Tränen, die der Mensch über die Ohnmacht seines Fleißes vergießt. Wölfe fügen sich dem Winke der stolzen Herrscherin, Scharen von Heuschrecken begleiten ihre verheerenden Rachezüge:

Rèino di loup e menarello
Dis escabot de sautarello . . .

Aber noch härter als die Zerstörungswut der elementaren Naturkraft wirkt der unheimliche Loreleyzauber ihrer blendenden Schönheit. Wer sie einmal im Leben erschaut, dem trübt ihr

[1]) La Péiro de la Fado liefert den Beweis dafür, da dieser mächtige Steinblock (kelt. Dolmen, irisch Cromleach) augenscheinlich Überrest eines Druidenaltars mit Esterello (Calendau IV 152) in Verbindung gebracht wird.

Blick den friedlichen Sinn; sie ertötet den Jünglingen die Sehnsucht nach eigenem trauten Herd, nach Weib und Kind:

Je parlon plus d'espousarello
O d'autre afaire: en Esterello
De milo sounge d'or espèron trefouli
L'acouamplimen: mais la cativo
Lis atalènto, lis atrivo
Toujour que mai, e, fugitivo,
Dins lis ànci d'amour li laisso rebouli . . .

Das Angedenken an die heidnische Zauberin hat sich im zähen Volksbewußtsein bis zum heutigen Tage gefristet [1]). Mistral hat wissentlich oder mit nur halb dämmerndem dichterischen Vorbedacht einen wirkungsvollen Kontrast zu diesem wild phantastischen Produkt uralten Aberglaubens geschaffen, indem er die Heldin seines Epos mit dem gleichen Namen schmückte. Die Liebe jener spröden Fee errang niemals ein Sterblicher, die Hand des hehren Weibes wird Calendau, der tapfere Fischersohn erst durch gigantische Wagstücke aller Art erringen. Gleich der unnahbaren Fee ist ihre sterbliche Namensschwester mit allen Reizen der Schönheit ausgestattet, auch sie lebt fern dem Treiben der Menschen, ohne eine eigentliche Wohnstätte. Seit zarter Kindheit hängt ihr Herz an den Schönheitsoffenbarungen der freien Gottesnatur. Mit schroffem Stolze verschmäht sie jeden Verkehr mit der ihr verhaßten Männerwelt. Dem heimatlichen Klang des Namens hat der Dichter die heimatliche Abstammung von einem der stolzesten Adelsgeschlechter hinzu ersonnen: seine Estérelle rühmt sich ihrer Vorfahren, der Grafen von Li Baus. Die stolzen Ahnherren haben ihr trauriges Schicksal verschuldet. Von aristokratischem Dünkel geblendet, hat sie so unklug unter ihren Freiern gewählt, daß ein Abenteurer ihre Hand gewinnt. Noch am Hochzeitstage entlarvt sich der Schurke, und die tötlich verletzte jungfräuliche Neuvermählte flüchtet ratlos zur einsamen Bergeshöhe. Nachts ruht ihr müdes Haupt auf moosbedecktem Steine in einer Felsengrotte, Wurzeln und wilde Beeren sind ihre Speise, ihren Trank schöpft sie aus

[1]) A. Daudet erwähnt die gefahrbringende Fee in der stimmungsvollen Alpenszenerie der lieblichen Erzählung *Les Etoiles (Lettres de mon Moulin)*: „*Et ta bonne amie, berger, est-ce qu'elle monte te voir quelquefois? . . . Ça doit être bien sûr la chèvre d'or, ou cette fée Estérelle qui ne court qu'à la pointe des montagnes.*“

dem frischen Bergquell. Wie ein Wunder scheint es, daß die Gier der Wölfe dies zarte Leben verschont. Der märchenhaften Traumgestalt begegnet jung Calendau (ein zweiter Siegfried) auf der Jagd an steilem Berggeklüfte. Von Stund ab ist es um seine Ruhe geschehen.

Mai aquéu lume incoumparable,
Lou subre-bèu e l'adourable
Que souvènt à vint an nous apensamentis,
Aquéu pantai que se figuro
Dins lis uiau de l'amo escuro,
Aquelo visto qu'asseguro
Dins l'eisservo d'ounour lou plus simple aprendis,
Carnalamen venié de naisse
A mi regard . . .[1]).

Endlich glückt dem hartnäckig sich Mühenden das Wiedersehen. Deutlich prägt er sich das Bild der Reize ein, die sein Herz unwiderruflich gefangen halten. Mit klaren Worten berichtet er von dem Gesehenen, preist das rosige Antlitz, die zarte Gestalt, die schneeige Schulter, die aus dem weißen Gewand hervorschimmert. Zwischenfragen, die wilde Eifersucht hervorpreßt, beantwortet er Schlag auf Schlag mit jugendlichem Feuer:

— Pesqueiròu, que toun vin se serme!
Pique sus lou tai! cridè ferme
Lou Comte Severan, pale coume la Mort.
Soun péu, coume èro? — Long e blounde[2]).
— Sis iue? — Coume n'i'a ges au mounde,
Verdau! — E sa bouco? — Un abounde
De gràci que flouris e de chale que mord! (p. 158).

Die verächtliche Weigerung der Schönen, seinen Liebesbeteuerungen Gehör zu schenken:

Vai, noun sies proun famous, ni proun fort ni proun fin!

---

[1]) A. a. O. p. 140.

[2]) Im ersten Gesang (a. a. O. p. 12) wird dieser Beschreibung vorausgeschickt:

En pèd, esmougudo, auturouso,
S'èro aubourado l'amourouso.
Tant nourrido, en-lio mai dos torco de peu blound
An courouna tant bello tèsto:
Talo dos branco de genèsto,
Rousso de flour . . .

Mit dieser Schilderung wird die Erinnerung an Paris Bordones berühmtes Gemälde: „Eine junge Frau" wachgerufen.

weckt das Selbstgefühl des Jünglings, sich Ruhm zu erwerben durch große Taten:

E de la morno soulitudo
M'arrapè mai la languitudo . . .
Mai regnara quau s'avertudo!
Me revihe, grandi, mounta pèr la passioun . . .

Er gelobt sich den Nebel zu durchreißen, der diesen Stern umflort, selbst wenn das Meteorlicht seine blühende Jugendkraft zu Asche wandeln sollte:

E me proumete d'escouiscèndre
Lou nivo d'aquel astre, en cèndre
Deguèsse tout-d'un-tèms me crema soun trelus! (p. 162).

Somit beginnt die Reihe der Heldentaten, mit deren Hilfe der arme Fischersohn den Siegespreis zu erringen strebt, der aus fast unerreichbarer Höhe winkt. Das nächste Begehr ist Reichtum, den Calendal nicht für sich ersehnt, sondern zum kindlich ausgedachten Schmucke der Geliebten:

. . . Fau que brihe
Sus lou frount de ma bello uno corouno d'or![1]).

Es ist der Wunsch eines naiven Knaben, dem ein überaus günstiger Fischzug Erfüllung bringt. Freudigen Herzens stürmt er mit allerhand goldenem Tand zur Bergeshöhe, da er fest überzeugt ist, durch solche Gaben das spröde Herz weich zu stimmen. Die erste harte Lehre seines Lebens trägt ihm diese auf alltägliche Verhältnisse berechnete Erwartung ein:

— Ero bèn paure de magagno
Quau t'a fa crèire que se gagno
L'amour d'uno amo fièro em'un flo d'auripèu . . .
Ah! mounte soun li bèu Troubaire,
Mèstre d'amour! Fièu acabaire,
Fièu relenqui d'ilùstri paire,
Dóu grand fougau d'amour noun vous soubro un coupèu[2]).

---

[1]) Im Jugendepos Mirèio findet sich in der unvergleichlichen Liebesszene gleichsam ein Ansatz zu dem später in Calendau so mächtig erstarkten Wagemute:

T'ame, o chatouno encantarello,
Que se disiés: Vole uno estello;
J'a ni travès de mar, ni bos, ni gaudre foui,
J'a ni bourrèu, ni fio, ni ferre
Que m'aplantèsse! Au bout di serre,
Toucant lou cèu, l'anarièu querre,
E Dimenche l'auriés, pendoulado à toun coui.

[2]) Cf. a. a. O. p. 194.

Eine zweite bittere Erfahrung hat der ergiebige Fischfang im Gefolge. Vor dem gewalttätig ausartenden Neide der Genossen flüchtet Calendau zum Gottesfrieden der einsamen Berghöhe. Hier wird ihm diesmal von Esterelle unverhoffter Zuspruch zu teil. Sie erinnert ihn an die glorreiche Vergangenheit der Heimat, an das Mißgeschick und die späteren Erfolge von Guillaume d'Orange. Doch Bedauern kann noch immer nicht die rechte Bewunderung oder gar Liebe wecken. Mit tollkühnen Wagnissen hofft Calendau seine Freundin zu staunender Bewunderung seiner Manneskraft zu zwingen. Da kommt ihm in den Sinn, den steilsten Gipfel des Mont Ventour zu erklimmen, um ihn von dem uralten Schmucke seiner ehrwürdigen Baumriesen zu entblößen. Das lebensgefährliche Wagnis glückt. Der Erfolg verlockt ihn zu noch tollerem Beginnen: an einem Seile läßt er sich in die Felsenschlucht des Roucas dóu Cire hinab, wo die aufgescheuchten Bienenschwärme ihm wahre Höllenqualen bereiten. Nach überstandener Tortur tritt er jubelnd mit einer Honigprobe vor Esterelle, um sich anstaunen zu lassen. Doch diese Freude, auf die er mit Sicherheit gerechnet hat, wird ihm vereitelt. Ihr fehlt die urteilslose Bewunderung für zwecklos vergeudete Kraft. Sie ahndet des Jünglings Wagnisse sogar als unerhörten Frevel an der Natur. In ihren grollenden Worten klagt die Stimme der Fado Esterello:

— Engendramen de sacrilège,
Dins lou vaste univers, dis, creson tout de siéu!...
Avès di baisso la pourtagno,
Avès l'óulivo e la castagno
Dóu pendoulié ... Mai di mountagno
Li cresto parpelouso apartènon à Diéu!...[1]).

Um eine neue Erfahrung bereichert schleicht Held Calendau von dannen. Sein wildes Zerstörungswerk, das fühlt er selbst, hat weder ihm noch anderen den geringsten Segen gebracht. Da führt ihn sein guter Stern auf den Schauplatz widernatürlichen Kampfes, zwischen Söhnen des gleichen Landes, Vertretern der heimatlichen Zünfte. Mit der Geistesgegenwart des

[1]) A. a. O. p. 272. — Wie sonor dröhnt auch Mistrals Prosawiedergabe dieses kräftigen Protestes ... *Génération sacrilège, dit-elle, — dans le vaste univers ils croient tout à eux!... — Vous avez la moisson des plaines, — vous avez la châtaigne et l'olive — du coteau... Mais des montagnes — les crêtes sourcilleuses appartiennent à Dieu!...*

gereiften Mannes drängt sich Calendau zwischen die Scharen der wuterfüllten Streiter und tut durch kluge Worte weiterem sinnlosen Blutvergießen Einhalt. Er fühlt, daß die ihm von Gott verliehene Kraft diesmal zum Heil gewesen ist. Mit magnetischer Gewalt zieht es ihn wieder zur Bergeshöhe. Diesmal tut sich der Himmel ungeahnter Wonne vor ihm auf: aus Esterelles Munde ertönt sein Lob. Aber rasten darf und soll er nicht bei den errungenen Lorbeeren. Zu den höchsten, edelsten Zielen des tätigen Lebens weist ihn die geliebte Führerin. Kraftvoll führt sie ihm die Pflicht der Nächstenliebe vor Augen[1]).

Zòu! ni quant vau e ni quant costo,
De toun prouchan toumba de-costo
Siegues lou chivaliè, l'aposto! . . .

Dem Vaterland soll er sein ganzes Leben weihen, im Frieden wie im Kriege:

---

[1]) A. a. O. p. 328 ss. Diese Glanzstelle der Dichtung hat N. Welter (Frederi Mistral, Marburg 1899, S. 142 ff.) ebenso kraftvoll wie schön verdeutscht. Ich hebe aus seiner Übersetzungsprobe folgende Strophen andeutungsweise hervor:

. . . Siehst Du den Nächsten wund am Wege,
  Ob Freund er oder Feind, nicht wäge
  Und neige Dich zu seiner Pflege. —
— . . . Fürs Vaterland, für die gerechten
  Und großen Sachen sollst Du fechten;
Die arme Menschheit, sie, die Priest'rin der Natur,
  Und die Natur, der Gottideen
  Glanzvolles Abbild lern' verstehen
  Und lieben . . . . —.
— Die schwarzen Seelen nur die feigen,
  Macht ewig sich der Tod zu eigen,
Erwiderte die Maid. — Doch dem, ders Laster flieht
  Und vorwärts ringt im Tugendkleide,
  Bringt Rettung er vom Erdenleide,
  Ist er die Hand, die aus der Scheide
Des Körpers, sonnenblank, das Schwert des Geistes zieht.
. . . . —.
— Das Wasser in umhegten Teichen
  Kann nie an Schnelligkeit erreichen
Die windgepeitschte Flut — Die Arbeit stählt den Mann,
  Die Freiheit leiht ihm kühne Schwingen;
  Wollust wird in den Staub ihn zwingen —
  Drum mühe Dich, willst Du erringen
Die Kraft und aufwärts schau, willst Du den Berg hinan . . .

Embrasse la patrio agusto,
Li causo bello, grando e justo...

Die Todesfurcht wird dann über seine tapfere Seele keine Macht gewinnen:

— La Mort, despietouso, tabasso
Que sus lis amo negro e basso;
Mai li simple de cor e li grand de vertu,
Respoundeguè moun Esterello,
La Mort pèr èli, sauvarello,
Es uno mau che desfourrello
L'esperit trelusènt de soun fourrèu estu.

Größere Gefahr birgt die träge Friedenszeit. Arbeit, Arbeit ist die Losung, wenn die äußeren Stürme fehlen. Die Genußsucht unterhöhlt sonst die beste Kraft und lähmt die edelsten Regungen der Seele:

E nai que dor en servitudo
Vauguè jamai oundo batudo
Pèr lou Mistrau: la peno, emé la liberta,
Atrempo l'ome coume un ferre,
E la drudiero fai de verre...
Rustico dounc, se vos counquerre
La forço, e tèn ta visto en aut, se vos mounta!

Mit diesem erhabenen Gedankenaustausche über alle hohen Lebensinteressen hat die jugendlich-stürmische Liebe, die Esterelles Schönheit weckte, die wahre Läuterung und Weihe empfangen. Ein Seelenbund unauflöslicher Art ist geschlossen. Wie eine Jubelhymne jauchzen die Strophen des zehnten Gesanges, in denen Calendau jetzt mit gereiftem Urteil die Seelenschönheit des geliebten Weibes preist:

L'amour dóu cors, pasturo basso,
Coume un lourdige aro me passo:
De ma celèsto sorre amire vuei lou bèu
Interiour; e d'aquéu dintre,
Ounte iéu bade, ounte iéu intre
Tant que me plais, i'a gens de pintre
Que poscon soulamen n'en rauba lou simbèu...
O meraviho e gau de l'amo,
Sias bèn lou paradis! O flamo,
Ounte se purifico e s'abrando l'amour!
O penetranto mescladisso
De dous en un! O cantadisso,
Tèndro, acourdado, couladisso,
Que dis tout! O bonur e delicious coumbour!

Nur die körperliche Trennung kann der Tod bewirken, der gemeinsame Gedanke strebt fortan unzertrennlich zu Gottes Unendlichkeit:

Ensèn li dos pensado à l'infini de Diéu,
Deja, volon inseparablo . . .
E dins la vido perdurablo,
O, l'adouraire e l'adourablo
Se soun coumunica tout ço qu'an d'agradiéu! —[1]).

Noch fehlt die Feuerprobe für den so laut verkündigten Triumph der Seele über die Sinnlichkeit. Aber auch sie wird Calendau nicht erspart. Er soll bald klar sehen, ob in seiner Brust fortan unlautere Begierden die Oberhand gewinnen können. Plötzlich sieht er sich durch teuflische Bosheit der lockendsten sinnlichen Versuchung ausgesetzt, mit List in einen bachantischen Wollusttaumel hineingerissen. Umsonst, seine Seele ist gestählt, wie gefeit durch seine reine Liebe. Ohne Zaudern, in heller Entrüstung bricht er mit starker Faust die Festtafel in Stücke, an die er zu Gast geladen, schamlosestes Gesindel als Tischgenossen erdulden mußte. Esterellens Seelenreinheit wirkt auch in die Ferne wie ein Talisman. Diese einfache, redliche Mannesseele ist gepanzert gegen alle Fallstricke, die das Leben bereit hält. Der Seelenadel des Weibes zieht Calendau wie ein Magnet auf lichtem Pfad zu reiner Lebenssphäre. Mit Esterelle Hand in Hand wird er Gott, Vaterland und der Familie zu Ehren seine Bürgerpflicht auf Erden in herrlichster Weise erfüllen, ein Vorbild allen künftigen Geschlechtern, eine feste Säule, die den Bau des Vaterlandes in Gefahr des Krieges wie in der noch größeren Gefahr üppigen Friedens ohne Schwanken stützen wird. Der unauflösliche Liebesbund Calendaus und Esterelles erklingt als starkes Hohes Lied einer lebenskräftigen Vereinigung von Manneswert und Frauentugend:

. . . L'afecioun desmesurado
Que dèu liga l'enamourado
A l'ome che pèr elo a vincu lou destin[2]).

Esterelle, aus einer Dichtervision geboren, ist dennoch keine Dämmererscheinung. Sie blickt nach einmal erfahrener schwerer Enttäuschung klar ins offene Leben hinein. Der Reiz ihrer Schönheit wirkt nach ihrem festen Vorsatz einzig als Ansporn

---

[1]) A. a. O. p. 392 ff.
[2]) A. a. O. p. 90.

für große Taten und wackere Lebensführung. Sie lenkt mit eigener Hand ihr Lebensschifflein, als freies Kind der Berge aufgewachsen. Mutter- und vaterlos steuert sie durch die Gefahren, die ihr Lebensglück bedrohen. Sie prüft und wägt, sie tadelt und belehrt, sie hat Tränen herzlichen Mitleids für den ehrlich Ringenden, sie fragt nicht nach Stand, Reichtum und äußeren Ehren, sondern nach dem Charakter, nach der persönlichen Tüchtigkeit des Mannes, mit dem sie ihr Schicksal vereinen will. Sie steht somit außer dem beengenden, drückenden Bereiche moderner engherziger Kulturanschauungen, gleich einer Göttin auf einsamer Bergeshöhe von der übrigen kleinlich denkenden Menschheit wie zum Protest abgesondert. Für seine idealen Zwecke hat sie der Dichter der rauhen Wirklichkeit durch eine phantastisch-luftig aufgebaute Episode entrücken müssen, die der nüchtern prüfenden Kritik Anlaß bot, die Unwahrscheinlichkeit als Hauptschwäche der erhabenen Dichtung hervorzuheben. Aber der allen weltlichen, alltäglichen Interessen entrückte Sinn der Heldin war schließlich die einzig mögliche Voraussetzung, um Anschauungen Ausdruck zu verleihen, die der Dichter wie einen Schatz in seinem idealen Träumersinn wahrte, dank dem kühnen Wagemute, mit dem er seinem eigenen Leben die unentwegte Richtung vorzeichnete: fern dem nivellierenden Treiben, dem nicht selten vergiftenden Hauche der Großstadt. Für Mistral ist die Liebe — wie Calendau uns so schön und überzeugend belehrt — eine große gewaltige Empfindung, die sich durch keinerlei Rücksichten zerkleinern, herabdämpfen oder zeitlich begrenzen läßt. Für ihn bedeutet das Vaterland ein hehres Gut, an dem der Starke mit jeder Faser seines Herzens hängt, bis auf die veraltetsten Gebräuche und Sitten der Vorfahren. Sein Glaube an Gott und die Kirche ist rein und ohne Wanken. Die Todesfurcht gilt ihm als ein Zeichen von Schwäche und Feigheit. Jede reine Empfindung ist ihm heilig, die Überlieferung der Ahnen ein kostbares Vermächtnis, die Schönheit der Frauen eine herrliche Offenbarung der göttlichen Schöpferkraft. Er steht mit Gott, der Welt — und sich selbst in voller ungetrübter Harmonie. Mit Calendau ist er der klarste aller Symbolisten geworden. Es gibt krankhafte, moderne Literaturströmungen, denen eine kräftige Weltanschauung unverständlich und veraltet erscheint. Ein solcher Standpunkt bedeutet die Verkümmerung der ursprüng-

lich dem echten Künstler verliehenen Fähigkeiten, alles Schöne dieser Welt mit Dank und Freude zu würdigen. Wer den Glauben an Menschenwert bewahrt, der wird Gefallen haben an dieser Esterelle, sie ist Geist vom Geiste, Gemüt vom Gemüte des Dichters. Sie bekundet zugleich eine Evolution, ein unaufhaltsames Vorwärtsschreiten der Idee von Frauenwert und Frauenwürde, von erst wirklich zu erringender sittlicher Freiheit des Weibes. Dantes Beatrice und Mistrals Esterelle, ausgehendes Mittelalter und lebende Gegenwart verknüpft die liebende Versenkung, die konzentrierende Sammlung höchster poetischer Kraft in dem einen erhebenden Gedanken: edler Frauen Gunst ist Heldentaten des Mannes wert. Mistral zeichnet die Wirkung der Liebe symbolisch in dem Wagemute Calendaus, indirekt in sich selbst, dem Verfasser des Epos. Dante weist unmittelbar auf seine herrlichen Dichtertaten. Der große Provenzale gestaltet eine bis zu den feinsten Einzelzügen lebenskräftige Vision, der große Florentiner findet sein Ideal in einer lieblichen Jugenderinnerung, die er zuerst zart, fast andächtig und mit der Ritterlichkeit des mittelalterlichen Frauenkultus in die Sonettenform der Vita Nuova einprägt und weil sie mit echten Fasern im Herzensgrunde seines düsteren Daseins wurzelte, hinüberpflanzt auf alle unwirtlichen Gestade, die sein Leben durchlaufen muß. Die schönsten Blüten treibt die verklärte Jugendliebe im Jenseits, getreu dem Zuge des Mittelalters, das vom transzendentalen Gedanken des Gottesstaates beherrscht wird. Die Sehnsucht nach der Ewigkeit verschmilzt bei dem gereiften vielgeprüften Dichter mit dem Verlangen, sein Jugendideal dereinst am Throne des Höchsten wiederzusehen. Dem edelsten Weibe zu Ehren tragen ihn die Schwingen der Phantasie schon als Lebenden durch die Pforten der Hölle bis zum Paradiese. Als Mistral sein Epos Calendau dichtet, liegt die zart-schwärmerische, ja elegische Jugendstimmung Mirèios hinter ihm in Nebelferne, langsam ist in seiner lebensfrohen Seele eine Vision herangereift, die dem irdischen Leben seine schönsten Seiten abgewinnt. Sein Urbild vollendeter Schönheit taucht in makelloser Reinheit vor dem Leser auf, nicht als bloßer, blutleerer Begriff, ein Phantom, das nur des Dichters Auge festhalten kann, sondern in doppelter Form dem Rahmen eines spannenden epischen Berichtes eingefügt. Der Name weckt die Erinnerung an die Fee, deren sagenhafter Ursprung bis zu einem Volkszweige jener

großen keltischen Familie zurückreicht, die Tristan und Isolde zu den ihren zählt, die Abstammung leitet der Dichter von dem uralten Grafengeschlechte Li Baus her, das im Laufe der Jahrhunderte seinen Glanz erlöschen sah. Sage, Geschichte der Heimat und ein Traumbild seiner Phantasie hat Mistral bunt verwebt, um einer großen Idee in der Gestalt einer schönen Frau plastisch Ausdruck zu verleihen. Frische Bergluft haucht lebensvollen Atem in das glutvoll ersonnene Gebilde der Dichterphantasie. Der jugendliche Dante sammelt sorgsam, mit schüchterner Behutsamkeit einen kleinen Schatz wirklicher Erlebnisse an, die der Ernst seines Schicksals zur Krone seines ganzen kummervollen Daseins verklärt. Beatrice ist unzertrennlich von allen Dichterträumen seines Lebens, sie hat den ersten göttlichen Funken der Begeisterung in seiner Seele entzündet; dieser Funke, der einem edlen Herde entstammt, wächst zur Riesenflamme, an der sich alle Dichtertaten läutern. In dem düsteren Lebensrahmen des Verbannten strahlt dieses reine Bild, vor dem er alle seine Schmerzen und Enttäuschungen plastisch auftürmt, zu dessen höchster Ehre er dichtet und in der Fremde das würdige Ansehen eines großen Dulders wahrt. In der Phantasie Dantes kennt Beatrice keine Nebengöttin, sie ist die echte unwandelbare Dichterliebe, sie schwebt über dem Gipfel des hohen Frauendienstes des Mittelalters und ergießt bis zum heutigen Tage den Glanz der Tageshelle über sein unentwegtes Streben nach Vollendung und Selbstentäußerung. Die sterbliche Beatrice, die als flüchtige Erscheinung durch das Jugendleben des Dichters glitt, hinterließ die ernste Lehre von der Vergänglichkeit alles Irdischen in der wehmütigsten Form, die ein liebendes Herz berühren kann. Die leibliche Hülle zerfällt, der schöne Gedanke des Schöpfers kehrt zurück zum Urquell alles Schönen: . . . *Si tornò all'eterna Fontana.* Die lieblichen Züge eines unvergessenen Frauenantlitzes locken Dante zu himmelwärts klimmenden Visionen . . .

Mistral schreitet, als echter Dichter der Lebensfreude, kraftvoll auf allen schönen Erdenwegen einher. In Esterelle ersteht ein so lebensvolles Bild vollendeter Schönheit, daß dieses doch erträumte Wesen wirkt wie der Marmor, dem einst ein anderer Künstler, Pygmalion, nach der bedeutsamen Sage des Altertums Leben einhauchte. Wahrhaft wie ihr leiblicher Reiz, den nur des Dichters Auge erschaute, wirkt auch die Schilderung ihrer seelischen Vorzüge. Freilich ist diese Gestalt als hehre Priesterin

der Natur gedacht, deren Stimme in das moderne Kulturleben hinein immer seltener, immer schwächer klingt. Diese Stimme Esterelles mahnt mit stärkerem Klange als Dantes Beatrice, denn sie spricht zur ganzen Menschheit, warnend und belehrend für alle, die der Eigennutz, die Geldgier, die Ruhmsucht von den wirklichen Glücksgütern der Erde ablenkt. Die Beatrice der Divina Commedia hat nur Auge und Ohr für Dante, der ihrer bedarf. Aber beide, Beatrice wie Esterelle, sind als Führerinnen gedacht zu den höchsten Höhen, die der Dichtergeist erklimmen kann. Die Fackel der Seelenreinheit in der Hand ziehen sie unbeirrt ihre leuchtende Bahn. Der hohe Sinn Dantes und Mistrals hat diesen Weg vorgezeichnet. Die reinen Stirnen ziert der Ernst der Priesterin, erhellt der holde Blick des Mitleids und der Liebe, schmückt das Verständnis für alles Große, was die Männerbrust durckbebt, als ihr schönstes Diadem ergänzt die dienstfertige Hilfsbereitschaft in Kampf und Not. Esterelle ist als Helferin im Diesseits, Beatrice als Gnadenvermittlerin im Jenseits tätig. Aber die beiden Dichterwelten bewegt der gleiche reine Impuls der Begeisterung: mit Beatrice wird die Wirklichkeit zum schönsten Traum verklärt, mit Esterelle eine erhabene Vision zur lebensvollsten Gestalt gebildet. Die felsenfeste Überzeugung von Frauenwert und Frauenwürde führt Dante wie Mistral zur harmonischen Betrachtung des Menschendaseins: der Verbannte findet Seelenfrieden in dieser balsamspendenden Jugenderinnerung, der verwöhnte Liebling einer großen Nation reiht sich mit seiner Esterelle ebenbürtig dem Chor der großen Dichter an, die der ganzen Menscheit Schmerzen, Kämpfe, Freuden und Hoffnungen besingen.

Die Frage liegt nahe, ob Mistral sich irgendwie durch Dante beeinflussen ließ? Ich hoffe diese Frage auch ohne eine direkte persönliche Auskunft des Lebenden bejahen zu dürfen, obgleich ich nicht einmal sicher bin, ob Mistral an eine Beatrice glaubt, die wirklich gelebt und Dante begeistert hat. Von direkter Nachahmung kann selbstverständlich nicht die Rede sein, aus doppelten Gründen. Erstlich ist das Genie Mistrals von so kräftiger Eigenart, daß es sich völlig unabhängig entwickelt hat, ein Umstand, an dem besonders die frische Willenskraft des Dichters von jeher am zähesten gearbeitet hat. Zweitens ist das Epos Calendau das Produkt reifster Manneskraft: die Periode unselbständiger Anlehnung war endgültig vorüber; auch hat der

Verfasser Mirèios schon in ganz origineller Tonart eingesetzt. Ferner ist die seelische Verwandtschaft, der ideale Geistesflug, die Charakterfestigkeit beiden großen Dichtern eingeboren: nur völlig verschiedenes Schicksal hat den Heroismus ihrer Dichtertaten verschiedenartig gestimmt. Die Kluft der Jahrhunderte ist überdies durch einen unverkennbaren Parallelismus überbrückt. Die Civitas Dei des Mittelalters und der lebensfrohe Menschenverein der Feliber, dessen Seele und Mittelpunkt Mistral ist, stehen in unverhohlenem Gegensatze, folglich auch die Rolle der Frau in der dichterischen Anschauung. Für Dante ist die Liebe zu Beatrice gleichbedeutend mit Entsagung; den Verzicht des Diesseits versöhnt der menschlich-plastisch verklärte religiöse Gedanke von der Ewigkeit. Für Mistral ist die Liebe, ein echtes göttliches Geschenk, gleichbedeutend mit edler Freude am Dasein. An dieser kerngesunden Überzeugung hält er in allen seinen Dichtungen fest. Aber weder vor noch nach Calendau bekundet er den freudigen Ernst, der an den Zwiegesprächen Calendaus und Esterelles dem Leser auffällt. In der weihevollen Behandlung aller hohen Lebensfragen offenbart sich der Einklang mit Dantescher Weltstimmung. Der hehre Gedankenaustausch zwischen Mistrals jungen Liebenden bietet ein würdiges, in irdischen Farben gemaltes Gegenbild zu dem Himmelstraum, an dem Dante sich nach den bittersten Lebenserfahrungen tröstet. Calendau steht noch das weite Leben in voller Jugendkraft offen, mit der liebenden Genossin vereint sieht er den kommenden Freuden des Daseins wie dem Tode entgegen. Seine Kraft steht im Dienste der Heimat, des grösseren Vaterlandes, der gesamten Menschheit. Mistrals sonniges Leben erhält seinen schönsten Abglanz in dem Lebenswerke dieses jungen Helden. Mit Dante sucht der große Provenzale den Zweck unserer Erdenlaufbahn nicht im Genusse, wie Dante stellt er die Seelenschönheit des geliebten Weibes höher als vergänglichen Jugendreiz, wie bei Dante verliert die Todesfurcht ihre Schrecken durch die Allgewalt reiner, fürsorgender Liebe einer Frau. Wenn Mistral seiner Leier noch andere kraftvolle Akkorde entlockt zum Preise der Gottesnatur und der Arbeit, die den Menschen sittlich adelt, so sind diese außer der Gedankensphäre Dantes liegenden Momente zeitgeschichtlich begründet. Mistral singt im Frieden, der neben den gerühmten Segnungen auch giftiges Unkraut der Lässigkeit und Üppigkeit

wuchern läßt, er singt für moderne Kulturmenschen, die Gefahr laufen, sich der Natur und gesunden Lebensbedingungen völlig zu entfremden; singend trägt er seinen Dank ab an die Heimat, die ihn liebt, an Frankreich, das ihn ehrt, an die Mitwelt, die ihm Gehör schenkt. Der geächtete Dante schuf kein Friedenslied, als er von Haus und Herd verbannt, in seinem gerechten Ehrgeiz gekränkt, in der Fremde mit alltäglicher Not und Verleumdung zu kämpfen hatte. Er nahm die edelste Rache für erfahrenen Undank, indem er ein monumentales Werk schuf, das Italiens Ruhm durch alle Länder tragen sollte. Was ist Dichtergröße? Unverzagter Mut im unverschuldeten Unglück, in bitterster Schmach, oder unentwegte Tatkraft unterm sicheren Schirme reichtumspendenden Friedens? Im geordneten Staate schuf Mistral mit Esterelle ein sinniges und zugleich gewaltiges Märchen, das die fast verschollene Kunde wachruft von einer Welt des Ideals für alle Träumer, alle Sehnsüchtigen — alle Kampfesfrohen. Für Dante wird Beatrice der Brennpunkt mittelalterlicher Sehnsucht nach ewigem Frieden aus irdischer Unrast: in der rauhen Schale seiner Lebensbitterkeit birgt er diesen goldenen Kern. Bei beiden Dichtern findet sich eine grundverschiedene Apotheose ihres weiblichen Ideals. Dante (Purgatorio XXX, 22 ss.) entwirft ein Gemälde von glühender Farbenpracht:

Jo vidi già nel cominciar del giorno
La parte oriental tutta rosata
E l'altro ciel di bel sereno adorno ...

Unter einem Blumenregen, der aus Engelshänden herniederträufelt, erscheint Beatrice, die reine Stirn mit einem Olivenkranz geziert, in einem grünen Mantel über dem leuchtend roten Gewande, das holde Antlitz verhüllt vom lang wallenden weißen Schleier. Die Jugendgeliebte ist zum liebenden Symbol aller Erkenntnis geworden, die menschliche Kurzsicht erfassen kann. Uns Modernen ist es nicht mehr möglich, die entschleierten hehren Züge mit Dantes Inbrunst zu erfassen! Wir wenden uns vertrauensvoll zu Mistrals Esterelle im Schlußgesang von Calendau: Wieder steht sie auf stolzer Bergeshöhe, aber doch in Menschenbereich, Hand in Hand mit dem Geliebten nach überstandener Todesgefahr einer freien frohen Zukunft entgegenschauend. Noch färben die Gluten des Waldbrandes den Horizont, als das liebende Paar im Glanz der Jugendschönheit der rettenden Menge siegesfroh entgegentritt:

. . . E Calendau, lou fiéu de l'oundo,
E di cresten la rèino bloundo,
Eu, emé si dos narro uberto à l'aire pur,

Elo, soun péu que ié penjourlo
Coume un bèu liame de ginjourlo,
Souto aqueu giscle d'or, de safir, de diamant
Que li recuerb coume un cebòri,
Alor se mostron, fasènt flòri
Dins lou soulèu e dins la glòri,
A la cimo dóu baus, aganta pèr la man[1]).

Die Dichtervision Esterelle ist zum Symbol edler Frauenliebe geworden! Jede andere symbolische Deutung lehnt der Dichter ausdrücklich ab: «*Je n'ai jamais songé à faire du symbolisme avec Estérelle et son poursuivant. Je n'ai eu en vue, dans cette création, que le divin effet de la beauté féminine sur une âme généreuse. Pour moi, la beauté de la femme, incomparable manifestation de la beauté de Dieu, peut élever l'homme à tous les héroïsmes, à toutes les magnanimités*[2]). *Autour de cette action d'amour est naturellement exposée l'ambiance de la vie provençale, du pays provençal, des traditions de la Provence. Mais le sujet dominant, c'est l'élévation ou exaltation de l'homme par l'amour chevaleresque, c'est l'humanité divinisée par l'Amour!*» (Brief vom 22. Juli 1905). — Auch Dantes Weltanschauung harmoniert mit diesen Zeilen: Beatrice gleitet zurück zum göttlichen Schönheitsquell, dem einst ihre Anmut für eine kurze Erdenspanne entfloß!

---

[1]) A. a. O. p. 479 s. — Cf. Welter a. a. O., S. 152 ff.

[2]) Cf. Michelangelo (Ed. Frey, CXXXXI, p. 233): *La forza d'un bel viso a che mi sprona?*

Shelleyana.

Von **Armin Kroder.**

I.

Urskizze des Epipsychidion.

Die anno 1892 — vielleicht zu früh — auseinandergegangene Shelley Society hat in den sieben Jahren ihres Bestehens eine bienenfleißige und reichgesegnete Tätigkeit entfaltet. War auch nicht alles Silber, was die vortragenden Herren in den Versammlungen redeten, so trug doch ihr Schweigen häufig Früchte lautersten Goldes: die stille Vorbereitung und Veröffentlichung von köstlichen Faksimile-Nachbildungen Sh[elley]scher Handschriften, von typenechten Neudrucken interessanter Urausgaben usw., nicht zu vergessen die im stillen geschehene äußerst liberale Bestreitung der oft namhaften Herstellungskosten durch munifizente Mitglieder.

Eine der wertvollsten Publikationen (Extra Series 1887 Nr. 4) brachte ein bis dorthin unbekanntes Ms. der *Mask of Anarchy* in täuschend gelungenem Faksimile. Die eigentlich fesselnde Bedeutung dieser Handschrift ist nun aber gerade in den zwei Punkten zu erblicken, die dem Herausgeber H. Buxton Forman unwichtig erschienen sein müssen, weil sie in seiner kritischen Einleitung keine Würdigung erfahren. Die Blätter nämlich, auf welche unser Sh. seine grimmige Satire in einer sauberen (wenn auch nicht lückenlosen) Reinschrift[1]) hingeworfen hat, weisen noch zwei kleine Versskizzen auf: die unverfälschten, von Korrekturen wimmelnden *rough drafts* unsres Dichters, wie sie

---

[1]) Keinesfalls 'apparently the first draft' (Ellis im *Notebook* der Gesellschaft I 153, ebenso *Academy* 22nd Jan. 1887), sondern die Erstlingsreinschrift: saubere Kopie der aus den drängenden Inspirationen heraus zusammengekritzelten ursprünglichen Entwürfe. Diese Erstlingsreinschriften aus des Dichters eigener Hand bildeten ihrerseits die Vorlage für die *Transcripts* seiner Gattin.

dem Sh.-Freunde so teuer, dem Literaturforscher so interessant und für den Metriker und Herausgeber so unentbehrlich sind. Des einen dieser beiden Entwürfe (Blatt 9[v] = *Prometheus Unbound* IV 325—332) tut nun Formans Kritik überhaupt nicht Erwähnung; von der anderen Skizze (Blatt 2[v] = *Epipsychidion* 1 u. 2 in italienischem Wortlaut) spricht sie nur gleichsam *en passant* und zu illustrativen Zwecken auf p. 39: "Curiously enough, there is one point that links Perdita [in *The Last Man*] with the holograph *Mask of Anarchy*. At the back of one of the leaves are a few lines of Italian, which turn out on examination to be a translation from the *Epips[ychidion]*, that poem which Trelawny declared to have been first composed in Italian." Nur scheint bei dieser *examination* der verdiente Herausgeber seine kritische Brille verlegt gehabt zu haben; überdies widerspricht er in den zitierten Worten sich und Trelawny in einem Atem. Der wesentliche Punkt ist jedenfalls seine Hypothese einer Übersetzung des Epips. ins Italienische, eine Hypothese, die von ihm zuerst auf den Forschungsmarkt gebracht wurde und daselbst reißenden Absatz fand, da man sich das spurlose Verschwinden eines ganzen original-italienischen Epips. so gar nicht erklären konnte.

Zunächst jedoch verzeihe man mir eine kleine Abschweifung in Sachen des obenerwähnten Bruchstücks aus dem *Prom[etheus]*, dessen zum ersten Male, zwölf Jahre nach Formans Veröffentlichung, von Professor Schick gedacht wurde[1]). Zu einer Detailbeschreibung des Entwurfes noch einmal auszuholen, wäre ebenso überflüssig wie anmaßend; nur eine von Schick übergangene Kleinigkeit möchte ich an dieser Stelle in helleres Licht setzen, da sie für den Metriker des Interessanten genug in sich birgt. Zweimal nämlich steht am Rande der viel korrigierten Zeilen je eine Reihe von zehn Markierungsstrichen, die einen neben-, die andern in Absätzen untereinander. Fast stehe ich an es herauszusagen, aber ein Zweifel ist nicht möglich: wir überraschen den dichtenden Sh. hier beim Abzählen der Silben! Deutlich genug nämlich stehen die Zählstriche in der Nähe der zehnsilbigen Verse

Which stain thy sea, like an embowered well

(durchgestrichen, dafür:)

---

[1]) *Archiv* 103, 311 u. 314.

Some spirit wraps thine atmosphere & thee, bezw.
With love, & odour & strange melody.

Halten wir also daran fest, daß Sh. in einem erwiesenen Falle die Silben zählte, nicht die Hebungen. Diese Erkenntnis läßt dem Versforscher die Schuppen von den Augen fallen: sie erklärt ihm das nicht seltene Vorkommen von überkühnen Taktumstellungen (Holprigkeit des Baues) inmitten eines an Silbenzahl einwandfreien Verses. Wie schon ein Wyatt und Surrey, in ihren klassisch-italienischen Begriffen befangen, über dem Zählen der Wortsilben das dynamische Abwägen derselben (oder, was auf dasselbe hinausläuft: über dem Zählen der Silben das Zählen der Hebungen) vergaßen und dadurch die Glätte ihres Verses recht bös aufs Spiel setzten, so noch im neunzehnten Jahrhundert ein ganz aus dem Intuitiven heraus schaffender Dichter wie Shelley, sobald er es versäumte, dem eigentlich versstützenden Elemente der Hebungen (des Taktes) seine volle Aufmerksamkeit zu schenken. Denn es sieht auch ein Blinder ein (und dieser umsomehr, als er das feinere Ohr hat!), daß ein jambischer Fünfheber wie

Flares, a light more dread than obscurity *(Medusa)*

recht wohl auf Grund einer Abzählung von 10 Wortsilben entstehen kann, schwerlich auf Grund einer Messung nach fünf regelmäßig hervorstechenden Hebungssilben. Nur will meine These bei Gott nicht behaupten, daß Sh. die meisten seiner Verskinder solchermaßen arithmetisch ausgemessen habe! Das musikalische Ohr hört ja unkontrolliert richtig, doch ergeben sich hin und wieder merkwürdige Zwischenfälle, in denen die Dichter, *και μαλιστα όταν άποϱωσι πϱος τα μετϱα*[1]), selber an den Fingern oder mit Strichen auf dem Papier nachzuzählen gezwungen sind. Im vorliegenden Falle ist die Sachlage ganz evident: Sh. bemühte sich im Gesange der Mondscheibe das (im Text vorangehende) Strophenschema der Erde in der Verkleinerung nachzuahmen[2]); die betreffenden (oben zitierten) Verse heben sich überdies als die einzigen Quinare des Komplexes aus

[1]) Wenn sie nämlich mit Einschiebseln oder Streichungen sich ein wenig verrannt haben. Vgl. auch meine *Shelley's Verskunst* p. 152: „Die … Überzeugung, daß auch der große Sh. sich nicht schämte, gelegentlich mit den Fingerspitzen zu hören, seine Takte abzuzählen“ usw.

[2]) Hebungszahlen (bei gleicher Reimordnung) der Erde 556556; des Mondes 4454452.

ihrer viertaktigen Umgebung heraus: der Dichter hatte also Anlaß, seinem von den Vierhebern beeinflußten und von der Musterstrophe leicht irregeführten Ohre zu mißtrauen!

Doch genug des grausamen Versspiels, und zurück zu unserm Manuskript, über dessen äußere Beschaffenheit einige Einzelheiten zu erfahren ebenfalls kein unbilliges Verlangen wäre, wie ja überhaupt eine Originalhandschrift gar nicht kleinlich und peinlich genug beschrieben werden kann, wenn anders den Forschenden aller Gebiete damit genützt sein soll[1]). Wegen der Reihenfolge der Einträge wäre es nämlich von Interesse gewesen, authentischen Bericht darüber zu hören. Was Formans Einleitung verschweigt, haben die Spalten der *Academy* einmal ausgeplaudert; dortselbst wird das Ms. beschrieben als "nine post octavo leaves and three demy octavo ones, all torn out of books, and all (save one) written-on on both sides"[2]). Da nun der Dichter seine fortlaufende Reinschrift der *MA* (= 'Mask of Anarchy') nur an zwei Stellen unterbrochen hat, indem er sowohl die Seite der italienischen Zeilen (2^v) als die des *Prom.*-Fragments (9^v) mit dem Beschreiben (und mit dem Numerieren!) übersprang, so drängt sich der Schluß auf, daß diese beiden übersprungenen Seiten schon angegriffen waren, als Sh. im Oktober 1819 seine Erstkopie der *MA* einzutragen begann.

Hier nun steigt vor unseren Augen ein doppeltes Rätsel

[1]) Mit gewissem Bedauern muß man in dieser Hinsicht der *Examination* gedenken, welche C. D. Locock an den Sh.-Handschriften der Bodleiana angestellt und 1903 in einer prächtigen Ausgabe auf den Weihnachtstisch der Shelleyfreunde gelegt hat. In vielen Punkten von kapitaler Wichtigkeit läßt seine Beschreibung im Stich. Locock hätte nichts Besseres tun können als *iurare in verba magistri* und das glänzende Beispiel, das ihm mit dem *Prom.*-Ms. zwei deutsche Philologen gegeben hatten, getreulich nachahmen! Aber nicht einmal daß er Zupitzas Veröffentlichungen alle kennt oder die Schickschen genau verglichen hat an mehreren Stellen wirft er beiden ohne den Schimmer einer Berechtigung ein Übersehen vor — Pfeile, die auf den Schützen zurückprallen, da ihm selbst diverse Irrtümer unterlaufen (z. B. in seiner Beschreibung und Sichtung der *Ode to Naples*). Siehe auch weiter unten.

[2]) Letztere Angabe irrig, da sämtliche Blätter beiderseitig beschrieben sind. Ich selbst war nicht so glücklich, das Original in Händen zu halten. Die Maße der Blätter sind nach der Reproduktion 10×16 und $12{,}5 \times 19{,}5$ cm. Die Spuren des Ausreißens aus einem Heft sind namentlich am größeren Format auffallend deutlich. Ich verdanke die Benützung des seltenen Faksimiles meinem verehrten Freunde Richard Ackermann.

der Chronologie empor: eines in Bezug auf das Datum der *Prom.*-Stelle, und ein anderes, recht verwirrendes, hinsichtlich des *Epips.* Das letztere gebiert, wie ein kreißender Berg, ein ganz possierliches Mäuslein von einer Lösung: fol. 2ᵛ trägt nämlich, von den italienischen Worten zum Teil überschrieben, die Zeichnung eines alten Turmes[1]) nebst Linien des buschigen Ufersaums. Diese Landschaft hat der Dichter als Kopist seiner Satire zunächst noch geschont. Wie aber konnte ein Bruchteil der allerletzten *Prom.*-Verse noch vor der Reinschrift der *MA* Platz finden, wenn die Abfassung der letzteren anfang September[2]) begonnen, und die kritische *Prom.*-Stelle menschlicher Berechnung nach im Oktober oder November, keinesfalls aber vor Mitte September skizziert worden sein kann? Denn am 6. dieses Monats hat Sh. als Korrespondent des Verlegers Ollier noch keinen leisen Gedanken an einen lyrischen Abschluß des Dramas; gegen Weihnachten des Jahres erst liegt der vierte Akt fertig (Brief an die Gisbornes vom 23. Dezember). Es scheint eben, daß das Maskenspiel der Anarchie aus sehr unklaren, verzettelten Ideen der Herbstmonate heraus entstanden ist; daß die Empörung des freiheitsdürstenden Dichters, nur von spärlich einlaufenden Postsendungen genährt, längere Zeit in seiner Seele kochte und hie und da Versschlacken eines Rachegedichtes an die Oberfläche schleuderte, ehe sich der breite Lavastrom eines einheitlich konzipierten Gedichtes ergoß. In den Briefen der Septemberwochen verlautet immer nur die unschlüssige Frage ‚Was ist zu tun?', noch kein erlösendes, jubelndes ‚Ich bin aufgestanden und die Muse mit mir'. Wir müssen hieraus schließen, daß die erhaltene saubere Abschrift der fertigen Satire nicht eher als Ende Oktober — direkt vor der Absendung des Transkripts an Hunt — angefertigt worden ist, und brauchen es nicht unmöglich zu finden, daß — wenn auch nur Tage zuvor — ein für den triumphierenden Schlußgesang des *Prom.* bestimmter Entwurf eingeschrieben wurde[3]). Es müssen wundersame Monate gewesen

[1]) Altetruskischen Stiles und aus dem Frühjahr 1819 stammend? Oder einer der alten Wachttürme aus der Gotenzeit, wie sie in der Gegend von Ravenna erhalten geblieben sind, folglich dem Vorjahr angehörig? Oder doch wohl ein bloßes Fantasiegebilde?

[2]) So z. B. Schick a. a. O. 314.

[3]) Der Wechselgesang der Himmelskörper mag in Shelleys Hirn die *nux* des ganzen Schlußaktes dargestellt haben, das ausschmückende Proöm mit den

sein, jene Sommer- und Herbstperiode des Jahres 1819, in denen die Begeisterungsquellen der *Cenci*, der *MA*, der Ode an den Westwind, des *Peter Bell* und des krönenden Prometheusaktes, aus so verschiedenen Richtungen kommend und so verschiedenen Laufes strömend, nebeneinander und neben so vielen trüben Bächen des Leides einherflossen!

Nur aus dieser Gleichzeitigkeit des Arbeitens heraus vermag ich eine Beobachtung zu stützen, die ich hinsichtlich eines bisher unerklärten Fragmentes zu machen glaubte. So gut uns nämlich ein Bruchteilchen des *Prom.* im Kontext der politischen Satire entgegentritt, scheint sich eine der ebenerwähnten Versschlacken und unklaren Entwürfe zu einer *MA* in die Prom.-Manuskripte verirrt zu haben. Auf Blatt 23^r von Ms. e 2 stehen nach Zupitza-Schicks Bericht[1]) die drei Ansätze:

When a nation [cries] screams aloud
Like an eagle from the cloud
When a

When the right

Watch the look askance and cold —
See neglect, & falshood fold.

Locock, der die gleichen Verse (mit zwei Varianten) p. 39 aufführt, findet in ihrem „Stil“ Ähnlichkeiten mit dem Fragment *When soft winds.* Unter „Stil“ ist vermutlich „Metrum“ zu verstehen; den Inhalt aber, der doch sein gewichtiges Wörtlein mitzusprechen hat, scheint Locock gar nicht befragt zu haben. Dahingegen ist es (bei obigen Voraussetzungen) sehr wahrscheinlich, daß die Verse für die *MA* bestimmt waren; ganz auffällig paßt die Beschreibung des schielend-falschen Blickes

verschiedenen Sängen der Horen nachher konzipiert worden sein. Die Lehre vom Urtanz der Gestirne war unsrem „jugendlichen Himmelsspäher‘ wohlvertraut; in einem vielgelesenen und hochgeschätzten Aufsatz L u k i a n s „Über den mimischen Tanz“ trat sie ihm nochmals recht deutlich nahe: *Οἵ γε τἀληθέστατα ὀρχήσεως περι γενεαλογουντες ἅμα τη πρωτη γενεσει των ὅλων φαιεν ἂν σοι και ὀρχησιν ἀναφυναι τῳ ἀρχαιῳ ἐκεινῳ Ἐρωτι συναναφανεισαν. ἡ γουν χορεια των ἀστερων και ἡ προς τους ἀπλανεις των πλανητων συμπλοκη και εὔρυθμος αὐτων κοινωνια και εὔτακτος ἁρμονια της πρωτογονου ὀρχησεως δειγματα ἐστιν (Περι Ὀρχησεως 7)* — eine Stelle, an der im Hinblick auf unsren Dichter namentlich die Betonung der L i e b e als Einigungsprinzipes interessiert. Über den bedeutenden Einfluß des „Lästerers“ Lukian auf Sh. siehe auch weiter unten.

[1]) *Archiv* 103, 97.

zu der gedruckten Stelle "Very smooth he looked, yet grim" (nämlich Castlereagh). Reim und Versmaß decken sich selbstverständlich auf das vollkommenste. Das rein zeitliche Moment braucht uns nicht wankend zu machen, da die in Ms. e 2 enthaltenen allerletzten Einfügungen zum *Prom.* und die allerersten Versschlacken zu einer politischen Satire gleichzeitige Einträge darstellen können, insofern Sh. von dem Blutvergießen in Manchester erst anfangs September hörte, an den Ergänzungen zum Drama aber noch weit in den Monat hinein — vielleicht noch länger[1]) — hatte arbeiten können; denn am 6. September berichtet der Dichter selbst an Ollier, daß der *Prom.* gerade reingeschrieben werde und ihm behufs Drucklegung baldigst zugehen solle.

Inzwischen wird mir klar, daß ich Kapitelüberschrift und Thema fast ganz aus dem Auge verliere und aus lauter Lust zu fabulieren die Einleitung über ihr Maximum hinauswachsen lasse. Es war mir darum zu tun recht deutlich zu illustrieren, wie das unbeschriebene Heftchen[2]) kleineren Formates als Jungferneinträge (etwa im Frühjahr 1819) die Zeichnung der Landschaft und im Oktober auf der (mutmaßlich) letzten Seite die Skizze zum *Prom.* erhalten haben muß. Kurz darauf ward sodann ein größerer Teil der *MA* aus den ursprünglichen Entwürfen hier herein sauber zusammengetragen, wobei die Blattseiten 2^v und 9^v übersprungen werden mußten. Fünfvierteljahre später schreibt dann Sh., im Fieber seiner *amabilis insensia* nach dem ersten besten Papiereckchen haschend, auf jene größtenteils leere 2^v, das Bild des Turmes schonend, die weniger interessanten Uferlinien opfernd, seine ersten tastenden Versuche eines Huldigungsgedichtes für die schöne Emilia in der Muttersprache seiner Angebeteten ein.

Denn daß unser italienischer Torso die allererste Eingebung eines Epipsychidion-ähnlichen Gedichtes und nicht eine Übersetzung des fertigen englischen *Epips.* darstellt, daß also der *fidus Achates* eines Trelawny auch hier im wesentlichen

[1]) Die bereits im Juli konstatierte „Vollendung" (Brief an Peacock) begreift kaum die zahlreichen Einfügungen in sich. Am 21. September wird Peacock ausdrücklich ersucht, die Drucklegung bis zum Eintreffen genauerer Direktiven hinauszuschieben! Viel später werden dann zwei Zettel mit Berichtigungen und Einschiebseln an die Gisbornes nach London abgeschickt.

[2]) „Heftchen" soll heißen: Teil eines dickeren Notizbuches, dessen Bögen bis auf etwa 9 Blätter schon voll beschrieben waren.

Glauben und dazu nur den Vorwurf verdient, den Mund etwas voll genommen zu haben, das ist meine feste Überzeugung, die ich schon einmal — mit Wahrscheinlichkeitsgründen, unter denen auch schlechte waren — vertreten [1]) und im weiteren Verlauf dieses Aufsatzes durch neue und bessere Beweise zu stützen suchen werde. Zunächst finde hier eine kurze Beschreibung der kurzen Skizze Platz, da die Handschrift nicht zugängig ist, und das Faksimile eine Seltenheit darstellt.

Erste Zeile: Durchstrichene unfertige Worte, welche *sopra l'illrs* (Stenographie für 'illustrissima'?) heißen und eine Widmung für Emilia ausdrücken könnten.

Zweite Zeile: Getilgter unleserlicher Buchstabe (*M* = Madonna?)

Dritte Zeile: Ein grauses Thohu-wa-bohu. Ursprünglich geschrieben *Anima bell*, das Adjektiv durchstrichen und durch (ebenfalls getilgtes) *dolce* ersetzt. Über beiden gestrichenes *che* [?], dahinter sehr deutlich die Ergänzung des Verses *che sei la sorella*, wobei *che* wegen eines darüber schwebenden zufälligen Punktes einem (falschen) *chi* ähnelt. Da der Vers zum Stehen noch eines weiteren Fußes bedurfte, ist das Adjektiv *bella* abermals vor *che* eingefügt und ganz zuletzt, nachdem der Dichter sich offenbar des mißklingenden Binnenreims bewußt wurde, auch dieses *bella* gestrichen und durch (schlecht geschriebenes, aber endgültiges) *dolce* ersetzt worden.

Vierte Zeile: Sehr deutlich *Di quell' orfana anima che regge*, wobei kein i-Punkt direkt über *Di*, zwei andere, zufällige, in der Nähe; *quell'* apostrophiert aus *quella; che regge* unter durchstrichenem *che* + undeutlichem Anfangsbuchstaben eines weiteren Wortes.

Fünfte Zeile: In schöner Klarheit *Il nome e la forma mia, bella,* wobei als Anfangswort der Zeile *Quel* durchstrichen ist.

Als gesichertes Resultat erhalten wir folgende drei Zeilchen, die — ob sie gleich auf mehr als einem Fuße hinken, uns doch heilig teures Gut sein müssen, da sie den ersten Anlauf zu einem der erhabensten Liebesgedichte der Weltliteratur darstellen:

Anima dolce, che sei la sorella
Di quell' orfana anima che regge
Il nome e la forma mia, bella.

---

[1]) „Studien zu Sh.'s Epipsychidion" in *Engl. Stud.* 28, 371.

Scheint nun diese Ausbeute nicht allzu ärmlich, um den Aufmarsch so vieler Typen zu rechtfertigen? Hoffentlich entblüht auch den stückhaften Betrachtungen dieser Seiten einiger Segen. Obiges Verskleeblatt könnte wenigstens dazu beitragen, zwei bestehende Streitfragen zu lösen: die nach dem etwas verschleierten Sinn der Eingangszeilen und, wie angedeutet, die nach der Originalsprache des Epipsychidion.

Für die Auslegung der eröffnenden Apostrophe, dieses „couplet that has often been cited as unintelligible“ —

> Sweet Spirit! Sister of that orphan one,
> Whose empire is the name thou weepest on

hatte ich seinerzeit [1]), ohne noch dessen italienische Entsprechung zu kennen, eine neue Anregung geben wollen, da sich die anerkannte Garnettsche Interpretation m. E. von der künstlerischen Wahrscheinlichkeit zu weit entferne. Als Kern der beiden Anschauungen darf ich in Form dürrer Gleichungen kurz rekapitulieren — Garnett: *orphan one* = Mary; *name* = Shelley; Kroder: *orphan one* = des Sängers eigene ‚verwaiste‘ Seele; *name* wie oben = Shelley (körperlicher Wesensteil des Dichters im Gegensatz zum *spirit*). Als ich nun auf der Suche nach Spuren, die eine ursprünglich italienische Abfassung des Gedichts verraten könnten, den Sinn der Verse ins Auge faßte, erging es mir wie Saul, dem Sohne Kis', der ausging seines Vaters Eselinnen zu suchen und eine Krone fand: der Wortlaut des Torso gab meiner ehemals zaghaft geäußerten Ansicht eine willkommene Bestätigung; ‘questa anima che regge il nome e la forma mia’ dürfte wohl auch die Zweifler umstimmen. Wesentlich undeutlicher ist schon das dürre ‘the name’, womit der Dichter sich beim zweiten (englischen) Anlauf begnügte, um einen Reim auf *one* herauszubekommen. Die Gegenüberstellung des körperlichen und geistigen Wesensteils einer und derselben Person ist Sh. überaus geläufig; man vergleiche *Adonais* 17,7:

> The curse of Cain
> Light on his head who pierced thy innocent breast,
> And scared the angel soul that was its earthly guest!

ferner einen Brief an Claire (16. Jan. 1821, bei Dowden II 390), worin er die Zusammenkettung seines kranken Körpers mit einem müden Geist in höchstem Unmut bezeichnet als “the unnatural

[1]) *Engl. Stud.* 28, 376.

connection between this feeble mass of disease and infirmities and the rapid and weary spirit doomed to drag it through this world"; namentlich eine fragmentarische Manuskriptstelle

The living frame which sustains my soul
Is sinking etc.

(auf der ersten Rektoseite der *Prom.*-Handschrift e 2, von Zupitza-Schick l. c. 102, 312 und von Locock p. 39 besprochen [1]).

Stellen wir nun aber die italienischen Worte neben ihre englischen Entsprechungen, so muß uns der geniale Übersetzer in diesem einen Fall (wenn wir nämlich an eine italienische „Übertragung" des englischen „Originals" glauben sollen) als

[1]) Letzterer scheint das Bruchstück allen Ernstes zur *Ode to Heaven* zu ziehen. Läge auch nur typographische Lässigkeit vor (Zusammenfließen zweier Abschnitte unter einem Haupttitel), so wäre dieselbe nicht minder ärgerlich, sintemal sie bereits unliebe Folgen gezeitigt hat: sehen wir doch schon Hutchinson seiner schönen Neuausgabe der poetischen Werke den Unsinn aufpfropfen, dies Fragment samt dem weiter oben besprochenen 'When a Nation' als *Cancelled Fragments of the Ode to Heaven* zu bezeichnen!

Hinsichtlich der bisher unerklärten und nicht identifizierten Zeilen

[Down to
The living frame which sustains my soul
Is sinking beneath the fierce controul]
Down through the lampless deep of song
I am drawn & driven along —

habe ich mir eine Überzeugung dahin gebildet, daß die Verse zum *Prom.* gehören und eine geplante Fortführung von II, 3 bilden, also eine Erwiderung Asias (Pantheas) auf das ‚gewaltige Geisterlied' *Down, down:* ein Plan, von dem der feinfühlige Dichter sogleich abstand, da die Szene durch den unterirdischen Chor viel wirkungsreicher beschlossen wurde. Der Sinn scheint mir der Situation vollkommen zu entsprechen; 'sinking beneath the fierce controul' und namentlich das wiederholende 'down' sind deutliche Beziehungen. Das Metrum zeigt sich durch den vorangehenden anapästischen Rhythmus beeinflußt. Noch einen Hauptbeweis aber möchte ich als Brennusschwert in die Wagschale werfen: jener Geisterchor *Down, down* war ein Einschiebsel, ein *afterthought*, und steht als solcher im Ms. e 2 auf den Rektoseiten von Blatt 40, 41, 42 (obere Hälfte), s. Schick 103, 95. Eine Fortführung der Szene durch Reden der Ozeaniden wäre folglich auf den unteren Teil von 42r und auf Blatt 43r zu stehen gekommen. Nun waren aber beide Seiten beschrieben, die erstere mit den Versen II 4, 24 f., die letztere mit einer Korrektur und einem Verszusatz (37), s. Schick, l. c. 96. [Nebenbei bemerkt, in chronologischer Hinsicht ein interessanter Umstand: die ursprüngliche Fassung muß bereits revidiert gewesen sein, als an den Geisterchor gedacht und gegangen wurde.] Mit Blatt 43 aber war der Dichter am Ende des Heftes angelangt; kurz entschlossen, wie immer in solchen Fällen, schlug er zum Anfang zurück, wo ihm auf fol. 1r eine vollkommen freie Seite entgegenlachte.

mittelmäßiger Fabrikant erscheinen, der den bedeutungsvollen Zusatz seiner „Vorlage“ *thou weepest on* einfach unterschlägt und aus purer Reimnot ein *bella* auflickt, für das eine Entsprechung nicht vorhanden ist. Man wolle auch nicht übersehen, daß Sh. in der verworrenen ersten Zeile sein zweimal hingeschriebenes Epitheton *bella*[1]) nur ungern — wegen des Gleichklangs mit *sorella* — aufgibt und *dolce* zweimal bloß als dessen Stellvertreter einsetzt! Wie wäre solches möglich, wenn ihm **Sweet** *Spirit* als „Text“ vorgelegen hätte! Auch die Reimform der beiden Versionen stimmt nicht überein: das gekreuzte Schema des Italienischen (Terzinen waren vielleicht im Anschluß an Dante in Aussicht genommen) weicht von den englischen *heroics* ab — eine Freiheit, die sich der auf Wahrung der Originalform bedachte Sh. selten erlaubt. Welcher Grund lag sodann vor, an dieser Stelle so plötzlich abzubrechen, das untere Drittel der Seite 2ᵛ unbeschrieben zu lassen und etwa die Fortsetzung des Italienischen auf eine andere Seite, in ein anderes Skizzenbuch einzutragen?

Während es doch begreiflich erscheinen mag, daß in den Ruhmestagen des Improvisators Sgricci der entzückte Sh. sich zu einem nachahmenden Versuch habe hinreißen lassen, einem Versuch, der ihm freilich nur zu bald zeigte, daß lebensfähige Verse für einen Ausländer selbst in diesem reimfreudigen Idiom keine kleine Schwierigkeit darstellen. So mag denn, wie der gute Homer, auch unser Sh. einmal eingeschlafen sein und das wälsche Elaborat unmutig verworfen haben, nachdem er bei so kurzem Anlauf schon auf so viele Dornen getreten, nachdem ihm in drei Zeilchen schon so viele sprachliche und metrische Widerhaken[2]) entgegenstarrten, daß selbst das immerwährende Wenden des Griffels nicht mehr genügte, um der Muse eine glatte Rennbahn zu bereiten. Der ganze Entwurf trägt die wehevollen Züge einer schweren Geburt. Wie konnte der Dichter hoffen, ein so farbenglänzendes und ausgedehntes Gedicht in lesbare italienische Verse zu zwingen und vor den Augen Emilias mit einem Gemisch von himmelhoher Schwärmerei und — Sprachungelenkigkeit den Schein der Lächerlichkeit zu meiden, wenn er doch alle

[1]) Vielleicht dachte er an Goethes „schöne Seele“. Stellen des *Wilhelm Meister* waren ihm bekannt.

[2]) Die kommende vierte Zeile — vielleicht auch, bei Annahme von Terzinenform, die kommende sechste — verlangten Antwortreime auf *regge:* woher die nehmen und nicht stehlen?

sonstigen für die Angebetete gefertigten Übersetzungen (des 'Life of Life'-Gesangs und anderer Bruchstücke aus *Prom.* und *Laon & Cythna*[1]) ganz bescheiden zu Fuß wandern, statt auf dem Prachtwagen des Metrums einherfahren ließ! Sh.'s einzige metrische Übersetzung — die *Buona Notte* — ist als solche ein reichlich schwaches Produkt.

So ergibt sich denn die Folgerung, daß jene im Holograph der *MA* erhaltenen italienischen Zeilen des *Epips.* eine Übertragung in die Muttersprache der Emilia Viviani nicht darstellen können, während etliche nicht einmal fadenscheinige Gründe dafür sprechen, daß wir in ihnen den allerersten Entwurf eines *Epips.* zu erblicken haben, einen Entwurf, der wahrscheinlich hier stockte und einer Fortsetzung im wälschen Idiom überhaupt nie teilhaftig wurde.

II.

Zum ‚Entfesselten Prometheus'.

Il y a encore de quoi glaner.

Ist die Erforschung einer literarischen Abhängigkeitslinie, eines Quellenverhältnisses an sich schon eine der verlockendsten Aufgaben und für den Gelehrten selbst dann hochbefriedigend, wenn es ihm passiert seine Theorie auf Sand statt auf Felsen zu gründen, so ist sie unleugbar von wahrem, wissenschaftlichem Werte, sobald sie für gewisse Heroen des Schrifttums ersprießliche Resultate zu zeitigen vermag. Es steht außer Frage, daß alles Material, das zur weiteren Klärung und Erklärung eines der imposantesten Weltgedichte der letzten Jahrhunderte beigebracht werden kann, die freundliche Beachtung der Gelehrtenrepublik verdient, und diese Hoffnung war es, die mir bei der Niederschrift vorliegender Zeilen die vom vielen Korrigieren ermattete Feder führte. Denn, um W. M. Rossetti[2]) für mich sprechen zu lassen, 'when so great a work as the *Prometheus Unbound* is in question, — one so large in significance, so imaginative in treatment, so subtle in expression — the reader

[1]) Locock berichtet von neuem, daß italienische Prosaübersetzungen der genannten Stellen in dem Epips. Ms. d 1 überliefert sind. Warum er uns deren Wortlaut vorenthält?

[2]) In einem Vortrag über das Drama, *Shelley Society Papers* I, 178.

is no more than just both to Sh. and to himself, if he looks with earnest attention to all the details'.

Mögen die aus Shelleys Fontäne aufgefangenen Quellwassertropfen ihren Regenbogenschimmer nicht ganz verlieren, während ich sie in die Philosophenschale rinnen lasse...

A. Zu *Prom.* I, 353.

To thee unwilling, most unwillingly I come.

„Höchst ungern komme ich zu dir, der du mich ungern siehst"[1]) redet Merkur als *'Εριυνπομπος* den am Felsblock schmachtenden Titanen an. In dem Vers ist eine direkte Entlehnung aus Sophokles' ‚Antigone' zu erkennen, woselbst v. 276 der Wächter als Überbringer einer Hiobsbotschaft die ängstlichen Worte herauspreßt:

Παρειμι δ' ἀκων οὐχ ἑκουσιν, οἰδ' ὁτι
Στεργει γαρ οὐδεις ἀγγελον κακων ἐπων.

Derartige an das Wortspiel gemahnende Zusammenstellungen sind bei den mit feinem Klangsinn begabten Griechen überhaupt recht beliebt; wir finden schon im Homer Beispiele wie *παρ' οὐκ ἐθελων ἐθελουσῃ*, und in Aeschylus' ‚Gefesseltem Prometheus' selber v. 19 Hephästs Klage, daß er „wider Willen den Unwilligen" anschmieden müsse, oder v. 670, wo der Vater „wider Willen die unwillige Tochter" aus dem Hause vertreibt. Unser Sh. müßte nicht das attische Ohr für Klangwirkungen gehabt haben, wenn er nicht von dem Effekt solcher Wortspiele reichsten Gebrauch hätte machen sollen[2]).

Daß die griechischen Tragiker Sh.'s treue Begleiter waren, ist ja allbekannt; Sophokles insbes. scheint er nach Mary's und Trelawny's Aufzeichnungen in allen Lebensperioden mit gleichem Eifer studiert zu haben: nach seiner Universitätszeit zunächst

---

[1]) Dies die grammatisch-klare Übersetzung Zupitzas (*Archiv* 103, 333). Poetischer wäre etwa

Zu dir Unwilligem zwiefach unwillig
Komm' ich hieher.

In seiner Kritik der Helene Richter'schen Übertragung hat Zupitza mit besonderem Nachdruck betont, daß die sinngemäße Wiedergabe der Stelle der Dichterin „vorbei"gelungen ist.

[2]) Vgl. eine (noch lückenhafte) Reihe von Beispielen in meiner *Sh.'s Verskunst* p. 120 ff.

in dem lektürereichen Jahr 1817, sodann nach dem Eintreffen der geliebten Bücherkiste im Sommer 1818 (also eben vor der Abfassung des *Prom.*); aber auch nach der Vollendung desselben mit unverminderter Freude bis zu jenem Tage, da er mit seinem Sophoklesband gemeinsam das bittere Salz der tyrrhenischen Flut trank.

Hinsichtlich des in Rede stehenden Auftrittes bleibt es interessant, wie der Shelleysche Hermes die Worte des Wächters als *captatio benevolentiae* seiner ganzen Meldung voranstellt. Dieser Götterbote moderner Auffassung hat nicht einen Tropfen Blutes von seinem Aeschyleischen Vorfahren[1]), so stark sich Sh. sonst von seiner antiken Vorlage hat beeinflussen lassen. Es erhebt sich die Frage, ob Sh. nicht noch auf anderem, mehr organischem Wege dazu gekommen sein konnte, den Merkur zum Typus des Kompromisses[2]) zu stempeln, als auf dem von Ackermann nachgewiesenen: daß er nämlich dem Götterboten auch die Rolle des versöhnlichen Okeanos (bei Aeschylus v. 284) zugeteilt[3]).

Hier nun scheint nachklassischer Einfluß vorzuliegen, namentlich Lukians, des samosatischen Lästerers, des antiken Voltaire, dessen Lektüre in Sh.'s empfänglichem Geist tiefe Spuren eingegraben hat. In Lukians Schriften erscheint uns der Sohn der Maja durchaus als der lavierende, sein Mäntelchen stets nach dem Winde hängende Vermittler, so im 21. Göttergespräch oder gegen Ende des dialogisierten Aufsatzes *Προμηθευς ἢ Καυκασος*, woselbst er bedauernd spricht: „Halte standhaft aus! Wiewohl ich wollte, der thebanische Schütze ... befreite dich von der Qual, von diesem Vogel zerfleischt zu werden"[4]), Worte, in denen sich das Shelleysche "Alas! I pity thee, and hate myself That I can do no more" deutlich abspiegelt.

Daß der Modernste aller Alten, Lukian, der feinsinnige Spötter, die Vorstellungskreise unsres Dichters fast wie die Wielands in Bann geschlagen, vermag ich in den stückhaften Betrachtungen dieser Artikel zunächst nur in einigen wenigen Beispielen anzudeuten. In Mary's Bücherliste figurieren *Works of*

---

[1]) Ackermann, „Studien über Sh.'s *Prom.*" in *Engl. Stud.* 16, 23.

[2]) So schon Todhunter, *A Study of Shelley*, p. 144 "Mercury, who represents the Spirit of Compromise".

[3]) Ergänzend sei bemerkt, daß auch zu Anfang des Dramas Hephäst im gleichen Tone des warmen Mitgefühls spricht wie der später auftretende Okeanos.

[4]) Übersetzung von August Pauly.

Lucian (Greek) als Sh.'s Sonderlektüre des Jahres 1816[1]), ebenso liest Sh. neben vielem andren auch *Lucian* nach dem Eintreffen der großen Bücherkiste Sommer 1818[2]), während im Mai gleichen Jahres Mary selber den köstlichen Schriftsteller in einer französischen Übersetzung genießt, worüber sie in ihrem Journal alltäglich, also offenbar hochbefriedigt, berichtet[3]). Weniger bekannt ist, daß unser Dichter in einem Prosaaufsatz („Über die Teufel") die Lukianische Schreibmanier nachzuahmen suchte.

B. Eine Prometheus-Symphonie.

Unsre zeitgenössischen Großmeister der Tonkunst, die mit so gieriger Hand nach programmatischen Vorwürfen graben und oft gar froh sind, wenn sie Regenwürmer finden, wandeln alle an der Shelleyschen Fundgrube göttlichster Inspirationen achtlos vorüber. Im Namen der Kunst und Kunstgeschichte müßte man an Heroen der modernen Instrumentalmusik wie Richard Strauß appellieren, um ihrem Genius die Symphonie des Entfesselten Prometheus abzulocken.

Mit dem nagenden Körper- und Seelenweh des geknechteten und angeschmiedeten Titanen müßte diese Symphonie anheben; den ganzen kühnen Trotz des Tyrannenhassers, seine ganze weltumfassende Liebe müßte der erste Satz in satten Farben malen. Der zweite Teil würde uns die entzückende Lieblichkeit der Okeanidenbraut vorzaubern; mit dem leise lockenden *Follow, O, follow* beginnend, müßte er die mächtig anschwellenden, überwältigenden Echosänge der winkenden Vereinigung und Befreiung erhalten und mit der Verklärung von Asias Schönheit in himmelhohem Triumphe schließen. Ein scherzoähnlicher dritter Satz — eine Ruhepause im Sturm der Gefühle — schilderte uns das Idyll der Nachtigallen und Faune oder das Wellenspiel der Meerestöchter; der vierte brächte in Sh.'s erhabener Einfachheit die Entfesselungsszene, übergehend in einen brausenden Hymnus der in seliger Befreiung jauchzenden Menschen und Tiere und Welten ...

Wer schenkt sie uns, diese Symphonie des Entfesselten Prometheus?

---

[1]) Bei Dowden II, 74

[2]) ebda. 230

[3]) ebda. 209.

C. Zu *Prom.* II 2, 89 ff.

Noontide would come,
And thwart Silenus find his goats undrawn,
And grudge to sing those wise and lovely songs
Of Fate, and Chance, and God, and Chaos old,
And Love, and the chained Titan's woful doom.

Gegen Schluß der idyllischen Einlage II, 2 ermuntern sich die beiden jungen Satyrn zu rechtzeitiger Heimkehr, damit nicht Vater Silen aus Ärger ihnen die schönen, klugen Lieder vorenthalte, denen sie so gerne lauschen. Eine blutsverwandte Stelle begegnet wieder in der *Witch of Atlas*, woselbst in der 8. Strophe der alte Silenus (als sonderbarer Heiliger einen Lilienstengel schwingend!) mit den Waldgöttern, Dryope und Faunus angelaufen kommt und für letztere die schildernde Apposition beigefügt wird "Teasing the God to sing them something new".

Der Fabelzug, daß der alte Trinker Silen bei guter Laune seinem auf Lieder erpichten Satyrnvölklein vorsinge, würde als freie moderne Erfindung überraschen; er mutet entschieden antik an und scheint insbesondere auf die klassischbukolische Dichtung hinzuweisen. Die Quelle war nicht schwer zu finden. Es ist Virgils sechste Idylle, zu deren Beginn zwei junge Satyrn und eine Najade den Silen in weinschwerem Schlummer vorfinden, ihn sogleich anfallen und in Blumenfesseln legen; „denn oftmals hatte er ihnen Liederchen vorzusingen gelobt und sein Wort gebrochen (*nam saepe senex spe carminis ambo luserat*)“. Vom Schlafe aufgeschreckt, gibt sich Bacchus' alter Präzeptor gerne gefangen und beginnt allsogleich das geforderte Lösegeld einer herrlichen Rhapsodie zu bezahlen.

Unverkennbar ist nun, wie die oben erwähnten *Prom.*-verse sogar eine Miniatur-Inhaltsangabe der nächsten 12 Virgilschen Zeilen darstellen. Der greise Zecher behandelt nämlich die Themen, „wie einst im leeren, unendlichen Weltraum Keime der Erd' und der Luft und des Meers zusammen sich fügten“ (das ist Sh.'s *Chaos old and Love*), darauf „Saturnus' Reich, und des Kaukasus Vögel, sodann auch den Raub des Prometheus“ (das ist Sh.'s *Fate, and Chance, and God, and the chained Titan's woful doom*). Während Virgil's Sänger sich nun in das uferlose Meer der alten Fabelwelt verliert, bricht Sh. mit dem Hinweis auf den Titanen sogleich ab: die Beziehung zu seiner Handlung war

hergestellt, alles weitere ermangelte für ihn des dramaturgischen Interesses.

Wer gern einen weiteren Beweis für die Wahrscheinlichkeit dieser Anleihe wünscht, möge sich erinnern, daß der Mantuaner im Geistestempel Shelleys auf einem hohen Piedestal des Ruhmes stand. An seinen bukolischen Dichtungen erfreute sich der Moderne herzlich; ein Motto aus der zehnten Ekloge „Gallus" ziert die Titelseite des erzählenden Gedichtes *Julian and Maddalo*, und eben diese Ekloge ist es ja auch, die unser Dichterschwan in dem Maße englischer Terzinen nachsingt[1]); sie ist es auch, die ihm wieder an die Arethusalegende erinnert, von deren Bedeutung für Sh. an anderem Orte gesprochen werden soll.

D. Zur Demogorgonszene II,4.

Alle Fäden, die aus dem griechischen *Prometheus* in das moderne Drama übergelaufen sind, hat Rich. Ackermann mit scharfem Blick und unverdrossener Hand herausgefunden. Als bescheidene Ergänzung zu seinen Studien hätte ich gerne bemerkt, daß Asias Fragen nach Verkörperung, Berechtigung und Frist des Weltregiments aus einigen inhaltlich nah verwandten Unterhaltungen herausgewachsen sein müssen, deren bei Aeschylus sowohl der Chorführer (V. 515 *Τις οὖν ἀναγκης ἐστιν οἰακοστροφος*; usf.) als die rastlose Wandlerin Io v. 757 f. mit dem Titanen pflegen. Dieser Punkt ist nicht ohne Bedeutung, wenn man überlegt, in welch schlechtem Einklang das ganze Frag- und Antwortspiel der Szene mit den Voraussetzungen des Shelleyschen Problems steht[2]), wie der Dichter durch dies metaphysische Grübeln (worin seine alte doktrinäre Leidenschaft sich verrät) die inneren Notwendigkeiten und Konsequenzen seines Stoffes in Frage stellt und damit dessen Flugwirkung die Schwingen beschneidet.

E. Zur ersten Szene des III. Aktes.

Die Einkleidung dieses Auftrittes und wenige Einzelzüge desselben — die Versammlung des Götterstaates um den König

---

[1]) Rekonstruiert von Locock, p. 47 f.

[2]) Eine Ansicht meines verehrten Lehrers Prof. Schick. Vergleiche auch Hel. Richters Anmerkung (die freilich nur dem Todhunter'schen Buche p. 160 entlehnt ist): „Es fällt auf, daß Asia ziemlich wie eine gewöhnliche Sterbliche spricht. Sie ist hier gleichsam die menschliche Seele, die nach Erleuchtung ringt" (p. 126 ihrer Prometheusübertragung).

Jupiter, die Beschwerde des Tyrannen über den heimlichen Widerstand des Menschengeschlechtes, das mit „unwilligem Gebet“, mit Zweifel, wildem Vorwurf und Klagen Empörung aufwirble — mögen in Sh.'s Hirn aus einer Erinnerung an Gelesenes erzeugt worden sein, einer Erinnerung an den Eingang von Lukian's „Tragischem Jupiter“. Auch dort ist (zunächst der Familienrat, dann) der ganze Hofstaat der Olympier um den Herrscher versammelt und in höchstem Unmut über die Auflehnung der Irdischen deklamiert der pathetische Gott:

'Ω παγκακιστοι, χθονια γης παιδευματα,
Συ τ', ὠ Προμηθευ, οἱα μ' ειργασαι κακα.

Auch sein Blitz, fährt er weiter, sein gräßliches Donnergekrach helfe ihm nicht mehr (dem ganz entsprechend bei Sh. der Weheruf Jupiters nach der Katastrophe ‘Ai! Ai! The elements obey me not’, v. 79); mit den Göttern sei es zum äußersten gekommen, hinfüro gälten sie nichts mehr auf Erden...

Wie überall, spitzt auch hier der griechische Philosoph sein Thema auf die übermütigste Satire zu, während der moderne Dichter mit der ganzen Würde singt, die sein hoher Gegenstand erheischt.

F. Zu *Prom.* III 4,90.

Die Verse 86 bis 96 dieses Auftritts stellen eine spätere Einfügung dar: sie sind mit Bleistift auf einer Rektoseite des betr. Schreibhefts nachgetragen [1]). Inhaltlich betrachtet bilden sie gleichsam einen Vorklang zu dem großen Erd- und Mondduett des Schlußaktes. Im kommenden glücklichen Zeitalter, verkündet Asia, würden Mond und Erde, gleichzeitig erhellt, einander Licht geben und es von einander nehmen. Dies warme leuchtende Feuer werde das Eis von der Mondenscheibe tauen und ihr Liebe lehren. Hier nun platzt der kleine quasi-Euphorion mit seiner naseweisen Anspielung herein: „Was gar! Wie Asia den Prometheus liebt?“ und scherzend verweist ihn die Mutter: „Still, kleiner Schalk! Du bist noch lang nicht alt genug“ u. s. w.

Die ganze Stelle ist von ziemlich seichtem Witz und erscheint als ein irdischer Einschlagsfaden in dem überirdischen Gewebe der Szene [2]).

---

[1]) Zupitza-Schick a. a. O. 103, 104.

[2]) Milder urteilt W. M. Rossetti in seinem bereits zitierten Vortrag, p. 164: “A dialogue ... conducted on a footing in which banter mingles with ideal poetry”.

Ein fremder Faden ist es auch, eine nachklingende Erinnerung aus Lukians zwölftem Göttergespräch. Dort unterhalten sich Aphrodite und ihr durchtriebenes Söhnchen über den seltsamen Liebesbund zwischen der alten Göttermutter Rhea und dem schönen Knaben Attis. Der schlaue Amor wälzt alle Verantwortlichkeit von seinen Schultern ab: die begehrlichen Liebesleute selber trügen die Schuld. Oder, fragt er verfänglich, solle es mit der Minne überhaupt ein Ende haben? und platzt mit der naseweisen Anspielung herein: „Also auch mit der des Ares zu dir, sowie mit der deinigen zu ihm?" (*Ἡ ἐθελεις συ, ὠ μητερ, αὐτη μηκετι ἐραν μητε συ του Ἀρεως μητε ἐκεινον σου;*) Scherzend verweist ihn die Mutter: „Durchtriebener Junge, mit dir ist nicht fertig zu werden!" (von Pauly übersetzt aus *Ὡς δεινος εἰ και κρατεις ἁπαντων*).

G. Die Namen *Ione* und *Panthea* nebst Ausblicken.

Shelleys Namengebung ist ein wesentlich naiver Prozeß. Neue Gebilde zu formen fällt diesem aller Kleinigkeitskrämerei abholden Dichter niemals ein. Meist knüpft er — harmlos genug — an Bekanntes, Gelesenes an und läßt sich dabei höchstens auf kleine Variationen der Vorlagen ein. So erscheint schon *Cazire* dem reichbelesenen Garnett "probably borrowed from some French conte or novelette" [1]). So scheinen mir die Titelnamen der unveröffentlichten Jugendepyllie *Zeinab and Kathema* deutlich auf Meister Southey [2]) zurückzuweisen; Zeinab ist die Mutter Thalabas, Hodeirah's Weib, "the widow'd mother of the fatherless boy" [3]); Kathema ist nichts als eine Art Anagramm aus dem Fürstennamen Kehama (Southey's *Curse of Kehama*, von dem ein Teil bereits 1806 geschrieben worden). In ähnlicher Weise kann ich aus *Cythna* nichts weiter herauslesen als ein Anagramm aus der bekannten, in der englischen Literatur an soviel berühmten Stellen vertretenen *Cynthia* [4]). Zu seiner *Helen* stand die geliebte

---

[1]) In seiner Ausgabe der *Victor u. Cazire*-Gedichte, p. XV.

[2]) dessen Einfluß auf den flügge werdenden Dichterschwan von Field Place ein ungeheurer war.

[3]) Übrigens ein interessanter Name, da nach Southeys eigener Note die lateinische Form *Zenobia* daraus gebildet wäre.

[4]) *Cynthia*, Beiname der Diana von ihrer Geburtsstätte, dem Berg *Κυνθος* auf Delos; als allgemeiner Mädchenname schon bei Properz und Ovid vorkommend. Im Jahre der *Revolt of Islam* (1817) lesen die Shelleys neben anderen Dramen

Schwester Patin, zur *Rosalind* (falls nicht Shaksperes Jungfrau) die liebliche Schäferin in Spensers „Schäferkalender“, *Colin Clout* u. a.. *Julian* mag Landor's Drama *Count Julian* direkt abgeborgt worden sein. *Adonais* bildete der Dichter aus Bion's Klage um Adonis.

Auf Grund solcher Erwägungen könnte es zweifelhaft erscheinen, daß Sh. mit *Ione* das *ἁπαξ λεγομενον* *'Ηϊόνη* (Namen einer Okeanide bei Hesiod) habe wiedergeben wollen [1]). Zwangloser stellt sich *Ione* dar als Verkürzung aus *'Ησιονη*: diese Meerestochter wird im Aeschyleischen *Prometheus* selber als Braut des Titanen gefeiert (v. 560). Drei weitere Umstände dürften dabei von sekundärer Bedeutung sein. In der griechischen Tragödie tritt die ruhelos umhergetriebene Io als *δραματος προσωπον* auf [2]). Ferner: zur Zeit der Abfassung des *Prom.* studierte und übersetzte Sh. den platonischen Dialog *Ion.* In der Tat verhält sich Ione zu dem Namen dieses ephesischen Rhapsoden wie im *Revolt of Islam* Laone: Laon, dem „Volksfreund“. Auch *Ianthe,* der unsrem Dichter so teure Name seiner beiden Erstgeborenen [3]), könnte mit seinem Lautstand beeinflußend gewirkt haben. Jedenfalls kommt der reine Name *'Ιώνη* (*Ιόνη*) = ‚Viola‘ nur bei solchen griechischen Schriftstellern vor, die Sh. nach den überlieferten Berichten schwerlich gekannt hat, und an eine Beeinflussung durch jene gleichnamige Hebrideninsel ist wohl gar nicht zu denken.

Die beliebte Erklärung der Pantheafigur als eines Symbols „treuen Glaubens“ vermöchte eine Ableitung des Namens von Spensers Sternblume der treuen Liebe *Penthia* (Astrophelelegie Str. 33) nahezulegen; eine solche Beziehung wäre auch probabel, da unser Sh. auf Spensers bunten Wiesen sich manches Blümlein zum Kranz gepflückt hat. Es lehrt jedoch die im Drama fest-

---

Ben Jonsons auch dessen graziöse *Cynthia's Revels* (Dowden II, 184). Die Bedeutung der Cynthiafigur bei Spenser ist allbekannt.

[1]) So Ackermann a. a. O. p. 33. Vielleicht ist im Hesiod überhaupt *'Ησιονη* zu lesen?

[2]) Sh. zitiert sie samt Aeschylus in seinem *Swellfoot,* dessen famose Heldin ja den Namen *Iona* trägt!

[3]) Das Oxymoron der „beiden Erstgeborenen“ zielt auf seine erstgeborene Tochter, Harriets Liebespfand, und seine erstgeborene poetische Figur: die reine, blauäugige Jungfrau der *Queen Mab,* vgl. "Her dewy eyes are closed, And on their lids, whose texture fine Scarce hides the dark blue orbs beneath, The baby Sleep is pillowed" (v. 37).

gehaltene[1]) paroxytonale Betonung *Panthea*, daß sowohl von dieser Pénthia wie auch von einer griechischen Namenform *Πανθεα* abzusehen ist und nur der Name *Πανθεια* (lat. Panthēa) in Frage kommen kann, der unserem universal belesenen Dichter in Xenophons ‚Kyropaedie‘ entgegengetreten sein mag, allwo (Kap. V f.) eine *Πανθεια* als Muster jeglicher Frauentugend gepriesen wird; ganz sicher begegnete er ihm wieder bei Lukian, der zwei schöne, wenngleich von Schmeicheleien strotzende Aufsätze (*Εἰκονες* und *Ὑπερ των εἰκονων*) der gleichnamigen Geliebten des Halbkaisers Verus zu Füßen legte[2]).

Und so wären wir abermals bei unsrem Lukian angekommen, dessen Einfluß sich auf noch weit mehr Einzelheiten erstreckt als in obigen, den *Prom.* allein behandelnden Zeilen angedeutet ist. Welche Einzelzüge dies sind, und in welchen Shelleyschen Werken ihre Spur sich noch erkennen läßt, all das —

I will declare another time; for it is
A tale more fit for the weird winter nights
Than for these garish summer days, when we
Scarcely believe much more than we can see.

[1]) Vgl. *Prom.* II 1,160 u. 207.

[2]) Es ist merkwürdig, wieviele Gedanken- und Klangassoziationen sich hinter jenen simplen Namen vermuten lassen. Noch eine weitere Hypothese, der man nicht einmal alle Lebensberechtigung absprechen kann, bietet sich dar: wäre nicht sekundäre Beeinflussung durch den Namen einer gewissen *Πανδαια* (*Pandéa*) denkbar, jener indischen Herkulestochter, der in Arrians ‚Indischen Nachrichten‘ (Shelleys Lektüre anno 1817, s. Dowden II, 184) mehrere Abschnitte von Bedeutung eingeräumt sind?

Algernon Charles Swinburne.

Von **M. Öftering.**

Vor etwa 40 Jahren herrschte in den literarischen Kreisen Englands eine ungeheure Aufregung; durch die Tagespresse und Zeitschriften brauste gegen einen Dichter ein Sturm der Entrüstung, wie ihn England seit Lord Byrons Zeiten nie wieder gesehen hatte. Was war geschehen? Von einem jungen Dichter mit hocharistokratischem Namen, A. Ch. Swinburne, war ein Band Gedichte und Balladen (Poems and Ballads) erschienen, deren Inhalt unfaßbar für ein Publikum war, das gerade damals in der höchsten Begeisterung für Tennyson schwelgte. Alsbald schüttelten die Klapperschlangen der Presse ihre Klapper gegen ihn, die Gazetten aller Richtungen spien Gift und Galle gegen den „fleischlichen, gottlosen, sittenlosen, einfältigen" Dichter, kein Mittel wurde verschmäht, um den Gefährlichen herabzusetzen und unschädlich zu machen. Aber jedermann las das Werk, und so war des Dichters Name bald in aller Mund, freilich oft nur um verflucht zu werden.

Und heute? Ich wage nicht zu behaupten, daß das literarische England sich schon völlig mit Swinburne ausgesöhnt hat. Doch stehen nur noch wenige berufsmäßige Nörgler grollend abseits, und kein Kenner wird Swinburne den Lorbeer vorenthalten, der ihm als einem der größten Söhne Englands gebührt, ihm, der auf Shelleys Thron zu sitzen würdig ist. So stand denn auch, als vor einigen Jahren die hochangesehene Academy bei ihren Lesern eine Umfrage nach dem größten Sohne Britanniens veranstaltete, Swinburnes Dichtername an der Spitze, unmittelbar nach den damals im Taumel des Imperialismus an erster Stelle genannten Staatsmännern Chamberlain, Lord Salis-

bury und Lord Rosebury. Wie Gulliver unter den Pygmäen ragt Swinburne über seine Zeitgenossen empor, und sein Werk macht alle jene verstummen, die den Todestag Tennysons auch für den Sterbetag der englischen Literatur hielten. Wenn sich auch noch hie und da ein scheinheiliger Kläffer an Swinburne heranwagt und die alten Verleumdungen und Vorwürfe wiederholt, der greise Dichter ist gegen solche kleinliche Mißgunst gefeit, fest sitzt er im Sattel, der edelste Ritter und Thronerbe des Sängerkönigs Shelley.

Die Vorliebe für das Fremde wird den Deutschen oft zum Vorwurfe gemacht, vielfach mit Recht. Spreu wird nach Deutschland erschreckend viel importiert aus Gründen, die mit Literatur oft wahrlich nichts zu tun haben, der Weizen bleibt dabei manchmal unbeachtet am Wege liegen. So ist es mit Swinburne gegangen, der in Deutschland, abgesehen von den auf Literaturgeschichte Geaichten und wenigen besonders treuen Literaturfreunden unbekannt geblieben ist. Volkstümlich in den sogen. „weiteren Kreisen“ ist Swinburne auch in seiner Heimat nicht geworden, denn nur selten verleugnet sich in seinen Werken der Gelehrte, dem historische und mythologische Anspielungen unwillkürlich aus der Feder fließen. Ein großes Werk eines Genius gelesen, ein Bild eines Meisters gesehen zu haben, ist aber für den Menschengeist ein Gewinn und ein Besitz, den das Leben durch nichts zu ersetzen vermag, oftmals geradezu eine Offenbarung, und dies besonders bei Swinburne.

Von seinem äußeren Lebensgang ist recht wenig in die Öffentlichkeit gedrungen. Er wurde 1837 in London geboren; doch war er kein echter Londoner. Seine Eltern stammten aus Northumberland und sein Familienname ist einer der ältesten der nordhumbrischen Geschlechter. Sein Vater war Admiral, seine Mutter eine Tochter des 3. Earl von Ashburnham, einer Preconquest-Family, so daß Swinburne väterlicher- und mütterlicherseits einem der ersten Adelsgeschlechter des Landes angehörte. Seine Mutter, eine hochgebildete Dame, übte den größten Einfluß auf den Knaben aus, Eton vervollständigte die in der Familie gelegten Grundlagen, in Oxford brillierte er in der Literatur, griechische, lateinische, französische Sprache und Literatur waren ihm ebenso geläufig wie die seines Heimatlandes. In „Scripture“ soll er freilich „durchgepflügt“ worden sein. Er verließ Oxford, ohne einen akademischen Grad erlangt

zu haben, bekleidete auch niemals ein Staatsamt, machte besonders in seinen jüngeren Jahren Reisen nach Italien und Frankreich und lebt seit mehr als 25 Jahren mit dem Dichter Watts-Dunton zusammen auf seinem Landhaus The Pines in der Nähe von Putney Hill bei London. Das ist alles, was die Leser aus seinem Privatleben erfahren haben. Er war geradezu ängstlich bemüht, die Welt von sich fernzuhalten, welche „alles auskundschaftet, alles beschnuppert, die Nase rümpft, alles beschnüffelt, alles höhnisch lächelnd anbrummt, welche keinen noch so traurigen, keinen noch so heiligen Teil des Lebens unangetastet läßt, sondern alles durchprüft“ und einen also verfolgten „berühmt“ heißt. (In Sepulcretis, A Midsummer Holiday.)

Swinburne hat unermüdlich geschaffen; sobald ein neues Buch von ihm herauskam, — er hat deren etliche 30 veröffentlicht[1]) — stürzte sich die englische Kritik auf den Autor und legte ihn auf die Wage, fand ihn hier vollwichtig, dort zu leicht und brachte ihre literarisch-technische Weisheit in einer Unzahl von Artikeln aller möglichen Reviews unter das Publikum. Es ist wahrscheinlich, daß diese meist recht mißgünstige Arbeit englischer Kunstrichter dem Dichter noch manche Türe verschlossen hat; doch kam von vornherein eine große Kategorie von Lesern, jene „lesenden Müssiggänger“ (Nietzsche) nämlich, die nur „Liebe“ lesen wollen und vor lauter Romanlesen den Sinn für die ernste und strenge Muse ganz verloren haben, weder in England noch in Deutschland in Betracht. In Deutschland steht aber auch von den Berufenen, deren literarische Interessen nicht an der Landesgrenze enden, noch mancher abseits und diesen Swinburnes strahlende Dichterpersönlichkeit, seine Weltanschauung, sein Aufgehen in dem unendlichen Reich der Schönheit, seine Antipathien und Sympathien, seine leidenschaftliche politische Parteinahme zu entrollen ist der Zweck vorliegender Studie. Fern liegt es mir, nach Art der Systemzimmerleute den Dichter klassifizieren, ihm irgendeine Schuletiquette aufdrücken zu wollen, gerade bei den Großen ist das ja unmöglich. Auch

[1]) Ich nenne hier nur die berühmtesten: Poems and Ballads, in drei Serien, Songs before Sunrise, Songs of two Nations, Astrophel, A Midsummer Holiday, A Century of Roundels, Studies in Song, Songs of the Springtides; die Dramen: Atalanta in Calydon, Erechtheus, Chastelard, Bothwell, Mary Stuart, das Epos Tristram of Lyonesse.

möchte ich nicht als kritikloser Bewunderer erscheinen, der um des Dichters Haupt den absoluten Nimbus liebt, noch als kühler Philologe, der vergißt, daß der Dichter vor allem Künstler ist.

Von einem Entwicklungsgang im eigentlichen Sinne kann man bei Swinburne nicht reden. Sein Dichterleben ist kein langsames Sichentwickeln, kein schließliches Sichfinden und Schaffen aus dem Vollbesitz der Kraft. Swinburne trat von Anfang an als Gewordener vor die Nation. Er war sich selbst stets treu, die Welt seiner Dichtung ist immer die gleiche geblieben, und in diese poetische Welt wollen wir jetzt eintreten.

Griechische Schiffer hörten einst zur Zeit des Tiberius von einer einsamen Insel her den niederschmetternden Ruf: „Der große Pan ist tot", und ihr Herz erbebte vor Traurigkeit. Nach vielen Hunderten von Jahren erklang es plötzlich in Italien: „Il gran Pan non è morto" (d'Annunzio), und in England ruft Swinburnes Donnerstimme Apollo, den Gott allen Lichtes wieder zur Herrschaft:

Lobpreisend, anbetend wir fleh'n,
Wir schrei'n zu dir: Antwort', erschein'!
Du Paean Apoll mußt erstehn,
Du schlägst, doch du stillst auch die Pein.
(The last Oracle, P. B. 1.)

In Hellas gründen die tiefsten Wurzeln der dichterischen Kraft Swinburnes. Seiner Leier entströmen gleich der Harfe Davids zu allen Zeiten immer neue Psalmen und Hymnen zum Lobe Sapphos — besonders glorreich die Ode „Sapphics" in den P. B. — zum Preise der kyprischen Venus und des ganzen Olymp. Glühend und voller Ehrfurcht sehnte sich sein apollinisches Auge nach Hellas, nach antik-heidnischer Schönheit. Es durfte mit ihm der Fuß des Menschen Wege betreten, die einst nur das auserwählte Volk der Griechen und ihre Götter gewandelt waren, unseren Augen ließ er Dinge erschauen, die einst nur der begnadete Hellene erblickte, und an unser Ohr ließ der musikalischeste aller modernen Dichter den unvergleichlichen Anapaestenchor aus den „Vögeln" des Aristophanes erklingen (Studies in Song), der für des Griechen Ohr Musik gewesen war. Wie einst in Goethes Iphigenie, so leuchtete die Sonne griechischer Klarheit und Harmonie jetzt in Swinburnes Dramen Atalanta in Calydon und Erechtheus, welche

griechischen Gehalt — die zwei uralten Mythen von Meleagers Kampf mit dem Eber und von Erechtheus' Kampf mit dem Thraker Eumolpus um den Besitz Athens — und modernen Geist aufs innigste verschmolzen. Es sind keine Griechen und Griechinnen, die über die Bühne schreiten, Engländer und Engländerinnen sind es, stilisiertes Griechentum, genau wie in Goethes Iphigenie. Am nächsten kommt dem klassischen Ideal ohne Zweifel Erechtheus, ein Drama, in welchem die feste, klare, abgeschlossene Weltanschauung der göttergläubigen Hellenen in den Gestalten Praxitheas und ihrer Tochter Chthonia so unvergleichlichen Ausdruck gefunden hat. Berühmter ist Atalanta geworden, in der sich, auf den ersten Blick erkennbar, ein ganz ungriechisches Element in den Vordergrund drängt, das skeptische Räsonnieren über göttliche Fügungen, die Rebellion gegen den Olymp. In Erechtheus reden die Helden und Heldinnen trotz aller Bitterkeit, die ihre Seelen überströmt, doch engelgleich süß und gemessen, in Atalanta winden und bäumen sie (Althaea und Meleager) sich unter dem schweren Joch der Götter, das auf ihnen lastet, und kündigen den Himmlischen trotzige Fehde an.

Die tiefste Verehrung, wie sie ein um Hilfe Flehender der Gottheit entgegenbringt oder der Liebende vor seiner Geliebten ausströmen mag, weiht Swinburne der Dichterin Sappho, „die mehr ist als Mensch, ein Gott und ein Vögelein mit goldener Kehle und dem Geiste der Sonne, die ihr, ihr allein von dem ganzen Menschengeschlechte, als köstlichste Gabe ewiges Leben aus ewigem Feuer verliehen, bis die Schwingen der Zeit ermüden“ (On the Cliffs, S. o. the Springtides).

Mit gleich glühender Liebe wie das klassische Hellas umfaßte Swinburne auch sein Heimatland mit seinen zerrissenen Küsten, seinen Buchten und Klippen und dem brausenden Meere. Niemals ist ein Dichter häufiger und ehrerbietiger vor die Natur getreten als Swinburne. Welcher Dichter hat je die Südküsten Englands mit ihren lieblichen Hügelketten, denen der Frühling frische, grüne Samtmäntel umgeworfen hat, auf denen „der April seine strahlende Schwadron Blumen und Vögel versammelt“, herrlicher besungen? (On the Southcoast, Astrophel). Mit Entzücken wandelt er an dem „Gestade, das einsamer ist als ein Trümmerfeld, am Meere, das fremder ist als der Tod, auf Fluren, auf denen niemals eine Rose blüht, auf bleichen Wüsten, wo dem Wind der Atem ausgeht, endlosen und blumenlosen Wüsten,

reich nur an Sumpfpflanzen, wo die Mutter Erde machtlos ist, den Kampf mit dem Meere aufzunehmen; zwei Herren sieht er in diesem Lande, die den Tod nicht kennen, den Tod selbst und den Ozean“ (By the North Sea, Studies in S.). In einer einsamen Bucht angesichts einer gewaltigen Wasserwüste, dünkt es ihm das beste zu sein, beobachten zu können, wie Zeit und Vergänglichkeit harmonieren. (A Haven, A Midsummer H.) Auf einem vielfach verschlungenen Landwege wandelnd gedenkt er der Zeit, „wo unser Vater Chaucer, ein Sänger aus reinster Liebe zum Gesang, nicht aus Ruhmsucht, das Herz noch bebend von einem eben begonnenen Liede und ein Lächeln auf den Lippen, die die Welt erwärmten, nach Canterbury geritten sein mag, als die Lindenbäume blühten“ (On a Country Road, A Midsummer H.). Auf den furchtbaren Klippen der englischen Kanalinsel Alderney sieht er den Tod auf dem Throne sitzen, vom Sturmwind begrüßt und dem rollenden Donner bejubelt. Kein Auge vermag zu zählen, und keine Hand kann berechnen, welch entsetzlichen Zehent das wilde Meer hier von den Sterblichen fordert. Mitten durch das Rasen der Elemente ertönt des thronenden Todes Dank für diese Beute. Wind und Wolken sind die Akkorde seiner Dankeshymnen; aus Wolkenmasse ist der Schrein des Todes und sein Altar das Urgestein des Meeresgrundes. (Les Casquets, A Midsummer H.) Wie verzückt weilt des Dichters Geist in einem schweigenden Fichtenwalde, wo er dem Pan, dem Symbol des Weltalls, einen schimmernden Tempel erbaut, an dessen Altar der Morgen der Priester ist, dessen Boden kein Räuber befleckt, dessen musikalisches Schweigen keine menschliche Musik stört, dessen immerwährende Feierfreude durch kein menschliches Fest getrübt wird (The Palace of Pan, Astrophel). Auf einem Bilde eines Freundes unseres Dichters, des berühmten Burne-Jones „Die Tiefen des Meeres“ sehen wir eine Sirene, die mit der ganzen Kraft ihrer Arme einen Jüngling umstrickt und ihn auf den Grund des Meeres hinabzuziehen sucht. So fest wie diese Sirene ihre junge Beute umklammert, so vollständig hat die Majestät des Ozeans den Dichter in Besitz genommen. Wenn Shakspere, Byron oder Shelley das Meer besingen, so nennen sie es ihren Meister. Swinburne aber ist sein Sklave. Seine Leidenschaft für das Meer ist bedingungslose Anbetung, und seine ganze Poesie ist davon so tief durchdrungen, daß wir fast in jedem seiner Verse den Salz-

geruch des Meeres fühlen oder das Branden der Wogen hören oder dem Seufzen der Wasser lauschen. Für Swinburne ist das Meer ein Zerstörer und Erneuerer, ein Tröster und Berater, eine Braut und ein Freund, der unbändige Bruder des Menschen und der Spiegel des Fatums, der Anfang und das Ende, Leben und Tod zugleich. In seinen Hymnen auf das Meer findet er Töne des wildesten Enthusiasmus. Er nennt sich selbst mit Stolz einen Sohn der Sonne, des Windes und der Gewässer (By the North Sea, Studies in S.). Zum Meere, seiner großen Mutter, will er hinuntersteigen, „er will sie küssen, sich mit ihr verschmelzen, sich an sie klammern, sie umfassen, mit ihr ringen. Das bruder- und schwesterlose Meer macht des Dichters Seele frei wie die Woge frei ist" (Triumph of Time, 1st Series). In der dunkeln Nacht deutet der Dichter die Gespräche des Meeres mit der Finsternis, er hört, wie der Ozean Gewissensbisse empfindet, „daß starke Schiffe von den Fängen der hundegezahnten Küste benagt wurden, daß sie zerstampft wurden durch die Wut der Füße der schaumlippigen Rosse des Meeres, deren Mähnen gelb sind wie die Pest" (Evening on the Broads, Studies in S.). Als Knaben sah ihn einst der Maler W. B. Scott, wie er beim Schwimmen von Klippe zu Klippe sprang und wie wahnsinnig vor Lust laut aufjubelte, je gefährlicher die Wogen an seine Brust prallten. „Somno mollior unda, sanfter als die Liebkosungen des Schlafes sind für ihn die des Meeres, sanfter auch als die der Liebe, die uns verführt und verwundet, fröhlicher als die des Frühlings, wenn seine blumigen Locken im Regen erstrahlen. Licht, Schlaf, Entzücken, Bewunderung, Ruhe, Veränderung und Wolkenzauber füllen die Welt der Himmel, zu welcher der Schwimmer aufblickt, und unter ihm lebt und keucht die Welt der Wasser. Glorreicheres Entzücken, glücklicherer Friede zieht in sein Herz ein, wie das feste Land sie nie gewähren kann" (A Swimmers Dream, Astrophel).

Auf den Wellen sanft dahingleitend erhebt sich seine Seele zum Gebet, zu jenem berühmten Gebet an die Sonne, die das Haupt des Dichters erwärmt:

Du göttliche Sonne,
Die lang' ich geliebt,
O gönn' mir die Wonne,
Der nie dich betrübt,
Zu schauen dein strahlendes Antlitz, das mir Freude und Seligkeit gibt.

Dein Licht mich begnade,
Das die Stirne mir küßt,
Wenn im wogenden Bade
Dein Strahl mich begrüßt,
Wenn mein Arm die Wellen zerteilet, wenn mein Auge die Sonnenschrift liest.

Beim Klang deiner Leier,
Wenn du schwingst deinen Stab,
Wird die Luft zum Feuer
Und lichtvoll das Grab.
Du Erlöser und Heiler und Sänger, schau gnädig und hilfreich herab.
(Off Shore, Studies in S.)

Wenn die alten Helden im Sterben lagen, ließen sie ihren Körper auf ein Schiff bringen, das Schiff wurde in See gelassen, alle Segel gehißt und ein langsames Feuer darauf angezündet, damit es, einmal auf offener See, in Flammen auflodern möge und so den alten Helden würdig begrabe, im Himmel und im Meere zugleich (Carlyle). Dieser Tod erscheint unserm Dichter als der beneidenswerteste, und als er einst in der Normandie nur mit knapper Mühe vom Tode des Ertrinkens gerettet worden war, da weihte er zum Danke feierlich seine Person seiner Mutter, dem Ozean, in einem ergreifenden Gedicht Ex voto (2nd Series), in welchem er singt:

Nur eines mein Herz begehrt:
Ein Grab sei einst mir gewährt
Im Meer, wo nicht wiederkehrt
Frühling noch Winter . . .
Der Erde gehört nichts von mir an.
Ich hoff', ist mein Tagwerk getan.
Ein Bett für des Tod's neue Bahn,
Das reiner und kälter . . .
Ich bin nicht der Erde Kind;
Du Meer und dein Bruder, der Wind,
Bald brausend, bald sausend, bald lind,
Seid meine Erzeuger.
Und kommt der Tod einst daher,
O Mutter, o du mein Meer!
Lebendig und tot, Herrin hehr!
Nimm mich auf meine Mutter!

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ungefähr um die Zeit, als R. Wagner in dem urgermanischen Mythus und in der mittelalterlichen Sagenwelt die Stoffe für seine Tondramen fand, da zog, wie Sizeranne (Zeitgenössische englische Malerei)

sagt, das ganze Gefolge unter dem König Artus als Herrscher in die Ateliers ein.

Nach Rossetti, der „Lancelot im Zimmer Guinevras“, „Guinevra am Grabe Artus'“, den „Heiligen Graal“, „Lancelot und die Dame von Shalott“ gemalt hat, ist es G. F. Watts, der einen Augenblick „Sir Galahad“ zulächelte, dann M. Brown, den der „Tod Arturs“ begeisterte, dann Burne Jones, der „Merlin und Viviane“, „Die Suche nach dem Graal,“ „Sir Galahad“, „König Artus' Schlaf“ malt. Fast die ganze Schule der Präraffaeliten lebt in dieser Sagenwelt. Ist es da zu verwundern, daß Swinburne, der Freund, Studien- und Gesinnungsgenosse der berühmtesten dieser Künstler, der sie in ihrem Schaffen mit seiner anfeuernden Beredsamkeit unterstützte, gleichfalls von der nationalen Sage und Legende zu dichterischer Tätigkeit begeistert wurde? So entstand das unvergleichliche Epos: Tristram of Lyonesse. Als nach dem Erscheinen der P. B. der Hexensabbat der Entrüstung losging, da stigmatisierte man Swirnburne, um ihn vollends unmöglich zu machen, als unmoralisch; an dem neuen Epos von der Liebe des herrlichen Paares Tristan und Iseult hat sich kein Kritiker durch einen ähnlichen Vorwurf versündigen können. Das Gedicht erzählt, frisch wie der Wind und leuchtend wie die Sonne, die durch die Jahrhunderte geheiligte und alles Harten, Eckigen und Zufälligen entkleidete Sage von Tristan und Iseult mit einer Zartheit, Innigkeit und Natürlichkeit, die uns nicht minder ans Herz greift als R. Wagners unsterbliche Schöpfung. Taufrisch erscheint die Legende in Swinburnes Epos in ihrer strahlenden, ewigen Jugend. Von der Heimfahrt gegen Tintagel auf dem Schiff mit der Schwalbe am Bug (The Sailing of the Swallow), vom Liebestrank, der wie ein Magnet die Herzen und Lippen Tristans und Iseults eint — „Vier Lippen wurden da ein heißer Mund“ —, bis zum Tode Tristans in den Armen der auf dem Schiffe mit dem Schwan am Bug (The Sailing of the Swan) herbeigeeilten blonden Iseult, die mit dem Geliebten stirbt — „Vier Lippen wurden da ein stummer Mund“ —, liegt eine solch ungeheure Menge großartigster Schönheiten, daß man bei jedem Verse, bei jeder Szene ausrufen möchte: Verweilet doch, ihr seid so schön. Nur ein Moment sei hervorgehoben: Tristan hat in der Bretagne das Herz der weißhändigen Iseult gewonnen und als er von der blonden Iseult singt:

„Mein trautes Herzgespiel Isot
Im Leben dein und dein im Tod[1]),“

da schwinden der Iseult Weißhand, die sich besungen glaubt, vor Glückseligkeit die Sinne, ihr Herz wird wie eine zitternde Leier. Und als in der Hochzeitsnacht Iseult Weißhand mit den smaragdsanften Augen von den Lippen des geliebten Mannes ihren Namen seufzen hört, da jauchzt ihr Mund: hier bin ich. Das zerreißt Tristans Herz, aber Geist und Fleisch sind seinem ungeheuer starken Willen untertan, die blonde Iseult triumphiert im Kampfe um Tristan über die „jungfräuliche Frau“ (maiden-wife) mit der weißen Hand.

Einen anderen berühmten Stoff der nationalen Sage hat Swinburne dramatisch behandelt, die Aventiure von dem König Locrine mit dem schönen Gesicht, der tapferen Hand und dem schwachen Herzen, seinen Treubruch gegen seine Gattin Guendolen und seine Liebe zu der Skythenfürstin Estrild. Und welch liebliches Kinderbildchen hat der dichtende Kinderfreund in der Gestalt Sabrinas, Estrilds Tochter, in diese rauhe Welt gestellt!

Von der Sage wandte sich Swinburne zur Geschichte und hier fand er eine Heldin so recht nach seinem Herzen, Mary Stuart. Die Trilogie, Chastelard, Bothwell, M. Stuart widmete er dem gewaltigen Stoffe. Er charakterisiert die schöne Schottenkönigin wie M. Hewlett in seinem jüngst so berühmt gewordenen Roman The Queen's Quair als die Queen of Desire. Wie die Mücken um das Licht, so versammeln sich um ihre königliche Gestalt die Liebhaber, um ihr Antlitz zu sehen und an der geschauten Schönheit und Majestät zu sterben. Sie gleicht jenem Weibe, von dem wir in den alten Büchern lesen, das Fischer in Schleppnetzen fangen, bei dessen Anblick sich alle Männer verlieben und an dieser Liebe zugrunde gehen. Einst wurde der Königin berichtet, J. Knox habe sie honey-pot, Honigtopf geheißen. Die Königin antwortete: Knox wird in diesem Honigtopf Wein finden, vielleicht auch Weinessig. Den letzteren haben viele gefunden. Ihre Liebe bringt den Tod, das verkündet sie selbst dem französischen Sänger Chastelard, der willenlos an das dämonische Weib gefesselt ist und der freudig in den Tod geht für seine Liebe.

---

[1]) Iseult my love, Iseult my queen twice crowned,
In thee my death, in thee my life lies bound.

Auf dem Wege vom Richtplatz zum Königsschloß ertönt plötzlich eine Stimme: Macht Platz für meinen königlichen Herrn Bothwell! Hier also, bei der schauerlichen Tragödie hat die Königin, die ohne Liebe nicht leben kann — ihren Gatten Darnley, den Fool und Boy hat sie längst zur Seite geschoben — einen neuen Geliebten gefunden, Bothwell, breitschulterig, mit viereckigen Backen, gewalttätig und dreist, aber ein Mann des starken Willens, der sie, einmal in ihrem Besitz, tyrannisiert, sie, die einst des Glaubens war, die Männer seien für sie nur geschaffen, um auf ihren Nacken den Fuß zu setzen. Man erschrickt ob ihrer unsagbaren Grausamkeit, mit der sie ihren Gatten Darnley kaltblütig in den Tod schickt und angesichts der Leiche — totes Ding nennt sie Darnley — von Bothwell als Unterpfand seiner Liebe einen Kuß verlangt. Ruhe kennt sie nicht, aus Gefahr und Wagnis fließt für sie Entzücken wie Wein aus der gekelterten Traube. Und wie geht dieses Weib zugrunde! In Schottland, wo nicht mehr die süße Musik des galanten französischen Hofes ertönt, sondern wilde Eisenfäuste klirren, ist auch das Regieren kein Zeitvertreib, gar für eine Königin von so unbändigem Stolz. J. Knox, dem 10000 Feinde in offener Feldschlacht lieber wären als eine einzige römische Messe, siegt in seiner Wühlarbeit gegen Maria, in England vollendet sich ihr trauriges Geschick. — Bühnenfähige Dramen glaubte wohl Swinburne selbst nicht zu dichten, als er diese Trilogie schuf. Vollends Bothwell, in dem man, auf manche verheißungsvolle Ansätze in Chastelard hin, das größte moderne Drama seit Shakspere erhofft hatte, ist nur das längste geworden, ein wahres Monstrum, jeder Akt größer als ein normales ganzes Drama. Konzentration und Geschlossenheit kannte hier Swinburne gar nicht; die Dramen gleichen einem ungeheuren historischen Roman, statt mit Kapiteln mit Akten und Szenen überschrieben und in herrlichen Versen gedichtet.

Italien war von Kindheit auf das Land der Sehnsucht und Liebe unseres Dichters, und ein Sohn dieses Landes, die ernste fleckenlose Figur eines vollendet rechtschaffenen und ehrenwerten Mannes, des Dogen Marino Falieri begeisterte ihn, wie einst auch Lord Byron, zu einem hochgestimmten und edlen Drama. M. Falieri, der Held, handelt nach dem absoluten Instinkt für das Recht, indem er Rache verlangt für die ihm vom Senate angetane Schmach, den Schmäher seiner Familienehre straffrei

ausgehen zu lassen. Er kämpft einen ungleichen Kampf gegen alles Konventionelle, rennt aber dabei an Felsen an und zerbricht sein eigenes Selbst.

Das ist in großen Zügen die Welt, in welcher Swinburne seine Probleme sucht. Mit welchen Augen blickt er nun hinein in die gewaltige Fülle der Erscheinungen? Welches ist seine Weltanschauung? Hier müssen wir zwei Schaffensperioden unterscheiden, die früheren Werke, die sich um Atalanta und die P. B. gruppieren, und die späteren Schöpfungen. Wie ein Wolkenschatten über einer grünen Frühlingslandschaft, so lagert eine düstere, wehmütig-pessimistische Stimmung über der erstgenannten Gruppe. Die Skepsis, jene nicht nur intellektuelle sondern auch moralisch-chronische Atrophie, wie Carlyle sie nennt, ist ihr charakteristischer Zug. Die Weltordnung ist vom Übel, wir sind machtlos gegen den Willen der ordnenden Gottheit, nur trotziger Protest steht uns frei (Atalanta). Wie ein nagender Rost hat sich hier der Zweifel dem Dichter ins Herz gefressen. „Der Kummer als Fixstern, die Freude als Wetterfahne“, auf diesen Grundton ist gar manches der berühmtesten Gedichte der P. B. gestimmt, so der „Garten der Proserpina“, die „Refrain-Ballade“, „Satia te sanquine“, „Hesperia“, „Anima Anceps“, der „Triumph der Zeit“ und viele andere. Müde der Wollust und des Lachens, überdrüssig aller göttlichen und menschlichen Dinge hat der Leidende nur noch einen Trost:

Da Leben, Lust und Hoffen
Und Furcht uns nicht umspinnt,
Danken wir kurz und offen
Den Göttern, wie sie sind:
Daß ewig währt kein Leben,
Sich Tote nie erheben,
Und daß zum Meer doch eben
Der trägste Fluß stets rinnt.

(The Garden of Proserpine, Strodtmann, Beil. d. Allg. Ztg. 1877, Nr. 289). Weder Hoffnung noch Furcht vermag die Wogen des rollenden Meeres und der eilenden Jahre zum Stillstand zu bringen.

Der hier gepredigte Pessimismus ist freilich für den Charakter eines Volkes wie das englische recht wenig geeignet, im Gegenteil, der Engländer ist im allgemeinen recht zufrieden mit dem Universum und besonders mit seiner eigenen Stellung darin. Auch für Swinburne war, wie für R. Wagner und F. Nietzsche,

diese Seelenstimmung nur ein zu überwindendes Übergangsstadium und schon frühzeitig leuchtete jenseits seiner schwarzen Schatten das Frührot der Erlösung. Er erkannte, daß der Künstler mit dem Pessimismus und der Zweifelsucht nichts anzufangen weiß. Der eine mag dionysischen Sturmwind, der andere apollinische Ruhe lieben, wer aber verschleiernde Nebel? Die Kunst muß zum Leben, zum Dasein freudig aufblicken. Nicht mehr schmerzerfüllt, winselnd und voller Furcht, sondern getrieben von Unwillen und feuersprühendem Trotz verkündet Swinburne jetzt: Hoff' du nicht viel, doch Furcht, die kenne nicht! — Der Tag und nicht die Nacht ist ewig, die Macht des Lebens gebeut dem Tode sich beugen. „Das blühende, feurige, himmelstürmende Leben, wer kann sagen, daß dieses Leben wertlos ist? Im Gegenteil, es ist eine ganze Welt von Sorge wert.“ (The Sunbows, A Midsummer H.). Alle seine späteren Werke sind ein Hymnus auf das Leben, auf die Kraftbetätigung und das Helenentum, ein Kultus der ewigen Lebenskraft, der beständigen Erneuerung und Verjüngung. Die Schatten des Todes fürchtete er nicht mehr, die Finsternis kannte er nicht. In seine „Erinnerungen“ (Recollections, A Century of R.) ist Resignation, melancholisches Sichbescheiden eingekehrt, eines aber ruht niemals, das Verlangen nach einer den Tod überdauernden Liebe. Tennyson war immer der Vermittler der sich gegenseitig bekämpfenden Weltanschauungen gewesen, er ist der Mann der Kompromisse. Für Swinburne aber gibt es in gewissen Grundfragen keinen Kompromiß. Die Welt als solche läßt er später unangetastet, aber sein ganzes Leben lang hat er gewütet gegen Gott und Könige. Und damit stehen wir vor zwei Fragen, deren Beantwortung wir versuchen müssen, vor den Fragen nach der Stellung Swinburnes zum Christentum und zu den weltlichen Gewalten.

Des Dichters Anschauungen über diese beiden Institutionen bedingen einander vollständig. Seine unerbittliche Christusfeindschaft gründet sich ausschließlich auf politische Motive, durchaus nicht auf philosophische Einsicht. Seine Wut gegen das Christentum entspringt seinem Hasse gegen Priester und Könige, die sich Christi Namen nur bedienen, um zu herrschen. Das Priestertum ist für ihn der Fluch der Menschheit. „Vom Baume des Glaubens nähren sich menschenfressende Tiere (Priester und Könige) und ihretwegen können wir dich, o Gekreuzigter, nicht

lieben. Was nützt uns dein vergossenes Blut und deine Liebe? Aus deinem Blut machen die Priester Gift und in goldene Münzen prägen sie deine Liebe um." (Before a Crucifix, S. b. Sunrise). In Italien erbrauste in Carduccis berühmter Hymne „A Satana" der Kampfruf, die Aufkündigung des Gehorsams gegen den, „den Papst und Kaiser ihren Gott nennen", und in England hallte hundertfach Swinburnes Trutzwort wieder: Deine Herrschaft ist aus, Galiläer.

Mit Carducci trauert auch Swinburne, daß die heidnische Roma nicht mehr triumphiert, seit ein Galiläer, rotgelockt und bleich, auf das Kapitol stieg, ihr ein Kreuz zuwarf und sagte: Trag' das und diene! Als am 9. Juni 1889 für G. Bruno in Rom auf dem Campo dei fiori ein Denkmal enthüllt wurde, da höhnte Swinburne zur Kirche hinüber: O bedecke du jetzt dein Haupt, du Kind der Hölle, du eisgraue Gattin des Satans, du verwelkte Hure; niemand kauft dir jetzt den Himmel ab, den du zu verkaufen hast um den Preis prostituierter Seelen (Astrophel). Swinburne hat den Glauben verlassen, aber er kann dem Unglauben keinen Geschmack abgewinnen. Immer und immer wieder tauchen Probleme vor seinem Geiste auf, für die er eine Lösung sucht. Nach der Zertrümmerung der christlichen Religion sah Swinburne, daß zur Hervorbringung des ersehnten Idealzustandes es doch eines starken Haltes bedürfe, einer Religion, und so kam er zum Pantheismus, der Religion der Dichter, der auch von allen seinen Freunden unter den Präraffaeliten gepredigt wurde. Kein Dichter hat je dem Pantheismus glorreicheren Ausdruck verliehen als Swinburne. Hier eine Probe aus A Nympholept (Astrophel):

In all dem Entsetzlichen, das unser Sein vergällt,
In dem Guten und Schönen, das unser Auge sieht,
Erkenn ich dich wieder, du einziger Herr der Welt.
Im Gurren der Tauben, im Brausen des stürmenden Süd,
Im Heulen des gierigen Wolfs, wenn die Nacht uns umzieht,
Wenn der Morgen, der Nymphe gleich, tritt aus seinem Zelt,
In allem, was lebt, bist du und nichts dir entflieht.

Ob du lachst oder singst, ob du klagst und ringest die Hand,
Ob du jauchzst oder weinst, ob das Auge schläft oder wacht,
Du verkündest in allem den Gott, wie des Meeres Sand
Am Gestade nur zeigt des Ozeans grollende Macht,
Die ihn mahlt wie der Müller das Korn, ist der Sturm entfacht.
Von ihm kommt der Segen, von ihm auch der Fluch für das Land.
Seine Sprache redet der Sturm und der Stern, der vom Himmel uns lacht.

In Hertha (S. b. Sunrise) nimmt Swinburne den Namen einer uralten germanischen Gottheit als Symbol des Universums und singt von ihr:

Lieb' oder haß mich,
Verkenn' oder kenn' mich,
Ich bin das, was mich liebt oder haßt, was mich schlägt und zugleich auch der Schlag
Ich das Ziel, das du mißt,
Und der irrende Schuß,
Ich der Mund, den du küßt,
Und der Odem im Kuß,
Ich das Suchen, Gesuchte und Sucher, ich die Seele und Leib, der du bist.

In der berühmten Hymn of man (S. b. Sunrise) fragt der Dichter:

Vor der Saat war der Sämann, so sagt ihr, vor der Pflanze der Same gestreut.
Doch woher nimmt der Sämann den Samen, dessen Frucht jedes Auge erfreut?

und fährt dann fort:

Unser Sein gleicht dem Puls und der Pore, dem Hauch des allmächtigen Gotts.
Wir sind Wellen des göttlichen Meers, die Geburt ist der Leuchtturm des Tods.
Der Irdischen tausendgestaltig Geschlecht, wer weiß das Woher?
Wir, geschaffen von Gott, wir schaffen ihn wieder und wir all sind nur er.
Nicht einzeln ist jeder ein Gott, nein, Gott ist vom Ganzen die Frucht,
Leib Seele, Blut Geist sind nicht teilbar, nicht scheidbar dem Auge, das sucht.

Die Mutter Erde ruft dem Dichter zu: Es gibt keinen Gott, mein Sohn, wenn du keiner bist. (On the Downs, S. b. Sunrise).

Tennyson hat nie den Glauben an die Unsterblichkeit des Individuums aufgegeben und auch Swinburne sucht nach einer Lösung dieses Problems, das ihn nicht loslassen will. In dem schönen Gedicht „On the verge“ (A Midsummer H.), an der Grenzmark des unendlichen Meeres, vergleicht der Dichter die Weite der Wasser mit dem Ozean des Lebens. Wo liegt die Grenze?

Seufzend, lachend, schreiend, klagend, segnend, fluchend schritten sie
Durch das dunkle Tor des Todes. Kennst du ihr und unser Los?
Kann ich Sterblicher es wissen? Flüstern, Antwort tönet nie
Von dem fernen Strand herüber, der sie birgt in seinem Schoß.

Mit stiller Resignation bescheidet sich der Dichter bei diesem Ignoramus, das solange dauern wird, bis „des Menschen Auge selbst umfächelt wird vom Zwielicht des Todes, bis es gewaschen wird mit dem Tau aus dem Strom des ewigen Schlafes, bis das Feuer den Brand zerstört, aus dessen Asche neues Leben er-

stehen soll.“ Sein Glaube an den Kreislauf der Dinge, an die innigste Vereinigung aller Kreatur durch die Liebe, seine Überzeugung, daß Wahrheit und Liebe einst triumphieren müssen auch über den Tyrannen Tod, tröstet ihn über alle Zweifel hinweg. „Es gibt keinen Tod, nur Furcht vor dem Tode“, das ist die ausweichende Lösung des Problems, die uns Swinburne gibt (Locrine IV, 1). Der Mensch bringt sein Schicksal mit auf die Welt, es wird ihm zugewogen, erbarmungslos, unwandelbar, die Liebe aber wird ihn erlösen. Tod, Liebe und Schönheit sind Swinburnes ewige Melodie, er ist in der Poesie, was in der Malerei der ihm seelenverwandte und befreundete G. F. Watts ist, auf dessen sämtlichen Schöpfungen dieselben ernsten und höchsten Probleme stets wiederkehren.

Es ist oben schon gesagt worden, daß des Dichters Haß gegen das Christentum seinen politischen Anschauungen entsprang. Der tiefste Brunnen, aus dem Swinburnes Poesie immer neue Nahrung schöpft, ist ein unbändiger Freiheitsdrang: Lied dein Name ist Freiheit. Wie eine Wolkensäule bei Tag und eine Feuersäule bei Nacht zieht Liberty vor dem Dichter einher, um ihm den Weg zu weisen in das gelobte Land, in dem ihre Urheimat ist. Wie jene Waldnymphe stirbt, sobald der Baum gefällt wird, an den ihr Leben geknüpft ist, so wird für Swinburne alles Leben wert- und inhaltslos, wenn nicht die Freiheit das Leben erst lebenswert macht. Liberty erscheint ihm immer in den leuchtendsten Farben, auch wenn ihr Gewand zerrissen und mit Staub bedeckt ist. Er preist sie als die „Mutter der zeitwandernden Geschlechter, sie ist unser Odem, der Gott, verehrt von allen Nationen und allen Göttern, das Licht allen Lichtes, das Gesetz über jedem Gesetz“ (Mater triumphalis, S. b. Sunrise). Wenn einmal überall Liberty ihr Reich aufgerichtet hat, dann „wird es keinen Krieg und keine Herrscher mehr geben, alle Völker werden ein Volk, alle Menschenseelen werden versöhnt“ (A Years Burden, S. b. Sunrise). Swinburne setzt Kings und Priests = foul, und Love und Freedom = fair. In unserer Nacht der Unfreiheit sitzt er auf der Warte und hält Ausschau nach dem Morgen der Erlösung. Mit Jessaias (21, 11) fragt er ungeduldig wartend: Hüter, ist die Nacht schon hin? Wie Zarathustra tritt Swinburne vor die Sonne und spricht: Du großes Gestirn, was wäre dein Glück, wenn du nicht leuchten würdest über freie Menschen? Im Frankreich der Revolution

begrüsst er der Freiheit Mutter, der 14. Juli 1789 ist für ihn „jedes kommenden Morgens Morgen“ (The 14th of July, Studies in S.). Als aber ein giftiger Tyrann, Napoleon, die Freiheit mit korsischem Honig nährte, da verwandelte sich seine Liebe in Haß. Der Haß wurde zur Wut, als „Cäsar Unzucht trieb mit Petrus“ (Carducci, An Garibaldi), als die Franzosen, die Söhne der Revolution, ihre Mutter verrieten und auf Geheiß Napoleons III. den Italienern in den Arm fielen, als sie gegen Rom marschierten. Den Papst wünscht Swinburne auf die Galeerenbank, Napoleon an den Galgen (A Song in Time of Order, 1st Series), er freut sich, wenn den Tyrannen das letzte warme Blut aus den Adern fließt, er sieht fröhlich zu, wenn Wölfe und Hunde den letzten Knochen des königlichen Aases verzehren (Thalassius, S. of the Springtides). Mit Stolz blickt er auf den Bombenwerfer Orsini, den Patrioten und Tyrannenmörder (For a Portrait of F. Orsini, Studies in S.). Er verzeiht Frankreich, dem Lande, das seinen jungfräulichen Leib dem Sohn einer Hure hingegeben, „quia multum amavit“, weil es so Unendliches für die Freiheit getan, so unendliche Reue erzeigt hat. Wie die Woge aufspringt unter dem fegenden Stoß des Sturmwinds und ihre schwellenden Wogenkämme sich kräuseln unter dem Atem des in der Tiefe fahrenden Poseidon, so erhob sich Swinburne löwenherzig, voller Mitleid mit den Unterdrückten und schleuderte Blitze gegen die Tyrannen.

Italien besonders, das Land seiner heißesten Wünsche, soll seine Hoffnung nicht zu Schanden machen. Während sich Carducci bemühte, das „satte, matte Geschlecht der Italiener wachzuschreien für Altitaliens Ehre“ (In Santa Croce), kam seiner mächtigen Stimme aus dem britischen Norden Swinburne zu Hilfe, der mit Donnerworten Italiens geeinigtes Banner begrüßte. In „Super Flumina Babylonis“ (S. b. Sunrise) sitzen die Kinder Italiens wie einst die Kinder Israels an den Strömen Babylons in tiefster Trauer, während an den Flüssen Italiens die Herrschenden schmausen und jubilieren. Wie das Wasser im Frost erstarrt, so halten die Tyrannen Italien in Knechtschaft, und wie das Wasser im Aprilwind der Herrschaft des Frostes ledig wird, so die Söhne Italiens ihrer Bedrücker. Swinburne vergleicht die Signora Cairoli, welche vier Söhne im italienischen Freiheitskampf verlor, mit der Mutter des Erlösers (Blessed amongst Women, S. b. Sunrise); ja er stellt sie viel höher, denn Maria

gab einem Erlöser das Leben, die Signora Cairoli aber vieren. Die „Schlafende Nacht“ in der Sagrestia Nuova, der ihr Schöpfer Michelangelo Ruhe gönnen möchte, so lange Italiens Schmach noch währt, soll jetzt sich erheben, denn Italia ist erwacht und eine Lust ist es, jetzt zu leben. Jetzt werden die Könige schwach und die Völker stark, und die Zeit, wo die Freiheit ihre Sichel anlegt zur Ernte, ist gekommen (Messidor, S. b. Sunrise).

Mit unerbittlichem Haß verfolgt Swinburne das zarische Rußland. Als im Jahre 1880 das russische Kriegsschiff Livadia vom Stapel lief, da gab er ihm folgende Begleitverse mit auf die Fahrt:

Fluch über dich! Und jeglich bös Geschick
Begleite dich! Dein Kiel schau niemals Glück,
Nur Abgrund, unersättlich, beutefroh!
— — — — — — — — — — — — — — —
Hoffnung sei von dir fern!
Als dein Pilot sei jähe Furcht bereit!
Dein Kompaß Tod, Verzweiflung sei dein Stern!
Der weiße Schaum sei, Zar, dein Sterbekleid!
(The Launch of the L., Studies in S.)

England ist für Swinburne ein Vorbild der ganzen Welt. Seine Verfassung ist kein Werk menschlicher Weisheit, durch besondere Gnade ist sie der auserwählten englischen Rasse von der Gottheit verliehen worden. Englands Könige haben keinen Stachel, seinen Fürsten sind die Flügel beschnitten, dem Drachen der Monarchie sind die Zähne gefeilt worden. Dieses glückliche England erscheint dem Dichter so gut wie tot (Perinde ac Cadaver, S. b. Sunrise), wenn es nicht zu jeder Stunde für die Freiheit zum Schwerte greifen will. Wer nicht für die Freiheit ist, ist gegen sie. Die Pflicht, in der Welt der Pionier der Freiheit zu sein, hat England übernommen; „wohin seine Flagge gezogen, der Ruhm folgte ihr überallhin. Macht und Finsternis verschwindet vor Englands leuchtenden Augen, es sinken zusammen die mörderischen Scheiterhaufen, es geht auf das strahlende Licht des Rechts. Treue und Glauben, Ehre und Ruhm haben auf der britischen Insel eine bleibende Wohnstätte gefunden“ (England, an Ode, Astrophel). Durch diese chauvinistischen Töne vermochte Swinburne freilich die durch die P. B. einmal verscherzte Gunst seiner Landsleute nicht wiederzugewinnen. Er freut sich seiner absoluten persönlichen Un-

abhängigkeit und ruft dem Träger des offiziellen Dichterlorbeers zu:

Nicht auf Geheiß soll meine Leier klingen,
Unehre bringt Gesang für gleißend Gold.
Ein Höfling mag bald laut, bald leiser singen,
Nicht zirp' ich, hänflinggleich, um Königssold.
(Mater triumphalis, S. b. Sunrise).

Die alte Aristokratie sah Swinburne als etwas Erstarrtes an, ohne Befähigung und Berechtigung, noch ferner an der Spitze zu stehen. Wie ganz anders klang das zarte Wort Tennysons: „Mich dünkt, es sei der adlig nur, der brav und gut“, (Lady Clara Vere de Vere) in Swinburnes Mund, der den adelstolzen Lords höhnisch zuruft: Vos deos laudamus, der dem Grand Seigneur vorhält:

Daß dein Ahn hohen Mut konnt' erzeigen,
Daß die Ahnfrau der König geküßt:
Sind wir deshalb wie Vieh dir zu eigen,
Wie ein Hund, der winselnd dich grüßt?
(A Word for the country, A Midsummer H.)

Von seinen radikalen politischen Anschauungen ist Swinburne niemals abgegangen. Er ist keiner von jenen, von denen Nietzsche im Zarathustra spottet: Um Licht und Freiheit flatterten sie einst gleich Mücken und jungen Dichtern; ein wenig älter, ein wenig kälter: und schon sind sie Dunkler und Munkler und Ofenhocker.

Wir wollen mit dem Dichter nicht rechten, ob er nicht von einem Wolkenkuckucksheim träumt, wenn sein Augurium auf ein kommendes Zeitalter allgemeiner Völkerglückseligkeit hinzeigt. Es ist ja sein Beruf und sein schönstes Vorrecht, als Dichter und Seher eine neue Welt ohne Fehl und Makel zu erschaffen, in ihr zu schwelgen und die Menschheit zu begeistern, alles für dieses Ideal zu wagen. Wäre Swinburne im Mittelalter geboren worden, so wäre er vielleicht ein Doctor angelicus geworden, der in glühender Begeisterung sich an den höchsten Problemen versuchte. Das 19. Jahrhundert hatte keinen Platz mehr für einen Thomas, und so wurde er der Sänger des Universums und seiner Schönheit, der Prophet kommenden Völkerglücks. Freuen wir uns dessen!

Und ich fand etwas, das bitter ist als der Tod, heißt es im Prediger, das Weib. — Daß die englische Kritik den Dichter der P. B. wie einen tollen Hund niederschlagen wollte, daß

ganz England wiederhallte von dem Gezeter gegen die „perverse Nachtigall“, verschuldete neben seinem politischen Radikalismus vor allem seine Erotik. Es soll auch gar nicht geleugnet werden, daß sich viel des Ungeheuerlichen, Gewaltsamen, sinnlich Überreizten und Schwülen in seinen Werken findet. Er nimmt für sich mit Stolz den Namen „Sturmdrossel“ in Anspruch (Mater triumphalis, S. b. Sunrise). Diese Lieder und Hymnen in den P. B. sind nicht mild und sanft wie das Summen der Bienen des Hymettus, sondern stürmisch und donnernd, wie ein Alpensturzbach. In Faustine (1st Series) tritt in die Arena ein Gladiator, der des Nachts in den Armen der ehebrecherischen Kaiserin geruht. Dem Tode geweiht, wirft er jede beengende Fessel ab und schmäht wild angesichts der harrenden Hunderttausende die unersättliche Wollust seiner Herrin. — Gegen Hesperia, das sagenumwobene Land des Westens, steuert ein Müder, der in der Hauptstadt der Welt, der ewigen Roma, alle Genüsse durchgekostet hat, um an Hesperiens Gestaden, neue Sensationen oder dauernde Ruhe zu finden. — Und gar erst Dolores? (1st Series). Noch heute wird dieses Gedicht als unumstößlicher Beweis angeführt dafür, daß Swinburne der Gründer einer „fleischlichen Schule“ geworden sei. Auch in anderen Gedichten hat Swinburne geklagt, daß das goldene Zeitalter der Venus verschwunden sei, auch sonst hat er gesungen von der Lust und ihrem Zwillingsbruder dem Schmerze, von Liebe gepaart mit Grausamkeit. So wünschte er in Anactoria (1st Series), seine Liebe möge der Geliebten den Tod bringen:

O dürft ich dich zermalmen, wär ich tot
Durch deinen Schmerz und meine Lust! Wohl mir,
Vermischt zu sein mit deinem Blut, mit dir!

Aber nirgends hat Swinburne diesen Gedanken unerbittlicher, rücksichtsloser und abstoßender zum Ausdruck gebracht als in Dolores, in der Anbetung und Huldigung vor dieser selbstgeschaffenen Göttin, deren Mutter Libitina, deren Vater Priapus ist. Trotz ihrer Blutgier, trotz ihres totbringenden Blicks verlangt der von Wollust Übersättigte unaufhörlich nach ihren süßen und bitteren Gaben, Wollust und Schmerz. Hier finden sich jene entsetzlichen Verse, wo er Dolores beschwört:

Bei dem gierigen Zahn, der gedrungen
Durch den Kuß, der nimmerdar ruht

> Auf den Lippen, verbissen, verschlungen,
> Bis der Schaum gewürzt ist mit Blut.

Und weiter:

> Geschritten bin ich vom Portale
> Bis zum Schrein, wo die Sünde hoch thront,
> Unbesorgt, ob nicht Gift im Pokale
> Deinen Dienst, Schmerzensmutter, mir lohnt.

Kein Zweifel, dieses Geheimnisvoll-Sinnliche, das „Schmeißen und Beißen“ in Liebessachen, wie ein Oxforder Student von Swinburnes Erotik bemerkte, ist ungesund und überreizt, aber diese Sehnsucht ins Grenzenlose, die tolle Sinnlichkeit des Begehrenden, der Haß des Enttäuschten, die revolutionäre Verachtung von Sitte und Gesetz sind nicht so fast Fleisch von seinem Fleisch, es sind fremde Tropfen im Blute seiner Dichtung, aus Martial, Apulejus, Petronius, Catull seinem „Bruder“, und besonders aus dem satanischen Baudelaire waren diese Tropfen zu ihm übergeströmt. Wir begreifen, daß die respektable Gesellschaft Englands sich aufbäumte gegen derartige Jubelhymnen der Sinnlichkeit. Sind sie der Kern des dichtenden Genius? Keineswegs. Wer Swinburnes eigene Stellung zu diesem Problem erkennen will, der möge das Bild seines Freundes Burne-Jones: „Love among the Ruins“ beschauen, hier hat er die sinnliche Darstellung dessen, was Swinburne ebenso wie Burne-Jones und G. F. Watts geglaubt und gehofft haben, den Triumph der Liebe über alles Vergängliche, über den Tod. Über all dem Grausen, das der Dichter in einer Vision (An Autumn Vision, Astrophel) in der Welt Shaksperes erblickt, über dem Weh der Sterblichen, über Leben, Sünde, Tod, da erstrahlt Shaksperes myriadenfältige Liebe und diese sieghafte Liebe haben von ihm Shelley und Swinburne als teuerstes Vermächtnis übernommen. — Nicht immer stürmt Swinburne in gewitterhaftem Ringen, bald verschwindet die Überreiztheit und Schwüle. Wie kein anderer hat er besungen das erste Aufflammen der Liebe, ihre eucharistische Gegenwart, das Geheimnis des Heiligtums des liebenden Herzens, die bald lauter, bald leiser klingende Musik der Liebe, ihre ernsten und heiteren Stunden, ihre Träume und Pläne von der ersten Stunde an, wo das Herz sich nach Liebe sehnt bis zum letzten Augenblick, wo es sie verliert. Er hat besungen den Wechsel der Liebe, ihren Morgen, wo der Zauber

der erwachenden Liebe den Menschen entzückt, ihren Mittag, wo sie aus glutvoller Höhe brennendes Verlangen entzündet, und ihren Abend, wo die scheidende Liebesgöttin den Menschen noch einmal mit unendlicher Zärtlichkeit anlächelt, bevor Friede und Resignation sich tröstend in das Herz senken. Sein Liebesgott ist nicht immer jener nichtsnutzige Cupido, der die Menschen betört, er ist auch der starke Gott, der den Kämpfenden aufrichtet und das Herz zu Opfern befähigt. Der Tod, der einst den skeptischen Swinburne erschauern machte, erscheint ihm jetzt als erlösender Engel.

Unsittlich und lasciv, wie seine Gegner behaupteten, ist Swinburne nie gewesen, seine Sprache ist durchaus keusch und ernst. Wo er Frivolität fand wie in den Stoffen zu den 2 Gedichten: The two dreams und The Complaint of Lisa (1st Series), die er aus Boccaccio nahm, hat er sie ausgemerzt. Niemals ist er in den Schmutz herabgestiegen, in dem sich eine ihm in mancher Hinsicht verwandte Dichternatur, der junge d'Annunzio, mit so großem Behagen in dem berüchtigten Intermezzo bewegte. — Wie wundersam zart und rein klingt z. B. alles in Tristans Lied an Isolde:

Dein Hauch goß in mich deiner Seele Licht,
In meinem Herzen jeder Herzschlag spricht:
Mein Lebensquell strömt nur aus dir allein.
Vereint wir schaun dem Tod ins Angesicht,
Vereint auch wollen wir im Leben sein.
Wir sind nicht zwei, wir sind nur eins fortan,
Wie Licht und Sonne man nicht trennen kann.

Oder Rizzios unübersetzbares Liebeslied:

Lord Love went Maying,
When Time was playing,
In light hands weighing
Light hearts with sad . . .

Überschauen wir noch einmal das gesamte Schaffen des Dichters, um uns zusammenfassend über seinen Charakter Rechenschaft zu geben. Swinburne ist in dichterischer Hinsicht der direkte Nachfolger Shelleys. Mit der ganzen Glut seines mitfühlenden Herzens war dieser eingetreten für neue Ideale, für die menschliche Glückseligkeit. Und nun kam sein großer Schüler und verkündigte trotzig das Evangelium der alle Schranken sprengenden Macht der Liebe, der Menschenfreiheit und des

Menschenglücks. Das klang den Engländern anfangs wie ein Verbrechen in den Ohren. Shelley-Swinburne: Der Fortschritt liegt hier, wie auch sonst oft, weniger im neuen Anfangen, sondern im Fortsetzen, und das hat Swinburne mit gewaltiger Wucht getan.

Swinburnes Name wird oft mit den Präraffaeliten zusammengenannt, und in der Tat ist er diesen Malerdichtern wesensverwandt. Eine ewige Liebe zur Schönheit hatte diese Menschen in ihrem tiefsten Innern ergriffen und sie strahlte wieder aus jedem ihrer Bilder, aus jedem Verse. Irgend eine Beeinflussung ist aber nicht zu konstatieren; Swinburne steht unabhängig neben ihnen als Gleichstrebender, etwa wie J. Ruskin neben ihnen steht. Swinburne ist für viele Künstler, noch zuletzt für Whistler das geworden, was Zola für Manet gewesen: der Bahnbrecher, der sie anfeuerte zu neuen Taten, der ihren Ruhm laut in die Welt hinausrief.

Einer der glänzendsten Ruhmestitel des Dichters ist seine unerhörte, vielleicht keinem Sterblichen in gleicher Vollkommenheit zuteil gewordene Meisterschaft in Rhythmus und musikalischem Klang seiner Verse. „Il verso è tutto", sagt d'Annunzio. „Zur Nachahmung der Natur ist kein anderes Kunstmittel lebendiger, geschmeidiger, schärfer, verschiedenartiger, formenreicher, gehorsamer und treuer als der Vers. Kompakter als der Marmor, geschmeidiger als Wachs, subtiler als ein Fluidum, vibrierender als eine Schnur, leuchtender als ein Juwel, duftender als eine Blume, schneidender als ein Schwert, biegsamer als ein Schößling, schmeichelnder als die Welle, furchtbarer als der Donner vermag, und ist der Vers alles. Er kann die geringfügigsten Erregungen des Gefühls wiedergeben, das Unbestimmbare bestimmen, das Unsagbare aussprechen, er kann das Unendliche umfassen und in den Abgrund dringen, er kann mit der Ewigkeit sich messen, er kann berauschen wie der Wein, verzücken wie die Extase, er kann zu gleicher Zeit unsern Geist und unsern Körper besitzen" (Piacere). Diese Charakterisierung der Technik des Dichters klingt vermessen, man glaubt sie aber beim Lesen, noch mehr beim Sprechen Swinburnescher Verse verwirklicht. Sie sind geschrieben mit Tränen und Blut und Flammenbuchstaben. Bald erbraust in ihnen Sturmwind und Donner, bald lächelt uns die freundlichste Sonne, bald umfächelt uns das lieblichste Windeswehen. Es ist ein undefinierbares Etwas in

dem reinen Fluß und Klang seiner Verse, irgend ein Geheimnis in der rhythmischen Bewegung der Verszeilen, das auch der am schärfsten zusehende Kenner und Kritiker nicht zu erklären vermag, das man nur fühlen kann. Die Zaubermusik seiner Sprache ist ein Zwang, der uns unwillkürlich zu absoluter Bewunderung hinreißt. Dabei sind seine Verse das Übermaß selber, die überwältigende Fülle. Niemals verleugnet er hier seinen Herrn und Meister, Victor Hugo, den er in unzähligen Hymnen und Oden gefeiert und gepriesen als den ersten der Menschen. Gegenüber der vielfach verflachenden Ausdrucksweise der modernen Schriftsteller ist seine Sprache eine erfrischende und verjüngendeQuelle erhabenster Poesie geworden. Selbst Tennyson beneidete ihn um die fabelhafte Leichtigkeit seiner Versifikation, begreiflich auch, denn dem Werke Tennysons merkt man recht deutlich das Mühen und Feilen an, während Swinburne von dem großen Kunstwerke verlangt, daß es auf den 1. Wurf fertig hingegossen wird, daß es langen Glättens nicht bedarf, sondern in seiner vollen Schönheit dem Haupte des Dichters entspringt, wie die gewappnete Pallas dem Haupte des Zeus.

Aber vor all dieser Pracht Swinburnescher Vollendung empfinden wir mehr Bewunderung als innere Ergriffenheit. Nietzsche sagt einmal, daß derjenige, der die tief wühlende, das Individuum anzehrende und oft verschlingende Leidenschaft erlebt, sie nicht in Dramen, Tönen oder Romanen beschreibt. Es soll Swinburnes Aufrichtigkeit, nach Carlyle das wesentlichste Merkmal der Größe, nicht angezweifelt werden, niemals sucht er zu begeistern, ohne selbst begeistert zu sein, es spricht aus ihm nicht nur der Dichter, sondern der Held, der Prophet, der Apostel und, wenn es sein müßte, der Märtyrer. Aber es gibt auch eine „Geschwätzigkeit des Zorns“ (Nietzsche), und in seinem wahnsinnigen Haß gegen Priester und Tyrannen ist er oft in diesen Fehler verfallen. In seinem Aufsatz über John Ford sagt Swinburne: Facit indignatio versum and admirably too; fügen wir diesem Urteil noch bei: and a great many too, so mag es von Swinburne gelten. „Mund ist Swinburne geworden ganz und gar und Brausen des Baches aus hohen Felsen“ (Nietzsche). Aber auf die Dauer werden diese ewigen Deklamationen selbst in dem Goldgewande seiner Sprache doch unerträglich. Sein Prinzip, an das Ohr zu appellieren, ist gewiß gut, aber er hat oft vergessen, daß auch das Ohr Konzentration

verlangt, wenn es nicht ermüden soll. Ein guter Teil dieser breiten und geräuschvollen Art zu reden und zu dichten ist freilich auf Swinburnes Dichterabgott Victor Hugo zurückzuführen. Hören wir noch, wie Swinburne sich selbst verteidigt (Essays and Studies) gegen jene, die behaupteten, bei ihm überwuchere die Form den Inhalt, nur die Form variiere und leuchte in tausend Farben, nicht aber der Inhalt. „Daß die Form den Gedanken nicht aufkommen läßt, ist ein Lieblingsspruch von allen jenen, denen die Sprache mangelt, um ihre fehlenden Gedanken auszudrücken. Das sind stumm geborene Leute, welche grunzend ihre unaussprechliche Beredsamkeit auszudrücken versuchen, die sich stellen möchten, als rängen sie nach dem Ausdruck von Ideen, die sie gar nie faßten. Beweist einmal, daß Schönheit und Wucht des Ausdrucks in Einklang zu bringen sind mit Gedankenleerheit, beweist, daß die Impotenz in Rhythmus und Melodie die Tiefe und den Reichtum des Gedankens im Gefolge hat: das könnt ihr nicht, so schweigt.“ — Auch Coleridge hat behauptet, daß da, wo man einen Satz musikalisch gebildet findet, mit warmem Rhythmus und wahrer Melodie in den Worten, auch etwas Tiefes und Gutes in seiner Bedeutung ist; denn Leib und Seele, Wort und Gedanke decken sich in seltsamer Weise hier wie überall. — Dem mögen wir zustimmen, und doch werden wir den Gedanken nicht los, daß so mancher Swinburnesche Vers gedichtet wurde bloß um seiner klingenden Worte willen, le vers pour le vers.

Was für die Form gilt, mag in mancher Beziehung auch für den Inhalt gelten. Auch hier fehlt Swinburne das apollinische Element, das Maßhalten. Seine Liebe ist unmäßig wie sein Haß, seine Bewunderung überschwänglich, seine Verachtung erbarmungslos. Seine P. B. sind ein einziger Aufschrei, eine zerschmetternde Anklage gegen englisches Scheinwesen und englische Prüderie. England hat in Swinburne einen Dichter gefunden, der neue Streiche führte gegen die zahme Household Poetry. Seine Empfindungen wogen uferlos. Er weiß recht wohl, daß es unserer Natur widerspricht, den Geist immer in den übersprudelnden Wassern oder dem flammenden Feuer der Imagination zu baden, trotzdem hat ihm hier die Selbstbeherrschung gefehlt. Bis zum Rand vollgefüllt ist er immer von dem Stolz des Lebens und der Glorie dichterischen Sehens. Wie eine vom Morgentau berauschte Lerche schwingt er sich auf in die

Lüfte und bei seinem Flügelschlag ertönen unzählige Melodien. Als Typus seiner Überschwenglichkeit möchte ich das Gedicht „Lines on the Monument of G. Mazzini“ (A Midsummer H.) bezeichnen, wo er den großen Agitator Mazzini am höchsten stellt von allen, die Himmel und Erde erschauen. Seine Manier, in Superlativen zu reden, sehen wir besonders auch in den Essays and Studies, wo wir glauben möchten, daß wir abwechselnd mit dem größten Dichter des Zeitalters bekannt gemacht werden.

Auf der einen Seite, wie wir gesehen, gewaltige Fülle, auf der andern gähnende Leere. Es fehlt Swinburne vor allem an psychologischer Gestaltungskraft. Wir sehen eine Unzahl blutloser Schemen in den Personifikationen abstrakter Dinge, aber kein einziges erkennbares Herren- oder Frauenporträt, ein Umstand, der allein schon genügt, um ihn als Dramatiker schwer aufkommen zu lassen, obwohl er hier einigen Gestalten mit besonderer Liebe zugetan war. Die Probe hatte er zu bestehen in der Charakterisierung seines Vorbildes Victor Hugo; hat er sie bestanden? Man kann kühnlich behaupten, daß jeder, der die Châtiments, die Année terrible oder die Misérables liest, Victor Hugos Gestalt besser vor seiner Seele sieht, als nach der Lektüre von Swinburnes Massengedichten zu seiner Ehre.

Die Natur hat dem Menschen keine schönere Eigenschaft verliehen als den Humor, der ihn lachen läßt, sogar unter Tränen. Und von dieser dem Wesen des Menschen so unentbehrlichen Eigenschaft besitzt Swinburne leider kein Fünkchen. Keinen Augenblick hält er inne in seiner erhabenen Predigt von Tod, Liebe, Vergänglichkeit, Gerechtigkeit und Freiheit, niemals lächelt er, und gerade für ein Lächeln wären wir ihm dankbar.

Diese Mängel mögen wir beklagen, sie sind nun einmal untrennbar von seinem Werke, zu tief in seinem Wesen begründet. Swinburne gleicht einem Baum, an dem hier ein Reis, dort ein Ast gebrochen, eine Knospe durch einen Frost vernichtet ist, aber Wurzel, Stamm und Äste sind gerade, stark und kerngesund, und an dem Anblick dieses kräftig blühenden Baumes wollen wir uns freuen und durch einzelne dürre Triebe uns die Freude nicht vergällen lassen.

„Große Seelen fühlen immer edelmütige Unterwerfung, Verehrung gegen das, was über ihnen ist“ (Carlyle), das hat Swinburne aufs neue bewiesen. Vor seinen Dichteraugen sah er die Weber am Webstuhl dichterischer Größe, ihre Lenden

mit Licht umgürtet. Alles Süße, alles Heilige und Heldenhafte, alle edlen und weisen Namen sah und rühmte Swinburne. Und nicht bloß den ganz Großen gegenüber äußerte sich seine unendliche Bescheidenheit, sondern auch denen gegenüber, die kleiner sind als er selbst. Er grüßte über den Ozean hinüber eine verwandte Dichternatur, Walt Whitman (S. b. Sunrise). Bei Brownings Tod rief er: „Tod, was hast du zu tun mit einem, dessen Herr die Zeit nicht war, sondern dessen Diener" (On the Death of R. B., Astrophel). Neidlos begrüßte er Tennyson zu seinem 82. Geburtstag als König und Sonnengott (Birthday Ode Astrophel), und als der Große verschieden, da verkündete Swinburne der Nation, daß Tennyson aus Erdenniedrigkeit gen Himmel gefahren sei, geführt von Imogen, der Lichtgestalt in Shaksperes Cymbeline, den er noch an seinem Sterbetag gelesen und bewundert hatte. Er beklagte den Leidensweg seines früh erblindeten dichtenden Landsmannes Burke Marston (Via dolorosa, Astrophel). Er ehrte sich und seine Freunde Rossetti, Burne-Jones, W. Morris durch Widmungen seiner Werke, er streute in einem unvergleichlich schönen Nachruf „Ave atque Vale" dem toten Baudelaire unverwelkliche Blumen auf das Grab.

Als aus Eden verbannt untröstlich Eva sich härmte,
Schickte der Herr ihr das Kind, daß sie der Tränen vergaß (Geibel).

Wir sahen oben, daß aus Swinburnes Dichterseele das Lied wie ein wilder Bergstrom aus einem Felsen sprudelte, donnernd und grollend und alles mit sich fortreißend. Jetzt kommen wir zu einer Gruppe von Gedichten, in denen sein Gesang einem klaren milden Wässerlein gleicht, das lustig plätschernd zu Tale zieht, ich meine seine Kinderlieder. Sprüht der für seine Ideale kämpfende Dichter Feuer und Flammen, so entströmt seinen Lippen Honigseim, wenn er von unsern Lieblingen singt; dort wütet er wie ein Titan, hier ist er der Olympier mit den leuchtenden Augen und dem väterlichen Herzen. Seitdem aus göttlichem Munde der Ruf erscholl: Lasset die Kindlein zu mir kommen, sind selten so innige Töne zum Lobe der Kleinen erklungen wie aus Swinburnes Mund. Der Winter wird dem Dichter zum Frühling, wenn das Kind seine Knie umfaßt (Maytime in Winter, A Midsummer H.), es braucht nur zu lächeln, und der Himmel scheint blau. Rührt das Kind an Bücher, so wird des Trauerspiels Kleid weiß, aus dem Raben singt eine

Lerche, das gescheiterte Schiff treibt in den Hafen, die Finsternis wird zum Licht. Meere und Länder mögen den Sektierer Pelagius preisen, der auf der Kinderstirne kein Palimpsest der Sünde duldete, das scharfe Priesteraugen dort entdeckt hatten, dessen Lehre das ererbte Geburtszeichen der Sünde austilgte, der auf der Stirne des Kindes nur Glückseligkeit las. (Pelagius, A Midsummer H.) In der Gegenwart seines Lieblings findet er die rührendsten Töne, so wenn er betet:

Zeit, du Herr des Tages und der Nacht,
Spender aller hehren Kinderfreuden,
Falscher Freund, der kurze Zeit nur lacht,
Laß das Kind uns noch, laß uns nicht scheiden!
Hemm' der Jugendstunden flücht'gen Lauf,
Heiß' angstlose Heiterkeit verweilen!
Spar' die Sorgen doch für später auf!
Gönn' uns Zeit, des Kindes Lust zu teilen! . . .
Ein paar Tage noch gib' diesem Kind,
Wo es uns gehört, nicht dir, der Zeiten
Herrn, hoch über uns wie Sonn' und Wind,
Dicht und strahlend in des Himmels Weiten!

(Nine years old, A Midsummer H.)

Oder:

Vöglein—Kind, Vöglein – Kind,
Blauäugleins Majestät
Spricht ein Wort, wie's Vöglein dort
Und die Sorg' vergeht.

(Baby Bird, P. B., 3rd Series).

Auf einer Klippe der Kanalinsel Sark erschaute der Dichter einst ein Grab, aus dem Felsen gesprengt, der Himmel hoch oben, das Meer tief unten, wohl geborgen vor dem Zorn der Elemente. Hier, glaubt der Dichter, muß der Mensch das Entzücken der Ruhe genießen dürfen, wenn er, eine körperlose Seele und rings vom Sturmwind umtost, die eilenden Stunden betrachtet (In Sark, A Century of R.). Wenn Swinburne das, was er hier gesehen, einmal gefunden haben wird, wenn er, der Sohn der Sonne und des Winds, ihr Reich betreten haben wird, dann wird man ihm vielleicht jene herrlichen Worte aufs Grab schreiben, die Flaubert angesichts des auf einer Klippe bei Saint-Malo errichteten Grabes Chateaubriands geschrieben hat: Darunter wird er schlafen, das Antlitz gegen das Meer gerichtet. In seinem Felsengrabe wird er in der Unsterblichkeit

sein und rings von Stürmen umgeben. Die Jahrhunderte werden dahinfließen und die Wellen noch lange diese große Erinnerung umrauschen. Beim Sturm werden sie bis zu seinen Füßen aufspringen, und an den Sommermorgen, wenn die weißen Segel sich entfalten und die Schwalben von jenseits der Meere kommen, werden sie, langgezogen und sanft, die schwermütige Luft des weiten Horizonts und die Liebkosungen der vollen Brisen zu ihm hinübertragen. Noch im Tode wird er dem unendlichen Rhythmus und der ewigen Musik der Wellen lauschen.

Zur Georgslegende.

Von **P. Michael Huber O. S. B.**

Es ist, als ob die Georgslegende den Forschern einen Streich spielen möchte. Überall taucht dieselbe auf; Ritter Georg durchmißt auf seinem Schimmel den Orient und Okzident, und doch läßt sich über ihn nichts Sicheres sagen. Ja allen Ernstes wurde sogar bezweifelt, ob jemals eine solche Person in der Geschichte existiert habe, und ob der Bericht über sein Leben und Leiden nicht das Produkt der überreizten Phantasie eines mittelalterlichen Legendendichters oder Romanschriftstellers sei, der entsprechend dem Gesichtskreis und dem Geschmacke seiner noch wenig anspruchsvollen Zeit mit religiösen Motiven arbeitete und dadurch seine Leser oder Zuhörer für irgend eine Glaubenswahrheit begeistern wollte.

Die neuere Kritik läßt zwar noch einen historischen Kern übrig, welcher aber derart mit legendären Zutaten umhüllt ist, daß die Wahrheit gänzlich umdunkelt, ja nahezu unerkennbar ist. Als Gutschmid[1]) sein Urteil über Georg gefällt hatte, da schien niemand mehr zu zweifeln, daß wir in der Georgslegende, wie in so vielen anderen wirklichen oder eingebildeten Fällen, nur ein heidnisches Motiv (Mithras-Kult) in christlichem Gewande haben; die Gründe, die er dort (l. c. pag. 186ss.) angegeben, scheinen derart überwältigend zu sein, daß eine andere Auffassung oder Erklärung als ausgeschlossen erachtet werden dürfte. — Dagegen erblickt Friedrich[2]) in St. Georg eine wirkliche Per-

---

[1]) Gutschmid: „Die Sage vom hl. Georg", Beitrag zur iranischen Mythengeschichte. = Ber. d. k. Sächs. G. d. Wiss. Lpz. phil.-hist. Kl. XIII (1861), 175—202.

[2]) Friedrich: „Der geschichtliche hl. Georg" in Sitzungsber. d. k. b. Ak. d. Wiss. phil.-hist. Kl. (1899) II, 159—204.

sönlichkeit, die einst in Fleisch und Blut vor der Welt gestanden, jedoch mit ganz anderem Charakter, als sie in der Legende selbst auftritt: Unser ritterlicher hl. Georg ist Georgios von Cappadocien († 361), der Gegner und Gegenbischof des bekannten Bischofs St. Athanasius († 373) von Alexandrien, also ein Arianer auf dem Altare. Neu ist ja diese Ansicht nicht. Friedrich weist selbst auf seine Vorgänger[1]) älteren (Isacius Pontanus 1611, Baronius † 1607 etc.) und jüngeren Datums (Döllinger, Vetter etc.) hin, welche diese merkwürdige Travestierung schon angenommen oder doch wenigstens vermutet haben. Nach den Beweisen aber, die Friedrich zu erbringen sich bestrebt, scheint jedwede weitere Mühe, den hl. Georg retten zu wollen, vergebens zu sein, außer es wird ohne weiteres mit Budge[2]) angenommen, daß Georg zwar nicht identisch sei mit jenem jungen Manne Johannes, welcher das bekannte Edikt vom 24. Febr. 303 in Nikomedia heruntergerissen hat und dafür gemartert worden ist[3]), daß aber das Martyrium eben dieses jungen Mannes später die Erdichtung des Martyriums eines hl. Georg eingegeben habe[4]).

Da eine genaue Untersuchung der vorhandenen Georgstexte und deren Geschichte einer anderen Gelegenheit vorbehalten ist, kann hier nicht näher auf die einzelnen Hypothesen eingegangen werden. Allerdings kann schon hier ganz ruhig zugegeben werden: an der sogenannten Pasikrates-Redaktion ist arianische Überarbeitung ziemlich deutlich erkennbar. Das mag wohl auch der Grund gewesen sein, daß diese Passio schon sehr frühe den Katholiken verdächtig erschien, und daß von kirchlicher Seite dagegen eingeschritten wurde; in diesem Sinne wendet sich auch das sogenannte Decretum Gelasianum[5]) gegen derlei Martyrer-

---

[1]) ibid. 161 s.; Detlefsen: „Über einen griech. Palimpsest in der k. k. Hofbibliothek" (= Wiener Sitzungsberichte phil.-hist. Kl. XXVII (1858), 383–404 (cfr. ibid. 404); C. Hardwick: „An ags. Passion of St. George", London 1850, VIs (= Percy Society XXVIII); Ferd. Vetter: „Der hl. Georg des Reinbot von Durne", Halle 1896, I—XVII (bes. XVIs.)

[2]) Ernest A. Wallis Budge: „The Martyrdom and miracles of Saint George of Cappadocia", the coptish texts edited with an English translation, London 1888 (= Oriental Text Series I; cfr. p. XXX.)

[3]) cfr. Eusebius: Hist. eccl. VIII, 5.

[4]) Friedrich l. c. 160 s; Budge, l. c. XXX.

[5]) Nach Friedrich (l. c. 178, 183) ist dieses Dekretum nicht, wie bisher angenommen, dem Papste Gelasius I. (492—496) zuzuschreiben; es ist vielmehr kaum vor dem Tode Justinians I. (565) entstanden. — cfr. Friedrich: Über die

geschichten, „quae ab infidelibus . . . esse putantur . . . quae ab hereticis perhibentur compositae“.

Freilich, was aus diesem kirchlichen Verbot hervorgeht, ist wohl kaum die Verurteilung des Heiligen und seines Kultes[1]), sondern nur diejenige seiner Passio, wie sie damals auch in gläubigen Kreisen kursierte, ja vielleicht nur die einer gewissen häretischen Passio neben einer andern anerkannten. Der Kult des Heiligen selbst blieb trotz jener kirchlichen Zensur als historisch begründet und überliefert bestehen. Denn wer hätte einen hl. Andreas, Thomas, Petrus, Philippus etc. damals als verworfen betrachtet, obwohl deren „Acta“ mit demselben kirchlichen Verbote belegt worden waren? Daß der Kult des hl. Georg ein sehr hohes Alter hat, das gibt Friedrich (l. c. 159) bereitwilligst zu[2]). Wäre die Person, deren Kult ein so weitverzweigter war, vollständig unhistorisch gewesen, so wäre deren Verehrung von kirchlicher Seite gewiß ein Hindernis entgegengesetzt worden. Auffallend, aber für die damalige, historisch noch nicht geschulte Zeit nicht allzuschwer begreiflich ist es nun allerdings, daß der sogenannten apokryphen Redaktion der Legende nicht sofort eine andere katholische oder orthodoxe entgegengesetzt wurde. Und fast möchte man es heutzutage ein böses Spiel des Zufalls nennen, daß eine solche approbierte Redaktion nicht aufgefunden werden konnte. Alle diejenigen, welche Martyrologien für den kirchlichen Gebrauch zusammenstellten, stehen der Georgslegende äußerst skeptisch gegenüber und rücken zwar den Namen des hl. Georg in ihre Heiligenverzeichnisse ein; aber aus Zusätzen, wie „quamvis gesta passionis eius inter apo-

---

Unechtheit der Dekretale „de recipiendis et non recipiendis libris“ (Sitzungsber. der k. b. Ak. der Wiss. phil.-hist. Kl. (1888) I, 54—86). — cfr. Cod. lat. Monacens. 3860a (saec. X/XI) fol. 193v — 194: Notitia librorum apocriforum (= Text).

[1]) cfr. AA. SS. (April) III, 101.

[2]) cfr. AA. SS. (April) III, 108 ss; Raynaudi Hagiologium Lugdunense, Lugduni 1665, VIII, 337—361 (vide: pag. 340 Nr. V); Vetter l. c XLII ss. Text und Anm.). Vetter gibt auch überall das Nötige aus 2 russischen Schriftstellern, die hier wegen der Schwierigkeiten, die sich aus der Sprache ergaben, wenig benützt werden konnten: a) Vesselovsky: „Untersuchungen auf dem Gebiete der russischen geistl. Volkspoesie.“ Petersburg 1880 (= Schriften der k. russ. Akad. der Wiss. XXI, Nr. 2). b) Kirpičnikov: „Der hl. Georg und Egorij Chrabry“. Eine Untersuchung über die literar. Geschichte der christlichen Legende (= Journal des Ministeriums für Volksaufklärung, Dez 1878, Jan., Febr. 1879; Separat, Petersburg 1879).

cryphas commererentur scripturas" (so Beda und andere)[1]), sowie des öfteren auch aus der Angabe einiger Martern kann man nur zu deutlich ersehen, daß sie selbst nichts anderes vor Augen hatten als die apokryphe Legende. Auch Venantius Fortunatus[2]) (530—610) hatte kaum eine andere Quelle als Vorlage für seine Verse.

Vor allem ist sehr merkwürdig, daß die Bollandisten keine eigentliche lateinische Passio abgedruckt haben. Papebroch, der St. Georg behandelt, gab, wie es scheint, sehr wenig auf dessen lateinische Martyrerakten, da er in den lateinischen Redaktionen nur die Apokryphe zu erblicken glaubte. Die annähernde Wahrheit war seinem Ermessen nach nur in den griechischen Akten zu finden[3]), weshalb er auch nur solche entweder im Urtext (Appendix, IX ss., XV ss.) oder in der Übersetzung (vide Corpus 117ss.) abdruckte. Leider legte er zu viel Gewicht auf die Panegyrici[4]) über Georg. Ein oberflächlicher Vergleich ergibt jedoch auch hier, daß in den griechischen Akten des Verdächtigen ebenfalls nur zu viel zu entdecken ist. Freilich, wäre die Georgslegende damals (1675) nach den Gesichtspunkten, nach denen die heutigen Bollandisten arbeiten, behandelt worden, dann würde kaum irgend ein wichtiger Text, so fabelhaft derselbe auch geklungen hätte, uns vorenthalten worden sein.

Seit Papebroch (†1714) haben die Forscher nicht aufgehört, sich mit St. Georg zu beschäftigen. Vor allem galt es, jene Texte an das Tageslicht zu fördern, die Papebroch bloß kurz exzerpiert hatte; war es ja doch schon interessant, jene Passio St. Georgii kennen zu lernen, die bereits in so früher Zeit verboten werden mußte, „ne vel leve subsannandi oriatur occasio!" Das Verdienst, das erstemal (1858) auf jene merkwürdige Legende aufmerksam gemacht zu haben, gebührt Detlefsen in dem oben zitierten Artikel: „Über einen griechischen Palimpsest der K. K. Hofbibliothek mit Bruchstücken einer Legende vom hl. Georg" [5]).

---

[1]) cfr. Friedrich, l. c. 191s.

[2]) Carm. lib. II, 12 (cfr. Friedrich, l. c. 180).

[3]) cfr. AA. SS. April III, 102 Nr. 8.

[4]) cfr. AA. SS. l. c. App. XXss., XXVss., Corpus 123ss.

[5]) = Cod. lat. Vindobonens. 954. Die Beschreibung der Hsch. siehe in Detlefsen l c. 383ss: Die jetzige Schrift = saec. VIII; diese Schrift befindet sich auf einem älteren lat. Text (saec. VII) u. einem älteren griech. Text (saec. V?); cfr. Tabulae codd. mss. Bibl. Palat. Vindobonens. (Wien 1864) I, 162.

Das Fragment, das er abdruckt (l. c. 386—395), darf wohl als das älteste erhaltene Monument über die Passio sancti Georgii angesehen werden, wenn anders die Datierung dieses Textes richtig ist: „Man darf in dem Auktor der Legende wohl einen wenig gebildeten Geistlichen des 4. oder 5. Jahrhunderts, am wahrscheinlichsten einen Ägypter vermuten[1]) (l. c. 396 ss.).“ Ob jedoch dieses Bruchstück die ursprüngliche Passio selbst ist, kann damit noch nicht behauptet werden, da, wie auch Friedrich (l. c. 185) mit Recht sagt, in der ursprünglichen Fassung kaum etwas von einem mehrmaligen Tod gestanden sein wird. Friedrich stützt sich in seiner Ansicht hauptsächlich auf die syrischen und orientalischen Texte, über welche Dillmann[2]) ein treffliches Referat gegeben hat (l. c. 352—356); und es kann ihm wohl ohne weiteres hierin Recht gegeben werden.

Detlefsen wußte leider nicht recht, wie er die einzelnen Blätter betreff ihrer Aufeinanderfolge ordnen sollte, und das kann ihm leicht verziehen werden, da er gar keinen anderen lateinischen oder griechischen Text vor Augen haben konnte, nach dem er sich hätte richten können. Was ihm noch nicht möglich war, das konnte Vetter (l. c. XX—XXIII) tun, da letzterer schon zwei einschlägige lateinische Texte[3]) benützen konnte. Außerdem unterzog sich Vetter der Mühe (l. c. XX—XXIII), den griechischen Text mit einigen bedeutenden Verbesserungen zu versehen und diesen Text mit dem Gallicanus und dem Sangallensis zu vergleichen: „Der Gallicanus kann als ziemlich genaue Wiedergabe der Redaktion des Palimpsestes (Hs. des V. Jhs.) und bei der Bruchstückhaftigkeit dieses letzteren geradezu als Repräsentant

---

[1]) cfr. dagegen: Friedrich l. c. 285; Vetter l. c. XVIII.

[2]) Dillmann: „Über die apokryphen Märtyrergeschichten des Cyriacus mit Julitta und des Georgius“ (in Sitzgsber. d. k. Ak. d. W. zu Berlin (1887) I, 339—356; cfr. Bedjan: „Acta Martyrum et Sanctorum“, tom. I. (= Ms. d'Orient (?), cod. syr. Vatic. (?), cod. Sachau Berlin 222); cfr. Budge (l. c. XXVIII, Anm. 1): The Syriac version of the work attributed to Pasicrates, with an English translation, will be published by Mr. Nutt as soon as possible. (Es konnte leider noch nicht ermittelt werden, ob dieselbe (seit 1888) schon erschienen ist. Von Bedjan's Texte wurde mir von H. H. Cooperator Überreiter in Ruhmansfelden die Übersetzung des Initiums und des Finis zur Verfügung gestellt, wofür hier der geziemende Dank ausgesprochen werden soll.)

[3]) Wilh. Arndt: „Passio St. Georgii“ (in: Berichte der k. sächs. Ges. der Wiss zu Leipzig, phil. hist. Kl. XXVI [1874], 43—70; Zarncke: „Passio sancti Georgii“ (ibid. XXVII [1875] 256—277).

der im V. Jahrhundert im Orient griechisch niedergeschriebenen Vita gelten (l. c. XXIV)."

Arndt darf man es danken, daß er den sogenannten „Gallicanus" [1]), den schon Papebroch eingesehen, aber nicht abgedruckt hat (AA. SS. l. c. 101), der Forschung zugänglich machte. Es kann wohl auch ohne weiteres zugegeben werden, daß diese Redaktion, wenn auch nicht identisch mit der sogenannten Apokryphe, doch mindestens mit derselben sehr nahe verwandt ist. Eine andere Frage wäre es allerdings, ob diese lateinische Redaktion auch der Urtypus sämtlicher Redaktionen, mindestens der abendländischen oder vielleicht auch noch der morgenländischen ist. Sicher ist nur, daß jenes Dekret eine lateinische Passio[2]) von diesem Heiligen verbieten wollte. Zarncke gab dann[3]) eine neue Redaktion heraus, die zwar viele Verwandtschaft mit dem Gallicanus hat, doch sich auch wieder derart von demselben unterscheidet, daß der Sangallensis im höchsten Fall die verkürzte Übersetzung[4]) ein und derselben griechischen Vorlage sein kann. Der sogenannte Vallicellanus, den Baronius[5]) eingesehen hatte, scheint bis jetzt noch nicht entdeckt worden zu sein.

Der Gallicanus ist nicht bloß mit dem Texte des griechischen Palimpsestes sehr nahe verwandt, sondern wie es aus dem Initium des syrischen Textes sich ergibt, auch mit der syrischen Passio. Der Palimpsest beginnt: *Κατὰ τὸν κεϱὸν τῶν διογμῶν, χιμῶνος ἐνεστηκότος* . . . Der syrische Text beginnt: „Als die Kirche des Erlösers des Bekenntnisses des wahren Glaubens sich erfreute, und Ruhe für die Anbeter des Gesandten des Herrn in der ganzen Gemeinde herrschte, wurde eine harte Winterverfolgung durch das Heidentum von gottlosen Königen überall gegen die Christen erregt. Viele der Prediger der Wahrheit aber waren eifrig, und die Schrecken der Ketten ließ sie kalt; daß sie aber opferten, dazu wurden sie gezwungen. Zu jener Zeit erregte der Satan den persischen König Dion. Und es verbündeten sich mit ihm vier Fürsten als seine Gefährten. Und als er auf seinem Richterstuhl saß,

---

[1]) = Cod. lat. 23 (fol. 30—40), bibl. I. Bollandiana. 23. Brux. 1 (1842) (saec. IX, cfr. Arndt l. c. 44).

[2]) cfr. Arndt l. c. 47, Anm. 1.

[3]) = Cod. lat. Sangallensis 550 (3—28; saec. IX) und Cod. lat. Sangallensis 435 (= Fragment; saec. IX.).

[4]) cfr. Zarncke l. c. 257; Vetter l. c. XIX.

[5]) AA. SS. l. c. 101; Vetter l. c. XIX, not. 81.

gab er folgenden Erlaß heraus ...". Das ist offenbar der griechische Text des Palimpsestes. Was im syrischen Text weiter folgt, deckt sich mit einem anderen griechischen Text, auf welchen schon Detlefsen aufmerksam gemacht und von dem er (l. c. 399—401) einige Proben gegeben hat. Diese letzteren lassen eine nicht zu leugnende Ähnlichkeit mit den Proben des Palimpsestes erkennen. Deswegen sind wir Vesselovsky zu großem Danke verpflichtet, daß er uns dieselben veröffentlicht hat[1]). Die Bedeutung dieses griechischen Textes liegt darin, daß er häufig fast wörtlich mit dem Gallicanus, noch häufiger aber mit einem lateinischen Texte übereinstimmt, der uns bei Surius[2]) überliefert ist. Vesselovsky gibt uns noch weitere griechische Proben, für welche wir ihm wiederum nur danken können, wenn es auch nur Bruchstücke sind.

Vor allem ist es der Text in Cod. 1178[3]), der unsere Aufmerksamkeit erregt. Auf diesen Text wies Papebroch zum erstenmale hin und gab die Einleitung in lateinischer Übersetzung (AA. SS. l. c. 103 Nr. 11). Diesem Text stellt Vesselovsky einen anderen aus Cod. 1447[4]) vergleichend gegenüber. Diese beiden Texte sind nicht nur einander, sondern auch dem Wienertext (Cod. 123) sehr ähnlich; außerdem ergibt ein Vergleich mit Surius, daß letzterer die wörtliche Übersetzung von Cod. 1447 ist. Noch nicht genug, Vesselovsky gibt uns noch einen Text[5]) aus Cod. 1534, den Surius für St. Georgs letztes Gebet und überhaupt für den Schluß (Vess. 197—198) als unmittelbare Vorlage benützt hat. Es möge einstweilen genügen, auf diese interessante „Verwandtschaft" hingewiesen zu haben. Sicher gewinnt dadurch auch der Gallicanus an Bedeutung. Noch ein anderer Text darf hier nicht übergangen werden, dem der Gallicanus sehr nahe steht. Es ist dies die koptische Passio s. Georgii, welche uns Budge in dem

---

[1]) l. c. pag. 172—189 = Cod. graec. Vindobonensis 123 (ca. XIII saec.), 37—43; cfr. Detlefsen l. c. 399 (Text und Anm.)

[2]) Surius: De probatis Sanctorum Historiis (ed. Cöln 1578) II, 905—911.

[3]) Cod. graec. Paris (Bibl. Nat.) 1178 (saec. XII), 171—196 (cfr. Bollandiani-Omont: Catal. Codd. hag. graec. Bibl. Nat. Paris (1896) p. 77 s.); ed. Vesselovsky l. c. 198—199 (= Anfang) und 38—41 (einige Bruchstücke).

[4]) Cod. graec. Paris. (Bibl. Nat.) 1447, fol. 125—135v (saec. XI; cfr. Boll.-Omont p. 109 ss.); ed. Vess. 38—41.

[5]) Cod. graec. Paris. (Bibl. Nat.) 1534 (saec. XII), 107v—124v (cfr. Boll.-Omont, 231 s.); ed. Vess. 189—198.

oben schon zitierten Buche im Originaltext[1]) und in englischer Übersetzung zugänglich gemacht hat, und der nach Budge (l. c. XXVI) wahrscheinlich aus dem Griechischen übersetzt ist. Ist auch der Grundtext einer ziemlich jungen Handschrift (A = XIV. Jh.[2]) entnommen, so wird derselbe doch durch eine andere Handschrift (B) aus dem XII. Jahrhundert, durch eine dritte (C) aus dem X. Jahrhundert, sowie durch 2 Fragmente (DE) aus dem VIII./IX. Jahrhundert erhärtet. Schließlich tritt als Alterszeuge noch das Encomium[3]) eines Bischofes (aus Handschrift A) auf. Dieser Bischof, Theodotus (ca. 431) von Ancyra (Sebaste) in Galatien[4]) stützte sich nach Budge (l. c. XVI.) vermutlich auf eine ältere koptische Passio, welche wohl kaum eine andere als jene in A überlieferte war.

Auch mit der syrischen Passio des Pasikrates, die schon im VI. Jahrhundert vorhanden gewesen sein soll, scheint nach Budge (l. c. XXVII.) die koptische Redaktion sehr viel Ähnlichkeit zu haben. Es darf hier bemerkt werden, daß das Encomium von Theodot von Ancyra nicht mehr Glauben verdient als der Inhalt des Gallicanus. Wir haben es hier wohl nur mit einer schöngeistigen Compilation zu tun, an der jener Bischof selbst wenig oder keinen Anteil hat[5]).

Einen sehr interessanten Beleg findet der Gallicanus schließlich noch in England in zwei Auszügen in einem ae. Martyrologium[6]). Nach Herzfeld (l. c. XXXII) soll dasselbe zwischen 850—900 entstanden sein. Am 23. April wird dort (l. c. 60s.) St. Georg behandelt und zwar auf Grund der Apocryphe, indem das Gebet gegeben wird, das St. Georg vor seiner Enthauptung gesprochen hat. Ein Blick auf diesen Text zeigt, daß der Gallicanus als Vorlage[7]) gedient hat. Weiter befindet sich in demselben Martyrologium (l. c. 64s.) für den 27. April eine Notiz über die heilige Alexandria, die von Georg bekehrte Gattin des

[1]) Denselben Text bringt auch Amélineau (in: Contes et Romans de l'Égypte Chrétienne XIV (Paris 1888) Nr. XIV, XV, XVI.

[2]) A = Cod. Copt. Uri LIV (Bodl. Libr. Oxford).

[3]) Urtext l. c. 83—173, englische Übersetzung l. c. 274—331.

[4]) Budge l. c. 274, Anm. 2.

[5]) cfr. Herbert Thurston: St. Georg (in the „Month", London, April 1892, 471).

[6]) G. Herzfeld: An Old English Martyrology, London 1900 (= Early English Text Society 116).

[7]) cfr. Herzfeld l. c. 228s.

Datianus. Auch hier findet sich wieder der Gallicanus als Vorlage. Das auch im englischen Texte beibehaltene Wort „palatium" weist ja schon auf eine lateinische Quelle hin. —

Der Grund, warum die Forschung so sehr darauf bestand, über St. Georg etwas zu erfahren, war nicht bloß ein gewisse literarische Neugierde, jene Legende zu kennen, welche den Gläubigen zum mindesten als „minus apta" vorenthalten wurde, sondern vor allem das Bestreben, die Vorlage zu einem sehr interessanten ahd. Georgsliede[1]) (saec. IX.) zu entdecken. So kurz jenes Lied auch ist, so sieht man doch auf den ersten Blick, daß es die Apocryphe in irgend einer Form als Grundlage hat; denn als charakteristisches Zeichen der Apocryphe darf wohl vor allem die öftere Auferstehung des heiligen Georg gelten, welche auch in diesem Gedichte vorkommt. Freilich bringt dieser Georgsleich einige Faktoren, die in den bekannten Texten nicht vorkommen, wie die Errettung zweier Weiber von dem Hungertode und die erste Todesart Georgs durch das Schwert[2]). Als unmittelbare Quelle wird dem Verfasser des Georgsleiches wohl kaum eine Prosa-Redaktion, sondern irgend ein lateinischer Hymnus[3]) vorgeschwebt haben.

Halten wir das ahd. Georgslied aus dem IX. Jahrhundert[4]) mit dem Gallicanus und dem Wiener Palimpsest zusammen, so bekommen wir eine gewisse Tradition dieser Passio, die uns dafür bürgt, daß letztere eine nicht unbedeutende Verbreitung hatte. Die Legende, welche Rhabanus Maurus[5]) († 856) eingesehen hat, stand, aus seinen Exzerpten zu schließen, der Apocryphe mindestens sehr nahe; Notker Balbulus († 912) rechnet die Passio sancti Georgii direkt zu den Apocryphen.

Leider ist der Text, den Arndt (l. c. 49—70) herausgegeben, sehr mangelhaft wegen der schlimmen Übersetzung, beziehungs-

[1]) Hofmann: Über die mhd. Gedichte von Solomon und Judith und Verwandtes (= Sitzungsber. der k. b. Akad. der Wiss. München (1871) phil.-hist. Kl. I. 553—566; (Text p. 562—564); Zarncke l. c. 1—40 (Text p. 32—34); cfr. Haupt in: Ber. der Ak. der Wiss. Berlin (1854), 501 ss; Denkmäler von K. Müllenhof und W. Scherer Nr. XVII.; Braune XXXV.

[2]) cfr. Vetter l. c. LXII; Zarncke l. c. 6, 7.

[3]) cfr. Hofmann l. c. 565 s. (cfr. cod. lat. Monacens. 6225, wo ein ähnliches Bruchstück eines solchen Hymnus aus dem IX. Jahrhundert zu finden ist); Mone: Lat. Hymnen der M. A. (1853) II, 315 (Nr. 941).

[4]) Zarncke l. c. 24; Vetter l. c. LXII.

[5]) cfr. Zarncke l. c. 5; Vetter l. c. LX.

weise Überlieferung. Außerdem drängt sich sehr häufig der Gedanke auf, ob er nicht sehr stark interpoliert ist. In dieser Vermutung bestärkt uns auch der Text, den Zarncke (l. c. 265 bis 277) aus dem Codex Sangallensis herausgab, der nicht bloß weit gefälliger in Form und Darstellung ist, sondern auch noch den Vorzug hat, daß er mehr abgerundet ist. Über diese beiden Texte kann jedoch das letzte Wort erst gesprochen werden, wenn einmal eine eigentliche kritische Ausgabe derselben vorhanden ist. Freilich bietet eine solche Ausgabe große Schwierigkeiten, da diese Texte ziemlich selten und in aller Herren Länder zerstreut sind.

Aber bevor wir diesen Texten näher treten, ist ein anderer lateinischer Text wohl noch wichtiger, nicht bloß weil er sich des höchsten Alters von allen lateinischen Texten erfreut, sondern weil er auch auf Grund des Inhaltes das größte Interesse bietet und bei der Beurteilung der Text-Überlieferung nichts weniger als übersehen werden darf.

„Habent sua fata libelli!“ Papebroch weist (AA. SS. l. c. 101 Nr. 6) darauf hin, daß er mehrere Ecgrapha aus verschiedenen Handschriften (darunter auch ex vetustissimo Ms. Marci Velseri) habe, in denen er jene Passio enthalten glaubte, welche nach der Verurteilung der Apocryphe in kirchlichem Gebrauche war: „. . . per actorum istorum fabulosorum in Latina Ecclesia damnationem non modo non refrixit fidelium Christianorum erga eundem veneratio, sed efferbuit magis. . . . igitur Ecclesiae pleraeque Latinae, quibus consuetudo erat gesta Martyrum in sacris legere, ne nihil haberent quod de tam antiquo ac celebri Martyre populis recitaretur, praedictam passionem expurgandam denuoque scribendam curavere: qua in re alii quidem simpliciores sic versati sunt, ut sola puncta haeresim redolentia expungerent vel mutarent: alii prudentiores ex longa illa tormentorum miraculorumque Iliade ea sola retinuere, quae de St. Georgio credebantur legebanturque apud Graecos, quos merito iudicabant certiorem habere notitiam Sancti in Oriente passi; itaque haec fere sola, sed ipsis plerumque apocryphae illius Legendae verbis invenimus in pluribus Mss., quorum nonnulorum habemus ecgrapha . . .“ Leider gab Papebroch auch nicht einen einzigen dieser Auszüge, gleich als ob er keinen Wert auf dieselben gelegt hätte.

Es soll nun ein solcher Text unter Nr. I herausgegeben werden und zwar aus dem Codex Marci Velseri (Augsburg 1558

bis 1614), den Papebroch erwähnt hat und der sich jetzt in der k. b. Hof- und Staatsbibliothek in München (Cod. lat. 3514, saec. VII, p. 171—177) befindet. Papebroch sagt, diese Handschrift habe er mit anderen verglichen (collato cum Ms. Duacensi, Marchianensi et Sanmaximianino). Das Ms. Duacense (Douai in Frankreich) wird wohl kaum ein anderes sein als das unten zur Vergleichung herangezogene. Wenn man diesen Text mit dem Gallicanus vergleicht, findet man ohne weiteres, daß er mit demselben manche Berührungspunkte hat, besonders im Abschnitte von Athanasius dem Zauberer. Alles Fabelhafte, Unglaubwürdige und Übertriebene fehlt jedoch hier ganz, sodaß man sich sehr leicht vorstellen kann, wie dieser Text in den kirchlichen Gebrauch überging. Die Auswahl der Handschriften zeigt, daß dieser Text weitverbreitet gewesen sein muß, wenn auch die Verfasser von alten Martyrologien darüber nichts zu wissen scheinen.

Ob Petrus von Parthenope[1]) diese Passio gekannt hat, muß sehr bezweifelt werden. Viel größere Wahrscheinlichkeit hat es für sich anzunehmen, daß er für seinen Zweck die Apocryphe selbständig frei überarbeitet hat. Er selbst sagt das in der Einleitung (l. c. 341): „Plerique . . . plurimas sanctorum Martyrum passiones variis erroribus involutas emendare conati sunt et clarificare . . . Horum igitur patrum vestigia secutus ego Petrus beati Georgii martyris passionem variis translatoribus vitiatam emendare studens plurimis incongruis amputatis sollicite componere curavi.“ Im allgemeinen ist seine Passio sehr nüchtern, doch unterscheidet sie sich von unserem Monacensis derart, daß sie nicht einmal mit ihm verglichen werden kann.

Eine bedeutende Autorität für unsern ehrwürdigen Monacensis haben wir jenseits des Kanals in Abt Aelfric (ca. 1000), jenem bekannten Übersetzer und Bearbeiter von Metrical Lives of Saints[2]) (Passio s. Georgii, I. Nr. 14, pag. 306—319).

---

[1]) Petrus von Parthenope (ca. 1100—1120; cfr. Bibliotheca Cassinensis III, 290 ad Cod. lat. CXLV, saec. XI XII); Passio sancti Georgii: Bibl. Cass. Florileg. III, 341—348). Cfr. Cod. lat. Monacensis 3067a (saec. XV) fol. 220 ss.; Prolog und Einleitung fehlen; Initium: „Anno ab incarnatione . . .“

[2]) Aelfric: Metrical Lives of Saints (= Early English Text Society, Nr. 76, 82, 94, 114, London 1881—1900); cfr. Miss C. L. White: Aelfric, a new Study of his Life and Writings = Yale Studies in English, Boston 1898; Dietrich: „Abt Aelfric, Zur Lit. Gesch. der ags. Kirche,“ in Niedner's Ztschr. f. hist. Theologie, 1855, 487—594 und 1856, 164—256. C. Hardwick: An ags. Passion of St. George, London 1850 (= Percy Society XXVIII).

Obwohl Aelfric sonst gerade nicht wählerisch war, sondern einfach übersetzt hat, was ihm vorgelegen, scheint er jedoch bei der Übersetzung der Georgslegende skeptisch geworden zu sein. Warum? Fast möchte man versucht sein zu antworten, er habe die „Verwarnung", die er vorausschickt, in seiner Vorlage selbst gefunden:

„Heretics[1]) have written falsehoods in their books
About the holy man, who is called George.
Now will we tell you that which is true about him,
That their error may not secretly harm any one."

Und dann gibt er eine ziemlich getreue Übersetzung unseres Monacensis. Hin und wieder kürzt Æ oder faßt einen in der lateinischen Fassung länger ausgeführten Gedanken in ein paar Worte zusammen. Die Einleitung (v. 5—16) ist sehr stark gekürzt. Von v. 16 an wird er ausführlicher, d. h. er folgt jetzt seiner Vorlage enger. In v. 17 (= cap. VI) hat er dieselbe Schriftstelle wie seine lateinische Vorlage (= Ps. 95, 5): „Omnes dii gentium daemonia, dominus autem (noster) coelos fecit"; doch läßt er „noster" aus und stimmt hier mit der Vulgata überein (cfr. C). Die Stelle: „Caecavit . . ." (= cap. VII; cfr. Joh. 12, 40; II Cor. 4, 4) hat Æ nicht. v. 21 und 22 ist wieder wörtlich in der lateinischen Vorlage. C hat hier wieder die Stelle, wie sie in der Vulgata vorkommt: „opera manuum hominum". Auch Æ scheint durch „handgeweorc" (v. 21) denselben Wortlaut (Ps. 135, 15) in der Vorlage gehabt zu haben. v. 22 geht wohl auf Baruch 6, 56 zurück. Æ war sich wohl hier bewußt, daß diese Stellen nicht wortwörtlich in der Bibel vorkommen, deswegen hat er sie gegen seine Gewohnheit nicht in lateinischer Sprache, sondern in seiner Muttersprache zitiert. Große Kürzung weisen die Verse 23—25 auf; dagegen folgt Æ dann (bis v. 44 = cap. X) wieder eng seiner Vorlage.

Besonders genau ist die Athanasius-Szene, die, wie bereits hervorgehoben, auch mit dem Gallicanus nahezu wörtlich übereinstimmt. Æ's Bearbeitung zeigt uns sehr deutlich, wie sehr er es liebt, durch Epitheta ornantia dem Ganzen ein gewisses lebhaftes und anschauliches Gepräge zu verleihen. In v. 84 gibt Æ nicht an, daß Georg wieder in das Gefängnis abgeführt

[1]) Des leichteren Verständnisses für weitere Kreise wegen wird das Zitat in der ne. Übersetzung angeführt.

wurde; dafür ist das Folgende die genaue Wiedergabe des lateinischen Textes. In v. 87 scheint Æ ein kleines Mißverständnis unterlaufen zu sein, indem er aus „gladios bis acutos" „two sharp swords" machte. Der Inhalt von v. 96 ist in der lateinischen Vorlage nicht enthalten; das Folgende stimmt wieder vollständig überein, wenn auch die Reden in v. 97s. und v. 104—107 bei Æ nur indirekt wiedergegeben sind. Den Satz: „Si contra fas mens cogatur supernis voluptatibus detenta velle quod non vult" läßt Æ aus; ebenso den folgenden: „quae cupis, a me incunctanter exhibebuntur." Ebenso fehlt bei Æ der Schluß von cap. XVI, wo gesagt wird, Datianus habe Georg küssen wollen. Diese Stelle kommt indes auch in den übrigen Texten faßt nirgends vor. In v. 129 und 130 faßt Æ die Ausschmückung des Apollotempels kurz zusammen, die in cap. XVII ausführlich behandelt, aber schlecht überliefert ist. Diese Schilderung fehlt fast ganz auch in den übrigen Georgstexten. Das Gebet des Heiligen ist nahezu wörtlich (v. 136—140) wiedergegeben; ebenso findet sich von v. 140 an wieder wortgetreue Übersetzung. Æ läßt das ganze cap. XIX aus und gibt nur den Schluß desselben (v. 148—150). Das Todesurteil (v. 150—157) ist im großen Ganzen wörtlich wiedergegeben. Was von v. 158 an folgt, ist im allgemeinen bloß eine Inhaltsangabe des lateinischen Textes; allerdings in v. 171—184 haben wir wieder eine ziemlich genaue Übersetzung. Was die Doxologie am Schluß betrifft, so darf man wohl sagen: Jedweder hat seine eigene.

Damit wäre also die lateinische Quelle, die Æ benützt hat, gegeben. Was uns Æ jedoch bietet, ist nicht eigenes Werk, sondern, wie bei ihm in allen andern Fällen, mehr oder minder wörtliche Übersetzung einer lateinischen Vorlage. Wenn Förster[1]) sagt, daß keine von beiden (scil. Arndt-Zarncke) ausführlich genug wäre, um Æ's Quelle gewesen zu sein" (l. c. 44, Anm.), so ist dies wohl so zu verstehen, dass keine der beiden trotz aller Ausführlichkeit genug Berührungspunkte gewährt, um als Æ's Vorlage angenommen werden zu können. Ott[2]) hat zwar Arndt-Zarncke, und mit Förster auch die beiden Texte in der Bibliotheca Cassinensis (Florileg. II, 7—11 [1875] und

[1]) M. Förster: „Über die Quellen von Aelfric's Homiliae Catholicae I, Legenden", Diss. Berlin 1892.

[2]) J. H. Ott: „Über die Quellen der Heiligenleben in Aelfric's Lives of Saints I", Diss. Halle 1892.

Florileg. III, 341—348 [1877]) übersehen (l. c. 39s.), aber trotzdem hätte er kein anderes Urteil über Æ's Vorlage abgeben können. Daß er die Legenda aurea von Jakob a Voragine († 1298)[1]) und von Vincenz von Beauvais[2]) († 1364) eingesehen hatte, reichte für ihn vollständig aus. Damit war Ott ja auch auf der richtigen Spur; denn die Legenda aurea sowie das Speculum historiale benützten denselben lat. Text, der Aelfric als Quelle vorgelegen hatte. Ott hatte also vollständig recht, wenn er sagte (l. c. 40): „daß die Quelle Aelfric's und die des Vincenz sehr nahe verwandt, wenn nicht identisch waren." Vincenz hat wohl nicht ohne Absicht gerade diese Passio für sein Speculum exzerpiert; denn im Spec. Hist. I, 14 bringt er eine Notiz „ex libris apocrifis" und nennt dort auch die verurteilte Fassung der Georgslegende. Es ist demnach anzunehmen, daß die von ihm exzerpierte Passio auch in seinen Augen als die kirchlich approbierte galt.

Etwas sonderbarer steht die Angelegenheit in betreff der Legenda aurea. Jacobus a Voragine ist, wie sein Ordensmitbruder Vincenz ein Kompilator, aber man könnte ihn einen „synthetischen" nennen. Deswegen sucht er sich allerorts seine verschiedenen Steinchen zusammen, um sich daraus ein einheitliches, abgerundetes Mosaikbild zu konstruieren. Ein solches Mosaikbild ist die von ihm gegebene Redaktion der Georgslegende. Jakob gibt vor allem die Etymologie des Namens Georg, die sich wohl zum Teil auf das Encomium des Andreas Cretensis[3]) († 720) stützt. Dann weist er auch auf den apokryphen Text hin; ebenso auf die verschiedenen Namen der Herrscher, unter welchen Georgius gemartert wurde: „Alibi dicitur quod passus sit sub Diocletiano et Maximiano imperatoribus; alibi legitur, quod sub Diocletiano imperatore Persarum praesentibus LXX regibus imperii sui; hic dicitur, quod sub Datiano praeside imperantibus Diocletiano et Maximiano (cfr. unten Nr. II)." Dann kommt bei Jacobus jene berühmte Episode des Kampfes mit dem Drachen als neuer Bestandteil der Georgslegende. Der eigentliche Bericht jedoch über das Martyrium des Heiligen ist nichts anderes als die Passio im Monacensis. —

---

[1]) ed. Graesse 1890³, 259—264.

[2]) Speculum Historiale, II, 13, 131—132.

[3]) ed. Migne, P. Gr. XCVII, 1169—1191; Surius l. c. 911—920.

Auch die Hymnologie[1]) liefert Beweise, daß diese Redaktion des Monacensis im Mittelalter bekannt war.

Ein interessantes Bruchstück, das unserem Monacensis entspricht, wurde in den Analecta Bollandiana (I, 1882, 615—617, aus dem Cod. lat. Namurcensis Nr. 2, saec. XIV) veröffentlicht; dasselbe ist aber für den Anfang ausführlicher als der Monacensis. Auch Cod. lat. Bruxellensis 9290 (saec. XII), 87ᵛ—90ᵛ bietet denselben Text wie Cod. Namurcens. Im übrigen entspricht derselbe genau unserem Monacensis. Einiges, wie die Athanasius-Szene, ist jedoch rhetorisch ausgeführt: Hoc audito quidam magus nomine Athanasius, qui ceteros magos vi potentiaque incantandi praeibat [humano enim vitio, quo se alter alteri praefert, hoc aestimabat], praeveniens omnes et astans imperatori dixit: „Cum multis meae artis hominibus accersitus solus adveni; et quia in mea arte nihil me fallit, retinui et a te averti multitudinem, confidens ad satisfaciendum tuae voluntati sufficere me singularem. Ne timeas vero sollertiam mei officii sic assumpti negotii fore inefficacem, ut quaecumque poposceris, pro contemptu tui deorumque nostrorum arte mea abutendum aestimes per me non posse fieri omnimoda amentia excordem et per mentis errorem et cordis hebetudinem subinde videre exanimem: Dic ergo pro qua re vocasti me?" (Quoad 2ᵃᵐ partem: non liquet.) —

Eine Weiterentwicklung dieser einfachen und noch wenig schwungvollen Passio des Monacensis erregt nun unsere Aufmerksamkeit. Dieser Text gefiel wohl manchem Leser nicht mehr oder schien ihm mangelhaft und unklar. Und deshalb wurde er ergänzt oder ausgeschmückt. Vor allem wurde ihm eine historische Einleitung gegeben und zwar merkwürdigerweise eine solche, welche der Einleitung zur Passio eines andern Heiligen, des hl. Typasius, sehr ähnlich ist[2]). Auch eine griechische Passio s. Georgii weist eine Einleitung auf, die der unserigen ebenfalls ziemlich genau entspricht, so sehr auch der folgende Text wieder abweicht[3]). Unten wird nun diese erweiterte Redaktion als Nr. II gegeben. Auch diese Redaktion hatte eine gewisse Verbreitung. Der unten veröffentlichte Text entstammt dem

[1]) Dreves: Analecta Hymnica XIII, 152—154: Reimofficium (Cod. Atrebatens. 1142); XXXIV (1900), 193 Nr. 238 (ein Hymnus aus dem X. Jh.); IV (1888), 144 Nr. 261 (Hymnus aus dem XIV. Jh.).

[2]) Passio s. Typasii Veterani, ed. in Anal. Boll. IX (1890), 116.

[3]) Vesselovsky l. c. 198 (= Cod. graec. Par. 1178); cfr. oben pag. 181.

Cod. lat. Paris. (Bibl. Nat.) 5565 (saec. XI), 82v—93v [1]). Doch ist der nämliche Text noch in manch' anderen Handschriften zu finden, die leider nicht eingesehen werden konnten [2]). Auch in England findet sich dieselbe Passio, von der uns Kirpičnikov [3]) Proben gegeben hat. Auch Papebroch redet von dieser Redaktion [4]), von der er uns Initium und Finis gibt und von der er sagt, daß sie Jacobus a Voragine für seine Legenda aurea benützt hat.

Unter Nr. III wird eine Bearbeitung der Pasikratesredaktion gegeben, nicht deswegen, weil dieselbe eine bisher unbekannte Form bringen soll, sondern weil der Text, den Arndt veröffentlicht, oft zu mangelhaft erscheint, um sich ein Urteil von der Überlieferung zu bilden. Allerdings bietet diese alte Passio im neuen Gewande wenig des Neuen, doch mag sie für eine etwaige kritische Ausgabe der lat. Pasikrates-Redaktion den Anstoß geben. Dieser Text ist einer Münchener Handschrift entnommen, die durch ein hohes Alter [5]) sich auszeichnet. Das charakteristische Merkmal dieses Textes ist der Umstand, daß er wohl eine selbstständige Übersetzung derselben (griech.?) Vorlage, wie der sog. Gallicanus des Arndt, ist; jedoch hat der Übersetzer das Leidensprogramm, das Christus dem hl. Georg gegeben (cfr. Arndt l. c. 51, cap. 5), und damit auch den wiederholten Tod des Martyrers einfach weggelassen. So fällt natürlich der größte Teil von cap. 9 (l. c. p. 53), das ganze cap. 11, sowie der Anfang von cap. 12 (l. c. 55ss.), und das meiste von cap. 15 (l. c. p. 60) aus. Diese Re-

---

[1]) cfr. Bollandiani: Catal. Codd. hagiogr. lat. Paris. (Brüssel 1890) II, 470s.

[2]) Cod. lat. *Paris. 5280* (saec. XIII), 175—180v (Cat. I, 486, 489); Cod. lat. *Paris. 5292* (saec. XIII), 273—276v (Cat. I, 535, 561); Cod. lat. *Paris. 5322* (saec. XIII), 26—29 (Cat. II, 206); Cod. lat. *Brux. 207—208* (saec. XII) 209—211v (Bollandiani: Catal. cod. hagiogr. Bibl. Reg. Brux., 1886, 135, 148); Cod lat. *Brux. 8690—8702* (saec. XII), 78—86v (Cat. II, 235ss.: Diese Passio, dem jedoch der bekannte Prolog von Cod. lat. Paris. 5565 vorausgeht, soll mit dem Texte in AA. SS III, 117—122 verwandt sein??); Cod. lat. *Duacens. 222* (saec. XII) 1—6v (cfr. Anal. Boll. XX, 1901, p 368); Cod. lat. *Carnotens. 150* (saec. XII), 144v—147v (cfr. Anal. Boll. VIII, 1889 p. 137, 139) etc.

[3]) Kirpičnikov l. c. 293—296 (= Cod. lat. Harl. Brit. Mus. London 2800, I fol. 56).

[4]) AA. SS. III, 101 Nr. 9.

[5]) = Cod. lat. Monacens. 2552 fol. 33v—39v, anno 1126—1146 (cfr. Cat. codd. lat. Bibl. Reg. Monac. I², pars. II, 6) verglichen mit Cod. lat. Monac. 22244 (saec. XII), fol 184—189v.

daktion scheint wohl dem Vallicellanus des Baronius am meisten zu entsprechen, da nach Papebroch[1]) (AA. SS. l. c. 101 Nr. 4) der Schreiber in demselben „non paucas tormentorum, *mortium* ac portentorum species“ übergangen hat. Daß sie aber mit demselben nicht identisch ist, beweist die Verschiedenheit des Initiums sowie der Umstand, daß nach Baronius (cfr. AA. SS. l. c. 101 Nr. 2) im Vallicellanus zweimal eine „mersio in puteum“ vorkommt.

Der Vollständigkeit wegen wird unter Nr. IV noch eine Passio gegeben, welche dem Gallicanus-Sangallensis[2]) sehr nahe steht und für die Forschung eine besondere Bedeutung zu beanspruchen hat. Diese Passio, leider nur ein Bruchstück, ist wieder einem Münchener Codex entnommen (Cod. lat. 1133[3]), antea 4655, saec. XIV, fol. 159—161). Schon Vetter (l. c. LXI) hat auf diesen Text aufmerksam gemacht, leider ohne ihn mindestens in einem größeren Auszug zu geben. Dieser Text deckt sich vor allem so ziemlich mit einem andern, bisher noch wenig beachteten Text, jenem, der uns in der Bibliotheca Cassinensis[4]) gegeben wird. Ein bis jetzt nur fragmentarisch bekannter Text[5]), welcher dem Münchener und dem Cassinensis als Vorlage gedient haben mag, ist dann auch die Quelle von einem afz. Text gewesen, den uns Vesselovsky[6]) zugänglich gemacht hat. Dieser afrz. Text steht aber der Quelle des Reinbot von Durne für jeden Fall sehr nahe, vielleicht näher als irgend ein anderer, wenn auch hier behauptet werden muß, daß Reinbot seine Quelle vielleicht nur nach dem Gedächtnis, aber auch außerdem noch sehr frei und der ritterlichen Auffassung des hl. Georg seiner Zeit entsprechend behandelt hat. Auch die Redaktion des Petrus[7]) von Parthenope (cfr. oben 185) steht diesem Texte nicht allzuferne; beide schöpften wohl aus derselben Quelle, einer Überarbeitung des Gallicanus

---

[1]) cfr. Vetter l. c. L.

[2]) Nach Vetter (l. c. LXI) und Kirpičnikov ist dieselbe aus einer dem Sangallensis nahestehenden lat. Quelle geflossen.

[3]) cfr. Cat. I², 232.

[4]) Bibl. Cass. II (1875), Florileg. 7—11 (= Cod. lat. Cass. LII [saec. XI], 552—558).

[5]) = Cod. lat. Brux. 380—82 (s. XII.), 14—16v; ed. in: Catal. Brux. I, 204—206.

[6]) Vesselovsky l. c. 216—228 (= Cod. fr. Théol. Petersburg F. v. 4. D. saec. XIII).

[7]) cfr. Vetter l. c. LXIV s. (Text und Noten).

(Sangallensis?). Sehr nahe steht unser Monacensis-Cassinensis (+ afrz. Prosaübersetzung) dem Gedichte, das Luzarche veröffentlicht hat [1]). Die nämliche Aufeinanderfolge [2]) der einzelnen Martern und Episoden beweist ganz deutlich, daß diese vier Texte eine gemeinsame Vorlage hatten. Die afrz. Prosaübersetzung geht bald mit dem Monacensis, bald mit dem Cassinensis. Besonders enge schließt sich dieselbe an den Cassinensis in jenem Teil an, den der Monacensis nicht mehr hat. Der Cassinensis hat zwar als Kaiser Decius (249—251), und noch dazu die Angabe: Romanorum imperatorum vicesimus quintus regnavit Decius imperator. Dieser 25. Kaiser war jedoch Philippus Arabs (244—249). Der Name Decius wurde wohl falsch aus einer Abkürzung von „Datius, Datianus" abgelesen. Interessant ist, daß der Monacensis und Luzarche's Gedicht nach der Marter auf dem Rade nichts von einem Brunnen wissen. Die Frage Georgs: „Datian, wo sind deine Martern?" kommt in den drei Texten, nicht im Cassinensis, vor. Daß bei Luzarche der geheilte Sohn der Witwe nicht als Bote benützt wird, um Apollo aus dem Tempel zu holen, mag wohl nur zufällig sein. Die Auferweckung von längst verstorbenen Heiden (Joel, Johel als Wortführer) ist bei dem Cassinensis einfacher behandelt: „multitudo hominum qui aliquando tempore antiquo defuncti sunt . . . Georgius interrogavit unum ex illis", während der afrz. Text und Luzarche's Gedicht hier mehr miteinander übereinstimmen. Der Cassinensis hat 3535 Bekehrte, der afrz. Text 3035. Die in den drei Texten erwähnte siebenjährige Leidenszeit weist wieder deutlich auf die alte Apocryphe, besonders den Gallicanus hin; der afrz. Text gibt außerdem am Schlusse ein Gebet des Martyrers, wie es der Form und dem Inhalt nach ähnlich bei dem Gallicanus und bei Vesselovsky (l. c. 188 s., 197 s.) vorkommt. Sehr merkwürdigerweise gibt der afrz. Text als Diener und Zeugen des Georg einen sonst nirgends belegten Eusebius an (cfr. Vetter l. c. LXI).

Ein anderer bisher noch nicht zitierter afrz. Text erregte die Aufmerksamkeit der Forscher. Es ist dies das Gedicht

---

[1]) Luzarche: La vie de la vierge Marie de maître Wace, suivie de la vie de St. George, poème inédit du même trouvère (Wace??) Tours 1859 (= Ms fr. 927. Tours, ca. 1250); cfr. Vetter und die dort angegebene Lit. über Luz.'s Gedicht, l. c. LXI s. (Text und Noten).

[2]) cfr. Inhalt gegeben von Bartsch in Germ. IV (1859), 502—507.

„St. Georg" des Dichters Simon de Fresne[1]) (XIII. Jh.), eines Freundes des Giraldis Cambrensis († 1223). Dieses Gedicht hat viele Ähnlichkeit mit Luzarche's Georg und mit Reinbot, weist aber wieder so viele Verschiedenheiten auf, daß es kaum jemandem als unmittelbare Vorlage[2]) gedient hat. Im allgemeinen steht dieses Gedicht dem Gallicanus oder einer Umarbeitung desselben näher. Mit Reinbot stimmt dasselbe an einer sonst nicht belegten Stelle überein, wo es heißt, „jene Witwe hätte den von Engelshand gedeckten Tisch gesehen, als sie wieder ins Haus zurückkam"; mit dem Cassinensis in bezug auf die Beschreibung von Apollo's Äußerem; der Cassinensis sagt: „Daemon . . . deveniens ad servum Dei in forma obscurissima et horribili aspectu" (Bibl. Cass. II, Floril p. 9); das frz. Gedicht: „Auf einem tierischen gräulichen Kopfe sitzen zwei Hörner, über das schwarze knochige Gesicht hängen wild dunkle Haare, Mund und Nase sprühen Feuer und Flamme; er knirscht mit den Zähnen und aus dem Munde geht ein schwefliger Geruch" (Weber l. c. 13).

Als Beigabe wird unter Nr. V noch eine Rede über den hl. Georg, ein Exzerpt aus dem Sangallensis gegeben. Sie entstammt dem Cod. lat. Monacensis 14418 (saec. IX) 11ᵛ—13, einem Codex, der manch' andere wertvolle Passio enthält. Der nämliche Text ist auch in Cod. lat. Würzburg Mp. th. p. 15, saec. IX, fol. 125 enthalten. Der Würzburger Text entspricht dem Münchener vollständig, nur hat er die späteren Zusätze nicht. Ebenso ist dieser Text noch in Cod. lat. Brux. 9742 (saec. XII), 71—71ᵛ enthalten.

Den Text des Gallicanus bietet fast wörtlich, obschon gekürzt die Passio s. Lupercii von Eauze in der Gascogne († 303, Luperculus, s. Loubers), welche Bosquet (Eccl. Gall. hist. (1636), II, 161—171) und nach ihm Papebroch (AA. SS. Jun. V. (1709), 351—354) herausgegeben haben. Merkwürdig, daß letzterer die Ähnlichkeit[3]) zwischen diesen beiden Passiones nicht beachtet hat.

---

[1]) Enthalten in Ms. frs. Paris. (Bibl. nat.) 902 fol. 108ᵛ—117ᵛ (= 1710 siebensilbige paarweise gereimte Verse; Inhaltsangabe bei K. Weber: Über die Sprache und Quelle des afrz. hl. Georg (Diss.), Halle a/S. 1882, p. 9—14; cfr. Vetter l. c. LXV (Text und Noten); Romania II, 271; X, 319; Paulin Paris: Les manuscrits français VII, 199 ss. Eine Edition desselben ist in Angriff genommen.

[2]) cfr. Vetter l. c. LXV (Text; bes. Note 153, wo Vetter eine mutmaßliche Stammtafel für die einzelnen Texte gibt).

[3]) Über die Übertragung einer Passio von einem Heiligen auf einen anderen cfr. Delehaye: Les Légendes hagiographiques, Brux. 1905 u. Anal. Boll. XVI (1897), 496.

I.

Passio b. Georgii martyris.

M = Cod. lat. Monacensis 3514 membr. in 2°. saec. VII. 306 pagg. Passio s. Georgii: p. 171—176. Zwischen pag. 174 u. 175, ebenso zwischen 176 u. 177 fehlt je ein Blatt; bei der Paginierung, die modern ist, wurde dies nicht beachtet. Am Ende der Handschrift steht: „27 die Febr. an. 1608 *Marcus Velserus* hunc codicem Augusta Antverpiam mittit Rev. D. P. *Heriberto Rosweido* S. J. etc.“ (cfr. Catal. Codd. lat. Bibl. Reg. Monacens. editio altera tom. I, pars II p. 29). — Wegen des hohen Alters dieser Handschrift wurde die in derselben enthaltene Passio s. Georgii als Grundtext benützt. Was im Texte des M cursiv gedruckt ist, hat eine spätere Hand hinzugefügt oder auskorrigiert, während es die andern Texte gewöhnlich schon im Texte haben. Außerdem befinden sich in M manche Rasuren

W = Cod. lat. Wirceburgensis Mp. th. f. 34 (saec. X.), fol. 46—52. Die fehlenden Blätter bei M wurden auf Grund dieser Handschrift ergänzt.

C = Cod. lat. Cantabrigiensis (Cambridge) Univ. Coll. Ji. III, 30, n° 18 (saec. XII), fol. 117—119.

D = Cod. lat. Duacensis (Douai, Frankreich) 857, membr. (0,22×0,15) foll. 123; constat variis codicillis simul compactis, qui exarati sunt saec. X—XIII. Passio si. Georgii: fol. 28—32 (saec. X—XI). cfr. Anal. Boll XX (1901), pg. 411 s.

MD: Incipit Passio Sancti Georgii Martyris. VII. Kal. Maiis

I. Tantas[1] itaque[2] ac tales martyrum[3] laudes[3] roseis cruorum passionibus consecratas nullus pot*est*[4] et[4] tantae virtutis agonem[5] impensius enarrare. Datianus igitur imperator diabolica dominatione a*r*reptus[6] omnesque[7] provintia*s*[7] suae[8] imperio dicionis subderet[8] nisus[9] *est* potestatem super reges et presides *et*[10] principatum gerens.

II. Contigit *autem*[1] eodem tempore imperii sui per[2] acra velocius[2] perurgere iussa, ut ad[3] adorationem deorum impiissi*morum*[4] universus populus omni cum festinatione advenisset[5]. Et sedens pro tribunali astante[6] universo populo, qui ex diversis[7] civitatibus veniebant[8], praecepit[9] [M . . . .: *antea*

I. [1] W *om. usque ad*: „tales“ [2] C om. [3] W laudes martyrum [4] CD omittit; CDW om: „et“ [5] C agone [6] D arreptus ut [7] CD omnem provinciam; W om: „que“; M *antea*: omnemque provinciam [8] C suae imperii dicioni subdidit; D suae imperio ditionis subderet; W suae imperio ditionis subdere [9] C misitque potestatem; D misit (2a *supra rasuram*) [10] D om.

II. [1] CD om. [2] C eius impiissimi velocius; W per acra (*et suprascript. ab alia manu*: ardua, ardens ??) velocius; D sacra velocius [3] D om. [4] C impiissime [5] C adveniret (= *recentiore manu*) [6] D a . . stante [7] W universis [8] W adveniebant [9] D praecepit Datianus.

probabiliter: „Datianus“] ministros[10] officiorum, quibus fuerat curae[11] commissum[12], afferre diversa genera tormentorum, quae praeparaverat his, qui se in Domino Jesu Christo credere fatebantur.

III. Et cum allata fuissent, Datianus impius ut leo fremens exclamavit, dicens: „Omnis qui non cur*r*atis[1] genibus venerabil*e*s deos meos adoraverit prostratus, in his pœnis eum faciam interire, ita ut linguam eius[2] abscidam, oculos, aures, faciemque membratim evellam.“

IV. Simili modo preco per plateas circuiens emissa[1] fortiter voce *praecepit*[2], ut unusquisque in suis diversoriis deos deasque erigeret[3] *ad*[4] immoland*um*[5]. Talibus igitur minis cuncti timore perterriti derelinquentes Christum idolis immolabant. Et magis magisque diabolus (172) in suis argumentis insistebat, quemadmodum innocua pectora[6] suis laqueis irretiret.

V. Tunc e[1] medio apparuit sanctus et verus Dei cultor Georgius, Cappadociae[2] regionis nobil*i* genere ortus, civitati*s* quoque suae comitatum gerens super numerum *militum*[3] *multorum*[3]; a[4] suis[5] videlicet civitatum primis[6] summam pecuniae acc*epit*[7], quo posse*t*[8] a Datiano imperatore praemi*i*[9] munere *oblato* dignitatis infulam et[10] consulatus adipisci gradum, eo quod suae patriae mitis, ver*i*dicus[11], docibilis rector[12] habebatur.

VI. Sanctus vero[1] Georgius aspiciens ex omnium provintiarum populis[2] apud impium Datianum populos[3] multos adesse[4] Christum Dominum plasphemantes et daemones adorantes ... (MD *rasura*) omnem pecuniam, quam secum a*t*tulerat, egenis distribuit, et exuens se chlamidem[5] terreni imperii balteo[6] se induit et[7] lorica[8] fidei[9] crucis vexillo protectus iubar*e*que[10] sancti Spiritus illu-

---

[10] C ministris; W ministro [11] C cura; W om. [12] C commissa.

III. [1] M cur*b*artis (*postea*: -vatis) [2] D om.

IV. [1] C *e*missa (*e* = 2ª) [2] CD om. [3] D erigerent [4] CD om. [5] M *antea*: immolandis; W immolandum; CD immolandis; C immolandis proclamabat [6] M pec.. ora (*sic!*).

V. [1] C om; D in (*supra rasuram*) [2] M Cappadochiae [3] W multorum militum; C om: „militum“; D multarum; M *antea:* militiae multarum [4] C et a [5] W primis [6] W om; C primus [7] CD accipiens; M *antea*: accip*iens* [8] D possit [9] C praemio oblato; M praemi*o* [10] CD om. [11] M *antea:* ver*e*dicus [12] D rector*que* (*que* = *deletum*).

VI. [1] C igitur [2] C partibus; D *supra ras*: multis locis [3] W om. [4] D adesse *et* (*et* = 2ª *supr.*) [5] W clamide [6] D baltheo [7] CD om. [8] D lorice [9] CW om. [10] D iubare*que* (= 2ª *manu*).

stratus[11] *sic*[12] erupit sub conspectu Datiani[13] imperatoris dicens: „Omnes dii gentium daemonia, Dominus autem noster[14] caelos fecit" (*Ps. 95,5*).

VII. Caecavit autem diabolus oculos diffidentium, ut non cognoscant factorem caelorum Dominum Jesum Christum; nam „dii tui, imperator[1], opera[2] hominum sunt, aurea et argentea, lapidea et lignea, quae a[3] custodibus iugi[4] vigiliarum custodia servantur, ne quod[5] nocturno silentio subripiantur[6] a furibus" (*cfr. Ps. 113,4; Ps. 134, 15; Baruch 6, 38, 50*).

VIII. Hoc audito Datianus imperator[1] vehementer exarsit et intra (173) semetips*um*[2] fremere coepit et dixit ad sanctum Georgium: „Quae te[3] infrenata ac furiosa excitavit temeritatis[4] audacia, aut cuius officii munere fultus ista temere prosecutus *es*[5], ut non solum nobis[6] iniurias audacter i*r*roges, verum etiam et venerabiles deos nostros, qui omni mundo subveniunt, daemones esse dicas[7]? Fatere tamen, ex qua provintia vel de qua urbe huc advenisti, aut quo nomine vociteris!" Sanctus Georgius dixit: „Christianus et Dei servus ego[8] sum; Georgius[9] nuncupor, genere Cappadocus[10], patriae meae comitatum gerens. Et hoc melius *e*legi[11] temporalem[12] huius saeculi exui dignitatis honore*m*[13] immortali*s*[14] De*i*[15] adherere imperi*o*[16].

IX. Cui respondens Datianus imperator[1] dixit: „Erras, Georgi; accede pronus et immola invictissimo deo Apoll*i*ni (*antea:* Apoll*onio*), qu*i*[2] poterit tuae ignorantiae veniam condonare et sibi[3] veridicum exhibere cultorem". Cui beatus Georgius respondit: „Qui[4] melius diligendus[5] est, aut cui debemus exhibere culturam, Domino Jesu Christo Redemptori omnium saeculorum, aut Apollini omnium auctori daemoniorum?"

---

[11] W inlustratus; C mundatus; D inundatus [12] W om; M = *erasum* [13] M *antea*: Datian*um* [14] C om.

VII. [1] W om. [2] C + manuum [3] D om. [4] C = 2ª *suprascriptum* [5] W om; C quid; D qu*i*d; M *quid* (= *erasum*) [6] CD subripiatur.

VIII. [1] W om. [2] M *antea*: semetips*o* [3] D om. [4] D excitavit *te* *te*meritatis (= 2ª) [5] CD sis; M *s*is (*hoc* „s" *erasum deindeque correctum est*: „es".) [6] D om. [7] D dicis [8] W om. [9] C + vero [10] M Cappado*ch*us (h = *erasum*) [11] M *antea*: d*i*legi; D diligo [12] CD temporali [13] C honore et; D honorem *et* (= 2ª) [14] W immortalitatis; D immortali [15] CW Dei; *M antea*: . . . -li Deo; D Deo [16] W imperii; M *antea*: imperii.

IX. [1] W om. [2] M *antea*: qu*o* [3] D *sese* (= 2ª) [4] C quid; D qui . . (= qui*s*??) [5] C diligentiusque.

X. Quo audito Datianus imperator[1] ira repletus iussit sanctum Georgium in eculeo[2] elevare[3] et extensum membratim ungulis corpus eius lacerari. Deinde praecepit lateribus eius lampad*es*[4] applicari, ita ut eius interiora viscerum apparerent. Cumque has poenas martyr pro Christo sustinuisset, iussit eum deponi et extra civitatem ei*i*ci et (174) ad verbera extendi et[5] diversis[5] plagis cruci ..... ari[6]; salem vero in vulnera plagarum asp*e*rgi[7] et ex cilicio plagas vulnerum eius fricari.

XI. Et in his omnibus poenis, quae in sancto Dei famulo[1] Georgio[1] exhibebantur, corpus eius manebat illaesum. Tunc Datianus[2] imperator[2], videns quod in his poenis sanctum superare non valuit[3], iussit eum in ima[4] carceris trudi. — Et inimico consilio inito per diversas civitates misit edictum, „ut si quis magus inventus[5] fuisset[5], omni cum festinatione ad eius imperium pervenisset[6], quo possit[7] dono muneris magn*i*[8] honorar*i*[9]."

XII. Hoc audito quidam magus nomine Ath*a*nasius[1] adveniens ait[2]: „Imperator[2], pro qua causa vocasti me?" Cui imperator respondit: „Poteris solvere[3] magias[4] christianorum[4]?" Magus respondit: „Veniat quem dicis christianum esse; et si non potuero[5] solvere magias[6] eius[6], reus sim!" Et statim letus factus ....[7], imperator iussit[8] ministris, ut beatus Georgius educeretur de carcere.

XIII. Et cum oblatus fuisset ...,[1] dixit ei: „Georgi, pro te hunc magum a*d*qu*i*sivi[2]; solve magias[3] eius[3], aut certe ipse solvet[4] tuas; aut certe perdet te, aut tu eum perdere p*rae*valebis[5]." Sanctus vero Georgius respiciens iuvenem dixit ei[6]: „Video etenim te paulatim co*m*praehendere gratiam Dei." Et sumens

---

X. [1] W om. [2] C equuleum; D eculeum [3] C levari; D elevari [4] M *antea*: ... das [5] C diversisque [6] W cruciari; CD cruentari; M „crucientari" *in textu habebat* [7] M *antea*: aspargi.

XI. [1] D Georgio famulo [2] W om. [3] D *potuit* (valuit = *supra*) [4] W imo [5] W fuisset inventus [6] C perveniret [7] CW posset [8] CD magno; M *antea*: magno [9] *M antea*: honorare.

XII. [1] W Athenasius; M *semper*: Athaenasius [2] CD ait imperatori [3] C dissolvere [4] CW magicas artes christianorum; D magicas christianorum [5] CW potero [6] C magicas eius artes; W magicas artes eius; D magias (2a *semper*: magicas) eius artes [7] D factus est; M factus *est* (= *erasum*) [8] D iussitque.

XIII. [1] M *antea*: et [2] W adquesivi; D adquisivi [3] C magicas eius artes; W eius artes magicas [4] D solvat [5] M *antea*: *per*valebis [6] D om.

Athanasius[7] calicem invocavit nomina daemonum et dans sancto martyri bibere nihil eum[8] nocuit. *[M deest unum folium, sed paginatio continuatur pag. 175. Continuat Codex Wirceburgensis:]*

Item ait[9] magus imperatori: „Unum superest quod faciam. Quodsi non nocuero eum, convertor[10] et ego ad Crucifixum.“ Itemque accepto calice invocavit nomina daemonum fortiorum et[11], ut[11] existimabat[12], priorum et dans ei bibere nihil praevaluit. Hoc cum magus vidisset, statim ad pedes martyris se[13] prostavit, ut Christi baptismum percipere mereretur. Quo facto iussit eum impiissimus extra urbem eici et caput eius abscidi.

XIV. Tradidit[1] vero[2] sanctum[2] Georgium custodiae mancipandum[3]. Sequenti igitur die ipse impiissimus Datianus iussit sibi in amphitheatro sessionem praeparare[4], sanctum vero Dei de imo[5] carceris educi et suis aspectibus sisti. Jussitque[6] ministris ut rotam aeneam[7] afferrent et gladios bis acutos in eam[8] infigerent atque martyrem super eam imponentes ex alto dimitterent. Hoc cum beatus Georgius vidisset, oravit dicens: „Deus in adiutorium meum intende, Domine ad adiuvandum me festina“ *(Ps. 69, 2)*. Et haec dicens positus est in rotam et, dum revolveretur[9], rota[10] statim comminuta est, et martyr Dei illaesus[11] permansit[11].

XV. Hoc cum vidisset Datianus, dixit ei: „Quousque[1] tui ero patiens? Quousque[2] malificiae tuae praevalebunt? Per deum solem et per omnes deos venerabiles testor[3], quia diversis te cruciamentis faciam interire.“ Cui beatus martyr[4] respondit[4]: „Minae tuae temporales sunt; non terreor, si qua mihi impendere[5] volueris. Corpus quidem meum habes in potestate[6] exercere[7] in eo, quae velis; animam autem[8] meam non habes

---

[7] W Athenasius [8] CD ei [9] CD om. [10] C convertar; W 2ª: convertar [11] C om; D et; *om:* ut [12] CD existimans esse [13] D *suprascript:* se.

XIV. [1] CD om. [2] CD sanctum vero [3] CD mancipandum tradidit [4] D praeparari [5] C im*a* (= 2ª) [6] C iussit itaque; D iussit *itaque* (*suprascript.*) [7] D aeream [8] CD ea [9] D resolveretur; C volveretur [10] C D om. [11] CD permansit illaesus.

XV. [1] CD quoadusque [2] D quoadusque [3] C iuro; D om. [4] C respondit martyr [5] CD impendi [6] D potestatem [7] CD exerce [8] C vero; D om.

in potestate[9]" (*cf. Math. 10, 28*). Datianus vero[10] repletus[11] furore dixit ministris: „Afferte sartaginem aeneam[12] et plumbo eam replete et ebulliente illa Georgium contumacem in[13] eam[13] proicite, quo possit eius stultitia superari." Cumque haec fuissent[14] praeparata[14], elevatis oculis in coelum oravit dicens: „In nomine Domini mei[15] Jesu Christi insilio in te. Spero enim[16] quia, sicut eripuit me de tantis tormentis, ita me nunc de hac sartagine ebulliente[17] illaesum eripiet, cui est laus et gloria et[18] virtus[18] in saecula saeculorum, Amen!" Et facto signo[19] crucis in sartagine erat[20] repausans[20]. Plumbi vero densitate[21] flammivoma[22] nutu divino refrigerante[23] Dei famulus exultabat.

XVI. Tunc ast*u*[1] diaboli Datianus percussus[2] iussit sanctum Georgium advenire. Cumque venisset, sic[3] ait Datianus: „Georgi, non nescis, quantum venerabiles dii nostri pro te laborant usque nunc[4], ut[5], quae per ignorantiam eis[6] geris[7], mites veniam condonent, quo duritiam cordis tui mulceant et[8] te sibimet lucrificiant[8] cultorem. Hoc te itaque ut filium meum genetivum[9] exhortor, ut amota christianorum superstitione vanissima mihi praebeas assensum; et accedens sacrifica[10] invictissimis diis et[11] deo magno Apollini,

[*Sequitur Codex Monacensis pag.* 175:] quo poteris[11] magnum honorem consequi." Sanctus vero Georgius Spiritu sancto repletus subridens ait: „Si[12] contra fas mens cogatur[13] supernis voluptatibus detenta velle quod non vult, sic tamen oportet nos immortali Deo sacrificium[14] immolare; quapropter[15] quae cupis,

---

[9] D potestatem [10] C autem [11] C impletus [12] D aeream [13] D om. [14] D *praeparata essent* (= *suprascript.*) [15] CD nostri [16] C + de Deo meo [17] CD bulliente [18] D om. [19] CD signaculo [20] C introivit [21] C densitas; D densita*te* (*te* = *supr.*) [22] C flammantis [23] CD refrigerata.

XVI. [1] CD haustu; W *habet glossam suprascriptam* 2ª: furorem [2] W *implens* (= 2ª *suprascriptum*) [3] C om. [4] CD + et tui patientes sunt [5] CD + ea [6] CD om. [7] C + ut [8] C et possunt te sibimet lucrificare; D sibimet lucrifacere [9] C genitum (*alii*: genuinum) te [10] D sacrifice*s* (= 2ª); [11] D *1ª manu ut in textu; 2ª corr*: ut *apud* de*um* magn*um* Apollin*em* *quo* (*quo* = *erasum*) *possis* (*antea*: poteris) [12] D ac si (??) [13] C cogitur [14] C + laudis [15] C quapropter ea; M propter *ea* (= *erasum*) D quapropter... Dati*anus* cupi*ebat* incunctanter ... exhibe*ri omnia* (= 2ª).

incunctanter a me exhibebuntur. Et [M: se *del.*] sperans[16] quod eius assertio vera fuerit[17], resiliens festinus sanctum Georgium appraehendit. Et cum caput eius oscular*i* vellet, non eum admisit[18] fieri[19] dicens: „Non polluas caput meum; primum est, ut diis exhibeamus culturam.“

XVII. Indicta vero die Datianus, gaudio repletus magna[1] cum exultatione[1] omnem certaminis mest*iti*am[2] abiciens, iubet ministris[3] aram deorum ac templa[4], in qua[5] Apollo, Jovis et Hercules habebantur[6], splendidius *parari, et ut* ipsae imagines deauratae fuissent[6], plateae[7] quoque vel moenia totius civitatis la*n*ternis lampadis[8] .... et luminaribus[9] supernis laribus lucifluo lumine celsius lamp*ad*escere[10]. Sacerdotibus[11] vero[12] praecepit omnes[13] adesse, parietes autem ex argento[14] dealbari triclinia *et*[15] ingressus[15] sericis velare[16] camisis[17]. *Et* praeco *missus*[18] *est*[18] personans per vicos totius civitatis ingent*ibus* clamoribus[19]: „Si quis non[20] ad delubra[21] deorum omni cum festinatione[22] advenerit, se reum suae cons*ci*entiae (M + *et* = 2ª) auctorem diis *sciat*[23] propter Georgium, qui relicta christianitatis (176) cultura ad[24] venerabiles deos nostros procul dubio frequentat excolere[25]“.

XVIII. Universi[1] vero sexus *et*[2] aetatis conveniebant. Tunc[3] iussit Datianus[4] imperator adesse sanctum[5] Georgium, ut diis thura offerret[6]. Qui festinus ad locum[7] pergebat, et, ut venit intra aram deorum, aspiciens Apoll*i*nem[8] figens[9] genua Dominum Jesum Christum deprecabatur dicens: „Domine Deus

---

[16] CD et sperans; W tunc Datianus sperans [17] D fuisset [18] C permisit [19] W om.

XVII. [1] W cum magna exultatione [2] M maest*iti*am (... *iti* = 2ª) [3] D om. [4] C templum [5] C quo; W quibus [6] D + praeparari atque splendidius ipsae imagines deaurar*e* *fecit* (= 2ª) [7] W plateas; D 2ª plate*as* [8] CW lampadibus; D *antea*: lampadis, *postea*: lampadibus; M *antea*: lampadibus [9] D + *atque* (=2ª) [10] D lampescere *necnon* (=2ª) sac. [11] C sacerdotes; D sacerdo*tibus* (2ª: ...*tes*) [12] CD om. [13] W omnibus [14] C + or*nari* (= 2ª) [15] C = *erasum*; D ingressus *vero* (= *supr.*) s*y*riciis (2ª: *e*) velare cameras; praeco personans per vic. tot. civ. *resultabat* (= 2ª) ingent*ibus* (*antea*: ...*es*) clamoribus [16] C velar*e* (2ª: *-ri*) [17] C camer*as* (= 2ª); W camisiis (*alii*: camenis; caemis); *M antea*: camenis [18] C om. [19] C + aiebat [20] CD om. [21] C delubrum [22] D + *non* (= 2ª) [23] M *sistit* (*postea 2*ª: *sciat*) [24] C om. [25] D + *venit culturam* (= 2ª).

XVIII. [1] W conveniebant universi sexus aetatisque populi [2] C om. [3] D *eiusque* (= *suprascript.*) W et [4] W om. [5] W om. [6] W inferret et sacrificaret [7] CD loca [8] CD Appollinem [9] C figensque.

omnipotens, exaudi precem[10] servi tui in hoc stadio .... spectaculi[11] huius, ut sicut cera fluescit[12] a facie ignis, ita et hae imagines miserrimae redigantur in pulverem, ut hi, qui in te futuri[13] sunt credere[13], cognoscant te et credant unum solum verum Deum et quem misisti in saecul*um*[14] Jesum[15]!" — Et co*m*pleta oratione subito ignis de caelo descendit et omne templum combussit una cum diis et sacerdotibus templi et aliquanta[16] multitudine paganorum; et[17] ... aperiente *se* terra absorti sunt[17], ut[18] etiam et[18] ipsae imagines omnino non comparerent[19].

XIX. Hoc audiens impiissimus Datianus, quod dii sui conminuti et in pulverem redacti fuissent, sanctum Georgium ad se precepit venire. Et cum a ministris duceretur, psa*l*lebat dicens: „Sepius expugnaverunt me[1] a iuventute mea et non praevaluerunt[2] adversum[3] me; Dominus vero[4] iustitiae concid*i*t[5] cervices peccatorum." (*Ps. 128, 1, 2, 4.*) Et cum (177)

[M deest folium. Continuat Codex Wirceburgensis:] in conspectu eius sisteretur, ait Datianus: „O apodixen[6], carminum illecebra, maleficiorum tuorum bacchatus detestabile facinus[7] invisum a temetipso, Georgi, in diis fuisse commissum!" Cui beatus martyr respondit: „Nequaquam, imperator, credas diis ista contigisse, sed ut eos conspicias illaesos; praecipe pariter usque illuc una[8] mecum[8] pergere, quo poterim[9] sub tua[10] praesentia[11] denuo immolare." Cui Datianus respondit: „Hoc solummodo niteris, ut sicut[12] in pulverem dii redacti sunt, sacerdotes absorti sunt[13], ita et me ipsum vivum terra absorbeat." Cui sanctus[14] Georgius respondit: „Et quibus diis nos credere hortaris[15], qui se non potuerunt liberare de inferis; te quomodo liberare poterunt?"

---

[10] W preces [11] D expectaculi huius; M *ex*pectaculi (*ex = erasum*) [12] D flu ... it [13] C credituri sunt; D credituri *futuri* sunt [14] C saecul*um* (2a) [15] CD + Christum [16] CD aliquantam multitudinem [17] CD et se aperiens terra absorbuit eos (*D antea*: absorti sunt; C *om:* eos); W et aperiente se terra [18] C ita etiam *et* (2a: *ut*); D ita ut [19] C comparer*e*nt (*re* = 2a); D comparer*ent* (= 2a)

XIX. [1] C om. [2] W praevalebunt [3] M adversus [4] W autem [5] C concidet; W concidit; M *antea*: concidet [6] W *habet glossam: „vel ostensor"*; D Cappadoxen [7] D facinus invisum *non doles vel invisum facinus (omnia: 2a)* tantum ad temetipsum reus, Georgi, in diis fuisse commissum [8] C me; D *om*: mecum [9] C possim [10] CD tui [11] CD praesentiam [12] CD + dii, *om. postea* [13] C om. [14] C Georgius sanctus [15] CD hortabaris (D + imperator).

XX. Hoc dicto ministris eum tradidit. Et sedens pro tribunali talem adversus eum dictavit sententiam dicens: „Georgium omnium scelerum signiferum auctoremque criminum, qui decus et lumen deorum nostrorum magicis[1] sophiae incantationibus[1] in pulverem redegit, praecipio, ut[2] facie prostratus[3] et[4] per omnes vicos platearum ut homicida[5] reus tractus gladio perimatur[6].“ — Cumque a ministris duceretur, veniens ad locum supplicii duarum[7] horarum[7] inducias[8] sibi petiit, sub quarum[9] spatiis[10] fixis genibus Dominum deprecabatur dicens: „Gratias tibi ago, Domine Deus coeli et terrae, qui mihi contra inimici rabidam[11] feritatem[12] victoriam dignatus es condonare. Praecipe, quaeso, in hac hora supplicationis meae imbrem benedictionis super[13] faciem[14] terrae[15] pluviarum saturitate emittere; cunctos[16] quoque in te credentes protege[17], ut[18] non in eis[19] habeat aditum lupus rapax, semper sancto gregi tuo infestus.“ Et hoc dicens spiculatorem petiit, ut eum gladio percuteret. Et facto signaculo in nomine Domini Jesu Christi a spiculatore percussus est.

XXI. Tunc venientes Cappadociae regionis qui in agone certaminis eius aderant viri excellentissimi et primi civitatis christiani corpus eius nocturno silentio abstulerunt, diversis[1] nectariis odoribus et aromatibus[2] in eadem[3] civitate, in qua passionem martyrii consumavit, reconditus[4] est[5].

XXII. Dominus vero omnipotens aperiens cataractas coeli omnem aridam terram pluviarum nimbis inebriavit iugiter[1]. Datianum[2] vero impiisimum[2] una cum suis mini-

---

XX. [1] CD per magicas sophiae incantationes. [2] C om; D eum [3] CD prostatum [4] CD om. [5] C homicidam reum tractum; D homicidam et reum tractum [6] CD perimi [7] CD duabus horis [8] C induciam [9] C quorum; D qu*a*rum (*antea*: quorum?) [10] C spatia; D spati*o* (= 2ª) [11] CD rapidum [12] CD severitatem [13] C om; D *in* (= 2ª) [14] C faciei [15] D + semel (= 2ª) [16] D *in* cunct*is* quoque credent*ibus* (*correctura* = 2ª, *antea ut* M) [17] C custodi; D om. [18] D om. [19] C eos; D *in eis* (= *erasum*).

XXI. [1] CD odoribus nectariis [2] C + condientes [3] D eadem etiam [4] C reconditur; D consepultum [5] C om.

XXII. [1] D om. [2] C Datiano vero impiissimo imperatore; Datian*o* vero impiissim*o* imperator*e*.

stris ad palatium properantem[3] repentini[4] turbines[5] et[6] ignei currus circumdederunt[7]. Et pariter uno momento flammeo globo[8] devorati sunt. Et[9] fultus in persecutoribus[9] martyr[10] Georgius ab angelis in[11] caelis est coronatus, regnante Domino nostro[12] Jesu Christo, cui[13] est[13] cum Deo[14] Patre in[15] unitate Spiritus sancti honor, virtus, gloria et potestas in saecula saeculorum[15]. Amen.

D Explicit passio Sancti Georgii martyris.

II.

Incipit passio sancti Georgii beatissimi Martyris.

Cod. lat. Paris. (Bibl. Nat.) 5565 (saec. XI.), fol. 82v—93v.

1. (82v): Tempore quo Diocletianus romani orbis gubernandum suscepit imperium, cum undique respublica multis ac diversis quateretur incommodis, Carausio videlicet per id (tempus) in Britaniis sumpta purpura rebellante, Achilleo (Adulleo?) quoque Egyptum invadente, Juliano in Italia imperante, cum quique gentium etiam Africam vastarent, Narseus quoque rex Persarum Orienti bellum inferret: cum itaque ad tot romanae reipublicae pericula sedanda se solum minus sufficere posse Diocletianus videret, Herculium Maximianum sibi quondam commilitonem ex caesare augustum creavit. Constantium autem et Galienum Maximianum in eius loco caesaris instituit. — Diocletianus itaque obscuro satis apud Dalmatiam loco oriundus — nam Anolini senatoris libertinus erat, ut publica continent gesta — moratus callide fuit, sagax praeterea et admodum subtilis ingenii et qui severitate sua aliena vi vellet explicare. Sed ex diligentissima sollertia atque sollertissima diligentia, in quibus non mediocriter claruit, principatus monarchiam licet ignobilis (83) obtinuit. Porro Herculius, qui et Maximianus, quem sibi collegam pro tuenda republica ascivisse iam diximus, propalam ferus et incivilis ingenii asperitatem suam etiam vultus horrore non celabat.

---

[3] CD properantibus [4] D repentinus; CD + eos [5] CD turbinum [6] CD om. [7] D circumdedit [8] CD gladio [9] C om: „et — persecutoribus"; D et ultus est *in* (= *super rasuram*) persecutor*ibus* (*antea*: ... -res) repentino *casu* (= 2a) [10] C beatus martyr vero; D martyr vero [11] CD est coronatus in coelis [12] D om. [13] CD om. [14] CD om. [15] CD et Spiritu sancto, cuius est honor et gloria in saecula saeculorum.

Hi itaque duo velut quaedam truculentae beluae, cum tuendum gubernandumque orbis romani suscepissent imperium, immanissima id severitate atque atrocissima acerbitate atterere studuerunt, in eo vel maxime, quod eos omni nisu atque omni studio exterminare penitusque abolere sategerunt, quibus ob salutem reipublicae patronis praesulibus atque tutoribus praecipue erga divinam maiestatem uti eis congruebat, id est christianis. Quos tanta rabie persecuti sunt, ut in toto terrarum orbe, quocumque crudelitatis eorum edicta profana pervenire potuerunt, caedibus, proscriptionibus, suppliciis antea inauditis atque omni mortis genere omnes omnino usquequaque damnarentur. Qua tempestate omnis fere sacro martyrii cruore orbis infectus est: Adeo quippe certatim gloriosa in certamina ruebatur; nec ullius tum maior christianis erat consequendae gloriae aviditas, quam ut gloriosis mortibus palmam martyrii, ad quam (83v) cotidie praeire quisque alterum festinabat, adipisci meruissent. Nullis unquam bellis magis mundus exhaustus est neque gloriosiori unquam triumpho mundi principes, reges videlicet, caesares, dictatores, consules, imperatores, duces vel si qua sunt (sint?) deliramenta saecularium dignitatum, triumpharunt, quam eo tempore vicerunt christiani, quo per decem continuos annos continuatis etiam stragibus vinci non potuerunt; siquidem tam acerbissima tanquam creberrima tunc persecutio flagrabat, ut intra unius spatium mensis ad decem et septem milia passos diligentissimi tradant historici.

2. Itaque cum ad devastandas undique, ut diximus, ecclesias Diocletianus in Oriente, Maximianus vero in Occidente, licet dissimilibus moribus, consimili tamen sententia conspirassent ad exequendum tam crudele ministerium immo sacrilegum, suis competentem votis sacrilegum eundemque crudelissimum haud difficile reppererunt ministrum, Dacium (sic! Datianum??) videlicet, qui per id tempus tyrannicae suae crudelitatis atque vesaniae atrocis erga cunctos (84) et praecipue christianos rumorem per totum sparserat orbem romanum. Cui cum diu exoptata velut famelico et oblatranti cani saeviendi in christianos . . . tandem offula cecidisset suisque impiissimis votis concessa aspiraret potestas, nullas uspiam vel differendae aliquantulum saevitiae patiens moras iussit voce praeconaria, ut omnis undique populus ad sacrificandum, ut ipse asserebat, diis, re autem vera daemonibus conflueret. Collecto ergo in huiusmodi edicto ex diversis civitatibus innumero diversae aetatis ac sexus diversaeque conditionis

populo et in unum congregato iussit his quorum officium erat, ut innumera tormentorum genera quae christianis varie inferenda paraverat proferrent in medium.

3. Quae *cum allata*[1]) *fuissent, impiissimus Datianus sedens pro tribunali ut leo* frendens in hanc nefariam vocem infremuit *dicens:* „*Omnis qui non* sponte vel . . . *curvato genu* vel potius omni *prostrato* in terram corpore deos, quos principes colunt, suppliciter *adoraverit*, omnia haec tormenta in eum (84ᵛ) expendi faciam, insuper et *linguam eius* atque *aures abscidam* et *oculos* eius eruam totamque *faciem membra* (sic! = *membratim*) *evellam.*"

4. *Simili modo per plateas* omnes et competa missis praeconibus denuntiari fecit, *ut unusquisque in suis diversoriis* simulacra deorum dearumque *erigerent* ac singulis competentes hostias immolarent. — *Talibus igitur minis*, immo furiis adeo *cunctos timor* invasit, ut plerique etiam christianorum his minis atque simul tormentis cedentes semel coeptam desererent fidem atque secundum sacrilegi iussa tyranni *idolis immolarent*, nacta scilicet occasione diabolus, dum suae congruum fraudi atque malitiae habebat exsecutorem, interim satageret quantos e christianis *suis irretiret laqueis.*

5. Contigit eodem tempore illuc advenisse de partibus Capadociae quemdam virum illustrem, nomine Georgium, qui in sua civitate aliquantae dignitatis honore potiebatur; sed cum esset ingenio alacer et probis moribus atque affatu suavis et ob hoc non solum concivibus suis, verum etiam omnibus in confinio (85) circumquaque manentibus gratus et carus, ut praefectoriam super eos acciperet dignitatem, omnes uno assensu communiter expetebant collectamque ex communi sumptu pecuniam eidem offerebant, ut, si aliter non posset, ius potestatis per pecunias a dominis rerum consequeretur.

6. Is cum insanam atque furiosam cognovisset tyrranidem iudicis omnemque collecti multitudinem populi profanis sacrificiorum ritibus omni studio atque conamine cogente tyranno insistentem, cum etiam plerique venerandum atque cunctis tremendum Christi nomen tam publice quam privatim blasphemare quidam quidem coacti, quidam etiam voluntarii non vererentur, gravissima mentis anxietate totus intremuit atque cum interno mentis suspirio lacrimabiliter ingemuit. Moxque *omnem, quam* pro emendis terrenis honori-

---

[1]) Was diese Passio mit jener in Nr. I gemeinsam hat, ist hier kursiv gedruckt.

bus *secum* ex Capadocia *attulerat pecuniam* in meliores convertit usus eamque *egenis distribuere* cum omni festinavit alacritate, quatinus impedimentis abiectis ad destinatum sibi certamen expeditior properare potuisset (85v). Itaque *exutus clamyde terreni imperii*, qua pro oportunitate temporis ob insigne dignitatis utebatur, indutusque eo habitu, quo se christianum iam diutius non celaret, divino Spiritu in medium sacrificantium sese iniecit atque *in conspectu* furentis praesidis talem proruit (*manu 2a*: *prorupit*) in vocem: „*Omnes dii gentium daemonia. Deus autem noster caelos fecit.*"

7. Porro *diabolus oculos caecavit* infidelium, *ut non cognoscant factorem* tam suum quam omnium creaturarum: „*Nam dii tui*, praeses, quibus iubes miseros homines sacrificare, sive sint *aurei* sive *argentei* seu *lapidei*, *opera sunt* manuum *hominum*, a quibus etiam *iugi custodiuntur vigilia*, *ne quo silentio nocturno rapiantur a furibus.*"

8. *His auditis* impiissimus *Datianus* in iram *vehementer exarsit coepitque intra semetipsum* horribiliter *fremere*. Tunc *dixit ad sanctum Georgium:* „*Quae te* tam *infrenata ac furiosa incitavit* praesumptionis *audacia, aut cuius officii munimine ista temere prosequeris, ut non solum nobis audacter iniurias irroges, verum etiam venerabiles deos nostros, qui omni mundo* (86) *subveniunt daemones esse dicas? Fatere tamen ex qua provincia vel ex qua* civitate *huc advenisti vel quo nomine vocitaris!*" *Sanctus Georgius dixit:* „*Christianus sum et Dei servus. Georgius* mihi nomen est, *genere* autem *Capadocus* sum, *patriae meae comitatum gerens* huc veni. Sed nunc *temporales huius saeculi dignitates honores* atque divitias parvi pendo atque contempno, ut ex his *exutus* possim *Dei* mei omnipotentis expeditus *adhaerere imperio.*"

9. *Cui respondens Datianus dixit:* „*Erras, Georgi*, sed nunc tandem respice atque *accede* tu primus *et immola invictissimo deo Apollini, qui poterit tuae ignorantiae veniam condonare* teque *sibi* gratum *exhibere cultorem.*" — *Cui beatus Georgius respondit:* „*Qui* magis *diligendus est aut cui* potius *debemus exhibere culturam, Domino Jesu Christo Redemptori omnium saeculorum an Apollini omnium auctori daemoniorum?*"

10. *Quo audito Datianus ira repletus iussit sanctum Georgium in eculeum levari atque extensum membratim* et *ungulis corpus eius lacerari. Deinde praecepit* (86v) *lampades* ardentes *eius lateribus applicari, ita ut interiora viscerum eius apparerent. Cumque has*

pœnas martyr pro Christo sustinuisset libenter, *iussit eum deponi et extra civitatem eici atque ad verbera extendi ac diversis plagis cruentari, salem* quoque iussit *in vulnera plagarum eius [hic lacuna haberi videtur] fricari.*

11. Sed *in his omnibus poenis, quae in sanctum famulum Dei exhibebantur, manebat* sanctum *corpus eius illaesum. Tunc* impiissimus *Datianus videns, quod* eiusmodi *pœnis sanctum* Dei famulum *superare non valeret*, immo quod eum illatae pœnae fortiorem atque in fide Christi robustiorem efficerent, *iussit eum in ima carceris trudi*, usque dum diligentius excogitaret, quo ingenio vel quibus actibus eius constantiam evincere posset. — Interea *mittit per* universas circumquaque provincias ac *civitates* ad perquirendum, sicubi invenire posset, aliquem magicae artis peritum tali edicto, ut, si eiusmodi quis ad eum *cum festinatione veniret*, magnis ab eo *muneribus* ditaretur.

12. Tandem itaque repertus *quidam magus* famosissimus *nomine Athanasius* ad praesidem perductus est (87). Qui dum in praesenti staret, ad quid vocatus esset sciscitatus est. Cui Datianus: „Christiani, inquit, suis magicis omnia tormentorum genera, quae eis pro suis sacrilegiis atque facinoribus impendimus, ita ludificant, ut non solum principum iussa, verum etiam deorum nostrorum cerimonias deridendo contempnant. Quapropter a nobis nunc vocatus, si eorum te praestigia superare posse confidis, edicito!" — Ad haec magus: „*Veniat* quilibet de his *quos dicis christianos esse*, et postquam eum videro, *si non potuero solvere magicas eius, reus sum.*" — Ad quam sponsionem *laetus factus* praeses *iussit ministris, ut* eductum *de carcere* sanctum *Georgium* suae quam citius exhiberent praesentiae.

13. Cui *cum fuisset* praesentatus, *dixit* Datianus: „*Georgi,* hunc quem vides magum per multas lustrando civitates quaesitum ac tandem inventum propter te huc adduxi. Hunc ergo, quia non minimum de tuis praesumis artibus, in quibus etiam ipsi te multum valere utpote id in multis experti non negamus, *solve magicas eius*, si potes, ut ex hoc artes tuas divinas potius quam malitiosas esse probemus (87^{v}), *aut certe*, si hoc facere diffidis, dum *ille tuas solverit*, manifestum pateat omnibus quam iuste in te malificia vindicentur." *Sanctus vero Georgius respiciens iuvenem dixit ei: „Video te paulatim comprehendere gratiam Dei."* Tunc *sumens Athanasius calicem* maleficiis plenum *invocavit nomina daemonum* super eum *deditque sancto bibere.* Quem ille accipiens

crucis Christi se munivit signaculo atque invocato eius nomine, qui cunctis imperat daemonibus, incunctanter totum ebibit *nihilque ei nocuit.* Quo facto dixit ad praesidem magus: „*Unum superest quod faciam;* in quo si eius non praevaluero, constat profecto, quia magna et insuperabilis est virtus christianorum. Unde consequens erit, ut et *ego convertar* et credam *in crucifixum.*“ Et *accepto* iterum *calice invocavit fortiorem daemonum,* quorum scilicet primatum atque potentiam *aestimabat* potiorem. Cumque illum sancto Dei porrexisset atque ille sine ulla trepidatione constanter bibisset nec quicquam fuisset nocitus, tunc *magus videns,* quod ei in nullo praevaleret, *prostravit se ad pedes* (88) sancti *martyris* Christi Georgii coram ipso tyranno orans, *ut baptismum Christi percipere mereretur. Quo facto iussit eum impiissimus* Datianus *extra urbem eici et caput eius abscidi.*

14. *Sanctum vero Georgium custodiae mancipandum tradidit. Sequenti* autem *die iussit sibi sessionem in amphitheatro parari. Sanctum vero Dei* iussit eductum de carcere *suis aspectibus sisti. Iussitque ministris, ut rotam aeream afferrent et gladios bis acutos in eam infigerent atque* sanctum *martyrem super eam imponentes ex alto dimitterent. — Hoc cum vidisset,* sanctus *Georgius oravit dicens: „Deus in adiutorium meum intende, Domine ad adiuvandum me festina“. Et haec dicens positus est in rota. Quae dum volveretur, comminuta est. Martyr* autem Christi *illaesus permansit.*

15. *Quod* factum *cum vidisset, Datianus dixit* ad sanctum Georgium: „*Quousque ero patiens* vel *quousque tua maleficia praevalebunt? Per deum solem atque per deos omnes* immortales (+ *testor*), *quia diversis te faciam cruciatibus interire.*“ — *Cui beatus martyr respondit: „Minae tuae,* quibus me terreri (88ᵛ) aestimas, *temporales sunt,* unde *non terreor* ad quoscumque me cruciatus *impendi volueris. Corpus quidem meum,* non nego, *habes in potestate: in eo quae* placuerit tibi *exerce!* Nam *animam meam,* quae aeterna est, solus habet in potestate, qui eam condidit Deus.“ Ad haec *Datianus repletus furore dixit ministris: „Afferte sartaginem aeneam eamque plumbo replete:* et dum offerbuerit, tunc *Georgium contumacem* in bulliens plumbum *proicite,* ut ex hoc etiam probemus, si *quo* modo *possit eius stultitia superari.*“ *Cumque* et *haec* poena *fuisset praeparata,* sanctus Georgius *elevatis in caelum oculis* dixit: „Domine Jesu Christe, Fili Dei vivi, qui me licet indignum ad sancti tui nominis notitiam perducere dignatus est,

quique mihi constantiam in tolerandis cruciatibus, quos pro eiusdem tui nominis confessione crudelissimus mihi tyrannus intulit, condonasti atque in tot certaminibus hactenus incusse ac perseveranter agonizare fecisti: exaudi nunc, Domine, me famulum tuum te cum intimo cordis rugitu invocantem, atque ab illatis incendii tormentis tua potentia maiestatis (89) (+ me) eripe bullientisque sartaginis omnem exstingue fervorem, ut, dum illaesus te protegente exiero, sentiat perfidus Datianus non quidem se suosque non deos, sed revera daemones contra tuos fideles aliquid pro suo libitu posse; quin potius, qui es cunctarum conditor creaturarum, easdem quas creasti disponere ac ordinare pro tuo arbitrio creaturas cognoscat!" — Hac completa oratione *facto* sanctae *crucis signaculo* constans et intrepidus in sartaginem bullientem insiluit. Statim fervor plumbi naturae suae oblitus creatoris cessit imperiis atque ad nutum Dei sanctum martyrem potius refovebat quam exurebat, ita ut in eo quasi *repausare* suaviter videretur.

16. Quod cum vidisset impiissimus Datianus, scilicet eiusmodi poena summo conamine excogitata ac praeparata sanctum Dei non solum non torqueri, verum in Dei laudibus multo abundantius exultando tripudiare, *astu* nequissimo *diaboli percussus sanctum adduci iussit Georgium.* Qui *cum venisset*, dixit ei *Datianus:* „*Georgi*, numquid *nescis*, *quantum* patientissimi *dii nostri pro te laborant* atque pro salute (89v) tua tam diu patientes, *ut* videlicet ea, *quae* hactenus *per ignorantiam gessisti*, quia mitissimi sunt, si tamen resipueris, indulgeant; et hoc ideo, ut *tui duritiam cordis* sua pietate clementer *mulceant teque sibi* devotum *lucrifaciant cultorem.* Quamobrem *ut filium genitivum* admoneo et *exhortor*, *quatinus remota christianorum superstitione vanissima mihi* quasi fidissimo patri ac tuae salutis tutori *assensum praebere* non recuses. *Accede* itaque, nil moratus et *sacrifica invictissimis diis et* praecipue *deo Apollini*, *ut possis* et a diis et a nobis *magnum consequi honorem.*" *Sanctus vero Georgius Spiritu sancto repletus* leniter *subrisit et ait:* „Et *si* humana *mens supernis* dedita *contra fas* iusque divinum *cogatur velle*, quod divinae voluntati reluctatur et qualibus cedere (*antea:* „*credere*") christiana lex etiam usque ad internicionem mortis omnimodis prohibet, tamen ne mutuis altercationibus diutius laborare necesse sit, ea *quae* suggeris *a me* iam nunc *incunctanter exhibebuntur*, ac deinceps immortali Deo sacrificium exhibere non morabor." — Tunc delusus

his assertionibus (90) Datianus vana spe aestimabat invictissimum Christi agonistam tot iam poenarum atque cruciatuum insuperabilem triumpha . . . torem suis vel minis vel blanditiis cessurum, et exsiliens *festinus sanctum Georgium* amplexus est. *Et cum caput eius vellet osculari, non admisit eum dicens: „Non polluas caput meum! Primum est, ut diis* tuis dignam *exhibeamus culturam.“*

17. Ad haec Datianus, deposita omni quam ex diuturna cum sancto Dei *concertatione* conceperat *mæstitudine, gaudio repletus* ingenti *iubet ministris* omnia *templa atque aras deorum*, et praecipue, in quibus *Apollo, Jupiter vel Hercules* colebantur, variis ornamentis decorare, *plateas quoque civitatis* vel omnia aedificiorum *mœnia* summo ambitu parari instituit; *parietes etiam* templorum lamminis argenteis vestiri ipsosque *ingressus ac triclinia*, sed et cameras velis *sericis* ornari praecepit; *sacerdotes* quoque templorum *omnes* omnino *adesse* iussit. Quibus omnibus ad devotum eius institutis iussit, ut per omnes civitatis plateas atque suburbana praecones his constanter insonarent vocibus, ut, *si quis* ad constituta diis solemnia festa venire non acceleraret, *reus* (90ᵛ) non solum omnipotentiae deorum, verum ipsorum maiestati principum sententiam in se propriae damnationis ipse indiceret, *propter Georgium* scilicet, *qui relicta* tandem *christianitatis cultura*, in qua diu pertinaciter sacrilegus detinebatur, *ad* placandos congruis cerimoniis quos diu exasperaverat *deos* properanter festinat.

18. Itaque ad condictum occurrere diem nulla quempiam mora detinuit, non sexus fragilitas, non muliebris pudor, non senectus, non pueritia, non necessitas domestica, non reipublicae occupatio, non ulla conditio, non postremo ullius quamlibet altissimae dignitas administrationis quemquam retinere potuit; quin omnes ad illud certatim properarent spectaculum, in quo viderent Georgium tamdiu reluctantem totque pœnis sibi illatis insultantem tandem cedere atque abnegata christiana professione suis ritibus ceremoniare. — Quid plura! Instante hora sacrificii *iussit* sacrilegus *Datianus adesse sanctum* Christi martyrem, *ut thura diis offerret. Qui* venire non cunctatus *festinus ad* destinatum *pergebat locum.* Ubi dum intraret videretque simulacrum Apollinis, *fixis* in terram (91) *genibus deprecabatur dicens: „Domine, Deus omnipotens,* qui te solum utpote omnium creatorem creaturarum specialiter adorari voluisti, quique ad declarandum omnibus gentibus tui notitiam unicum Filium tuum ad terras de cœlis misisti, ut relictis idolis te unum verum et omnipotentem

colere atque adorare inciperent: te nunc suppliciter exoro, ut exaudias *precem servi tui in huius spectaculi stadio* constituti et omnes has non deorum, sed daemonum aras atque effigies, quas vario delusa errore gentilitas in vice tui sancti nominis colit et adorat, dextera potentiae tuae in conspectu confluentium undique populorum ita conteri iubeas atque evacuari, ut nec vestigium quidem eorum uspiam residere videatur, quatinus, dum omnis haec multitudo a deorum cultu inaniter collecta nihil esse quod hactenus coluit intellexerit, ad veram religionem et si non omnes, saltem qui praedestinati sunt convertantur". — Hac *oratione completa subito ignis de caelo descendit atque omne simul cum* suis *diis atque sacerdotibus templum* ac non parva *multitudine* (91$_v$) *paganorum combussit*, ac consequenter *terra* dehiscens ita combusta simulacra cum suis cultoribus *absorbuit*, ut nullum penitus eorum appareret vestigium.

19. *Haec audiens impiissimus Datianus, quod* scilicet *dii sui comminuti et in pulverem redacti fuissent*, iussit *sanctum Georgium* cum festinatione adduci. *Et dum a* militibus *duceretur*, *psallebat dicens: „Saepe expugnaverunt me a iuventute mea et non praevaluerunt adversum me. Dominus vere iustitiae concidet cervices peccatorum." Et dum in conspectu* furentis praesidis *sisteretur, ait Datianus: „O apodisen carminum, o illecebra maleficiorum tuorum*, in quibus *debacchatus detestabile facinus* omnibus, quae antea saeculis inauditum atque *inrisum, in deos commisisti." — Cui beatus martyr respondit: „Nequaquam credas*, praeses, talia *contigisse diis* tuis, quin potius *ut eos conspicias illaesos, praecipe* ut *una tecum pergam illuc, quo possim . . . sub praesentia* tui *denuo immolare." Cui Datianus respondit:* „Intelligo versutias tuas, quibus *uiti* atque (92) elaborare contendis, *ut sicut dii in pulverem redacti* et *sacerdotes* et cultores eorum *absorti sunt, ita et me ipsum virum terra absorbeat." — Sanctus* vero *Georgius* conversus ad eum dixit: „Et qui sunt *dii*, quos nos adorare et *quibus* sacrificare *hortabaris?* Dic itaque, miser, quae est insania ista quive fallaciae ac deceptionis, qui te exagitat, error inauditus? *Qui seipsos liberare non poterant*, quin in pulverem redacti nullo essentiae suae uspiam relicto vestigio penitus interirent, *quo* pacto credis te sive a tuo interitu sive a quocunque incommodo *posse liberare?* Sed resipisce tandem, miserrime, et desine eos diutius colere, quos vides nec sibimetipsis nec cultoribus suis in aliquo subvenire posse."

20. Ad haec Datianus nullum quidem responsum reddidit, verum *ministris* sanctum Dei custodiendum *tradidit*, donec tractaret, quam de eo sententiam definiret. *Sedens* itaque *tribunali* huiusmodi *adversus* sanctum Christi martyrem *dictavit sententiam dicens: „Georgium omnium scelerum signiferum* omniumque *auctorem* (92[v]) *criminum, qui decus et lumen deorum nostrorum per magicas incantationes in pulverem redegit* quique sacerdotes omnes deorum ac non parvam hominum multitudinem funditus exterminavit, *praecipio* in *faciem prostratum per omnes vicos* et *plateas utpote* sacrilegum et vere *homicidam* atque *reum* maiestatis *trahi* ac diu *tractum gladio perimi.*" — *Cumque a ministris* diu traheretur, tandem *veniens ad locum*, ubi decollandus erat, *petiit* a lictore, quatinus *sibi duarum* concederet *indutias horarum, in quorum spatio fixis genibus Dominum deprecabatur dicens: „Gratias tibi ago, Domine coeli et terrae, qui mihi* famulo tuo *victoriam contra inimici* furentem *rabiem donare dignatus es.* Nunc itaque supplex exoro tuam, omnipotens, clementiam, quatinus in *hac hora supplicationis* (s = *addit. manu 2[a]*) *meae* iubeas largum tuae *benedictionis imbrem* venire, qui aridam *terrae faciem* ubertim caelestibus fluentis irrigari faciat. *Cunctos quoque in te credentes* ita de Sion sancta tuere et de caelesti Jerusalem protege, ne *lupus rapax, sancto gregi tuo semper infestus* (93) ullum eis locum nocendi inveniat, sed a tuo sancto ovili longe repulsus quempiam de tuis unquam lacerare formidet." — Cumque haec et alia multa sanctus peroraret Georgius, monuit *spiculatorem*, quatinus iniunctum sibi non cunctaretur peragere ministerium. Muniens itaque se *signaculo* sanctae crucis *in nomine Domini* nostri *Jesu Christi a spiculatore percussus est* corpusque eius in eodem martyrii loco relictum est.

21. *Tunc venientes Capadociae regionis viri excellentissimi et primi civitatis christiani, qui in eius agone certaminis* praesentes fuerunt, sanctum *corpus eius nocturno silentio abstulerunt* et pretiosis conditum *aromatibus* sepelierunt in *eadem civitate, in qua* martyrium *consummavit.*

22. *Deus vero omnipotens*, ut ostenderet sancti martyris preces sibi gratas, *aperiens cataractas caeli omnem* terrae ariditatem uberrimis imbrium fluentis abundantissime satiavit. Porro *impiissimus* tyrannus, ut crudelitatis suae, quam vel in sancto martyre Christi Georgio vel in aliis quam plurimis (93[v]) exercuerat, debitam quandoque reciperet vindictam, dum de loco spectaculi

cum suis ministris ad palatium properaret, repentino turbine eos *ignei currus circumdederunt* sicque *pariter uno momento flammeo globo devorati sunt.*

At vero sanctus Georgius cum gloriosissimo triumpho martyrii, comitante eum caelestis militiae invincibili exercitu in coelesti curia gloria et honore coronandus adscitus est coniunctus splendidissimo martyrum choro, cum quibus iugi ac perpetuo laetatur triumpho militiae suae atque laboris dignam recipiens mercedem ab ipso, cui nullus unquam inaniter aut infructuose militavit, rege regum Christo Jesu, Domino nostro, qui cum Patre et Spiritu sancto vivit et regnat Deus per omnia saecula saeculorum. Amen.

Explicit sancti passio Georgii.

III.

Passio sancti Georgii martyris.

Cod. lat. Monacens. 2552 (anno 1126—1146), fol. 33v—39v. (B = Cod. lat. Monac. 22244, fol. 184—189v.)

1. In diebus illis arripuit diabolus Datianum regem civem Persarum, qui regnavit super quatuor cedros saeculi, qui priores erant super omnes reges terrae, et misit edictum super omnem terram, ut omnes reges in unum convenirent. Cumque congregati essent LXX reges sedente eo in tribunali et senatu in circuitu et militibus, quorum non erat numerus, iussit Datianus[1] portari omnia tormenta, quae praeparaverat christianis, et ante conspectum totius populi congregari, ut omnes, qui fuerunt astantes, viderent parari tormenta et[2] expavescerent. In quibus fuerunt arcae aereae et gladii bis acuti, sartagines, caccabi ferrei, serrae acutissimae, boves aerei, uncini ferrei[3], rotae et alia multa, quorum numerus non erat. Et coepit dicere: „Si quos invenero contradicere et non sacrificave*(fol. 34)*rint diis[4], incidam linguas eorum[5], oculos evellam, aures obturabo, maxillas separabo, dentes evellam, cerebrum capitis spargam, brachia separabo, cervices dividam, humeros evellam, secabo tibias, pedum nervos incidam, intestina scrutabor, et quod superfuerit[6] vermibus tradam.“ Multi enim, qui in[7] Deum credere

1. [1] B + imperator [2] B om. [3] B + calica ferrea [4] B idolis [5] B + et [6] B + corpori [7] B om.

cogitabant, videntes tormenta praeposita prae timore avertebantur, ita ut multi dicerent se[8] christianos (2[a] *add: non*) fuisse.

2. Et dum congregaretur populus christianus, ecce vir Dei beatus Georius stella praeclara, genere Cappadocus et comes super milites multos, accipiens aurum multum pervenit ad Datianum imperatorem, ut consul procederet. Videns autem reges multos congregatos ad imperatorem Datianum cum exercitibus multis Christum blasphemantes et daemones adorantes, omne aurum quod secum attulerat pauperibus erogavit; et exuens se clamide qua indutus erat proiecit in terram et intra se coepit dicere: „Excaecavit diabolus horum[1] oculos, ne cognoscant[2] Dominum"[3] (*cfr. Joan.* 12,40). Et de[4] medio populi coepit clamare et dicere voce magna: „Minas vestras, o reges, proicite, quia nihil praevalent, et nolite nominare deos qui non sunt dii, sed opera manuum hominum: ‚Dii enim[5], qui non fecerunt caelum et terram, ipsi[6] dispereant' (*cfr. Jerem.* 10, 11)."

3. Audiens imperator vocem eius silentium fecit et respiciens ad eum dixit: „Tu homo non solum nobis iniurias fecisti, sed et omnes deos nostros minimos fecisti. Dii enim sunt qui dant nobis omnibus gratiam. Modo ergo ingrediens Apollini[1] sacrifica, qui continet omnem terram et omne saeculum gubernat. Tamen dic mihi, de qua civitate es, aut quod dicitur nomen tuum, aut quamobrem huc venisti!" — Sanctus Georius dixit[2]: „Nomen meum, quo[3] ab hominibus vocor, Georius est et a Christo sum christianus[4]. Fui super omnem numerum militum et bene egi Christo propitio triumphans cives provinciae[5] Palestinae. Dic, quibus diis me suades, ut sacrificem!" — Imperator ait: „Apollini, qui caelum camerare dicitur, aut certe Neptuno, quem dicimus terram fundare." — Georius dixit: „Hos quos dicis non adoro. Nam non propter hos quos congregasti, draco inveterate, reges tecum[6] credentes[6], sed propter populum qui exspectaturus est misericordiam Dei dico nomina sanctorum. Plures dimitto et paucos nomino. Quem mihi similem facis, imperator, aut priorem apostolum Petrum, qui est columna ecclesiae, an Apollinem, qui est perditio saeculi; Helyam Tesbiten primum[7]

---

[8] B se non esse christianos.

2. [1] B oculos horum [2] B cognoscerent [3] B Deum [4] B + coepit, *om. postea* [5] B vero [6] B om.

3. [1] B sacr. Apoll. [2] B ait [3] B quod [4] B + genere utique Cappadocus et [5] B Pal. prov. [6] B om. [7] B om: „primum — certe".

hominem et coelestem angelum, qui in terra ambulat et in coelo commanet, aut certe Cumandrum (*Scamandrum?*) magnum[8], cuius opera merserunt in medio? Dic mihi, imperator, quem mihi similem facis, Jezabel interfec*tricem*[9] (= 2[a]; *antea: — torem*) prophetarum, aut[10] Mariam, quae Deum genuit? Erubesce, imperator, *qui*[11] (*vel*: *quia* = 2[v]) non sunt quos[12] creditis[12] dii[13], sed idola caeca et surda opera manu(fol. 34[v])um hominum facta".

4. Tunc imperator iratus prius iussit eum in eculeum poni et ungulis radi, ita ut intestina eius separarentur et omne corpus eius vulneraretur; et has poenas pro Christo sustinuit. Et iterum iussit[1] eum deponi et foris eici[2] civitatem et per quatuor membra tendi et carnes, quae supererant corpori eius, carnificari fustibus et sal aspergi[3] vulneribus eius et cum cilicio aspero extergi omnes plagas eius. Iterum autem iussit duci[4] calicam (*sic!*) ferream, et eum calciatum cum acutis clavavit pedes eius. Et sanguis sicut aqua de fonte fluebat. Iterum imperator iussit eum ingredi civitatem. Et videns ei nullum tormentum praevalere iussit[5] configi ab intus et uncino ferreo evellere nervos eius. Videns autem, quia nec hoc ei nocuit, iussit deponi et cum malleo ferreo tundi caput eius, donec per nares eius[6] discurreret cerebrum[7]. Et plus confortabatur. Iterum iussit eum in carcerem poni et in cyppo[8] extendi et partem deferre columnae, quam vix viri XVIII portaverunt, et imposuerunt ventri eius.

5. Et dum esset in custodia, benedicebat Dominum, quia[1] animam eius[2] et membra[3] confortavit, ut devinceret diabolum inimicum. Subito enim[4] lumen magnum illuxit[5] in custodia in nocte eadem; et apparuit ei Dominus et ait[6]: „Confortare, Geori, et ne desperes[7], quoniam[8] ego tecum sum". Ipse autem tota nocte non cessavit Dominum deprecari. Et non fuit somnium in oculis eius, eo quod apparuerit ei Dominus.

6. Luce autem facta imperator iussit eum produci de carcere et venire ante conspectum suum. Iens vero ad auditorium psallebat dicens: „Deus in adiutorium meum intende, Domine ad adiuvandum me festina (*Ps. 69, 2*)". Et ingressus dicit im-

---

[8] B magum, *antea:* magnum [9] B interfectorem [10] B an [11] B quia [12] B om. [13] B + in quos credis.

4. [1] B eum iussit [2] B civ. eici [3] B spargi [4] B adduci [5] B + cum [6] B om. [7] B + eius [8] B cepe.

5. [1] B qui [2] B om. [3] B + eius [4] B om. [5] B refulsit [6] B dixit [7] B deficias [8] B quia.

peratori. „Ecce tu cum Apolline deo tuo, ego autem cum Domino meo Jesu Christo!“ (*cfr. David adversus Goliath: I. Reg. 17,45*) Iterum iubet[1], et accepit[2] in dorso plagas centum et in ventre quadraginta[3]; et ita eum in custodiam mitti et in nervo concludi pedes eius (+ *praecepit*). — Et scripsit epistolam habentem formam hanc: „Datianus[4] omni imperator orbi terrae gaudium! Si quis magus potuerit solvere magicam christianorum, veniat ad me, et dabo ei auri pondera trecenta et DC (2ª *supra: sexcenta*) argenti et multas possessiones, et erit secundus in regno meo“. Epistolae autem hoc modo erant missae per omnem orbem terrarum. Audiens autem hoc quidam magus nomine Athanasius venit ad imperatorem et dicit ad eum: „Veniat quem dicis christianum et videbis, si potuero[6] solvere magicam eius!“ Cum autem hoc imperator audiret, repletus[7] est gaudio magno et dicit ad eum: „Quid ei facturus es, ut solvas magicam eius?“ Dicit ad eum magus: „Jube ergo venire tauros duos!“ — Qui cum essent adducti, precatus est in aurem tauri, et partitus est in duas partes. Et laetus factus est imperator et dicit ei: „Vere poteris solvere magicam eius“. Magus dicit[8]: „Sustine, imperator, et videbis mirabilia“. — Et iussit venire iugum. Et cum iugum venisset[9], taurus qui iunctus[10] (*sic!*) fuerat in par(*fol. 35*)tes, iunctus est. Et mirabatur populus nimis opera eius.

7. Et imperator iussit sanctum[1] Georium deduci et dicit ei: „Geori, nunc[2] ad te magum adquisivi; aut certe solves magicam eius, aut ipse solvet[3] tuam; sive ipse te perdet, aut certe tu exterminabis illum“. — Sanctus Georius aspiciens iuvenem dicit ad[4] eum[4]: „Festina fac quod facturus es; vidi[5] enim te paulo ante comprehendere gratiam Dei“. Accipiens itaque Athanasius calicem et[6] invocavit nomina daemoniorum et dedit beato Georio bibere. Et nihil ei nocuit. Magus Athanasius ait imperatori: „Unum est quod faciam; quodsi ei non nocuerit, convertar ad Crucifixum“. Et accepit calicem invocans nomina fortiorum daemoniorum priorum et dedit ei bibere. Et non nocuit. Tunc Athanasius clamavit voce magna dicens: „Geori, lucerna iustitiae, per crucifixum filium Dei vivi adiuro te, qui de caelo in terram

---

6. [1] B iussit autem eum cedi [2] B *om.* [3] B quadringentas [4] B om: „Datianus — gaudium“ [5] B enim [6] B potuerit [7] B praelatus [8] B dixit [9] B veniret [10] B fuerat partitus.

7. [1] B deduci s. Geor. [2] B ad te nunc [3] B + magicam [4] B ei [5] B video [6] B et (= *erasum*).

descendit[7], libera me et omnes, qui tenentur a diabolo, et da mihi signaculum Christi, ut ingredi merear portas paradysi.“ Videns autem imperator, quod factum est, iussit Athanasium foris[8] civitatem produci et gladio percuti. Sed die alia prima hora sabbati iussit imperator iterum sanctum Georium in custodia detineri, quousque cogitaret, quemadmodum perderet illum.

8. Iterum die alia iussit imperator venire sanctum Georium; et rota et acutis conclavavit[1] eum sicut[2] calica[2]; et posuit maganam[3] intra maganam et gladii bis acuti et in medio eorum sanctum Georium mitti praecepit. Venit autem beatus Georius et videns[4] maganam et volventem rotam et rugientem ait intra se: „Putas, liberor de maganis istis?“ Et agitans caput suum dicebat[5]: „Vae tibi, Geori, memor esto temporis, quo Christus inter duos latrones crucifixus est“. Et aspiciens in[6] coelum ait: „Memor sum tui, Domine, Jesu Christe, cuius[7] imperium permanet[8] in aeternum et in saeculum saeculi, corona martyrum laudantium et exultantium et virtus in te credentium. Domine sancte, qui[9] fecisti[10] caelum et terram[11], ipse es, cujus spiritus super[12] aquas[13] ferebatur[14], et requies[15] quam nemo hominum videt nec videbit“[16]. Et iterum oravit[17] et ait: „Domine Deus, qui in posteriore tempore nobis misisti (*antea*: *misisti nobis*) unicum filium[18] tuum[19], cuius intra cubiculum ventris virginis se maiestas inclusit, quam nullus hominum potuit intelligere, unicum filium natum Dominum Jesum Christum, qui de quinque panibus quinque milia hominum satiasti: nunc exaudi me et eripe me a[20] doloribus, qui circumdederunt me, quoniam in te confidit anima mea. Tibi enim decet gloria in saecula saeculorum.“

9. Et completa oratione, ecce angelus Domini de caelo confortavit eum[1]. — Beatus autem[2] Georius deambulare coepit. Videns autem[3] magister militum, quod famulo[4] Dei nullae poenae praevalerent, credidit cum omni[5] exercitu suo[6] et clamavit dicens:

---

[7] B ascendit [8] B extra.

8. [1] B clavavit [2] B om. [3] B manganam (*et sic deinceps*) [4] B vidit [5] B dicit [6] B om. [7] B qui es [8] B permanes [9] B antequam [10] B om. [11] B + fecisses [12] B om. [13] B aquis, *antea*: aquas [14] B superferebatur [15] B + certa [16] B videre potest [17] B om: „oravit — ait“ [18] B + natum [19] B + Dominum [20] B de.

9. [1] B + Et suscitatus est a mortuis. Et . . . [2] B om. [3] B ergo [4] B om: „famulo — praevalerent“, *et habet*: „famulus Dei resurrexerit ab inferis“ [5] B om. [6] B + toto.

„Geori famule Christi[7], credimus in Jesum crucifixum, quia[8] ab omnibus poenis liberavit te.“ — Audiens hoc imperator iussit eos foris eici civitatem et duci eos in heremi[9] loco et statuit eos in partes quindecim. Et (*in textu: ex*) facto signaculo Christi gladio eos percuti praece(*fol. 35r*)pit. Et[10] completum est[11] eorum martyrium per bonam confessionem mense Februario die sabbati hora nona.

10. Jussit autem[1] imperator beatum Georium duci ante conspectum suum, praecipiens afferri lectum aereum et in illo eum extendi. Et iussit portari plumbum et ferrum et solutum iussit aperire[2] os venerabilis et fundebat in ore eius; et factum est sicut aqua frigida et non nocebat eum[3]. Et[4] iterum iubet eum solvi de lecto et igneos clavos infigi in caput eius et lapidem magnum et scutum[5] super caput eius poni; et[6] plumbum solvi praecepit et fundi super eius caput, et sic eum solvi, ut separarentur membra eius. Jussione autem Dei avulsi sunt acuti et a poenis liberatus[7] est; et plumbum factum est ut aqua, et nulla macula inventa est in eo[8]. — Id[9] Datianus[10] vidit, iratus est et iubet eum suspendi inferro (? *inverso* ?) capite et in collo suspendi petram magnam; et nihil nocuit illum. Deposito autem[11] illo praecepit adduci bovem aereum et fixit acuto et hamos ferreos et intra beatum[12] mitti[13] Georium. Et praecepit[14] volvi bovem aereum magana, ut membra eius disrumperentur et fierent sicut pulvis, qui minatur ante faciem venti. Ille autem intus gratias[15] Deo agebat, qui eum confortabat[16]. Et[17] exiens[18] imperator beatum Dei[19] virum in carcere iubet custodiri ac nervis constringi, donec cogitaret, quomodo perderet[20] illum, quia nullum tormentum dominabatur ei. Et[21] visus est[22] ei Dominus in eadem nocte in custodia et ait: „Confortare, Geori, in virtute, ne timeas omne tormentum, quod tibi fuerit applicatum, quia ego tecum sum.“ Ipse enim[23] eadem nocte non cessavit dicens: „Gratias tibi ago, Domine Deus meus.“ Et somnus non erat in oculis eius. Et laetabatur, quoniam Dominus apparuit[24] ei.

---

[7] B Dei [8] B om: „quia — te“, *et habet:* „qui de mortuis te suscitavit [9] B locum heremi [10] B om. [11] B + ergo.

10. [1] B om. [2] B os ap. [3] B ei [4] B at [5] B + poni, *om. postea* [6] B om: „et plumbum — caput“ [7] B libera*tus*, antea: *-ta* [8] B illo [9] B om. [10] B D. vero v. et [11] B om. [12] B eum [13] B + beatum [14] B + mangana, *om. postea* [15] B Deo grat. [16] B *antea habuit*: confortatus est [17] B om. [18] B + autem [19] B virum Dei [20] B ill. perd. [21] B om. [22] B + ergo [23] B autem [24] B apparuerat.

11. *Omittit totum hoc caput.*

12. Die vero alia[1] stante beato Georio in palatio[2], mulier quaedam venit et cecidit ad pedes eius dicens: „Domine Geori, famule Christi, ecce filius meus iunxit boves et perrexit ad opera domini sui; bosque cecidit et mortuus est. Sed nunc rogo te, ut subvenias incredulitati meae (*cfr. Marc. 9, 23*), quia nulla est[3] mihi substantia in hospitio meo." Dicit ad eam Georius: „Accipe baculum meum et vade et pone super bovem et dic ei: ‚Georius famulus Dei ait: In nomine Domini nostri[4] Jesu Christi surge'!" Et audiens mulier fecit, sicut praecepit[5] ei. Et surrexit bos, et mulier magnificabat Deum dicens: „Magnus per hominem propheta surrexit et visitavit Dominus[6] populum suum in bonum" (*cfr. Luc. 7, 16*).

13. Rex[1] Tranquillinus dixit post haec beato Georio: „Super lignum et tabulas orasti, quas et[2] per orationes tuas fructiferas fecisti, nec intelligo, si vere[3] Deus tuus fecit virtutem[4] hanc[4] aut certe dii auxiliati sunt tibi. Sed peto te petitionem unam, ut mihi praestes. Est enim[5] sarcofagum plumbeum et ferro constrictum, et nemo hominum novit introitum eorum qui ibi sunt. Quod si per orationes tuas facias eos resurgere, credimus in te." Georius vero ait ei: „Novi quia et hoc facio, sed[6] non credetis[7] („e" *super rasuram*) mihi; sed propter astantes[8], qui credituri sunt mihi[9], faciam (*fol. 36*), quae dixisti (*cfr. Joan. 11, 42*). Sed nunc ite omnes reges, ut vestri praesentia sarcofagum aperiatis; et si qua ossa vos[10] (= *vel?*) putredinem inveneritis, afferte ad me. Ego enim credo in eum qui dixit discipulis suis: ‚Si habueritis fidem ut granum synapis, dicetis[11] monti[12] huic: transfer et[13] transferetur[14]; nihil enim impossibile Deo[15] est, sed omnia possibilia sunt' (*Math. 17, 19; cfr. Luc. 1, 37*)". — Audiens[16] autem[17] imperator praecepta famuli Dei venit cum aliis ad monumentum. Et nihil invenerunt nisi pulverem tantum et colligentes[18] attulerunt ei. Tunc beatus Georius fixis in terram genibus oravit per duas horas nullo audiente

---

11. *Omittit totum hoc caput.*

12. [1] B alio [2] B + venit, *om. postea* [3] B mihi est [4] B om. [5] B praeceperat [6] B Deus.

13. [1] B Post haec rex [2] B om. [3] B om. [4] B haec [5] B vero [6] B et [7] B creditis [8] B orantes [9] B in Christum [10] B vel [11] B dicetur [12] B huic monti [13] B ut [14] B transferatur [15] B est Deo [16] B tunc imp. aud. [17] B om. [18] B collegerunt et.

vocem eius. Et caligo magna[19] facta est in eodem loco et sonitus magnus; et contremuit omnis terra et lux magna illuxit et nimia coruscatio facta est super pulverem mortuorum. Et completa oratione dixit: „In nomine Jesu Christi surgite!“ Tunc surrexerunt e pulvere viri quinque et novem mulieres et infantuli tres. Videns autem imperator clamavit uni ex ipsis qui resurrexerunt[20] a mortuis et dicit ei: „Quod est nomen tuum?“ Respondit homo ille: „Nomen meum dicitur Jovis.“ Dicit ei imperator: „Quot annos habes, ex quo mortuus es?“ Dicit ei homo: „Sunt anni CCCC (2ª *supra: quadringenti*).“ Dicit ei imperator: „Quem colebatis in illis diebus[21], cum[22] fuistis in saeculo?“ Dicit ei homo ille: „Non me persuade, imperator; erubesco enim nomen eius nominare. Ego enim[23] credebam[24] deum esse Apollinem, qui est perditio[25] animarum et[26] opere manuum hominum factus, surdus et caecus[27]. Ideo datus est mihi locus angustus et obscurus, in[28] quo[28] fluebant flumina ignea; et est in eo loco vermis inmortalis et inextinguibiles carbones. Aut non audisti[29], quod scriptum est: ‚Notum fac[30] mihi diem illum terribilem‘? Ibi enim sunt flumina ignea bullientia et tremor magnus ante conspectum terribilem et iudicium magnum et omnia opera ante oculos cuiusque[31]. Et stans Michael clamabat dicens: ‚Attendite opera vestra et accipite retributionem!‘ Audi vero, imperator, et exponam tibi: Omnis homo, qui natus fuerit super terram et confitetur[32] Dominum Jesum Christum, si qua habuerit peccata et recesserit de hoc saeculo et venerit in amarissimum[33] locum, verumtamen die[34] dominico accipiet indulgentiam et respiciet[35] Dominum Jesum Christum, quem confessus est, et videt eum deambulantem cum angelis suis. Ego enim nec die dominico indulgentiam habui, quoniam non sum Christum confessus. Quid enim offerre potui pro me, qui idolis serviebam surdis et caecis sine anima, opera manuum hominum facta?“ Dicit ei imperator: „Deliras quasi homo[36] annorum trecentorum.“ Respondit homo, qui resuscitatus est a mortuis, dicens: „Geori, famule Christi, lucerna veritatis, stella praeclara, rogo te, miserere animae meae vel

[19] B om. [20] B resurrexerant [21] B + dicit ei homo: „Non nominabatur Christus in illis diebus.“ Dicit ei imperator: „Quem Deum colebatis . . .“ [22] B dum [23] B om. [24] B credidi enim, *antea:* credo [25] B an. perd. [26] B om: „et — factus“ [27] B + sine anima opere manuum fact*a* (*sic!*) hominum [28] B super me [29] B audistis [30] B mihi fac [31] B eius [32] B confitebitur [33] B ame·issimo (sic!) loco [34] B dom. die [35] B respicit [36] B ann. homo.

omnibus, qui mecum sunt, et da nobis signaculum Christi et ne[37] nos patiaris iterum ingredi locum illum tenebrarum!" Videns vero Georius fidem hominis illius percussit pede dextero in terram et exivit aqua viva; et baptizavit eos in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti, et dixit eis: „Ite in pace; complestis[38] enim iussionem Domini." Et non apparuerunt.

14. Et[1] obstupuit[2] imperator per duas[3] horas. Et dixit regibus, qui (fol. 36^v) fuerunt[4] in circuitu: „Nonne dixi[5] vobis, quia homo iste maleficus est et magus, qui daemones in conspectum nostrum vocavit et dicit se mortuos suscitare. Ego vero[6] modo[6] genus confundo Galileum." Et dicit ministris suis: „Quaerite mulierem viduam pauperem, quae panem non habeat diei in domo sua et includite eum ibi, ut confundatur." Et invenerunt mulierem pauperem nimis, qua nulla pauperior fuit[7] illo tempore, et incluserunt beatum Georium in hospitio eius. — Quo[8] beatus Georius ingressus, dicit ei mulier: „Non est in hospitio meo panis." Dicit ei beatus Georius: „Quem deum colis?" Respondit ei[9] mulier: „Herculem et Apollinem." Dicit ei sanctus Georius: „Merito non est panis in domo tua." Respiciens autem mulier ad beatum Georium ait intra se: „Video vultum hominis huius sicut vultum angeli Dei. Sed exeo ad vicinam meam et forsitan praestabit mihi panem unum in adventu hominis huius, et invenio gratiam ante oculos eius, ut ponam ante eum et manducet, et crastino moriar." Cumque exisset quaerere panem, sedit beatus Georius iuxta furcam, quae sustinebat hospitium eius; et eradicavit et fecit ramos magnos et crevit in cubitos duodecim[10] et fructum attulit. Et[11] ecce angelus Domini attulit ei panes; et comedit et saturatus est. — Et[12] reversa[13] mulier videt in hospitio suo mirabilia facta, furcam aridam florere super tectum et mensam plenam. Et flectens genua sua adoravit beatum dicens: „Dominum Jesum Christum benedico, qui se in hominem transformavit et de caelo[14] in terram descendit et ingressus domum viduae et adiuvit nos." Et tenens[15] beatus Georius manum mulieris et allevavit eam dicens: „Non sum[16] Deus christianorum, sed famulus eius." Dicit ei mulier: „Rogo te, si inveni gratiam[17]

---

[37] B om. [38] B comple*tis*, *antea:* comples.

14. [1] B om. [2] B obstipuit autem [3] B horas duas [4] B erant [5] B vobis dixi [6] B om. [7] B + in [8] B + ingressus, *om. postea* [9] B om. [10] B quindecim (XV) [11] B om. [12] B om. [13] B + autem [14] B + descendit, *om. postea* [15] B tenuit [16] B + ego [17] B om.

ante oculos tuos[18], dicat ancilla tua verbum in auribus tuis!" Dicit ei beatus Georius: „Dic quod vis!" Mulier respondit: „Domine mi, ecce mihi[19] natus est filius, et est mensium trium; est enim caecus et[20] surdus et paraliticus. Et confundor, ne vicini mei videant eum. Sed credo, quia per orationes tuas poteris salvare filium meum, et credo in Deum." Sanctus Georius videns mulieris[21] fidem dixit[22]: „Affer hunc ad me!" Et accipiens eum posuit super genua sua et imponens ei manum oravit ad Dominum. Completa vero oratione insufflavit in oculos eius; et illuminatus est et ceciderunt ab oculis eius quasi[23] squamae (*cfr. Act. 9, 18*) et continuo aperti sunt oculi eius. Dicit beatus Georius mulieri: „Bene est tibi hoc; nam sic eum esse volo usque ad diem, cum invocavero illum; et audiet vocem Domini et veniet ad me et praestabit mihi verbum." Et mulier non est locuta amplius; timebat enim, quia fuit in oculis eius velut angelus Domini.

15. Exurgens imperator[1] interea coepit deambulare in palatio et respiciens videt arborem florentem super tectum mulieris et ait: „Video[2] signum ammirabile[3] extra tempus arborem florentem. Num alicui ex diis ibidem placuit commorari?" Dixerunt autem ei[4] ministri eius: „Georius, famulus (*fol. 37*) Christi, est ib inclusus ad mulierem viduam, sicut ipse praecepisti." Jussit vero eum[5] imperator eici de hospitio mulieris et venire in palatium ad se, et extensum fustibus caedi et post alia tormenta omne corpus eius ungulis radi. Et ministri defecerunt, quia nullum tormentum praevaluit adversus eum. Item candelam subponi lateribus eius praecepit, et tribulatus est et corpus eius sicut cera ardebat.

16. Tunc dicit imperator sancto Georio: „Per deum solem et per LXXVIII (2a *supra: septuaginta octo*) deos ac matrem Dianam consenti[1] et audi me ut[2] patrem tuum et convertere[3]! Sacrifica Apollini, qui continet orbem terrae et carebis omni poena et secundus eris in regno meo." Georius ait: „Ubi fuerunt abscondita hucusque haec[4] verba mansueta[5]? Ecce tot tempora in manibus tuis sum et me horribilibus affecisti[6] tormentis, nun-

[18] B + gratiam [19] B nat. est mihi [20] B om. [21] B fid. mul. [22] B + ei [23] B sicut.

15. [1] B int. imp. [2] B quid video [3] B mirabile [4] B om. [5] B imp. eum.

16. [1] B + mihi [2] B *antea*: „in", *est erasum* [3] B + et [4] B verba haec [5] B + et [6] B tradidisti.

quam talem sermonem[7] audivi mansuetum et bonum. Aut non nosti, imperator, quia[8] genus christianorum immortale est et contra omnia opera diaboli[9] inimici resistit et suffert omne tormentum? Et nunc mihi suades, ut sacrificem Apollini. Nam nunc quoque[10] faciam voluntatem tuam." — Tunc imperator laetus factus est et voluit osculari pedes eius. Sanctus Georius non permisit hoc fieri dicens: „Imperator, non est in Galileis sic. Nam primum[11] sacrificabo diis tuis et sic me[12] osculaveris[13]. Audi me, imperator: Dies minuit et sol declinavit, et ideo non possum hodie diis tuis sacrificare; sed praecipe me in custodia haberi et pedes meos nervis constringi, donec sacrificem diis tuis!" Dicit ei[14] imperator: „Non erit sic, Geori, ut iam custodiaris vel poenis tradaris, sed plagas, quas imposui tibi, non memores et indulge mihi ut patri tuo; sed et nunc ingredere in palatium ad reginam Alexandriam, et ibi requiesce cum ea!"

17. Ingressus itaque beatus Georius[1] palatium et[2] clauserunt palatia *regia*[3] *(in textu: regina)*. Erat[4] hora vespertina. Et flectens genua sua[5] adoravit famulus Dei Deum dicens: „Quis Dominus magnus sicut Deus noster? Tu es Deus, qui facis mirabilia solus[6] (*Ps. 76, 14s.*)." Et iterum dicit: „Quare fremuerunt gentes et populi meditati sunt inania? Astiterunt reges terrae et principes convenerunt in unum adversus Dominum et adversus Christum eius (*Ps. 2, 1. 2*)." Et completa oratione dicit: „Amen." Et dixit[7] sanctus Georius: „Interroga te, regina, tu mihi intenta esto!" Dicit ei regina Alexandria: „Domine mi, quae sunt gentes, quae fremuerunt, aut qui populi meditati sunt inania, aut quis est Christus, doce me, quia me delectat audire sermones tuos." Aperiens autem beatus Georius os suum dixit: „Audi[8], Alexandria! Ipse per sapientiam suam plasmavit hominem ad similitudinem suam accipiens limum terrae." Dicit ei regina: „Quomodo haec terra caro facta est, aut quomodo corium, aut venae, aut pectus et caput, aut oculi et *aures*[9] (= *supra rasuram*)? Quomodo lingua aut facies, aut pedes, aut[10] manus, vel cetera quae corporis sunt?" Georius ait ei[11]: „Numquid non totum terra est? Sed per sapientiam suam aedificavit eam et operibus variis artifex summus fecit eam. Numquam[12] potero

---

[7] B mans. aud. serm. [8] B quoniam [9] B + et [10] B om. [11] B prius [12] B mihi [13] B osculum impendis [14] B om.

17. [1] B + in [2] B *est erasum* [3] B om. [4] B + autem [5] B om. [6] B om. [7] B dicit [8] B om. [9] B nares [10] B et [11] B om. [12] numquid potes mihi.

tibi[12] indicare, quomodo factus est homo (*fol. 37r*), nisi intelligere poteris, quomodo deleantur peccata hominis, quem Deus per suam plasmavit sapientiam et ad similitudinem suam fecit. Propter enm caelum cameratum est, et sol apparuit et stellae et luna in saeculo; propter quem Deus lucem[13] dedit, et ornamenta caeli et terrae facta[14] sunt. Audi, regina Alexandria, quoniam ipse est Dominus Jesus Christus filius Dei, qui homo factus est.“ Alexandria dixit: „Geori, famule Dei[15], delectat me audire sermones tuos. Dic mihi, Geori, quomodo ipse Deus Christus passus est et de caelo in terra[16] apparuit!“ Dicit ei Georius: „Quia omnes homines[17] sacrificabant daemoniis et idolis serviebant.“ Dicit regina: „Et[18] dii nostri quomodo daemones sunt?“ Dicit ad eam Georius: „Audi, regina, David prophetam dicentem: ‚Qui sedes, Domine[19], super Cherubim, appare; excita potentiam tuam et[20] veni[20], ut salvos facias nos (*Ps. 79, 2s.*)‘. In Spiritu sancto prophetavit iterum[21] et dixit[21]: ‚Descendit sicut pluvia in vellus (*Ps. 71, 6*).‘ Vellus vero virgo est. — Audi, regina, Abacuc prophetam dicentem[22]: ‚Audivi auditum tuum et timui; consideravi opera tua et expavi“ (*Hab. 3, 1*). Alexandria[23] dicit: „Quid audivit propheta et timuit, aut quid consideravit et expavit?“ Georius ait ad eam: „Audi, regina, propheta dicit: ‚Audivi‘, quoniam Jesus Christus venit, timui[24]; ‚consideravi‘[25], quoniam cum hominibus conversatus est; ‚expavi‘[26], cum vidissem[27] opera eius.“ Regina vero ait: „Vere omnia, quae dicis, vera sunt, et[28] delectat me audire te, domine mi, Geori; adora Dominum tuum, ut recedant a me idola tenebrarum et opera eorum!“ Dicit ei Georius: „Crede in Crucifixum, et non operabuntur in te opera diaboli inimici.“ Regina dicit ei: „Credo in Dominum meum Jesum Christum salvatorem meum.“ — Et[29] dicit[30] beato Georio: „Timeo imperatorem, quoniam iniquus est[31] . . . (*rasura*). Sed rogo te, secreto[32] habeas sermones meos[33], quousque comprehendam portas Dei.“ Dicit ei sanctus Georius: „Permitte me[34] dormire paululum!“ — Et non est locutus amplius ad eam. Venerabilis autem Dei

---

[13] B lumen [14] B factae [15] B Christi [16] B terra*m* (*m* = *erasum*) [17] B + adversi [18] B om. [19] B om. [20] B om. [21] B et dicit iterum [22] B + quia [23] B om: „Alexandria — ad eam“ [24] B et timuit [25] B consideravit [26] B et expavit [27] B vidisset [28] B om. [29] B om. [30] B + regina [31] B + et carnifex (= *supra rasuram*) [32] B secrete [33] B nostros [34] B mihi.

famulus flectens genua sua in orationem usque ad lucem; et somnus non dominabatur ei.

18. Lucescente autem die iussit imperator[1] templum sanctum Georium ingredi. Georius vero ait: „Audi[2], imperator, ut omnes reges convoces[3] et sint in palatio. Ego enim et deorum sacerdotes et omnis militum exercitus conveniemus in unum; et videant, quia immolaturus sum Apollini.“ Et praecepit imperator exire praeconem et clamare[4] fortiter: „Omnes populi, convenite in templum, quia Georius Christi[5] ingreditur sacrificare magno deo Apollini.“ — Mulier vero, cuius filius caecus[6] fuerat[6] et[7] per orationes Georii visum recepit, hora eadem[8] crines[9] capitis sui dissipavit sciditque vestimenta sua et tulit cilicium (*sic! = filium??*) suum et aspiciens populum ibat et clamabat dicens: „Vae tibi, Geori, qui mortuos suscitasti et caecos videre fecisti et claudos ambulare, quique furcam aridam florere[10] fecisti et mensam meam omni bono replesti, operatus multa contra (*fol. 38*) inimicum, et ingressus nunc sacrificas Apollini et aspernis omnes populos *qui* (*in textu: quae*) credere desiderant in nomine domini[11] nostri. Non permittat te Deus hoc facere! Vae tibi diabole et operibus tuis!“ Sanctus vero Georius vocem audiens mulieris obstupuit[12] et facto silentio clamavit ei[13] dicens: „Mulier, pone infantem in terram!“ Et clamavit infanti dicens: „In nomine[14] Crucrifixi, qui illuminavit absconsa, ipse tibi imperat: surge, sta et veni et commoda mihi verbum!“ Eadem hora infantulus exurgens[15] venit ad famulum Dei et osculatus est pedes eius. Qui tenuit manum eius et allevavit eum et dicit ei: „Tibi dico, puer, ingredere templum paganorum et dic Apollini festinanter: Vocat te famulus Dei[16] Georius!“ Et ingressus templum puer dicit ad diabolum: „Tibi dico, diabole surde et mute et[17] *ecce* (*in textu: ecce*) sine voce et manibus[18] et pedibus, qui est perditio animarum qui in te credunt: famulus Christi vocat te.“ Et exivit continuo idolum et clamare coepit: „Jesu Christe Nazarene, omnes adduxisti et lignum tuum fecisti[19] notum contra me. Istum infantem, qui nondum est annorum duorum, unde[20] contra me eum adquisisti, ut cum tali furia ingrederetur ad me?“ Et

18. [1] B + sanctum Georium, *om. postea* [2] B + me [3] B colligas [4] B + coepit [5] B om. [6] B om. [7] B *est erasum* [8] B + dissipavit, *om. postea* [9] B + eius, *sed deletum est* [10] B fec. flor. [11] B Jesu Christi salvatoris [12] B obstipuit [13] B om. [14] B + Jesu Christi [15] B surgens *et* (*sed erasum est*) [16] B Christi [17] B vel [18] B ped. et man. [19] B. not. fec. [20] B om.

venit idolum et stetit ante pedes[21] famuli[22] Dei. Et ait ei: „Tu es deus paganorum?“ Et dicit ad eum idolum: „Geori, non me cognoscis?“ Et ait: „Nescio quis es.“ Ait[23] ergo idolum: „Indulge mihi hora una et omnia dico tibi.“ Dicit ei famulus Dei: „Dic mihi, quodcumque volueris[24].“ — „Quando, inquit[25], Deus . . . (*rasura*)[26] caelum creavit[27] et terram fundavit et plantavit paradysum in Eden ab oriente, dixit[28] Dominus: ‚Faciamus hominem ad similitudinem nostram‘ (*Gen. 1, 26*). Et descendit Dominus Deus in paradysum[29] accipiensque limum terrae plasmavit[30] hominem[30]; dixitque[31] nobis, id est (= *id ē*) angelis suis: ‚Venite et adorate opus[32] manuum mearum!‘ Continuo Michael angelus[33] adoravit[34]. Et ego contradixi: ‚Domine, vides, quia prior sum illi et obumbro sub pennis Cherubim et nunc adoro mihi inferiorem? Nequaquam!‘ Iratus autem[35] Dominus contra[36] me et[36] abstulit gloriam meam a me et deiecit me in pluvia super terram; et minimus sum omni creaturae. Et nunc[37] maneo in statuis istis. Et si potuero quemquam seducere, ipse est mihi lucrum. — Audi iterum[38], Geori, et dicam tibi: Ascendo usque ad caelum[39] tertium et video et audio praeceptum, quod pro hominibus exit. Et accedens constringo eos febribus et in quacumque plaga eos percussero. Iterato dabo vocem ad Deum[40] in flumine. Et ad terram descendo et sto secus fores[41] ecclesiae, ne forte sacerdos Dei aliquem excommunicet, et mitto manum meam et suscipiam eum. Et[42] si[42] tardaverit sacerdos reconciliare eum, mitto ad eum stimulos meos.“ Georius ait: „O miser, tu contra te egisti et proiectus es a regno Dei. Quare[43] animas christianorum temptas?“ Dicit ei diabolus: „*Per* (*deest in textu*) Deum[44] qui sedet[45] septimo coelo et per gratiam Apollinis et cursum lunae, per moles abyssi, si haberem potestatem[46] (*fol. 38ʳ*) in te, perderem te utique uno momento.“ Georius ait: „Inimice Dei, et contra me cogitasti? Nam ego te in inferiora demergam[47], et eris ibi usque ad diem iudicii.“ Sanctus[48] ergo[48] Georius[49] dextero pede in terram percutiens ait Apollini[50]: „Descende in inferiora terrae, et esto

[21] B om. [22] B famulum [23] B dicit [24] B + dicit ei daemon [25] B om. [26] *nihil habet hic* [27] B cameravit [28] B et dicit [29] B paradyso plasmavit hominem et accipiens [30] B om. [31] B dicit [32] B opera [33] B archangelus [34] B + opera manuum eius [35] B om. [36] B om. [37] B om. [38] B vero [39] B tert. coel. [40] B Dominum [41] B foras [42] B si autem [43] B + diabole [44] B eum [45] B + in [46] B in te pot. [47] B dimergam [48] B om. [49] B + autem [50] B om.

ibi usque ad diem, quando Deus rationem facit de animabus, quas perdidisti!"

19. Et ingressus Georius templum insufflavit ad statuas[1] Herculis et ad omnes, quae fuerunt ibi, et factae[2] sunt sicut[3] pulvis, quem minat *ventus* (*deest in textu*) ante faciem suam. Et[4] ait: „Fugite omnes dii paganorum et in inferiora terrae descendite, ubi est pater vester diabolus, quoniam in ira magna[5] ingressus sum ad vos." Videntes autem sacerdotes templorum[6] perditionem deorum suorum clamantemque populum et dicentem: „Magnus est Deus Geori, famuli Christi; nos[7] credimus, quoniam[8] potest liberare[9] nos de tribulatione et angustiis[10]," confusi[11] vehementer[11] colligaverunt[12] manus eius[13] deducentes eum[14] ad imperatorem et indicabant perditionem deorum suorum et quomodo ad inferiora terrae miserit[15] deum magnum Apollinem. Imperator vero ait[16] beato Georio[17]: „Natio maledicta, genus pravorum (*cfr. Deuter. 32, 5*)! Numquid locuti sumus inter nos, ut cum gaudio sacrificares diis et tu eos in perditionem misisti? An ignoras, quoniam sanguis tuus in manibus meis es?" Dicit ei Georius: „Mihi Apollo locutus est et sacrificavi illi. Si enim, imperator, non credis, festinanter iube adduci Apollinem et in tua praesentia sacrificabo diis." Dicit ei imperator: „Sicut mihi dixerunt sacerdotes, mersisti eos in inferiora terrae et me vivum illuc mittere desideras." Dicit ei Georius: „Anima[18] perdita et[18] . . . (*rasura*) si deus tuus sibi non potuit auxiliari, quomodo auxiliabitur[19] tibi, in quocumque invocaveris eum? Vide[20], imperator, quid facias cum diis tuis in die sancto iudicii et in adventu Domini nostri Jesu Christi, qui caelum plicaturus[21] est sicut librum et terra ardebit?" Iratus[22] autem imperator[23] prostravit vestimenta sua. — Et ingressus palatium, ubi fuerat Alexandria[24], ait[25] ad eam: „Defecit anima mea adversus Georium Galileum, qui[26] est de genere christianorum." Dicit ad eam Alexandria: „Dixi tibi, inimice Dei crudelis[27] et tyranne: Recede a genere Galileo! Deus enim eorum potens est et magnus in omni[28] opere suo et ipse

19. [1] B statuam [2] B fact*i* [3] B om. [4] B + iterum [5] B + ad vos, *om. postea* [6] B om. [7] B + autem [8] B + ipse [9] B om. [10] B angustia liberare [11] B tunc confusi sunt sacerdotes vehementer de clamore populi et [12] B ligaverunt a tergo [13] B Georii [14] B om. [15] B misit [16] B om. [17] B + dixit [18] B animam perditam et malam [19] B tibi potest auxiliari [20] B + autem [21] B applicaturus [22] B + autem [23] B + et [24] B + *rasura* [25] B dicit [26] B quia [27] B et tyr. crud. [28] B om.

dissipat regnum tuum et sedem tuam disperdit." Ait ei imperator: „Heu mihi, Alexandria, quia et tu seducta es, ut etiam Christo credas. Video enim[29] maleficia Georii praevalere in te et antecedere te." — Et tenuit manum reginae et tradidit eam ministris[30] et eiecta est de palatio suo. Et[31] iussit[32] eam per capillos suspendi et nudum corpus eius fustibus carpere, quousque apparerent ossa eius. At[33] nullus audivit vocem eius, sed semper oculos[34] habebat ad coelum. — Tunc dicit ad beatum Georium: „Ora pro me, beate Geori, quia laboro nimium in hac poena!" Georius ait: „Patiens esto, Alexandria, et crede in crucifixum! Hodie enim te per manum suum coronabit"[35]. Et iussit eam imperator deponi et mamil(*fol. 39*)lis suspendi et poni candelabra super latera eius; et dolor magnus constrinxit illam. Tunc regina dicit: „Geori, famule Dei, quid faciam, quoniam[36] non baptizasti me, ut[37] aperiantur mihi portae iustitiae et ingrediar ad Dominum meum[38] Jesum Christum salvatorem meum?" Georius respondit: „Non cogites, regina; sanguis[39] enim[40] effusionis tuae erit tibi baptismus[41] ad salutem et corona[42] incorrupta." — Tunc imperator dictavit sententiam, ut beata Alexandria capite plecteretur[43]. Eunte autem[44] ad statum vocationis suae spiculatoribus[45] ait: „Mitte[46] me[47], ut intrem palatium meum!" Et cum ingressa esset, elevavit oculos in caelum dicens: „Domine Jesu Christe, lumen inextinguibile, corona martyrum credentium in te: vide quoniam propter nomen *Crucifixi*[48] *salvatoris nostri filii (videtur deletum esse) tui (2a: tuum)*, in quo *credidi*[49] *(= super rasuram)*, reliqui palatium meum apertum et repletum[50] omnibus bonis[51] innumerisque[52] thesauris. Tu enim, Domine, Salvator meus, ne concludas[53] contra me portas paradysi, sed aperiantur mihi, Domine Jesu Christe!" Oratione autem completa[54] venit ad locum, ubi martyrium suum in Christo complevit die XIII[55] Cal. Mai, die sabbato hora tertia. —

20. Postea vero imperator[1] dicit ad beatum Georium: „Ecce reginam perdidisti; modo[2] cogitandum est de te." Dictavitque

[29] B om. [30] B + suis [31] B om. [32] B + ergo [33] B et [34] B + eius [35] B coronavit [36] B quod [37] B et [38] B in quem credo [39] B effusio sanguinis tui [40] B om. [41] B baptismum [42] B coronam incorruptam [43] B truncaretur [44] B + ea [45] B ait spic. [46] B sinite [47] B + modicum [48] B + filii tui, *om. postea* [49] B credo [50] B om. [51] B + repletum [52] B et inn. [53] B claudas [54] B facta [55] B XVII.

20. [1] B dicit imp. [2] B + de te, *om. postea.*

sententiam dicens: „Georium Galileum de genere christianorum, qui non adoravit deos meos[3], hunc gladio caedi[4] praecipio. Audite, omnes populi, quoniam innocens sum a sanguine huius.“ Et sumens aquam lavit manus. Et *subscripserunt (= super rasuram)* sententiae eius omnes reges, qui cum eo[5] fuerunt[6]. — Beatus autem Georius festinus ibat, ut compleret[7] martyrium suum. Venit igitur[8] ad portam[9] et ponens unum pedem *foris (deest in textu)* et unum intus ait spiculatoribus orans: „Sinite[10] modicum! Ecce enim[11] anni septem sunt, quod iudicor a regibus istis. Rogo vos, ut unam orationem petam ad Dominum meum Jesum Christum.“ — „Domine, Deus omnipotens, qui consumpsisti quinquagenarios duos (*4 Reg. 1, 14*), ita et modo, Domine Jesu Christe, descendat ignis et consumat Datianum[12] imperatorem et omnes reges[13], qui congregati[14] sunt cum eo, ut nullus evadat ex ipsis!“ Eadem autem hora descendit ignis a Domino et consumpsit[15] septuaginta reges[16] et omnem multitudinem paganorum, qui in unum fuerant congregati. Fuerunt autem viri[17] quinque milia.

Sanctus vero Georius venit, ubi et[18] complevit martyrium suum, dixitque[19] spiculatoribus: „Sustinete, ut[20] et[20] orem pro his, qui in Christum[21] crediderunt, et pro eis, qui credituri sunt. Video enim agmina populorum oculis apertis; et festinant vestimenta mea[22] partiri sibi ad confitendum Dominum, salvatorem Jesum Christum.“ Et[23] elevans[24] oculos ad caelum dixit: „Domine, Deus omnipotens, qui statuas aureas et argenteas confregisti et comminuisti sicut pulverem, qui proicitur ante faciem venti, sic proiciatur diabolus a credentibus in te! Domine Jesu Christe, rex caeli et terrae, creator omnium creaturarum visibilium et[25] invisibili(*fol. 39r*)um[25]: respice super famulos tuos et da mihi[26] cordis mei petitionem, ut omnes, qui viderint[27] passionem meam, credant nomini sancto[28] tuo! Et da eis desideria cordis eorum,qui voluerint reliquias (*varia videntur hic esse omissa*) et corporis mei gratiam! Si quis in tempore siccitatis[29] nomen meum invocaverit, descendat[30] pluvia in terram[31]! Fiat, Domine, petitio

---

[3] B nostros [4] B tradi [5] B illo [6] B erant [7] B impleret [8] B autem [9] B + ferream [10] B sustinete [11] B om. [12] B regem [13] B om. [14] B sunt congr. [15] B om. [16] B + consumpsit [17] B virorum [18] B om. [19] B et ait [20] B donec [21] B Christo [22] B om. [23] B om. [24] B + autem [25] B om. [26] B + petitionem, *om. postea* [27] B vident [28] B tuo sancto [29] B tribulationis [30] B + sicut [31] B terra.

mea[32] et[33] impleatur[33] iussione tua[34] nubes aqua et[35] satiet terram[36]! Memor esto omnium, qui astant in circuitu famuli tui et expectant, quousque compleam votum eorum et meum! Non sit iniquitas in manu eorum nec in corporibus eorum plaga ulla, quam operetur diabolus, et da, Domine, indulgentiam peccatis eorum! Tu nosti[37], Domine, quia caro et sanguis sunt, opera manuum tuarum (*Eccli 14, 19*). Custodi eos, Domine, ne inimicus diabolus habeat[38] in eis potestatem, et contere eum sub pedibus eorum; daque[39] eis cor mundum et fidem, ut[40] credant nomini tuo, Salvatori Domino nostro!" — Completa oratione[41] dixerunt omnes, qui in circuitu eius stabant: „Amen!" — Et ecce vox de caelo dicens: „Geori, famule mi, ascende in regnum Patris mei, cuius odor suavis est et corona immarcescibilis! Si quis[42] de vestimentis tuis aliquid vel fimbriam unam acceperit et fecerit tabernaculum confessionis tuae memorque[43] fuerit nominis tui, ego ei auxilium dabo, in quacumque fuerit[44] pressura[45]. Et[46] qui[47] abstinuerit a liquore vini ante diem passionis tuae, exaudiam hunc in die tribulationis suae. Patrem meum peto sive in iudicio sive pressura vel in tonitruo et tempestate contra omnia opera inimici diaboli, liberabo eos ab omni[48] augustia et[49] tribulatione." Et cessavit Dominus loqui ad Georium famulum suum. Beatus[50] autem Georius ait spiculatoribus: „Venite et complete, quae praecepta sunt vobis!" Et genuflectens[51] decollatus est, et exivit lac et aqua de corpore eius[52]. Martyrio autem[53] completo factus est terraemotus magnus et tonitrua, coruscationes[54] pluviaque[55] et grando. Nec[56] potuit sustinere universa terra, sed neque qui praesentes fuerunt expectantes mirabilia quae fiebant videre poterant claritatem, quae luxit super corpus famuli Dei.

21. Ego servus Georii, domini mei, qui interfui passioni eius annis septem, quibus iudicatus est ab illis LXX regibus[1], quae passus est et quae gesta sunt, per ordinem subscripsi[2]. Novit Deus caeli et terrae[3], qui indicaturus est vivos et mortuos, quia[4]

---

[32] B ea (? = *rasura, antea fortasse:* tua) [33] B om. [34] B om. [35] B om. [36] B + et [37] B Dom. nosti [38] B in eis hab. [39] B et da [40] B et [41] B om. [42] B + vero [43] B et memor [44] B om [45] B invocaverit [46] B om. [47] B + vero [48] B om. [49] B + omni [50] B sanctus [51] B genua flectens [52] B + et [53] B om. [54] B coruscationesque [55] B et pluvia [56] B et non potuerunt sustinere universae creaturae, neque qui praesentes fuerunt neque qui expectabant mirabilia videre et claritatem, quae luxit super corpus famuli Dei.

21. [1] B qui per singula sceptra fuerunt [2] B scripsi [3] B + conditor [4] B om.

neque apposui neque subtraxi verba[5] passionis huius, sed quomodo passus est, ita subscripsi. — Complevit autem martyrium suum VIII cal. Mai. feria VI. hora IX. per bonam confessionem. — Omnes autem[6], qui beato Georio docente crediderunt in Christum[7] Dominum Salvatorem nostrum, hic est numerus eorum: triginta milia DCCCC et regina Alexandria, qui et a Domino coronati sunt. Ipsi gloria et potestas in saecula saeculorum! Amen.

IV.

Cod. lat. Monacens. 1133 (antea 4655), saec. XIV, fol. 159–161.

Erat quidam miles nobilis et dives valde tribunus nomine Georius de provincia Capadociae. Hic congregavit inmensitatem auri et profectus est ad imperatorem Datianum in civitatem Militine, ut probaret eum comitem. Tunc videns sanctus Georius apud Militinam civitatem Deum contemni et idola adorari, cœpit tribulari vehementer et ait ad semetipsum: „Utquid mihi huic saeculo transeunti dignitatem, ut in futuro saeculo poenas consequar?“ Aurum pauperibus erogavit et venit ad imperatorem Datianum et dicit ei: „In veritate ego christianus sum et adoro Dominum meum Jesum Christum, qui fecit coelum et terram, mare et omnia, quae in eis sunt; et non adoro idola muta et surda, quae os habent et non loquuntur, oculos habent et non vident, aures habent et non audiunt. ‚Similes illis fiant, qui faciunt ea, et omnes, qui confidunt in eis‘ (= Ps. 113, 8).“ Videns autem hoc imperator Datianus tristis factus est valde et dicit ei: „Geori, quid (?) paternis forsitan annonam non habes aut dignitatem quaeris; tamen desine ab hac vana cultura, et ego dabo tibi et secundus eris in regno meo.“ Sanctus Georius dixit: „Dignitatem tuam non quaero, aurum et argentum tuum nolo, sed Deum meum adoro in veritate.“ Datianus respondit: „Vere doleo super pulchritudinem tuam, ne in tormentis gravissimis deficias.“ Georius dixit: „Tu de me non doleas, sed de te dole et tuam aetatem luge, quae perdita est.“ Datianus dixit: „Quid multa? fac voluntatem meam et vives; nam iuro tibi per deos meos Agabarade et Apollinem, quia si non feceris, (159ᵛ) omni terrae exemplo eris, et videbo, si Deus tuus venerit, ut liberet te de manibus meis.“ Sanctus Georius dixit: „Adiu-

[5] B verbum [6] B ergo [7] B Christo Domino Salvatore nostro.

va me, Deus meus, et omnes, qui adorant idola, confunde!" Tunc iussit eum Datianus comprehendi et adduci ad rotam, quam fabricaverat, et fecit eum iactari super rotam illam. Rota autem cum ferris partivit eum in decem partibus. Et ridens Datianus dixit: „Geori, ubi est Deus tuus, quem adorabas et in quo confidebas?" Et statim terraemotus factus est magnus et veniens Dominus cum multitudine angelorum suscitavit servum suum Georium et dicit ei: „Ipsa dextera, quae plasmavit Adam primum hominem, ipsa te resuscitet!" Et statim surrexit incolumis. Tunc beatus Georius veniens cum gaudio magno et exclamavit voce magna dicens: „Daciane, Daciane, ubi poenae tuae sunt"? Videns haec Datianus timore magno comprehensus est. Tunc quidam magister nomine Magnentius militum, videns sanctum Georium surrexisse, credidit Domino Deo cum omni officio suo.

Tunc iussit Datianus imperator comprehendi beatum Georium et includi in domum cuiusdam viduae. Ductus est autem beatus Georius ad domum viduae et dixit ad mulierem: „Da mihi modicum panis!" Respondit mulier et dixit: „Non habeo panem." Beatus Georius dixit: „Quem Deum adoras?" At illa dixit: „Apollinem." Sanctus Georius dixit: „Quia Apollinem adoras, propterea panem non habes." Et haec vidua habebat filium mutum, surdum et claudum; et dixit mulier: „Fac filium meum sanum, et credam in Deum tuum." Tunc beatus Georius conversus ad (160) iuvenem dixit: „In nomine Domini mei Jesu Christi aspice et vide et loquere et audi!" Et statim loqui et audire et videre coepit. Tunc vidua illa denuo precata est eum dicens: „Obsecro te, fac eum et ambulare!" Sanctus Georius dixit: „Sic ita modo sit, quia in testimonium mihi necessarium est." Et post haec introivit in domum beatus Georius. Ibi autem erat mensa repleta omnibus bonis ab angelis praeparata.

Tunc iussit eum imperator ad se celerius perduci interrogavit eum dicens: „Geori, quo maleficio perdis populum istum? Numquid melior est Deus tuus Apolline?" Sanctus Georius dixit: „Deus meus est, qui fecit coelum et terram, Apollo autem tuus mutus et surdus et claudus, quomodo potest deus esse vel dici?" Datianus dixit: „Si vere deus tuus est, quem praedicas esse, ecce quatuordecim throni regales in domo mea sunt. Ora ergo Deum tuum, ut dissolvantur et efficiantur arbores, quae fuerant antea sine fructu, nunc sint cum fructu!" Sanctus Georius dixit:

„Scio, quia *(+ non??)* credis, sed tamen pro gloria Dei mei oratione facta praestabit mihi Dominus haec." Et posuit genua sua in terra et oravit ad Dominum. Et cum implesset orationem, terra contremuit et dissoluti sunt omnes throni et facti sunt arbores fructiferae, qui fuerant antea sine fructu. Et omnis populus, qui aderat, glorificavit Deum dicens: „Magnus est Deus Dominus Georii." Sed Datianus ipse non credidit dicens: „Omnia ista per maleficia facta sunt." Sanctus Georius dixit: „Omnia ista facio in nomine sanctae Trinitatis, Patris et Filii et Spiritus sancti, non maleficiis diaboli." Ridens Datianus (160^v) dixit: „Rogo te, veni, sacrifica diis et ambula, quo vis in regno meo." Sanctus Georius dixit: „Cui me iubes sacrificare?" Datianus dixit: „Apollini". Sanctus Georius dixit: „Clament praecones civitatis et omnis populus conveniat, et ego sacrificabo diis tuis." Datianus audiens haec gaudio repletus est magno; sperabat se vicisse eum.

Tunc vidua illa, quae eum in hospitio habuerat, portans filium suum venit ad eum magna voce dicens: „O beate Geori, serve Dei altissimi, qui filium meum mutum loqui fecisti et oculos illuminasti, similiter et surdum audire fecisti; et te ipsum Dominus a mortuis suscitavit, et modo vadis sacrificare idolis mutis et surdis." Aspiciens eam beatus Georius dixit: „In nomine Dei mei Jesu Christi, qui fecit filium loqui, audire et videre, faciat eum et ambulare." Et statim surrexit puer et ambulare cepit sanus laudans et glorificans Deum. Et introivit in domum idolorum et vocavit Appollinem beatus Georius et dixit: „Tu es Deus gentium?" Appollo dixit: „Ego sum, qui facio homines errare a Deo et idolos adorare." Sanctus Georius dixit: „Et quo modo ausus es tu Deo praesente tanta mala exercere?" Et his dictis percussit pede terram et aperuit abyssum et dimersit eum cum virtute Dei magna in abyssum. In illa hora omnia idola minuit.

Audiens haec imperator Datianus iratus est valde et iussit afferri (161) sartaginem subbillientem et iussit eum membris dividi et mitti in sartaginem. Statim autem descendit angelus Dei de caelo, ignem ardentem extinxit. Beatus autem Georius stabat illaesus laudans et glorificans Deum. Et dixit ei angelus Dei: „Noli timere, iam vicisti mundum et coronam a Deo habes praeparatam in coelo." Et omnis populus videns mirabilia haec dedit gloriam Deo . . .

V.

De passione sancti Georgii.[1]

Cod. lat. Monac.*) 14418 (saec. IX), fol. 11v—13. V = Mp. th. 9., 15. Würzburg (saec. IX), fol. 125.

Erat quidam *rex paganorum nomine Dacianus, qui scripsit litteras* in omne regnum suum, ut venirent ad eum omnes gentes sub regno eius eos[2] interrogans, utrum dii[3] innumeri paganorum *an Christus solus debuisset adorari.* Et *venerunt ad eum*, sicut legimus, *septuaginta duo***) reges cum inmensa multitudine. (fol. 12) Tunc rex Datianus iussit diversa adferre[4] genera poenarum, quibus adficerentur atque damnarentur omnes, qui Christi nomen colerent, donec aut Christum negarent et idolis sacrificarent, aut poenis variis interirent. Unde contigit, ut pauci essent, qui *Christum nominare* praesumerent.

Unus (ergo) *nomine Georgius* (qui) *erat ex* provintia *Capadotia;* dum *factus esset tribunus, militiam suam bene agebat.* Ut[5] autem[6] *vidit, quia Christum nemo nominabat, dedit* omnem substantiam suam *pauperibus,* et ad martyrium se praeparabat. Venit itaque ante regem (et) *exclamavit (et) dixit:* „Excaecaverunt demones *corda vestra, quia furorem vestrum contra christianos* exercuistis; *dii* enim[7] vestri sunt demonia, (et) quos colitis non sunt dii, sed opera manuum hominum, (et) perdent[8] omnes confidentes in se, qui *dispereunt a facie Christi* et permanent *in inferno* cum *dracone* antiquo. *Nos autem christiani Deum virum et verum* credimus et veneramur, *qui fecit caelum et terram, mare et omnia quae in eis sunt,* qui habet omnem potestatem (fol. 12v) in caelo et in terra. Hunc *adiutorem (nostrum[9]) quaerimus* eumque salvatorem omnium confitemur viventem et regnantem in saecula saeculorum."

Quod audiens Datianus iussit diversis adfligi (eum) subpliciis. Ille autem constans inter omnia poenarum genera permansit usque ad mortem fidelis, multosque sana doctrina et exemplis patientiae atque humilitatis sanctaeque conversationis instinctu convertit ad Dominum Dei gratia largiente, ita ut crederent per

---

*) Die kursiv gedruckten Stellen sind wörtlich aus dem Sangallensis. Was in Klammern steht, ist bei dem Monacensis durch zweite Hand ergänzt; V läßt diese Zusätze aus.

**) M. in textu: septuagesimo secundo.

[1] V Georii [2] V quos [3] V deos innumeros [4] V adferri [5] V om. [6] V vidit autem [7] V autem [8] V perdentia [9] V *in textu* [10] V imitare.

eum homines circiter mille nonaginta et amplius. Ad ultimum (vero) martyrio praesentem finivit vitam et adeptus est gloriam sempiternam sub die praesente, quem hodie ob eius memoriam sanctam sollemniter caelebramus, unde oportet, karissimi, ut si passionis eius non possumus esse consortes, tamen bonis eum operibus, quantum Domino donante possumus, imitari studeamus in humilitate, in castitate, in patientia, in sanctitate (vitae[11]), in operibus misericordiae et egentium ac pauperum cura, in timore pariter et amore Domini, in fide recta, in spe ad Dominum firma, in caritate (fol. 13) Dei et proximi vera atque perfecta, ut aeternae simul cum eo beatitudinis gloria[12] participemur per creatorem omnium et dominatorem nostrum viventem et regnantem in gloria sempiterna per omnia saecula saeculorum. Amen*).

[11] V *in textu* [12] V gloriam.

*) Die Kollation dieses Textes V hat Herr Oberbibliothekar Dr. Kerler gütigst besorgt, wofür ihm auch hier der geziemende Dank ausgesprochen werden soll. Die Hschr. hat schon sehr Schaden gelitten, so daß es oft unmöglich ist, den Text zu entziffern.

Die sardische Volksdichtung.

Von **Max L. Wagner.**

Es sagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?

Man hat Sardinien das Aschenbrödel Italiens genannt.

Jahrhunderte lang wegen seiner günstigen Lage und seiner Bodenprodukte der Zankapfel aller Völker, die sich in der Mittelmeerherrschaft ablösten, äußerlich bekriegt und innerlich auf sich selbst angewiesen, zum Schlusse noch vier Jahrhunderte lang in der spanischen Zwangsjacke, war es verarmt und erschöpft, als es wieder der alten lateinischen Mutter anheimfiel. Es ist auch deren Stiefkind geblieben bis auf den heutigen Tag. Erst die jüngste Zeit scheint einen Wendepunkt zu bedeuten, seit in einem Jahre ein Ackerbaukongreß und ein Lehrerkongreß dort tagten, um sich mit den dringendsten sardischen Fragen zu beschäftigen, mit der wirtschaftlichen und geistigen Not des Landes.

Wenig bereist und als Fieberstätte verrufen, ist die Insel unbekannt geblieben und geht im grauen schmucklosen Alltagsgewand einher, verachtet oder unbeachtet wie das Aschenbrödel der Sage.

Und als die letzte der Töchter Italiens galt sie auch lange im Reiche der Dichtung.

Wohl wußte man, daß auch dort auf der thyrrenischen Insel mancher die Harfe zu schlagen gewußt hatte, von den Dichtern der lateinischen und griechischen Verse in der antiken Viperngrotte bei Cagliari bis zu Buragna, Delitala und Araolla, die in lateinischer, spanischer, italienischer Zunge, und der

letztere auch im heimatlichen Idiom gesungen. Aber unter all diesen befand sich kein Dichter ersten oder zweiten Ranges; es waren Kunstdichter wie die so sehr von den Sarden geehrten Dichter der neueren Zeit, deren Namen und deren Sänge heute noch von einem Ende der Insel zum andern widerhallen.

Nicht als ob diese Dichter verächtlich wären! Unter den vielen mittelmäßigen dichterischen Erzeugnissen befinden sich Poesien von zartem Reize und edlem Klang, und mancher dieser Kunstdichter erhob sich über das Mittelmaß [1]).

Was man suchte, war etwas anderes. Zu einer Zeit, da man allenthalben begann, die spontanen Blüten der Volksmuse zu sammeln, und sich bald ein Strauß von berauschendem Duft und ungeahnter Farbenpracht entfaltete, da gerade Italien in nie geglaubter Fülle aus seinem Wunderhorn spendete, da schwieg das arme Sardinien. Sizilien hatte seinen Sagenborn erschlossen und seine duftigen Ciuri dargeboten, das von altèrsher sangeslustige Neapel und die römische Campagna spendeten ihre Lieder, von den toskanischen und umbrischen Bergen hallte der Wechselgesang der Stornelli wider, und in Oberitalien erwachte die alte Ballade. Nur Aschenbrödel hatte nichts zu spenden.

Ein Mann zwar, der sein Leben lang unermüdlich war, alles auf sein kleines Vaterland Bezügliche zu sammeln und dessen Name heute noch in Sardinien wie der eines Heiligen ausgesprochen wird, der Domkanonikus Giovanni Spano, hatte sein Augenmerk auch auf die Dichtung der Sarden gelenkt und eine Reihe von Sammlungen unter dem Titel „Poesie popolari sarde“ [2]) veröffentlicht. Freudig begrüßten die Folkloristen diese Samm-

---

[1]) Auch die Geschichte der sardischen Kunstdichtung, die mühsam, aber interessant und lohnend wäre, ist noch nicht geschrieben. Die vierbändige Storia Letteraria di Sardegna von Giovanni Siotto Pintor, Cagliari, Tip. Timon 1843—1844 ist eine dankbare Materialsammlung, kann aber höchstens als ein Zerrbild der geistigen Strömungen auf der Insel gelten.

[2]) Giovanni Spano, Canzoni popolari inedite in dialetto sardo centrale ossia logudorese. Parte I[a]: Canzoni storiche e profani; Parte II[a]: Canzoni sacre e didattiche. Cagliari, Tip. della Gazzetta Popolare, 1863, 1865, 4. Aufl.; ders., Appendice alla parte prima, Cagliari, ibd. 1865, Nuoro 1887; ders., Appendice alla parte seconda, Cagliari, Tip. Vescovile 1867; ders., Canzoni popolari inedite in dialetto sardo centrale ossia logudorese. Seconda Serie: Canzoni storiche e profane. Cagliari, Tip. del Commercio, 1870; ders., Terza Serie, Canzoni storiche e profane, Cagliari, Tip. A. Alagna, 1872.

lung, aber ebenso enttäuscht legten sie sie wieder aus der Hand. Statt der erhofften volkstümlichen Lyrik fanden sie darin eine endlose Reihe oft ganz geistreicher, oft unbedeutender Schöpfungen sardischer Volksdichter, d. h. von Männern aus dem Volke, die eine poetische Ader und häufig auch eine gewisse Bildung besaßen und deren poetische Erzeugnisse sich eines berechtigten Rufes in der Insel erfreuten.

Bei Spano findet sich, besonders in den älteren Auflagen, auch manches Volkstümliche; aber es ist so im Wuste des Künstlichen verborgen, daß es davon erstickt wurde und erst später Beachtung fand.

In demselben Irrtum hinsichtlich der Volkstümlichkeit der sardischen Dichtung waren auch die wenigen Schriftsteller befangen, die sich mit der Insel ernsthaft beschäftigten. Für das großartige Werk des Grafen Alberto de Lamarmora, eine Lebensarbeit, lag die Dichtung abseits des vorgezeichneten Stoffes; der piemontesische General hatte lange Jahre hindurch die Insel durchzogen, den enormen archäologischen und geologischen Stoff verarbeitet, für den zu seiner Zeit auch nicht die geringste Vorarbeit getan war, hatte selbst die trigonometrische Vermessung des Eilandes vorgenommen und die erste brauchbare Karte und ein zweibändiges Itinerar hergestellt. Ein Studium der Volksdichtung, das damals reichere Beute wie zu unseren Tagen geliefert hätte, lag weder in der Absicht, noch vielleicht im Vermögen des Generals, zudem waren damals derartige Studien so gut wie unbekannt.

Ein Kapitel über sardische Volksdichtung finden wir dagegen in dem besten deutschen Werke über Sardinien, das den bekannten Orientreisenden, Freiherrn von Maltzan, zum Verfasser hat[1]). Maltzan war Ende der 60er Jahre nach seinen anstrengenden Reisen, von einem Sturme verschlagen, zufällig nach Cagliari gekommen und hatte sich, angezogen durch die reichen archäologischen Schätze des dortigen Museums und den fremdartigen orientalischen Charakter der Landschaft, sofort an die Bereisung der Insel gemacht, wobei ihm der Kanonikus Spano mit Rat und Tat an die Hand ging. Die Frucht dieser

[1]) Heinrich Freiherr von Maltzan, Reise auf der Insel Sardinien. Nebst einem Anhang über die phönizischen Inschriften Sardiniens. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung, 1869.

Reise war das erwähnte Buch, und wenn man diesem auch anmerkt, daß sein Verfasser damals schon krank war und die Frische und Sachkenntnis vermißt, die der schönste Vorzug seiner „Wallfahrt nach Mekka" und seiner sonstigen orientalischen Reisewerke sind, so muß man doch anerkennen, daß Maltzan die treffendsten Bemerkungen macht, überall da, wo er selbst gesehen. Leider ist er aber in diesem Buche sehr abhängig von seinem Freunde Spano, und wie im archäologischen Kapitel bietet er im Abschnitt über die Volksdichtung nur die Ansichten des Domherrn. Er hat mit vieler Mühe eine Reihe von Dichtungen aus Spanos Sammlung in deutsche Verse übertragen, darunter manches recht glücklich; aber volkstümlich ist an all dem nichts und selbst als eine Auswahl aus der älteren Kunstdichtung ist die Sammlung nicht zu empfehlen. Es gereicht daher Mantegazza[1]) keineswegs zu besonderer Ehre, daß er in seinen noch dazu recht ungenauen und farblosen „Profili e Paesaggi della Sardegna" das ganze Kapitel Maltzans kritiklos ausgeschrieben und übersetzt hat.

Eines der schönsten Bücher über Sardinien und mit Maltzan und Gaston Vuillier's „Iles Oubliées" (Paris 1893) das einzige lesbare allgemeine Werk über die Insel ist das von Auguste Boullier[2]). Von ihm, der so tief in die sardische Volksseele geblickt hat und mit dem Geschmacke des Franzosen darüber geschrieben hat, hätte man eine feinsinnige Darstellung der volkstümlichen Dichtung erwarten können. Leider war sie auch ihm unbekannt, und er konnte wie Maltzan nur die Spanosche Sammlung benützen.

Dies hat er mit ungleich größerem Geschick und Geschmack getan als später der deutsche Gelehrte; sein „Dialecte et Chants Populaires de la Sardaigne" ist, obwohl in beiden Teilen veraltet, immer noch lesenswert und bietet manche richtige Beobachtung.

Nachdem man nur Spanos Sammlung und die danach gearbeiteten Werke kannte, wäre man bald zu dem voreiligen Schlusse gekommen, Sardinien besitze überhaupt keine volkstüm-

---

[1]) Paolo Mantegazza, Profili e Paesaggi della Sardegna. Milano. Per l'Editore G. Brigola. 1869.

[2]) Auguste Boullier, L' Ile de Sardaigne. Dialecte et Chants Populaires. Paris, E. Dentu, 1865. Deuxième édition refondue et corrigée.

liche Dichtung. Selbst D'Ancona[1]) meint mit Bedauern: „Auch in Sardinien, der Insel, die so lange vom übrigen Italien getrennt und jedem Einfluß des Festlandes verschlossen war, sind Volksdichtung und Dialektdichtung ineinander übergegangen, und das Volk rühmt sich der Dialektverse der Kunstdichter; wer nach Volksdichtung frägt, sieht mit Erstaunen, wie man ihn auf Erzeugnisse weist, die man anderwärts unter die Proben höfischer Dichtung reihen würde". Auch Prof. W. Foerster, der mehrmals die Insel zu Dialektstudien bereist hat, bestätigte das Urteil D'Anconas.

Warum sollte aber gerade Sardinien keine Volksdichtung haben, während sonst auf Gottes weiter Erde und nicht zum wenigsten in romanischen Landen das Hohelied der Liebe bei allen Völkern und in allen Zungen erschallt? Und Liebesdichtung ist doch alle Volksdichtung in erster Linie.

Die Sammlungen, die seit den letzten 15 Jahren erschienen sind, haben bewiesen, daß der Verdacht, der die Insel hinsichtlich ihrer volkstümlichen Überlieferungen betroffen hatte, ganz unberechtigt war. Grazia Deledda, jetzt als Schriftstellerin allbekannt, hat unter den Ersten ihr Scherflein dazu beigetragen, diese unscheinbaren, aber doch wertvollen Schätze ihrer Heimat zu heben, indem sie in A. de Gubernatis' „Rivista delle Tradizioni Popolari" eine Reihe von Beiträgen erscheinen ließ, die später zu einem Bande vereint wurden[2]). Die genannte Zeitschrift erfreute sich leider keines langen Bestandes. Das Archivio per lo Studio delle Tradizioni Popolari trat ihr Erbe an und ist unter Giuseppe Pitrès Leitung das Zentralorgan für italienische Volkskunde und eine der hervorragendsten folkloristischen Zeitschriften überhaupt geworden. Schon die ersten Bände brachten auch Beiträge zur sardischen Volkskunde, darunter Guarnerios Sammlung sardischer Volksmärchen im 2. und 3. Bande (1883—84), welche bis heute als vorbildlich gelten kann, was Reichtum der Dialektquellen, Genauigkeit der Transkription und Nachweis der Zugehörigkeit zu verwandten Märchen betrifft. In dieser Zeitschrift haben G. Ferraro, F. Mango, A. Mocci, D. Barella, F. Randaccio, F. Valla und G. Calvia, der erstere und der letztere in besonders reichem Maße, Beiträge zur Kenntnis des

[1]) Alessandro D'Ancona, La Poesia Popolare Italiana. Studi di A. D'A. In Livorno, Franc. Vigo, 1878, S. 323.

[2]) Grazia Deledda, Tradizioni Popolari di Nuoro. Roma, Forzani, 1894.

sardischen Folklore geliefert. Leider stehen diese Beiträge selten auf der Höhe von Guarnerio's Märchen; der Hauptfehler besteht in der Gleichgültigkeit hinsichtlich der Transkription. Diese Texte, aus den verschiedensten Dialektgebieten der Insel stammend, wären auch als Sprachproben von größtem Werte; ihre lässige, oft ganz fehlerhafte Transkription machen sie für diesen Zweck unbrauchbar. Ein ebenso großer Mangel ist oft das Fehlen einer Übersetzung. Die Schwierigkeit des Sardischen auch für den kontinentalen Italiener und die große Verschiedenheit der Inseldialekte erheischen dringend in jedem Falle eine wörtliche Übertragung. Wer, der nicht Sardisch kennt, soll z. B. P. Mango's ohne Übersetzung und in grauenhafter Transkription gedruckten Canti popolari sardi (ATP VI [1887], p. 485—496) verstehen, Verse wie:

Sa matta de su pressiu
Da prantu in sore mari.

(Den Pfirsichstrauch pflanze ich am Strand des Meeres), wo die zweite Zeile richtig lauten würde:

ḍḍa prantu in s' or' 'e mari.

Dies nur als Beispiel. Eine weitere Versündigung erblicke ich darin, wenn man sich begnügt, ein Märchen nur in italienischem Texte abzudrucken. Selbst für die rein folkloristische Betrachtung ist unter Umständen der Urtext erforderlich, für die sprachliche Bedingung.

Wenn diese Mängel uns verhindern, von den Texten des Archivio einen ausgiebigeren Gebrauch zu machen, so erfreuen uns um so mehr einige größere und auch von großzügigerem Standpunkte aus betrachtete Sammlungen. Es sind dies:

1. Ferraro Giuseppe, Canti popolari in dialetto logudorese, raccolti per cura di G. F.

Parte I^a. Torino, Ermanno Loescher. 1891, 8°, XII, 399 S.

(Vol. IX dei „Canti e racconti del popolo Italiano“, pubblicati per cura di Domenico Comparetti e Alessandro d'Ancona.)

Eine großangelegte Sammlung, die (vermeintliche) historische Lieder, religiöse Gesänge, Wiegen- und Todessänge, Rätsel, Sprichwörter, Zaubersprüche, ja Spitznamen, Tiernamen, Straßenrufe, Flüche, Aberglauben u. s. w. enthält und für die Volkskunde von höchstem Werte ist. Die Transkription ist leider zum Nachteil dieses Werkes äußerst unzuverlässig; der Mangel einer Über-

setzung ist wenigstens durch Erklärung der schwierigsten Wörter ausgeglichen.

2. Valla Filippo, Alcuni canti popolari Nuoresi raccolti ed annotati dal dottore F. V.

Bergamo, Fratelli Cattaneo, 1892, 8°, 30 S.

(Nozze Corsini-Corsini.)

Hauptverdienst dieser Sammlung ist die Vorsicht, welche der Verfasser bei der Auswahl der Gesänge getroffen hat und die von ihm zum erstenmal durchgeführte wissenschaftlich-phonetische Wiedergabe der Mundart von Nuoro.

3. Bellorini Egidio, Saggio di canti popolari nuoresi per cura di E. B.

Bergamo, Fratelli Cattaneo, 1892, 8°, 46 S.

(Nozze Luzzani-Bellorini.)

4. Bellorini Egidio, Canti popolari amorosi raccolti a Nuoro da E. B.

Bergamo, Stabilimento frat. Cattaneo succ. a Gaffuri e Gatti, 1893, 8°, 336 S.

Gleich Valla's Texten sind die beiden Sammlungen Bellorini's von hohem Werte für den Folkloristen wie für den Forscher sardischer Dialekte. Daß manche Lieder von geringem poetischen Gehalte sind, fällt nicht ins Gewicht, wenn man die Entstehung solcher Sänge bedenkt (worüber später). Die Transkription und die Übersetzung sind mustergültig.

5. Cian Vittorio e Nurra Pietro, Canti popolari sardi raccolti ed illustrati da V. C. e P. N.

Parte I^a^. Palermo, Carlo Clausen, MDCCCXCIII.

Parte I^a^. ibd. MDCCCXCVI.

(Curiosità, ed. da G. Pitrè. vol. XI e XV.)

Dieser Doppelband begreift weit über 1000 Liebes- und Trutzlieder (mutos) aus dem logudorischen Gebiete in sich. Der Wert der Sammlung ist groß, aber beeinträchtigt durch mangelhafte Auswahl und kritiklose Transkription, die gerade hier sehr zu bedauern ist, wo es sich um Lieder aus fast allen Teilen des Logudoro handelt.

Wie man sieht, entstammt dies Material ausschließlich dem logudorischen Gebiete, d. h. dem Dialekte, der als Hauptdialekt der Insel gelten kann und selbst wieder zahlreiche Unterdialekte aufweist. Von diesen ist das Nuoresische besonders berücksichtigt worden, das im wilden Berginnern der Insel, in Nuoro und den

umliegenden Orten gesprochen wird, auch wieder mit großen Verschiedenheiten.

Es ist sehr bedauerlich, daß diese Dialektvarietäten in den uns vorliegenden Sammlungen so wenig berücksichtigt wurden. Es ist ja richtig, daß solche spontane Volksliedchen, die oft von Dorf zu Dorf wandern und in ihrem Zuge manches Dialektwort verschleppen, andererseits sich oft an die Schriftsprache anlehnen, nie als eigentliche Sprachtexte gelten dürfen, wie des öfteren hervorgehoben wurde, z. B. von C. Nigra[1]) in der Einleitung zu seinen Canti Popolari del Piemonte, Torino, Loescher, 1888 und von A. Thumb[2]) im Vorwort zu seinem Handbuch der Neugriechischen Volkssprache, Straßburg, Karl J. Trübner, 1895.

Aber gerade insofern sind Texte wie die von Bellorini veröffentlichten äußerst lehrreich. Bellorini hat es sich nicht verdrießen lassen, alle Wörter seiner Lieder aus Nuoro hervorzuheben, welche als nicht bodenständig zu betrachten sind. Wir finden solche aus den umliegenden Orten (Oliena, Orgosolo, Dorgali usw.), aber auch solche aus dem ferneliegenden Campidano. Dies erklärt sich daraus, daß die Hirten im Winter mit ihren Herden aus ihren rauhen Bergen hinabziehen in die warme sonnige Ebene, daß viele Mägde aus dem Nuoresischen im Süden, besonders in der Hauptstadt Cagliari ihr Brot verdienen und dann manches Wort in ihre Heimat zurückbringen, das diesem Dialekte ursprünglich nicht eignet. Der Einfluß des Cagliaritanischen, als der Hauptstadt der Insel, auf das übrige Sardisch, ist überhaupt nicht zu verkennen, besonders hinsichtlich des Wortschatzes und des Vordringens italienischer, also nichtsardischer Elemente.

---

[1]) p. VI: Ho tralasciato di distinguere le lezioni secondo i varii dialetti del Piemonte, in primo luogo perchè una vera distinzione rigorosamente scientifica, coi pochi elementi lessicali e gramaticali finora pubblicati non è possibile per ora, in secondo luogo perchè ho riconosciuto che la poesia popolare non conserva sempre le forme dialettali, o meglio sub-dialettali, del luogo in cui fu raccolta. Ordinariamente in essa il linguaggio va dall' una all' altra forma idiomatica vicina e tende a passare dalle forme sub-dialettali alle dialettali e da queste non di rado a quelle della lingua colta.

[2]) p. XV: Warum ich die im ersten Teile mit dem Orte der Herkunft bezeichneten Stücke nicht unter die Dialektproben einreihte, begreift jeder, der weiß, wie wenig lautgetreu die Aufzeichnungen mundartlicher Sprachtexte sind: man kann sie meist nur als Wiedergabe einer mundartlich gefärbten Gemeinsprache betrachten.

Ich versuche, im Folgenden einen Überblick über die Volksdichtung Sardiniens zu geben, wobei ich Texte aus dem Norden ausschließe, weil diese Dialekte, das Sassaresische und Gallurresische, nicht mehr zum eigentlich Sardischen gehören, sondern ebenso wie in historischer und ethnologischer Beziehung die Bewohner nach Korsika und dem italienischen Festland gravitieren. Über die Dichtnng des Logudoro kann dank den reichhaltigen Sammlungen eine ziemlich umfassende Übersicht geboten werden. Leider fehlen aber eigentliche Sammlungen aus dem Süden. Die Dichtung des Campidano wurde eben bisher ebenso wie seine sehr interessanten Dialekte gegenüber dem Logudorischen vernachlässigt. Trotzdem sind die „mutettus“, die eigentlichen Liebeslieder des Südens, nicht weniger ansprechend als die „mutos“ des Nordens, künstlerisch betrachtet sogar urwüchsiger und frischer. Was davon gedruckt vorliegt, ist äußerst wenig, die von Mango im ATP VI (1887), p. 484—496 veröffentlichten und, wie erwähnt, sehr mangelhaften Texte und eine von F. Canepa gesammelte kleine, aber glückliche Auswahl in der Zeitschrift „Vita Sarda“, die nur 3 Jahrgänge erlebt hat und außerhalb der Insel wenig bekannt sein dürfte („Mutettus Popularis, raccolti la più parte a Cagliari“, Vita Sarda III (1893), nº 19 e nº 22). Letztere genügt, einen Begriff von dieser Dichtung zu geben und ich verzichte darauf, die von mir selbst gesammelten mutettus wiederzugeben, nachdem ein Berufenerer, Prof. Dr. Raffa Garzia in Cagliari, uns verspricht, im nächsten Jahre seine große Sammlung cagliaritanischer Volkslieder erscheinen zu lassen, welche gegen 1000 Lieder in phonetischer Transkription, wörtlicher Übertragnng und mit Beigabe der Melodien umfassen wird, und deren Wert der Name des um das geistige Leben der Insel hochverdienten Mannes von vorneherein gewährleistet.

Die Texte sind im allgemeinen in der Transkription der Herausgeber wiedergegeben. Ich glaubte auch sämtliche Originaltexte abdrucken zu müssen, da sie fast alle aus schwer zu erlangenden, in wenig Exemplaren verlegten Büchern oder aus noch schwerer zugänglichen Zeitschriften stammen. Eine einheitliche Transkription durchzuführen erwies sich bei der Verschiedenheit der Quellen als unmöglich und hätte langatmige Ausführungen über die sardischen Dialekte und Laute erfordert, durch welche ich diese durch das Fernliegen des Stoffes schon zu lehrhaft geratene Einleitung nicht noch überbürden wollte.

Gröbere Transkriptionsverstöße, besonders in den Texten Canepa's habe ich jedoch verbessert [1]).

Statt der wörtlichen Übersetzung habe ich es gewagt, den vollständig mitgeteilten größeren Texten eine metrische beizufügen in dem Bestreben, dadurch die Ursprünglichkeit und Schönheit der Texte dem Leser näherzubringen. Die Schwierigkeiten, welche derartige Versuche bieten, zumal es sich um oft recht unregelmäßige Texte handelt, werden mich in den Augen der Leser einigermaßen dafür entschuldigen, daß die Übertragungen nicht frei von Gezwungenheit sind und zu sehr nach der Lampe riechen.

I.

Liebesdichtung.

(Mutu und Mutettu.)

Si m'apperin su coro,
A ttie mi b'accattana.
Wenn sie das Herz mir öffnen,
So finden dich sie drinnen.
Nuoresisches Mutu.

1. Mutu.

Die beiden Hauptformen des sardischen Liebesliedes sind das Mutu und das Mutettu. Da diese beiden Namen in der einschlägigen Literatur oft verwechselt werden und bald für die eine, bald für die andere Art gebraucht werden, ist es gut, eine einheitliche Bezeichnung durchzuführen. Ich nenne also die längere, mehr im Norden (Logudoro) heimische Form nur Mutu, wie sie in den meisten Sammlungen heißt und, wie ich mich überzeugen konnte, auch von den Bewohnern genannt wird und schließe für diese Art die von einigen Sammlern gebrauchte Bezeichnung Mutettu aus. Diese Diminutivform („kleines Mutu") wende ich ausschließlich für die kleineren vierzeiligen Lieder an,

---

[1]) Kurze Erklärung der Transkription:

1. in campidan. Texten: x = ž, franz. j in jamais; ḍ (viḍa) ein d, das sich dem r nähert und in den Texten meist — aber mit Unrecht — als r gedruckt wird.

2. in logudorischen Texten: χ (p'χamn) = griech. χ, th = neugriech. ϑ, engl. stimmloses th. ḍḍ (auch campidan.) ein palatales d, das dem Sardischen eigen ist und keineswegs dem englischen stimmhaften th (neugriech. δ) entspricht, wie oft zu lesen ist; ẓ, ṣ stimmhaftes z, s; ḅ Zwischenlaut zwischen b und v.

welche mehr im Süden (Campidano) üblich sind und besonders in Cagliari und dem Campidano di Cagliari bei allen Gelegenheiten gesungen werden. Man heißt sie in diesen Gegenden auch allgemein „mutettus“. Im Nuoresischen, wo das mutettu neben dem häufigeren mutu vorkommt, und sonst im logudoresischen Gebiete, ist dafür die Bezeichnung „battorina“ („Vierzeile“, von báttor(o) = quattuor) üblich.

Betrachten wir zuerst die Form des Mutu! Der gebräuchlichste Vers des Mutu ist der Siebensilber (Settenario). In seinem Bau zerfällt es in zwei Hauptteile:

1. Die Istérria (vom Verb istérrere ‚ausdehnen‘ = lat. sternere). Sie hat meist drei Zeilen, nie weniger als zwei, manchmal aber auch vier bis acht. Keine Zeile der istérria darf mit einer anderen der istérria reimen oder assonieren.

2. Die „Torráda“ (von torrare ‚wiederkehren‘), bestehend aus ebensovielen Strophen („cambas“ = it. gambe, oder „pédes“ „Füßen“) als die istérria Zeilen zählt. Jede camba beginnt der Reihe nach mit dem entsprechenden Vers der istérria, darauf folgen zwei Zeilen, welche mit den entsprechenden der istérria reimen oder wenigstens assonieren und eine vierte Zeile, welche mit der ersten der camba reimt. In den verschiedenen cambas pflegen die einzelnen Zeilen beibehalten oder nur leise verändert zu werden, natürlich in veränderter Reihenfolge. Die Kunst, die „cambas“ zu bilden, heißt man „torrare su mutu“.

Um von dieser etwas komplizierten, aber durch die Häufigkeit der Reime erleichterten Kompositionsweise des mutu einen deutlichen Begriff zu ermöglichen, folge hier ein ganzes mutu in der richtigen Reimfolge. Ich entnehme es Bellorini, dem ich in der Darstellung der Mutu-Bildung gefolgt bin.

Istérria:

A ssant' Ánghelu in terra
And' a ccollire s'oro,
Si zeda custu bentu.

Torráda:

A ssant' Ánghelu in terra, }
Ca nos amamus, coro, } Erste Camba.
Sor meos sun i llamentu, }
Sos tuos pesan gherra }

And' a ccollire s'oro.
Sos tuos pesan gherra,
Sor meos sun i llamentu,
Ca nos amamus, coro.
} Zweite Camba.

Si zeda custu bentu,
Ca nos amamus, coro
Sos tuos pesan gherra,
Sor meos sun i llamentu
} Dritte Camba.

Neben dieser Art „de torrare su mutu“ sind noch zahlreiche Variationen und Reimveränderungen möglich.

In den südlichen Teilen der Insel, soweit das Mutu sich dort findet, gebraucht man für istérria und torráda die Ausdrücke: sterriméntu und cobertánza (gewissermassen „Deckverse“)[1]).

Zwischen istérria und torráda pflegt im allgemeinen kein Gedankenzusammenhang zu bestehen. Das, was man eigentlich sagen will, folgt erst in der Torráda.

Die Istérria geht gewöhnlich von etwas Naheliegendem aus, etwas Gewöhnlichem, Geschautem, Erlebtem. Der Sänger oder (was öfter der Fall ist) die Sängerin sieht die Eisenbahn oder hört sie pfeifen und beginnt:

Oje sa ferrofia
Parti ddae Nugóro
Finas a Macumele

(Heute fährt die Eisenbahn von Nuoro bis nach Macomer; Bellorini n° 45), oder

Commo sa ferruvia
Annúnzia sa parténzia
E nnom pode ffirmare

(Eben jetzt kündet die Eisenbahn die Abfahrt an und kann nicht mehr halten, ib. n° 282.)

Oder sie hat etwas gekauft, zum Geschenk erhalten, einen Brief geschrieben u. s. w. und benützt diese Alltäglichkeiten als Einführung zu ihrem Mutu. (Das Mutu ist, wie wir sehen werden, gewöhnlich Improvisation.)

Neben diesen Eingängen finden wir aber auch sehr häufig rein phantastische Eingänge, Hinweise auf Mohren, Juden, Ritter, Mönche,

[1]) Vgl. die mutos im Dialekte von Samassi (Prov. Cagliari), welche Emanuele Scano, Saggio Critico-Storico della Poesia Dialettale Sarda, Cagliari Sassari, G. Dessì, 1901, S. 52 ff. mitteilt.

Damen (besonders oft die Damen von Turin), Fürsten, Könige u. s. w. Am beliebtesten ist vielleicht der Natureingang, und das kann uns nicht überraschen. Zeigen ja doch die Liebeslieder der verschiedensten Völker die gleiche Erscheinung. Der Natureingang entspricht oft der Stimmung des Folgenden und bereitet es vor, wofür Gustav Meyer[1]) treffende Beispiele gebracht hat. Was liegt ferner für den Liebenden näher, als den Gegenstand seiner Liebe und Sehnsucht mit dem Schönsten und Glänzendsten, was Gottes Natur bietet, zu vergleichen? Das Dichterwort:

„Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt“

gilt nicht nur im wirklichen Sinne, sondern auch im bildlichen. Die Blumen und Blüten der Wälder und Gärten und darunter gerade die duftigsten oder schillerndsten gleichen dem Mädchen, und deshalb nennt auch der Liebende aller Länder seine Liebe nach den Blumen. Im Sardischen ist „fiore“ geradezu der Name für den Geliebten oder die Geliebte.

*„Su meu pensamentu
Si pesada a bolare
Pro idere a fiore“* (Cian e Nurra I, 715).
„Denn mein Gedenken
Eilt fliegend dahin,
Um „die Blume“ zu sehen“.

singt der Sarde (ähnlich Cian e Nurra I, 16, 118 und oft). Pitrè[2]) erinnert daran, daß die sardischen Mädchen, um ihr Schicksal zu erfahren, eine Blume in die Hand nehmen und sie fragen:

*Fiore,
Chin' est s'amore?*[3])

(Blume, wer ist der Geliebte?)

Man weiß ja, daß diese Art von Liebesorakel weit verbreitet ist, und daß das „Er liebt mich — er liebt mich nicht“ auch von den Schönen Italiens zu Rate gezogen wird und mit derselben Orakelblume, die Gretchen geantwortet hat. In Siena fragen die Mädchen:

---

[1]) Gustav Meyer, Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde. I. Bd. Berlin, Rob. Oppenheim, 1885, S. 375ff.

[2]) Giuseppe Pitrè, Studi di poesia popolare. Palermo, Luigi Pedone-Lauriel, 1872, S. 364.

[3]) So muß die Zeile lauten, nicht wie Pitrè druckt: „Ch*i* est *si* amore.“

Unguanno,
Un' altr' anno,
Presto e mai,

in Verona:

Il me ama,
Il me brama
Il me desidera,
Il me vol ben,
Il me vol mal.
Il me vol così così [1]).

Man begreift so recht wohl, wie die Blume zum Symbol der Liebe wurde. Doch damit sind die Beziehungen zwischen Blume und Liebe noch lange nicht erschöpft.

Es ist recht wahrscheinlich, daß die Liebeslieder mit dem Blumeneingang die ursprünglichsten sind, und daß früher eben gerade die Überreichung einer Blume oder eines duftigen Straußes das Lied veranlaßte, indem der Liebende einen Vergleich zwischen der Blume und seiner Liebe machte. Später vergaß man diesen Zusammenhang und der Blumeneingang sank zur Formel herab, wie er sich jetzt in Liebesliedern der verschiedensten Völker findet.

Man hat das sardische Mutu oft mit den toskanischen Stornelli und den sizilianischen Ciuri verglichen und zwar gerade wegen des Blumeneingangs; doch begründet dieser allein keine nähere Verwandtschaft; er findet sich ja ebenso im bayerischen Schnaderhüpfl oder in Vierzeilen aus China [2]).

Auch das Herabsinken des Blumeneingangs zur bloßen Formel findet sich allerorten. Im sardischen Mutu ist jeder Zusammenhang verloren. Man sucht im allgemeinen nur überhaupt Blumen zu erwähnen:

Iiprone' e cavaglieri
M'à' náschidu in sa gianna (C. e N. I, 16).

(Rittersporn ist mir emporgesproßt an der Türe.)

Unu rampu de laru
Mi lu ponzo in su sole;
In s'umbra si es' siccadu (ibd. 51).

(Einen Lorbeerzweig, den setze ich mir in die Sonne; im Schatten ist er vertrocknet.)

[1]) Bei Francesco Corazzini, I Componimenti minori della letteratura popolare italiana nei principali dialetti o Saggio di Letteratura dialettale comparata. Benevento, Stab. Tip. di Franc. de Gennaro, 1877, S. 93.

[2]) Vgl. die Ausführungen und Parallelen bei Gustav Meyer, a. a. O.

Ite bellu fiore
Ch'appo 'idu iipuntare
Subra sa gheriasa! (ibd. 60).

(Welch schöne Blüte sah ich sprossen auf dem Kirschbaum!)

In sa mata 'e sa rosa
Bi tenzo una funtana
Pesende altu χeréu (ibd. 132).

(Bei dem Rosenstrauch habe ich eine Quelle, die eine hohe Asphodele nährt.)

Su colovru in s' arena
'Oga fozal de oro (ibd. 191).

(Die Nelke im Sande bringt goldene Blätter hervor.)

Su fiore 'e su linu
Ch'è biaittu giaru (ibd. 308).

(Die Flachsblüte, die hellblau ist.)

Cand' and' a m' imbarcare
Mi ḅoḍḍ 'unu cravellu (Bellorini nº 36).

(Wenn ich mich einschiffe, pflücke ich mir eine Nelke.)

Sende abbende su caḍḍu
M' an dadu unu cravellu (ibd. nº 87).

(Als ich das Pferd tränkte, hat man mir eine Nelke gegeben.)

Statt der Blumen werden auch gerne Früchte erwähnt:

Sa mela farinata
'Ende su tataresu (C. e N. 116).

(Mehläpfel verkauft der Mann aus Sassari).

Mandigadu appo ua,
Ua de Salighera
Friχa, dae su fundu (ibd. 251).

(Gegessen habe ich Trauben, Trauben aus Alghero, frische, aus dem Garten.)

Neben den Blumen und Früchten, die ursprünglich dem Mädchen überreicht werden mochten oder mit denen man es verglich, zählen die Vögel zu den beliebtesten Motiven des Natureingangs. Auch hier liegt der alte Zusammenhang klar genug. Seit Alters sind die segelnden Boten der Lüfte die Freunde der Liebenden, sie übermitteln die Grüße, ihr Gesang ist ein beständiges Liebeslied und ihr Schnäbeln ähnelt gar sehr den Küssen der Menschen, die Kater Hiddigeigei so unvernünftig

vorkamen, und der glückliche Mensch, der ein trautes Heim gefunden, nennt es sein Liebes-„nest“.

Auch hier ist im sardischen Mutu gewöhnlich nur der formelhafte Eingang geblieben.

Dae mesu sa rocca
Ndi essi su puzzone,
Ch' ei pro fagher' su nidu (C. e N. 269).

(Mitten aus dem Felsen kommt heraus der Vogel, der dort ist, um sein Nest zu bauen.)

J ss' oru 'e ssu mare
B' à ḍḍuar rossignolas
Ambar facchende nidu (Bellorini 235).

(Am Strande des Meeres sind zwei Nachtigallen, die beide ihre Nester bauen.)

In vereinzelten Fällen findet sich aber noch der Zusammenhang zwischen Istérria und Torráda, was nur für die Annahme zeugen kann, daß diese Art von Liedern die ältere ist. Ich übersetze hier zwei dieser seltenen Beispiele:

Puzones chi ḅolades,
Chi ssas alar ḍe oro
  Puzones chi ḅolades.
  Noḅas a cchi adoro
  Prite no mi portades? (Bellorini 195).

Ihr Vögel, die ihr eilt
Mit goldigschönen Schwingen,
  Ihr Vögel, die ihr eilt,
  Könnt hin nicht Botschaft bringen
  Wo der Geliebte weilt[1]?

Duas rosas bi tenzo in s' ortigheḍḍu,
Una bianca e una 'e golore;
  Si mi dana mi pigo sa minore,
  Ga sa manna mi girat su cherveḍḍu —
  Duas rosas bi tenzo in s' ortigheḍḍu[2].

Zwei der Rosen mir im Garten stehen,
Eine weiß, eine von Farbenscheine;
  Gebt mir sie, so nehme ich die kleine,
  Denn die große macht den Kopf mir drehen,
  Zwei der Rosen mir im Garten stehen.

---

[1]) Da das Mutu zumeist von den Mädchen gesungen wird, übersetze ich: der Geliebte.

[2]) Mitgeteilt von Grazia Deledda in dem Novellenband: Le Tentazioni, Milano 1899; S. 30.

Man darf sich nicht wundern, wenn als Eingänge zum Mutu oft die einfältigsten, oft die phantastischsten Dinge verwandt werden. Sobald einmal das Bindeglied zwischen Istérria und Torráda verloren war, war der freien Erfindung Tür und Tor geöffnet. Der Eingang war zur Formel erniedrigt, gewisse Verse blieben aber als typisch bestehen, und an diese wurde nun neu angeknüpft. Dieselbe Erscheinung beobachten wir ja überall da, wo dieselbe Formelhaftigkeit eingetreten ist. So zeigt Schuchardt in seinem inhaltreichen und anregenden Buche „Ritornell und Terzine"[1]), wie viele mittelitalienische Stornelli beginnen mit:

In mezzo dello mar c' è un pesce tondo

oder

In mezzo dello mar c' è una tartana.

Schließlich aber begnügt man sich nicht mehr mit diesen im Meere möglichen Dingen, sondern fügt zum formelhaften Eingang Dinge, die im Meere kaum mehr berechtigt sind:

Nel mezzo al mare c' è una ghirlanda.
In mezzo al mare ci ho piantato un' ago.
In mezz' al mare 'na balla di rosa.
In mezz' al mare 'na balla di stoppa
In mezzo al mar c' è un alberin che pende

und am Ende finden wir gar in Liedern aus Florenz und Bulciano, die Corazzini[2]) gesammelt hat:

In mezzo dello mar c' è quattro mori.
Nel mezzo dello mar c' è 'na bottega.
Nel mezzo dello mar son quattro pietre.
Nel mezzo dello mar son legne secche.
Nel mezzo dello mar c' è un fiasco unto.

Auf ähnliche Weise erklären sich die vielen Ungereimtheiten in den Istérrias der sardischen Volksdichtung. Häufige Eingänge wie „*Intro 'e s' appusentu*" (Innen im Zimmer), „*Intro 'e sa ferroria*" führen schließlich dazu, daß man in die Eisenbahn auch Sterne versetzt, wie bei Cian e Nurra I, 229:

Intro 'e sa ferrovia
Na' chi b' ad' un' istella.

(In der Eisenbahn sagen sie, da gibt es einen Stern.)

---

[1]) Hugo Schuchardt, Ritornell und Terzine, Begrüßungsschrift der Universität Halle-Wittenberg zum 60jährigen Doktorjubiläum des Herrn Prof. Dr. Karl Witte. Halle, Niemeyer, 1874. 4°. S. 20.

[2]) A. a. O., S. 164.

Zu den ständigen Ausschmückungen der Istérria zählen auch die Mohren (Mauren). Ich hätte darüber erst später zu reden, wenn die Frage des Alters der „mutos“ berührt wird, da man aus der Erwähnung der Mauresken Schlüsse auf das Alter unserer Lieder zu ziehen versuchte. Hier muß aber davon die Rede sein, weil auch der „moro“, der ohne Zweifel die Phantasie des Volkes einmal sehr beschäftigt hat, zur stehenden Figur oder besser Phrase des mutu geworden ist. Man sieht ihn nicht nur mit seinen Schiffen nahen (und solche Eingänge sind zweifellos die alten):

Batto chentos navios
Falan' dae levante
Con duo miza moros (C. e N. 307).

(Vierhundert Schiffe kommen von Osten mit zweitausend Mohren),

sondern er tut auch sonst alles Mögliche:

Sos moros in palattu
Sonan' su riulinu
A sa moda 'e inie (ibd. 197).

(Die Mohren im Palaste spielen Violine nach ihrer Sitte.)

Su cappellu frunnidu
App' idu a su moro
Con giru' e broccadu
Pro essire a su saltu (ibd. 206).

(Den Hut mit seidenen Bändern verziert sah ich den Mohren auf das Feld hinausgehen.)

Intro 'e Santu Pedru
B' appu' idu una tulca
Filende filol d' oro.

(In St. Peter sah ich eine Türkin goldene Fäden spinnen.)

Eine weitere Merkwürdigkeit dieser Istérrias ist das Vorherrschen gewisser Zahlen. Besonders die durch 3 teilbaren kehren typisch immer wieder, auch da, wo nicht etwa der Reim dazu Veranlassung gibt. Gewisse Zahlen zur Bezeichnung von sehr wenigem (*fare quattro passi*) oder sehr vielem (tausend) sind ja überall häufig, hier scheint es sich aber um etwas anderes zu handeln.

Sollten wir hier nicht die Reste eines alten Duodezimalsystems vor uns haben, das ja auch bei andern indogermanischen

Völkern das Dezimalsystem gekreuzt hat?[1]). Wenn sich diese meine Vermutung bestätigt, so tritt zu den vielen Zügen altarischer Sitte und Kultur, die gerade in Sardinien sich durch die Jahrhunderte treu erhalten haben, ein weiterer von nicht geringem Interesse.

Hier eine kleine Auslese:

3: ***tres candelas de seu*** (C. e N 17)
tres cannones de 'idru (C. e N. 20)
tres Peppas e tres Annas (C. e N. 29)
trer barcas (Bellorini 75)
trer guttïor de sámbene (Valla 2)
tre llizos e ttrer frores (Valla 5).
9: ***aranzos noe*** (C. e N. 303).
12: ***dóighi ilthudiantes*** (C. e N. 2)
" ***pensamentos*** (C. e N. 41)
" ***monzas*** (C. e N. 50)
" ***filumenas*** (C. e N. 42, 227)
" ***cavaglieris*** (C. e N. 159).
18: ***degheotto damas*** (C. e N. 159)
colovros degheotto (C. e N. 24)
63: ***sesantatrer therpentes*** (Valla 1).

Die Torráda enthält, wie schon kurz erwähnt, das eigentliche Thema des Mutu. Dieses ist einfach und unendlich zugleich. Die ganze Skala der Liebesfreude und des Liebeswehs, vom zarten Hoffen und vom Glück des ersten Grußes zum Versprechen, zur Erfüllung, zum Vorwurf und zur derben Zurückweisung.

Im großen Ganzen ist es das Lied aller Verliebten; nur müssen wir wissen, daß wir Südländer sprechen und singen hören, und daraus erklärt sich eine gewisse Übertreibung in den Kosenamen und ausschmückenden Beiwörtern. Dabei geht übrigens der in seinem Charakter nüchterne und gesetzte Sarde nicht soweit wie etwa ein Napoletaner oder Sizilianer.

Vor allem wird Gold und Silber nicht gespart; die Zauberrute der Liebe verwandelt selbst dem armen sardischen Volke alles in die kostbarsten Metalle, und wo wir gewöhnlichen Sterblichen nur Elend und Schmutz sehen, singt der glückliche Hirte oder die liebende Magd kühn von „*oro*“ und „*prata*“. Schon in der Istérria spielt Gold und Silber eine große Rolle:

---

[1]) Vgl. O. Schrader, Reallexikon der Indogermanischen Altertumskunde. Straßburg, Karl J. Trübner, 1901. Artikel: Zahlen, S. 967 ff.

Su caddu curridore
Giughe' férrol de prata (C. e N. 80).

(Das schnelle Reitpferd trägt silberne Hufe.)

Un' iipada 'e oro
Giughe' su sedulesu;
Sa mániga él de prata (ibd. 161).

(Ein goldenes Schwert trägt der Mann aus Sédilo; der Griff ist von Silber.)

Bid' app' unu serzente
Preziande un' iipada
De prata, infust' in oro (ibd. 217).

(Gesehen habe ich einen Sergeanten, der ein silbernes Schwert einschätzte, in Gold gefaßt.)

Kein Wunder, daß auch das Mädchen golden ist: *Pissenta mia de oro* (C. e N. 101: meine goldene Vincenza).

Übrigens will ich nicht vergessen zu erwähnen, daß die Sarden und besonders die Sardinnen den Goldschmuck überaus hochschätzen. Vom Vater auf den Sohn und von der Mutter auf die Tochter wird er vererbt und beim Kirchgang und bei den Festen erscheinen die Mädchen, besonders in den reicheren Gegenden, vom Goldschmuck fast erdrückt und alle Finger voll goldener Ringe. Im Campidano von Cagliari ist dieser Schmuck oft so auffallend überladen, daß man an den Orient denkt und an den reichen punischen Goldschmuck, den man in den Gräbern von Tharros auf der Insel gefunden hat. Es genügt, diesen schwarzäugigen Schönen ins feingeschnittene Antlitz zu blicken, um zu erkennen, daß die Liebe zum reichen Goldschmuck nicht das einzige ist, was von der Herrschaft und den Sitten der Orientalen hier geblieben.

Der oder die Geliebte heißt „fiore“ überhaupt, wie erwähnt. Das Mädchen heißt vor allem „Rose“ (*rosa mia, galana rosa, rosa vera de Maju*), aber auch „Nelke“ (*colóruru*), „Jasmin“ (*riccu meu gelminu*) und andere Blumennamen werden auf sie angewandt. Besonders gerne vergleicht sie der Geliebte mit der Palme: *déchida pramma* (schöne Palme), *bella che pramma in pássiu* (schön wie ein Palmzweig am Ostertag). Sie ist ein Engel des Himmels und eine Königin der Erde (*Anghela 'e su chelu, Reina 'e sa terra*), ein Täubchen (*culumba mia amada, cara columba mia*), eine Turteltaube (*sa mia tulthurella*), ein Kanarienvögelchen

(*camíria preziosa*), die Sonne, das Leben, das Herz ihres Liebhabers.

Auch der Geliebte wird als „Lilie“ (*lizu*), „Nelke“ (*graveglin*) bezeichnet, auch als „*caru colombu meu*“ (C. e N. 178). Er ist hochgewachsen gleich einer Fahne (dieses Bild kehrt oft wieder: *alta mia bandela;* auch vom Mädchen C. e N. 253: *bandela 'e su mare*) und

„*bellu che cavaglieri,*
Su gigante 'Olia“ (C. e N. 32).

(schön wie ein Ritter, wie der Riese Goliath). Oft heißt er auch „Paladin“ (über die Herkunft dieser Bezeichnung s. später!):

„*Iltha che paladinu*
Su meu inamoradu“ (C. e N. 308).

(Es steht da wie ein Paladin mein Geliebter.)

Des Geliebten wie der Geliebten Haar ist Gold und Seide, die Augen gleichen Perlen und Demantstein, sie sind schwarz wie „*pinnadellu*“ (s. später), die Zähne sind eine Perlenschnur, wie die Worte, die dem Munde entströmen:

Perelas variadas
Ti éssin'dae 'ucca,
Cando faéḍḍas, lizu (C. e N. 129).

(Bunte Perlen entfliehen deinem Munde, sobald du sprichst, o Lilie.)

Die Lippen sind kirschrot, die Wange von Korallen, Stirn und Brust weiß wie Schnee und Alabaster und taubenrein:

Su faeḍḍu ti es gala,
Su fronte es colombinu,
Sos oggios ti sun perlas (C. e N. 717).

(Das Wort ist die Zier, die Stirne taubenrein, die Augen Perlen.)

Es versteht sich, daß auch die Taille der Geliebten ein Muster ist, sie ist so schmal, daß sie ein Ring umfassen könnte:

Giughes tue, donosa,
Su ghintu che aneḍḍu (C. e N. 124).

(Du hast, o Herrliche, eine Taille gleich einem Ring.)

Zum Glück entspricht diese Behauptung keineswegs der Wirklichkeit; die Sardin kann im Gegenteil als ein Muster vom ge-

sunden, von Modetorheit nicht angekränkelten, und dennoch graziösen Frauentypus gelten.

Der Geliebte wird sogar so indiskret, mit südlicher Unbefangenheit die goldenen Äpfel auf der Brust des Mädchens zu besingen:

Cantu ti dechen, bella,
Sar duas melar d' oro
J ssu pettur biancas.

(Wie zieren dich, o Schöne, die beiden goldenen Äpfel auf der Brust, die weißen.)

Die Gefühle, Äußerungen und Wirkungen der Liebe sind vielfache, und wir lassen an Stelle jeder Analyse eine kleine Auswahl von volkstümlichen Mutos folgen:

1.

Intro 'e Cappaređđa
Chi nde bid' unu moro
Ch' èst isparghende pannu.
Intro 'e Cappaređđa.
Furau m' à ssu coro
Cuđđu Antoni Seđđa (Bellorini 12).

Beim Dorfe Cappaređđa
Da sah' ich Tücher holen
Und waschen einen Mohren,
Beim Dorfe Cappaređđa.
Mein Herz hat mir gestohlen
Der böse Antoni Seđđa.

2.

Su frore de ssu linu
Er de lozu inghiriàu.
Su frore de ssu linu.
Mi bïo obricàu
De t' amare continu (Valla 12).

Von Unkraut hat umrungen
Des Flachses Blüte sich,
Von Unkraut hat umrungen.
Zu lieben ewig Dich,
Das seh' ich mich gezwungen.

3.

J ssu mont' ès su nie,
J ssu mare b' ès s' abba,
J ssu camp' ès su sole.

J ssu mont 'ès su nie.
Mi finit 'e mm' accábba[ta]
Su ponner mòr 'a ttie (Bell. 311).
Der Schnee ist auf den Bergen,
Das Wasser ist im Meere,
Im Felde ist die Sonne.
Der Schnee ist auf den Bergen.
So wie ich Dich verehre,
Das macht mich bald noch sterben.

4.

Su puzon' 'e ss' arghentu
Bolare dèt a nnue
A ssu fund' 'e ss' ulia,
Su puzon' 'e ss' arghentu.
Si m' abbandonas tue,
Nde faco maladia
A fforza 'e sentimentu (Bell. 405).
Mit silbernem Gefieder
Wird fliegen dicht in Massen
Der Vogel in den Hain,
Mit silbernem Gefieder.
Wenn Du mich willst verlassen,
So werd' ich krank bald sein,
Der Liebeskummer schlägt mich nieder.

5.

Tre llizos e ttrer frores
Appo post 'i ssa tassa
E lor mir 'a ss' iscuru.
Tre llizos e ttrer frores
Nde passat oje puru
Kenza bides s' amore (Valla 5).
Drei Blumen und drei Lilien,
Die setzt' ich in ein Glas,
Im Dunkeln sie zu sehen,
Drei Blumen und drei Lilien.
Auch heute wird vergehen,
Ohn' daß ich seh' den Liebsten.

6.

Su mare èst prenu prenu
De barchittar de oro
Su mare èst prenu prenu
Inuve dormit coro
Ben' appa de terrenu (Bell. 256).
Das Meer ist voll, die Welle
Von Barken rein von Gold,

Das Meer ist voll, die Welle.
Wo schläft mein Schätzchen hold,
Gesegnet sei die Stelle!

7.

I ss' oru 'e ssu mare
B' a ḍḍuar rossignolas
Ambar fachende nidu.
I ss' oru 'e ssu mare.
Un' ora chi ses sola,
I ssinzál 'e maridu
Sa manu m' as a ddare (Bell. 235).
Drunten am Meeresstrand
Singen zwei Nachtigallen
Und bauen beide Nester,
Drunten am Meeresstrand.
In einer freien Stunde
Zum ewigen Liebesbunde
Reiche mir du die Hand!

8.

A iscriv' a Nnugòro
Si cheren a bb' andare,
E mi torran chi sì.
A iscriv 'a Nnugòro.
Pro no m' irmenticare
Un' ‚err' 'e unu ‚pi'
Juch' iscritt' i ssu coro (Bell. 9).
Nach Nuoro will ich schreiben,
Ob ich dorthin soll gehen,
Und sie antworten „Ja":
Nach Nuoro will ich schreiben.
Um's nicht zu übersehen:
Ein R und auch ein A
Wird stets im Herz mir bleiben.

9.

Unu nóu corittu
M' appo fattu pro gala
K' est iscallàu i ss' oro,
Unu nóu corittu.
Pro no m' irmenticare
Un G a cad' ala
Juk' i ssu cor' iscrittu (Valla 8).
Ich hab' ein neues Mieder
Gestickt zum Sonntagskleide,
's ist reich mit Gold verzieret.

Ich hab' ein neues Mieder.
Damit ich's nicht vergesse:
Im Herz auf jeder Seite
Trag' ein G ich geschrieben nieder[1].

10.

Cant 'èr bella sa luna!
La miro de inédda,
Essende i mmesu mare,
Chi ssette rajor d' oro.
Cant' èr bella sa luna!
Non ti potho istimare,
Galana giavanedda,
Send 'in cor 'àtter' una (Bell. 508).

Der Mond ist schön und rein,
Ich seh' ihn ferne weit
Inmitten auf den Meeren
Mit sieben goldenen Strahlen.
Der Mond ist schön und rein.
Ich kann dich nicht verehren,
Du schöne junge Maid,
Muß treu der andern sein.

Nicht immer ist die Abweisung so höflich, wie folgendes Beispiel zeigt:

11.

Sos prades capuzzinos
Non cheren dar interru
A unu mort' a bballa.
Sos prades capuzzinos.
Ca b' à pportar de ferru
E b' à ccaddor d 'istalla,
Nom b' abbitta rrunzinos (Bell. 5°5).

---

[1]) Solche Inschriften im Herzen werden in der sardischen Liebesdichtung oft erwähnt, z. B. Cian e Nurra I, 169:

Un' emme, un' esse, un' erra
Giutto in su goro izrittu
Dae palthe 'e gompare.

(Ein M, ein S, ein R trag' ich im Herzen geschrieben, von seiten meines Vetters.)

Diese Herzensschriften stehen im Zusammenhang mit den Baum- und Steininschriften, die sich in Sardinien so häufig wie anderwärts finden. Der Sarde des Südens, der das „Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein" nicht wörtlich betätigen kann, da seine Ebene baumarm, ja fast baumlos ist, hat in den leichtschneidbaren Blättern des dort überall wuchernden Feigenkaktus (Opuntia) ein geeignetes Material gefunden, um seiner Arrita, Arrosa, Arrega, Annedda und wie sie alle heißen, ein Denkmal zu setzen.

Die Kapuziner sagen,
Sie wollen den nicht begraben,
Der durch die Kugel fiel.
        Die Kapuziner sagen,
        Eiserne Tore wir haben
        Und Rassepferde viel,
        Nach Kleppern wir nicht fragen.

Mit welcher Heftigkeit die Sardin vorzugehen vermag, wenn eine Rivalin ihr in den Weg tritt, möge dies letzte mutu dartun:

12.

Cras ès sant' Agustinu
E lu festan tres bortas.
        Cras ès sant' Agustinu.
        S' aràna caritorta
        Mi nde chere leare
        Su frore dae su sinu (Bell. 419).

Agustinu am morgigen Tage
Ehrt man dreimal im Gebete,
        Agustinu am morgigen Tage.
        Die schiefgesicht'ge Kröte
        Will mir vom Busen reißen
        Die Blume, die ich trage.

Es liegt auf der Hand, daß das Mutu leicht zum Wechselgesange werden kann, wenn der angegriffene Teil in derselben Weise erwidert. Als Probe eines solchen übersetze ich hier den von Valla zu Beginn seiner Sammlung mitgeteilten prächtigen Canto Amebeo:

Fémina:

I. *Una barkitta ṣola*
Bidu b' app' i ssu mare
Anḍanḍe ke gherrera.
        Una barkitta ṣola.
Jai ṣes k' una panḍera,
Ma a nuḍḍa non ti ḅalete
S' istare cola cola.

Ómine:

II. *Supr' unu mont' 'e nie*
Bi pasken tres tentorjaṣ
Ki jùkene pilor ḍ' oro,
        Supr' unu mont' 'e nie.
Mancari no mi kèrjaṣ
Ca ti juk' i ssu coro
Deo kerjo, bell', a ttie.

Fémina:

III. *I ss' ort' e Barbaria*
Bi kresket una pramma
Ki ffrutor ḍe ṣapore,
I ss' ort' e Barbaria.
No es ki deo ẓia
Ki non ti kerjo, frore,
Ma non ti kerem mama.

Ómine:

IV. *Cuntent' e inaneḍḍada*
Colada nḍ' es s' ispoẓa
Kin totu sos parenteṣ
Cuntent' e inaneḍḍada.
A mmama, frisca rosa,
Pru no lli pónẓar mente,
Ka est istenteriada.

Fémina:

V. *Una faḍa i ssu mare*
A mmortu a corf' e frunẓa
Sesantatrer therpenteṣ
Una faḍa i ssu mare.
Baetind' e no istenteṣ
E a pustir de ss' incunẓa
Prov' a mi dimanḍare.

Ómine:

VI. *Su kerk' es créskiu ḅene*
Nḍe juke mmeda lanḍe
Ki luke kke istella.
Su kerk' es créskiu ḅene.
No mi nk' istento, bella,
Ja mi nke so anḍanḍe,
Amméntati de mene.

1. Sie:

Eine einz'ge Barke sehen
Nur konnt ich auf dem Meere
Gleich einem Kriegsschiff mächtig,
Eine einz'ge Barke sehen.
Du bist wie ein Banner prächtig.
Doch nützt dir nichts dein Streben,
Hier auf- und abzugehen.

2. Er:

Auf einem schneeigen Berge
Seh' ich drei Rinder weiden
Mit Haaren rein von Gold,
Auf einem schneeigen Berge.

Auch kannst du nicht mich leiden,
Bin ich dir dennoch hold,
Bist meine Herzenssorge [1]).

3. Sie:

In Barbágia in einem Garten
Seh' ich eine Palme stehen
Mit Frucht von bestem Ruhme,
In Barbágia in einem Garten.
Nicht ich bin's, die nicht warten
Will deiner Lieb', o Blume.
Die Mutter will's nicht sehen.

4. Er:

Zufrieden und ringgeschmückt
Schreitet einher die Braut
Mit den Verwandten allen,
Zufrieden und ringgeschmückt.
Nicht not ist's, daß man schaut,
Der Mutter zu gefallen.
O Röschen, sie ist verrückt.

5. Sie:

Die Fee hat auf dem Meere
Mit einem Reis erschlagen
Gar dreiundsechzig Schlangen [2]).
Die Fee hat auf dem Meere.
Sei vernünftig im Verlangen!
Nach der Ernte magst du's wagen,
Nach meiner Hand begehre!

6. Er:

Der Eichenbäume einer
Wächst gut mit vielen Eicheln,
Die leuchten gleich den Sternen,
Der Eichenbäume einer.
Gleich will ich mich entfernen,
Nicht will ich Torheit heucheln.
Erinnere dich meiner!

Von wem und bei welcher Gelegenheit werden nun diese mutos gesungen?

Das Mutu ist in erster Linie Frauenlied. Die Mädchen und Frauen singen es, besonders im Nuoresischen, bei der Haus-

---

[1]) Mit „Berge-Sorge" soll die Konsonanz: *tentorjas-kerjas*" des Originals nachgeahmt sein.

[2]) Hier liegt wohl die Erinnerung an eine alte Sage zu Grunde?

und Feldarbeit, um sich die Zeit zu kürzen. „Es ist eine einförmige, etwas traurige Melodie; Vers folgt auf Vers, immer im selben Tonfall; nur am Ende der Istérria und jeder „camba" wird der letzte Vers wiederholt in etwas höherem schrillen Tone, der sich in eine lange Kadenz verliert" (Bellorini). Man kann sich in der Tat kaum etwas Melancholischeres denken als die Melodie dieser Mutos. Aber das hängt mit dem Charakter der Sarden, und dieser wieder mit der Landschaft zusammen. Die Berggegend des Nuoresischen ist wild und unwirtlich, überall liegt der bloße Fels zutage; stundenlang reitet man durch den Buschwald und über die unbebauten Hochplateaus und sieht die Sonne über den Asphodelenwiesen und den grauen Nuraghen herabsinken, bis der violette Abend eintritt. Diese Natur stimmt melancholisch, und von ihr hat der Sarde des Innern zum großen Teil seinen herben Charakter, der so sehr von dem lebhaften Wesen der übrigen Südländer absticht.

Ich erinnere mich, wie deutlich mir dieser Zusammenhang wurde, als wir von Macomer aus das nahe Nuraghe Santa Barbara besuchten. Man steigt von dem schwärzlichen hochgelegenen Dorfe auf Hirtenpfaden tief hinab zum Bett eines kleinen Gebirgsbaches und von da wieder ebenso hoch empor und dann durch Disteln und Dornen zu dem denkwürdigen Bau aus grauer Vorzeit. Alles ringsum ist Felsen, gleichsam in seinem Fluß plötzlich erstarrter Granit, grau und schwer. Auf der anderen Seite des Bächleins läuft hoch oben aus dem Fels gesprengt der Schienenweg der Nebenbahn nach Nuoro. Wir sahen eben hinab in dieses düstere, anscheinend menschenleere Tal, als plötzlich die klagenden Klänge eines Mutu von der Talsohle zu uns emporstiegen, gedehnt und leicht tremulierend. Wir gewahrten die Sängerin, ein Mädchen, das im Bache die Wäsche schwenkte. Schrill hallte von den Bergwänden der melancholische Sang, und noch schriller klagten die Schlußverse. Dann sank alles in die lautlose Stille zurück.

In dieser Natur betrachtet, haben die Mutos einen unsäglichen Reiz, und aus ihr heraus lernt man sie auch verstehen.

Auch die Männer verschmähen das mutu nicht, wenn sie auch die Battorina im allgemeinen vorziehen.

Das Mutu ist eine Improvisationsdichtung. Jeder und jede kann neue Mutos erfinden. Es ist das auch ganz natürlich. Da die Torráda des Mutu dazu bestimmt ist, die persönlichen Ge-

fühle, Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen des Einzelnen auszudrücken, kann sie auch keinen stehenden Inhalt haben. Auch die Istérria wechselt beständig; dabei liebt man es aber, an Vorliegendes und Traditionelles anzuknüpfen; daher die formelhaften Eingänge. Unter diesen Umständen hängt es natürlich von dem Geschick und Geschmack des Einzelnen ab, dem Mutu in Inhalt und Form gerecht zu werden. Es gibt Mägde im Nuoresischen, dessen Bewohner mit Recht als überaus intelligent gelten dürfen, welche es vermögen, einem bestimmten Gedanken in so und so vielen Mutos in verschiedener Weise Ausdruck zu geben, und die dadurch weit und breit bekannt sind.

Diese Art der Entstehung erklärt es, warum wir in den Mutos-Sammlungen neben sehr geschmackvollen auch sehr wenig ansprechende Lieder finden. Den Sammlern soll damit kein Vorwurf gemacht sein; mag doch oft ein ganz albernes Mutu sprachliches und sachliches Interesse bieten und deshalb die Aufzeichnung lohnen.

Nach diesen verschiedenen Betrachtungen drängt sich von selbst die Frage nach Alter und Ursprung dieser Dichtungsart auf. Man hat sich bisher vergeblich bemüht, den Mutos einen fremden (spanischen) Ursprung nachzuweisen. Man hat an eine Einwanderung über die katalanische Kolonie Alghero gedacht[1]), aber abgesehen davon, daß ein Vergleich spanischer und katalanischer Lieder mit den sardischen Mutos zu einem negativen Ergebnis führt, kennt Alghero selbst keine Mutos. „Ich habe bemerkt, daß die Bewohner von Alghero, die bis heute ihren ursprünglichen Dialekt, das Katalanische, sprechen, meines Wissens keine Mutos singen, während man sie außer den Mauern der Stadt aus dem Munde der sardischen Bauern hören kann", sagt G. Ferraro[2]). Wir haben Mutos aus dem Alghero nahegelegenen Olmedo, aber die katalanische Stadt kennt, wie auch aus Toda y Güell's Arbeiten über die katalanische Poesie in Alghero[3]) hervorgeht, keine Mutos.

---

[1]) z. B. Scano, Saggio Critico Storico etc., S. 58.

[2]) G. Ferraro, Quarantacinque Canti Amorosi di Bitti. — Barantachimbe Mutos Bittichesos. Torino, L'Unione dei Maestri, o. J. [1893], S. 7.

[3]) Eduart Toda, La Poesía Catalana á Sardenya. Barcelona, La Ilustració Catalana, o. J. [1889], 8°, 132 S. Eduart Toda y Güell, Un poble catalá d'Italia. — L'Alguer. Barcelona, Imprempta „La Renaixensa", 1889. 8°. 200 S.

Auch mit der festländisch-italienischen Liebesdichtung zeigt das Mutu außer allgemeinen Zügen, die der gesamten südromanischen Dichtung dieser Art zukommen, keine nähere Verwandtschaft.

Schön hat Nigra einmal gesagt: „Man kann als allgemeines Prinzip aufstellen, daß die Volksdichtung eine spontane Schöpfung der Rasse ist, welche sie singt, daß sie dem poetischen und ästhetischen Gefühl entspricht, das dieser Rasse eigen ist, und daß sie einen besonderen ethnischen Charakter derselben darstellt[1]."

Ich habe schon erwähnt, wie sehr das Mutu dem Charakter und der Landschaft des Sarden entspricht. Dabei muten diese melancholischen Melodien gar nicht so an, als ob sie von gestern stammten. Man denke an den sardischen Tanz, den *Ballu tundu*, bei dem sich die Paare in rythmischem Schritte nähern und entfernen, während in ihrer Mitte der Zampognaro den Tanz mit den klagenden, dem Gesumm vieler Bienen ähnlichen Klängen der alten Doppelrohrflöte, der *Launeddas*, begleitet, Virgils „*fistula disparibus compacta arundinibus*", und man wird Ardu-Onnis[2]) rechtgeben, wenn er sagt, daß dieser Tanz nirgends schöner beschrieben ist, als in den Versen Homers:

> Aber der Herold kam und brachte die klingende Harfe
> Für Demodokos her. Er trat in die Mitte, und um ihn
> Standen die blühenden Jüngling, erfahren im bildenden Tanze;
> Und mit gemessenen Tritten entschwebten sie.

In diesem Lande ist alles alt geblieben. Warum sollten es nicht auch diese Klänge sein, die uns so fremd, so verloren anmuten? Ich freue mich zu sehen, daß auch Musikkenner dieser Ansicht sind. Giulio Fara Dessy[3]) fragt sich in einem Artikel der Cagliaritaner Zeitung „Il Paese", ob in einem Land, „wo vom primitiven Pfluge bis zum Schaffell, das die Schulter des Bauern bedeckt, vom Mißtrauen und vom wilden Stolz in allem, was Ehre heißt, bis zur größten Unwissenheit und zur größten Dummheit, wo es gilt, sich ausnützen zu lassen, alles

---

[1]) C. Nigra, Canti popolari del Piemonte, S. XVIII—XIX.

[2]) E. Ardu-Onnis, Gli Hethei-Pelasgi in Sardegna. Nota per l'Etnologia comparata dei Sardi. Roma 1904.

[3]) Giulio Fara Dessy, Musica Vocale Popolare Sarda, in „Il Paese" Anno I, Nr. 291, 22 Ottobre 1905.

ein Beweis ist, wie sehr sich Gebräuche und Sitten anderer Zeiten unverändert erhalten haben", ob in einem solchen Lande es wahrscheinlich ist, daß gerade die Volksweisen sich geändert haben. Und er antwortet: „Umso mehr müssen die Melodien alt sein, die nur von einem fortgeschrittenen Volke verändert werden können." Fara Dessy verspricht uns eine Sammlung dieser Weisen, „aller dieser so bizarren und sonderbaren Gesänge, deren Rythmus entweder hüpfend wie der wilder Tänze ist, oder traurig und eintönig gleich Totenklagen und Nänien." Wenn dieses Unternehmen nicht gleich den vielen anderen im Sande sardischer Energielosigkeit verläuft, so dürfen wir uns eine überaus interessante Sammlung erwarten, die uns gerade durch ihren musikalischen Teil das Wesen des Mutu besser erschließen wird.

Man hat gegen das Alter der Mutos eingewendet, daß ihr Inhalt meistens der nächsten Gegenwart angehöre. Ich brauche mich bei diesem Einwand nicht aufzuhalten; denn es ist selbstverständlich, daß eine Improvisationsdichtung sich beständig verändert und stets der Gegenwart angepaßt wird, umsomehr als in ihr der Liebende seine persönlichen Gefühle darlegt. Dagegen beweisen eben die nicht mehr verstandenen formelhaften Eingänge und so manches tolle Beiwerk der Mutos (vgl. was über die Zahlen bemerkt wurde) einen älteren Ursprung derselben. Die häufige Erwähnung der Mauren ist allerdings von geringerem Belang; denn bekanntlich währten die muhammedanischen Einfälle in Sardinien bis in das 19. Jahrhundert herein. Der letzte Einfall fand 1812 statt, wie aus einem von Spano wiederentdeckten Briefe hervorgeht, in welchem der damalige Statthalter von Sassari, Graf Revel unter dem 19. September den Vizekönig davon benachrichtigt, daß ein türkisches Schiff 12 Personen, teils Kinder, teils Erwachsene, am Strande der Nurra im Gute eines gewissen Andrea Saba als Sklaven entführt habe[1]).

Immerhin muß man bedenken, daß die häufige Anführung der Mauren nur dadurch erklärlich ist, daß dieselben sehr nachhaltig auf die Phantasie des Volkes eingewirkt haben. Die Maureneinfälle beginnen aber schon im 8. Jahrhundert und dauerten dann mit geringen Unterbrechungen bis in die Neuzeit.

---

[1]) Giovanni Spano, La Nurra e i Barbareschi, in „Stella di Sardegna", An. II, vol. II (1876), p. 99.

Es ist also wahrscheinlich, daß diese Erinnerungen an die Mauren auch weiter zurückreichen und nicht etwa von den letzten, zudem schwächsten Einfällen herrühren.

Die häufig vorkommenden Namen aus den alten Ritterromanen (Fioravante, C. e N. 201, Dusulina, Drusulina, ibd. 407, 828, Durlindana, Gioggiosa ibd. 803, Biancadora ibd. 828, Galerana, Bell. 339) und der Titel „Paladino“, den man dem Liebsten gibt, sind natürlich nichts als Reminiszenzen aus den wie in ganz Italien auch in Sardinien allbeliebten „Reali di Francia“, welche selbst den Kindern Stoff zu ihren Spielen liefern, wie Grazia Deledda in der Novelle „I Marvu“ (Le Tentazioni, S. 13) es beschreibt: *„Alle volte però, quando Chichita stava prigione e i „grandi“ sui muri e fra le siepi facevano la guerra e le battaglie di Roncisvalle o di Montaperti . . .“*

Wenn man dagegen in einem Mutu den Bischof von Amprua erwähnt findet, so ist das unzweifelhaft eine Spur, die bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts zurückführt:

Su pizamu 'e Amprua
Nara' missa cantada,
L'assilthid unu Moro. C. e N. 621.

(Der Bischof von Amprua liest eine gesungene Messe; es ministriert ihm ein Mohr).

Denn Amprua oder Ampurias war eine nunmehr zerstörte Stadt am linken Ufer des Flusses Coghinas in der Provinz Sassari. Sie war schon im 11. Jahrhundert Bischofsitz; aber nach ihrem Fall verlegte Papst Julius II. mit der Bulle vom 8. Dezember 1503 den Bischofsitz nach Castelardo [1]).

Zu bemerken ist ferner, daß in den Mutos sich eine Anzahl alter Wörter erhalten hat, welche zum Teil vom Volk selbst nicht mehr verstanden werden. So z. B. das immer wiederkehrende *pinnadellu*, auf die Farbe der Augen angewandt. Spano gibt es in seinem Wörterbuch [2]) mit *ambra* wieder. Dieser Erklärung widerspricht die Anwendung, aus der hervorgeht, daß es sich um etwas Schwarzes handelt. Valla sagte man, es sei ein Vogel mit ganz schwarzen Federn, Bellorini dagegen, es sei

[1]) Anm. bei Cian e Nurra, nach Pietro Martini, Storia Ecclesiastica di Sardegna. 3 Bd. Cagliari, Stamperia Reale, 1839—1841.

[2]) Giovanni Spano, Vocabolario Sardo-Italiano e Italiano-Sardo, Cagliari, Dalla Tipografia Nazionale, 1851—52.

ein großer, ganz schwarzer Stein, „*unu cocco nigheddu*“. Keinem der Sammler war es möglich, für das veraltete Wort eine stichhaltige Erklärung zu finden [1]).

Ebenso verhält es sich mit *talisu* („*Iscapar çe talisu*“, Bellorini, n⁰ 108); nur eine alte Frau konnte Bellorini sagen, es sei ein altes Wort, das „*carta pecora*“ bedeute. Ob diese Deutung zutrifft, läßt sich nicht entscheiden.

„*Amprúa*“ (Cian e Nurra I, 305, Bellor. n⁰ 569), das als „*tela velata*“ erklärt wird, ist ebenso alt und unklar.

„*Morfiliu*“ findet sich in einem Lied aus Nuoro bei Bellorini, n⁰ 95:

„*S'artar' 'e sant' Ináziu*
Pintan chi ssu pinzellu
A oro e a mmorfiliu.“

(Den Altar des hl. Ignazius malen sie mit dem Pinsel mit Gold und m.)

Bellorini bemerkt: „*morfiliu* möchte eine Farbenbezeichnung sein; aber niemand konnte mir es erklären.“

Hier glaube ich jedoch deuten zu können: *morfiliu* entspricht offenbar dem von den Wörterbüchern als campidanisch wiedergegebenen *marfí* Elfenbein, span. *marfil*. Auch dieses camp. Wort ist jetzt veraltet und seiner wahren Bedeutung nach unbekannt. In Cagliari hörte ich: „*sembra unu marfí*“; die betreffende Person wußte mir aber nur zu sagen, das bedeute: „er schaut ganz weiß aus“, ohne zu wissen, daß *marfí* ursprünglich „Elfenbein“ heißt. Das o an Stelle des a im Nuoresischen Wort entspricht einem häufigen sardischen Lautgesetz, nach dem a vor r gern verdunkelt wird (vgl. camp. *orrú* neben *arrú* Brombeerstrauch = *rubus*; nuor. *corófulu*, log. *colórru* Nelke = **carofulum*; camp. *orbáda* Pflugschar = log. *arrada* = **arv* + *ata* u. s. w.).

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über die Metrik der Mutos.

Das Wesentliche wurde schon bei Besprechung der Bildung von Istérria und Torráda bemerkt; eine Anführung der zahlreichen Variationen in der Versfolge schenke ich mir, da es sich

[1]) Die von D'Ovidio, Zeitschrift für roman. Philologie XXVIII (1904), S. 547, zögernd vorgebrachte Anlehnung des sard. Wortes an it. „pinna dei pesci o del naso, o specie di conchiglia“ genügt nicht, um pinnadellu zu erklären.

hier mehr um willkürliche und künstliche Veränderungen handelt. Das Nähere darüber findet man bei

Bellorini, l. c., Einl.

Scano, Saggio etc. S. 52ff. und in der Besprechung dieses Buches von

Giovanni Mari, Per un saggio critico-storico sulla poesia dialettale Sarda, in Bulletino Bibliografico Sardo I (1901) S. 200 bis 205.

Hier möchte ich nur darauf hinweisen, daß neben dem Reim auch die Assonanz sehr häufig ist (*altu-palattu* C. e N. 8; *fenu-allegru* ibd. 33). Daneben findet sich auch die Konsonanz, worauf schon Schuchardt, Rit. u. Terz., S. 4ff. hinwies, freilich nur ausnahmsweise. Ein schönes Beispiel von Konsonanz (der „consonanza atona" Nigra's) findet sich im oben mitgeteilten Wechselgesang (Canto Amebeo), Mutu N° 2 bei Valla: *tent-orjaṣ* — *k-ěrjaṣ*.

Binnenreim zeigt ein Mutu bei C. e N. n° 68:

Sas monzas de Valenzia
Cälana a bier' abba
A una funtana 'e oro.
— Sa nostra penetenzia
Cando s'agaba, coro?

Reimumstellungen zählen zu den beliebtesten Kunstmitteln und finden sich, wie wir sehen werden, auch häufig in der Totenklage und im Wiegenlied. Als Beispiel führe ich an C. e N. 266:

Battol ruccas filende
Inue comare fulána.
— Ama a chie ses amende,
A chie ses amende ama.

2. Mutettu.

Das Mutu ist, wie genügend erwähnt, mehr im Norden zu Hause und hat besonders im Gebiete von Nuoro reiche Blüten entfaltet. Neben ihm finden wir die Battorina, von der sich Beispiele eingestreut bei Cian e Nurra und Bellorini finden. Die größte Sammlung von Battorinas aus dem Logudorischen, G. Ferraro's Canti popolari in dialetto sardo-logudorese raccolti a Siniscola, Reggio-Emilia, Tip. della Sinistra, 1890, 8°, 39 S. war mir leider nicht zugänglich.

Nach Bellorini's Angabe sind es Vierzeilen, meist Elf-

silber, von denen die erste mit der vierten und die zweite mit der dritten reimt, manchmal auch die erste mit der dritten und die zweite mit der vierten. Die von Nuoro sind manchmal auch Elfsilber, meist aber Achtsilber (Ottonari), von denen stets die erste Zeile mit der vierten, die zweite mit der dritten reimt.

Bellorini bemerkt indes, daß die Battorina in Nuoro sich geringer Gunst erfreue, dagegen in der Umgegend, z. B. in Mamojada und Orani, sehr verbreitet sei.

Diese Dörfer liegen südlich von Nuoro, wo sich bereits der Einfluß des Campidanesischen, der sogar in Nuoro fühlbar ist, geltend macht.

Der Süden nun ist die eigentliche Heimat der Battorina oder wie sie dort heißt, des Mutettu. In Cagliari und im Campidano von Cagliari ist es die ausschließliche Form der Liebesdichtung. Auch hier sind es meist Achtsilber oder Siebensilber. Die Mutettus werden bei jeder passenden Gelegenheit gesungen und zwar hauptsächlich von dem männlichen Teil der Bevölkerung, wie auch im Nuoresischen. Besonders beliebt sind die Mutettus bei der Feldarbeit, bei der Weinlese und bei den zahllosen Landfesten. Der Sarde im allgemeinen und der Südsarde im besonderen ist ein leidenschaftlicher Freund dieser Landfeste. Fast jeder Dorfheilige macht im Sommer einen mehrtägigen Ausflug nach seinem Landkirchlein auf einem Berge oder in die Felder; alles begleitet ihn dorthin und teilt mit ihm den Landaufenthalt. Man errichtet aus Matten Hütten und Schlafgemächer, die bei der afrikanischen Hitze des Campidano recht luftig sein können, und neben den Gebeten und Kirchengesängen erbaut man sich vor allem an Speise und Trank. Bis in die Nacht hinein wird getanzt, gesungen und getrunken, und der Heilige hat daran seine Freude und sieht mit mildem Blick über das muntere Treiben, das ihm zu Ehren da stattfindet. Das größte dieser Feste ist der Auszug des heiligen Ephisius, des Stadtpatrons von Cagliari, aus der Hauptstadt nach dem 30 km entfernten Pula.

Bei all diesen Festen spielen die Mutettus eine Rolle. Man singt sie, wenn man abends um das Feuer versammelt ist und wenn man vom Feste in den mattenbedeckten Wagen, den sog. *traccas*, in heiterster Gesellschaft zurückkehrt.

Diese Mutettus haben im Gegensatz zu den Mutos des Nordens lustige abwechselnde Melodien und tönen frisch hinaus

in die sonnenüberfluteten Weingärten und auf das freie ewigschöne, blaue Meer. Die heitere Natur lädt hier zu heiterem Sang.

In der Vierzeile des Südens reimt die erste Zeile mit der dritten, die zweite mit der vierten. Nach der ersten Hälfte, also nach der zweiten Zeile tritt eine Pause ein, aber erster und zweiter Teil stehen gewöhnlich in geistigem Zusammenhang; es finden sich aber auch viele Mutettus, in denen die erste Hälfte gleich der Istérria des Mutu nur eine Einleitung ohne Gedankennexus ist, oft zur Formel und zum formelhaften Natureingang geworden.

Der Inhalt des Mutettu ist derselbe wie der der Torráda des Mutu, das allgemeine Thema jeder volkstümlichen Liebesdichtung. Nur kommt in diesen kurzen Liedchen das satirische Element noch öfter zur Geltung als im längeren, schwerfälligeren Mutu. Gerade die Kürze gibt den Vierzeilen ihre Frische. Man kann von ihnen sagen, was Dorer-Eglof[1]) von anderen kleinen Volksliedern in Vierzeilen sagt: „Die kleinen epigrammatischen Volksliedchen sind Gedankenblitzchen, Liebkosungen mehr des Verstandes als des Gefühls, leichte Spiele der Phantasie mit Worten, ja man darf sagen oft mit gedankenleeren Klängen.“ Letzteres ist im südsardischen Mutettu selten zu bemerken; im Gegenteil oft sind geradezu reizende Gedanken in diese kleinen Liedchen ausgegossen; aber die epigrammatische Natur ist ihnen allen eigen.

Es ist bekannt, daß die Vierzeile weit verbreitet ist, auch unter nicht verwandten Völkern. In den romanischen Ländern stellt sie jedenfalls eine der ältesten Formen des Liebesliedes dar[2]). Es fragt sich nun, ob sie auch in Sardinien ursprünglich heimisch war oder erst eingeführt wurde.

Die Meinung Nurra's[3]), daß die Vierzeilen erst aus größeren Volksliedern abgeleitet seien, braucht kaum eingehend widerlegt zu werden. Gegen eine Ableitung des Mutettu aus dem Mutu

---

[1]) Edward Dorer-Eglof, Volkslieder aus Italien nebst einer Ballade zu Shakespeare's Romeo und Julie. Baden, J. Zehndersche Buchdruckerei, J. [1860], S. VIII.

[2]) O. Gustav Meyer, Essays u. Studien I; Vierzeile und mehrstrophiges Lied, S. 365ff.

[3]) Pietro Nurra, La poesia popolare in Sardegna, Note ed appunti. Sassari, Tip. e Libreria G. Gallizzi, 1893, S. 45.

sprechen Metrik, Art und Verbreitung der beiden Dichtungsarten. Dabei muß man bedenken, was oben schon beigezogen wurde, daß die Vierzeile sich allenthalben als ursprüngliche Form findet. Dieselbe Hypothese wurde ja auch schon bezüglich anderer Vierzeilen aufgestellt z. B. für das Schnaderhüpfl; dagegen führt Gustav Meyer, a. a. O. S. 369—370, gewichtige Gründe an und schließt mit folgenden Worten: „Schon das Gesagte wird genügen, um dem Schnaderhüpfel die Einstrophigkeit und Vierzeiligkeit als etwas seiner Form durchaus Ursprüngliches zu vindizieren und die Ansicht zu widerlegen, als seien die Vierzeilen unserer Alpenländer Fragmente längerer Lieder.“

Dagegen kommt für unsere Mutettus eine andere Frage in Betracht. Sind sie nicht vielleicht aus Spanien nach Sardinien gekommen? Wenn man die von Marín[1]) gesammelten vierteiligen Coplas mit den sardischen Mutettus vergleicht, so findet man in der Tat bemerkenswerte Übereinstimmungen. Zunächst im Inhalt; doch das will wenig bedeuten, da die Gedanken dieser epigrammatischen Liedchen sich überall gleichen. Wichtig ist dagegen die metrische Form, die der sardischen gleicht (meist Sieben- und Achtsilber), und daß in den Coplas stets Zeile zwei und vier reimen oder assonieren; Zeile eins und drei sind im Gegensatz zum Mutettu meist reimlos, obwohl Ausnahmen mit Reim eins und drei, zwei und vier vorkommen.

Beispiele:

1. *Todas las aves del mundo*
Nacieron para volar,
Y las manos de María
Para coser y bordar.

2. *A la mar van á parar,*
María, todos los rios,
Y allí se irán á juntar
Tus amores y los míos.

Wenn sich auch einstweilen aus Mangel an größerem Mutettu-Material die Entlehnung dieser Form aus Spanien nicht endgiltig beweisen läßt, so spricht neben den angeführten Gründen auch die Vorliebe für das Mutettu gerade im Süden dafür. Denn in Cagliari und dem Campidano haben sich spanische Sitte und spanischer Brauch bis heute treu erhalten und von den zahl-

[1]) F. Rodríguez Marín, Cantos populares españoles. Sevilla 1882—83, 5 Bde. 12°.

reichen spanischen und katalanischen Sprachelementen des Sardischen treffen wohl zweidrittel auf den Süden.

Die große Beliebtheit des Mutettu haben es seines spanischen Inhalts — wenn es je einen solchen hatte — längst beraubt; es ist jetzt eine der originellsten Formen der sardischen Liebesdichtung, und man lauscht oft mit Staunen den zierlichen Versen und zarten Gedanken, die es im Munde der Verliebten anzunehmen vermag.

Da es Männerlied ist und besonders gerne von den Burschen aus dem Volk vor den Fenstern der Mägde gesungen wird, wird es leicht obszön. Doch kann man nicht leugnen, daß es auch in dieser Form noch graziös bleibt und selten in derbe Zote ausartet. Bei der Beurteilung solcher Lieder muß man auch bedenken, daß der feurige Südländer, dem das Sentimentale fremd ist, realer liebt als der Bewohner des Nordens, daß er überhaupt in diesen Dingen freier von der Leber weg spricht als wir es gewohnt sind, und daß der Klang und Schmelz südlicher Sprache vieles zu sagen erlaubt, was in unseren mehr nüchternen Idiomen unmöglich wäre.

Eine Sammlung auch obszöner Mutettus wäre schon aus kulturellen Gründen interessant; Raffa Grazia will denn auch, wie er mir mitteilt, nach Bellorini's Vorgang, solche in seine Sammlung aufnehmen.

Ich lasse hier nun einige Mutettus aus der Sammlung Canepa's mit Übersetzung als Probe folgen, darunter als letztes auch eines aus der letztbesprochenen Klasse.

1.

A ss' arrosa bianca
Ci sta beni gravellus,
Accostadind 'accanta,
Bucca con ogus bellus.

Gut zu der weißen Rose
Die roten Nelken taugen:
Komm' nahe meinem Schoße,
Du Mund mit schönen Augen!

2.

Po sant' Anna diciosa
Coï su muscadeddu,
Cara folla de arrosa,
Manténni su fueddu!

Zum frohen Annenfeste
Reift Muskatellerwein;
Du aller Rosen Beste,
Mußt treu dem Worte sein!

3.

Su pipíu a pesai
Appu donau a dịda;
No lassu e' ti stimai,
Mancai perda sa vịda.
Der Amme hab' gegeben
Das Kind zu wiegen ich;
Verlöre ich mein Leben,
Stets muß ich lieben Dich.

4.

Arrescottu, arrescottu,
Arrescottu salíu;
Su soli è chì ḍḍ' à cottu
A su picciocceu miu.
Molkenkäse, Molkenkäse,
Molkenkäse salzdurchdränget;
's ist die Sonne, die, die böse,
Meinen Burschen hat versenget.

5.

Is pillonis chi ḅólanta
Arreposant' in mari;
Is corus si consólanta,
Candu si ḅinti impari.
Es ruhen auf den Wellen
Die Vögel, die da fliegen;
Der Kummer muß zerschellen,
Wenn sich die Herzen kriegen.

6.

Dus corus sunti unius,
Senz' 'e sciri comenti:
Párinti dividius,
Ma est u n u solaménti.
Zwei Herzen sind vereinet,
Sie wissen gar nicht wie,
Sie scheinen zwar geteilet,
Doch traun sind e i n s nur sie.

7.

Arríu, bellu arríu,
Lassaminci a passai,
De biri a coru miu
No mi 'ndi pozzu stai.

Du Fluß, du schöner Fluß,
So laß mich doch hinaus!
Mein Herz ich sehen muß,
Ich halt's nicht länger aus.

8.

Sèmpiri determìnu
De ti bolli lassai,
Mi porta' su destìnu
Prus e prus a ti amai.
Schon lang' bin ich entschlossen
Ich will dich nicht mehr sehen;
Das Schicksal hat's beschlossen,
Muß doch zu dir stets gehen.

9.

S'amori prinzipiada
È durci che su meli,
De pustis urtimada
È velenu cun feli.
Die Liebe, wenn begonnen,
Ist süß wie Honig allen;
Doch später, wenn zerronnen,
Ist sie nur Gift mit Gallen.

10.

Bellas funti is fardettas
De andiana asula,
Un' aria di ghettas
A Sant' Efis' 'e Pula.
Schön ist der Rock mit Falten
Aus blauem Indian,
Man könnte dich fast halten
Für St. Ephisius dann[1]).

11.

Carnazzeri valenti
Segat pezza 'e s'ancùa,
Non m' ind' importa' nienti
De sa superbia tua.
Die Fleischermeister lösen
Das Fleisch aus auf der Bank;
Dein hochmutsvolles Wesen
Macht lang' noch nicht mich krank.

---

[1]) Es handelt sich um den S. 271 erwähnten Heiligen, der am 1. Mai in goldenem Prunkwagen mit prächtigem blauen und rotem Gewande aus Cagliari nach Pula zieht.

12.

Piricoccu luxenti
Bendint in Biḍḍanoa[1]);
Po fai crepai sa genti
Beni, sezziḍì in cóa.
Verkauft wird Aprikose
In Villanova[1]) heute,
Setz' dich auf meinem Schoße
Zum Ärger aller Leute!

13.

Su muccadori 'e Olanda
Ḍḍu spráxiu in sa caḍira;
Si mi bolis, domanda,
Non passis mira mira.
Das Sacktuch, das ich trage,
Am Stuhl zurecht ich rücke;
Wenn du mich willst, so frage!
Was nützen denn die Blicke?

14.

Su bastimentu ingresu
Portaḍa una fiamma,
Saluḍamì de attesu,
Chì no ti bia mamma!
Das Schiff mit rotem Sterne,
Aus England her es zieht;
Grüße mich nur von ferne,
Daß's nicht die Mutter sieht!

15.

Poburu cuaḍḍu langiu
Ándaḍa arrui arrui,
Subitamenti prangiu,
Si m' arregordas tui.
Das Pferd mit mageren Beinen
Fällt hin in dem Gelenke;
Ich muß ohn' weiteres weinen,
Wenn deiner ich gedenke.

16.

Non mi fazzas arrui
De manu su güántu:
Deu prestu po tui
App' essi in campusantu.
So laß mir doch nicht fliegen
Den Handschuh aus der Hand;
Ob dir werd' ich bald liegen
An stiller Friedhofwand!

[1]) Villanova, sard. Biḍḍanóa, Vorstadt von Cagliari.

17.

It' 'olis chi ti neri?
Donami s' arretrattu:
Ch' osteria 'e passegeri
Su coru tuu es fattu.
Was sag' ich dir? das Beste:
Gib' mir mein Bild zurück!
Eine Schenke für fahrende Gäste
Ist dein Herz und falsch dein Blick.

18.

Adiösu, coru e viḍa,
Cunservaḍi custanti:
'Ta bella dispidiḍa
Chi m' as donau, amanti!
Leb wohl, mein Herz, mein Leben,
Bleib' treu mir immerdar!
Wie schön hast' mir gegeben
Den Abschied du fürwahr!

19.

Su corridoriu serra,
Intru a fai faina,
Ita crudeli gherra,
Su lillu cun sa spina!
Hast den Gang du zugemacht
Von innen und von vorn?
Ach! wie grausam ist die Schlacht
Der Lilie mit dem Dorn!

II.

Die Totenklagen.

(Attittidos.)

> ***Morte 'e chent' annos non si ismèntiga mai.***
> Auf hundert Jahre hinaus vergißt man keinen Mord.
> Altes sardisches Sprichwort.

Die drei großen Ereignisse im menschlichen Leben, Geburt, Hochzeit und Tod, wurden vom Beginn der indogermanischen Zeit an bei allen arischen Völkern mit besonderen Zeremonien umgeben, wie wir sie in den Veden und Dramen der Inder, in Homer und den Tragödien der Alten ergreifend geschildert finden. Wenig hat sich von all dem bis zu den modernen Kulturvölkern gerettet, und das Wenige ist seines zeremoniellen

Charakters meist verlustig gegangen und zum toten Aberglauben oder zur bedeutungslosen Formel erstarrt.

Nur in den abgelegensten Gegenden und Bergen, wohin die Kultur ihren Weg nicht fand, haben sich Reste dieser alten Sitten bis auf den heutigen Tag erhalten. Sardinien, die Jahrhunderte lang von aller Welt getrennte Insel, gehört zu diesen Gebieten, und auch hier hat die nunmehr langsam fortschreitende Kultur schon vieles vernichtet, was Forscher und Reisende im 18. Jahrhundert und noch in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts zu beobachten Gelegenheit hatten und leider gewöhnlich nur recht flüchtig und oberflächlich notierten. Wer sich aber einen Begriff machen will, wie sonderbare uralte Sitten noch in den sardischen Bergen hausen, dem könnte man dringend das kleine Büchlein von Francesco Poggi, Usi natalizi, nuziali e funebri della Sardegna; Mortara-Vigevano, Prem. tip. A. Cortellezi, 1897, 120 S., 8°, empfehlen, wenn es nicht eine der vielen in kleiner Auflage gedruckten und daher schwer erreichbaren Broschüren über Sardinien wäre. Leider fehlen darin alle Nachweise und Vergleiche.

Wir wollen uns indes hier nur mit den Gebräuchen beschäftigen, die mit einem Zweig der Volksdichtung in Zusammenhang stehen, mit dem Totenkultus und der Totenklage.

Die Totenklage, früher in ganz Sardinien üblich, hat sich jetzt nur mehr in den abgelegeneren Gebieten und meist nur als schwacher Abglanz der einstigen hehren Sitte erhalten. Dieser Rückgang erklärt sich aus der fortschreitenden Kultur, vor allem aber aus dem Verbot der Kirche und der weltlichen Obrigkeit; denn die Totenklage wurde nur zu oft benützt, um zur Rache aufzufordern, wo es sich um gewaltsamen Tod handelte. In voller Reinheit hat sie sich nur in den Orten des Hochplateaus von Bitti erhalten, dem verlassensten und — teils mit Unrecht — verrufensten Teile von Sardinien, in erster Linie in Bitti selbst, und in dem isolierten wilden Orune. Hier hat sich auch noch der uralte Brauch der Klageweiber erhalten, der Praeficae des Altertums.

Die Praeficae sollen sich nach Scano[1]) auch noch im entlegenen Bergland von Gerrei in der Provinz Cagliari finden.

Über die Gebräuche und das Zeremoniell der Totenklage

[1]) E. Scano, Saggio, S. 29.

höre man La Marmora[1]), der noch Gelegenheit hatte, sie häufig zu beobachten:

„Wenn jemand stirbt, so wird der Leichnam in der Mitte eines Zimmers aufgebahrt, das Gesicht unbedeckt und gegen die Türe gewandt. Dann treten Freundinnen oder Verwandte des Verstorbenen, oft sogar bezahlte Frauen, im Trauerkleid und mit einem weißen Tuch in der Hand, in das Zimmer, wobei sie tiefes Stillschweigen bewahren; ja sie stellen sich, als ob sie gar nichts wüßten vom Ableben der Person, die sie zu betrauern kommen.

Plötzlich stoßen sie einen Schrei der Überraschung und des Schmerzes aus, dem Tränen, Seufzer und Stöhnen folgen; sie legen die heftigste Verzweiflung an den Tag; die einen raufen sich die Haare aus, die andern winden sich am Boden, andere endlich scheinen durch ihre Gesten den Himmel bedrohen zu wollen.

Aber bald folgt eine augenblickliche Ruhe auf diese lärmenden Trauerkundgebungen. Eine der Frauen erhebt sich wie inspiriert, ihr Gesicht färbt sich und sie improvisiert in Versen ein langes Loblied des Verstorbenen, das sie in rhythmischem Tonfall hersagt. Jede Strophe schließt sie mit den Rufen: ahi! ahi! ahi!, welche alle ihre Gefährtinnen wiederholen.

Der Vortrag, der Ton, in dem es gesprochen wird, die Schreie und die Gesten, die ihn begleiten, sind verschieden je nach der Stellung der Person, die man betrauert.

Handelt es sich um ein Mädchen, so haben der Vortrag der praefica und die Schreie ihrer Begleiterinnen etwas Zartes und Melancholisches an sich, das zum Gemüte spricht.

Der Klagegesang wird belebter und die begleitenden Schreie stärker, wenn man den Verlust einer jungen Frau beklagt, die ihrer Familie durch einen vorzeitigen Tod geraubt wurde, oder den eines Mannes, der unter seinen Verwandten sehr geachtet war; sein Urteil, seine Klugheit, sein Mut, die Verzweiflung seiner Witwe, werden in den lebendigsten Farben geschildert, u. s. w.

Aber nichts kommt dem Geheul gleich, das man bei der Leichenfeier eines Mannes hört, der von seinem Feinde getötet wurde. Nichts ist von jener traurigen schmerzlichen Begleitung,

[1]) Albert de La Marmora. Voyage en Sardaigne ou Description statistique, physique et politique de cette île etc. I. Bd. 2. Aufl. Paris, Arthus Bertrand, 1839, S. 276 ff.

die die Tränen fließen macht, geblieben, es ist ein Schrei der Wut und der Verzweiflung; nicht den Schmerz will man in den Herzen der Umstehenden erwecken, sondern nur die Gefühle des Hasses und der Rache bewegen die Familie des Toten. Sei es, daß sie diese selbst hegt oder sich stellt, als ob sie sie hege, die Vortragende bemüht sich nach allen Kräften, dieselben Gefühle in allen zuhörenden Personen wachzurufen.

Zu diesem Zwecke bedient sie sich der Metapher: „Ein Löwe ist's," ruft sie, „den ein Fuchs hingestreckt hat, ein Held, der durch Verrat von einem Feigling getötet wurde".

Dann zählt sie eine lange Liste der zahlreichen Mordfälle auf, deren Opfer Mitglieder der beiden Familien waren; sie facht wieder die Glut der alten Feindschaft an und zählt alle Vendetten auf, die sie zur Folge gehabt hat."

Im Grunde genommen, ist die Form der Totenfeier, soweit sie sich noch findet, die gleiche geblieben:

Am Sterbebett versammeln sich die nächsten Verwandten und flehen zu Gott für eine gute Sterbestunde. Ist der Tod eingetreten, so erhebt sich ein schriller, herzzerreißender Schrei, dem tiefes Schweigen folgt. Der Tote wird mit seinen Kleidern angetan bis auf die Schuhe; dann legt man ihn mitten im Zimmer oder in der Küche (die oft zugleich als Wohnzimmer dient) mit den Füßen gegen die Türe auf einen langen Tisch oder eine Matratze. Neben dem Toten stehen Stühle für die Verwandten und Freunde bereit, die dann, die Frauen im Trauerkleide, die Männer in den langen, schwarzen Mänteln (cabános, cabanellas) eingehüllt und mit einem weißen Tuch in der Hand (zum Abwischen der Tränen), Platz nehmen. Die Frauen, nach altsardischer Art am Boden sitzend oder besser gesagt hockend, bilden um das Totenlager einen Kreis, die sogenannte „ria" (lat. riga)[1]); dabei

---

[1]) Auf diesen Gebrauch spielt ein nuoresisches Mutu bei Bellorini, n° 333, an:

T'appo fattu sa ria,
Caru s'amante meu,
Che ccand' esserer mortu.

(Ich bin in der „ria" für dich gesessen, mein teurer Liebster, wie wenn du gestorben wärest),

und Bellorini bemerkt in der Anmerkung, daß man die „ria" auch dann mache, wenn jemand auf lange Jahre zum Zuchthaus verurteilt wird, was für die soziale Anschauung der Sarden charakteristisch genug ist.

steht die nächste Verwandte am Kopfkissen. Dann beginnen die Töchter, die Mutter, der Gatte oder die praefica, wo sie vorkommt, den Klagegesang in der von La Marmora prächtig geschilderten Weise. Wenn das Klageweib oder die Klageweiber das Attittidu singen, pflegen sie in ihren Gesängen die Mutter, die Schwester u. s. w. zu personifizieren und in deren Namen zu sprechen[1]).

Die Rolle der Klageweiber ist uralt. A. de Gubernatis[2]) lehrt uns: „Die Totenhymnen des Atharvaveda zeigen uns schon das Vorhandensein des Klageweibes in den alten arisch-indischen Zeremonien; berühmt ist die Klage der Frauen (Strîvilâpa) über die gefallenen Helden, im Mahâbhârata, und von Asien aus verbreitete sich dieser Brauch über den ganzen europäischen Okzident. In Sardinien, einigen Teilen Piemonts, in der Lomellina, im Veltlin, in der Lunigiana, im Friaul, in Kalabrien, in Südapulien unter den Albanesen Italiens fahren die Klageweiber fort, ihr altes Geschäft auszuüben, und manchmal singen sie überaus klagende Totenlieder, wie z. B. in Sardinien und der Terra d'Otranto." De Gubernatis bringt Nachweise aus allen arischen Völkern; nur die germanischen Völker haben, wie er zeigt, stets eine gewisse Abneigung gegen die praeficae gezeigt.

Heute noch sind die Klageweiber in Rumänien und Griechenland zu finden. In Italien übten sie das ganze Mittelalter über ihr Gewerbe aus und die ‚piagnone' werden in Städtestatuten des XIV. und XV. Jahrhunderts erwähnt[3]). In den Abruzzen sind sie in vielen Orten noch heute üblich; man denke an die herrliche poetische Auferstehung, die sie im III. Akte von D'Annunzios „Figlia di Jorio" erfahren haben.

Was Wunder, daß wir sie auch im alten Sardinien antreffen, und es ist kein Grund vorhanden, deshalb die Sarden der Barbarei zu zeihen, wie es so oft von kontinental-italienischer Seite geschah.

---

[1]) Zu dieser Darstellung der Totenfeier vgl. Pietro Nurra, La poesia popolare in Sardegna, Note ed appunti, Sassari, Gallizzi 1893; Cap. I, n° 5: Attitidos; Fr. Poggi, Usi natalizi etc. unter Usi funebri; E. Scano, Saggio etc., S. 29 ff.

[2]) Angelo de Gubernatis, Storia comparata degli usi funebri in Italia e presso gli altri popoli indo-europei. 2a ed. Milano, Frat. Treves Ed. 1878. S. 57.

[3]) Pietro Amat di S. Filippo, Il Dialetto e le Canzoni Popolari della Sardegna per Augusto Boullier (Articoli estratti dal „Corriere di Sardegna, n° 45, 50, 53, 54, 55), Cagliari tip. del Corriere, 1866, 16°, S. 36.

Noch einige Gebräuche bei der Totenfeier sind erwähnenswert:

Das Zerkratzen des Gesichts, ein altes Vorrecht der praefica, herrscht noch in Bitti und Orune vor. Dort herrscht auch folgende Sitte: Sobald der Tod eingetreten ist, schließt die nächste Verwandte des Verstorbenen ihm recht fest die Lippen; denn man glaubt, daß nach dem Auszug der Seele dem Toten sofort alle Familiengeheimnisse durch den Mund entweichen und den Umstehenden sich offenbaren.

In Onani, Lula und Orune schneidet man einer Mutter nach dem Tode sofort die Nägel und eine Hälfte des Haares ab, damit sie nicht das ganze Vermögen des Hauses mit sich fort trage[1]).

Auch diese Gebräuche sind uralt und bestätigen die Meinung De Gubernatis' und anderer, daß in den alten Zeiten die Totenfeier mit all den Zeremonien, um den Toten die Reise ins Jenseits zu erleichtern, nicht so sehr deshalb stattfand, um dem Verstorbenen Liebe zu bezeugen, sondern aus Angst, der Tote möchte noch einmal wiederkehren und die Ruhe der Lebenden stören.

Wenn wir jetzt unseren verstorbenen Lieben eine Locke als Andenken vom Haupthaar schneiden, sind wir uns freilich nicht bewußt, daß wir damit einen alten heidnischen Brauch fortsetzen, der eine ganz andere Bedeutung hatte.

Ebenso ist es mit dem Totenmahl, das auch in Deutschland noch an manchen Orten besteht. Es war ursprünglich nichts anderes als die Genugtuung der Hinterbliebenen, noch dem Leben anzugehören und es genießen zu können, ähnlich wie die deutschen Studenten noch heute ihren toten Brüdern in ergreifender Feier Ruhe und Frieden hinabwünschen ins kühle Grab und dann sich ihrer eigenen Rechte als Lebende erinnern mit einem flotten: „Aber dennoch erschalle der Jubelgesang . . .!" So ist es auch mit dem sardischen Totengericht, das noch an einzelnen Orten aus Bohnen und Eiern besteht; es ist das alte pythagoräische Totenmahl, wie Gregorovius zeigt[2]): „Das Totengericht bei den Phöniziern, Pelasgern, Ägyptern, Etruskern bestand hauptsächlich in Bohnen und Eiern. Beide Speisen sind mystische Symbole der aktiven und der passiven Zeugungs- und Lebenskraft, nach der altorientalisch-pythagoräischen Mystik. Noch heute ißt man beim Totenmahle in Sardinien an manchen

[1]) S. Poggi, Usi, unter Usi funebri.

[2]) Ferd. Gregorovius, Korsika, 2. Bd., Stuttgart u. Tübingen, Cotta 1854. (Die Voceri im 2. Bande.)

Orten Bohnen und Eier; daß dies auch in Korsika gebräuchlich ist, habe ich nicht gehört."

Beim Totenmahl wird auch dem Toten selbst serviert und ebenso hat dies in der Weihnachtsnacht während der Mette zu geschehen, da in dieser Nacht die Toten wiederkehren. Grazia Deledda hat uns diese Sitte mit Meisterhand in einer ihrer jüngsten Novellen[1]) geschildert, in der die uralte Muhme den Verstorbenen ein Gericht Fleisch und eine Kanne Wein im Hausflur bereit stellt, während die ganze Familie der Frühmesse beiwohnt.

Manche Sitte wäre noch anzuführen. War der Verstorbene Vater einer zahlreichen Familie, so bringen in Orune Verwandte und Nachbarn beim Trauerbesuche zwei Brode mit und legen sie auf das Totenbett. Diese Brode werden dann unter die Waisen verteilt und sollen sie daran mahnen, sich vor denen zu demütigen, deren sie in Zukunft vielleicht bedürfen[2]).

In Ploaghe und anderen Orten pflegen die Klageweiber Blumen, Mandeln und Konfetti auf den Leichnam der Unverheirateten auszustreuen[3]). Hierin darf man wohl das Fortleben der römischen Inferiae sehen. („*Inferiae sunt munera, quae tumulis mortuorum, lac, mel, nuces, flores inferuntur*".)

Der Sarde, der wie alle primitiven Völker, von großem Familiensinn erfüllt ist, nimmt es auch mit der Trauer sehr genau. Die Bestimmungen über die Trauer sind streng und werden genau eingehalten. Die Trauerfarbe ist schwarz, an einzelnen Orten auch gelb, so in Busachi (östlich von Oristano), wo die Frauen in der Trauerzeit ihr Haupt mit einem gelben Tuch bedecken. Die Trauer („*su corruttu*") dauert für die nächsten Verwandten 3—5 Jahre, für die Witwe lebenslänglich, wenn sie sich nicht noch einmal verheiratet. Während der Trauerzeit wird stets das jedem Dorfe eigene Trauergewand getragen. Die Frauen dürfen während dieser Zeit möglichst wenig sich auf der Straße sehen lassen und sollen nur die Frühmesse besuchen.

---

[1]) Grazia Deledda, Mentre soffia il levante. Novelle in „I Giuochi della Vita", Milano 1905.

[2]) Poggi, a. a. O.

[3]) Giuseppe Calvia, Canti funebri di Ploaghe in Sardegna, im Arch. p. lo studio delle trad. pop. XIV (1895), S. 513 Anm., und Giuseppe Pitrè, Studi di poesia popolare, S. 397.

Ich glaubte, all diese Sitten berücksichtigen zu sollen, um deutlich den Hintergrund erstehen zu lassen, von dem sich die Totenklagen abheben.

Die Totenklage heißt in Sardinien „attíttidu“ (oder unrichtiger attítidu, je nach der schwankenden Orthographie); einem die Totenklage singen „attittáre“, das Klageweib „attittadóra“. Man will darin den Ausruf „Atat“ sehen, der in Plautus' „Aulularia“ (III, 1, 8) als Ruf des Erstaunens und Schreckens vorkommt:

„Atat perii Hercle ego miser!“

oder das ὀτοτοτοῖ der griechischen Tragiker[1]).

So schön diese Ableitung aussieht, glaube ich, daß man sie wie viele andere phantastische Etymologien aus Sardinien ablehnen muß.

Die Totenklage ist ein altes Rachelied und hatte den Zweck, die Anwesenden zur Rache aufzureizen, das „rimbeccare“ der Korsen. Das sardische „attittare“ erklärt sich ebenso als ein „Anschüren, Anfachen der Rache“ = lat. *at — titiare (vgl. it. attizzare, rum. aţíţ, frz. attiser, sp. atizar, port. atiçar „anschüren“)[2]), von lat. *tītĭum neben tītĭo „Feuerbrand“, das sich im Sardischen als log. tittone in gleicher Bedeutung erhalten hat.

Diese Ableitung, gestützt auf die Analoga der anderen romanischen Sprachen, entspricht vollkommen den Lautgesetzen des Sardischen, nach denen im Logudoresischen — t + j — (— c + j —) regelmäßig zu tt wird (vgl. palattu = palatium, puttu = puteus, fatto = facio und die übrigen von Campus[3]) angeführten Beispiele), so also auch tittone = titionem und attittare = *at- + titiare. Das Substantiv attíttidu ist eine der zahlreichen Verbalableitungen auf . ́. ĭdu, die sich wahrscheinlich analogisch an Partizipia wie bénnidu von bénnere „kommen“ anlehnen, z. B. básidu „Kuß“ (von basáre), bólidu „Flug“ (von boláre), búffidu „Hauch“ (von buffare), bélidu „das Blöken“ (von beláre). Attitta-

[1]) So bei La Marmora, Voyage I, S. 278, Anm. 1; Spano im Wtb. s. v. attitare; Scano, Saggio S. 34 und allen übrigen. Porru, Wtb. denkt an griech. θητείω, Spano gar an arab. tahidda!

[2]) Körting, Lateinisch-romanisches Wörterbuch, 2. Aufl., Paderborn, F. Schöningh, 1901, n° 9562 u. 9563.

[3]) Prof. G. Campus, Fonetica del Dialetto Logudorese, Torino, Vincenzo Bona, 1901, S. 59, § 140.

dóra ist eine ebenso regelmäßige Bildung des Namens der handelnden Person.

Daß das Attittidu ursprünglich Rachelied war, ergibt sich schon aus dem alten Vorherrschen der Blutrache auf der Insel, die nur langsam und allmählich aus ihr verschwindet. Auch darin ist sie alt geblieben, denn die Blutrache, hervorgegangen aus edelstem Familiensinn, gehört zu den ältesten indogermanischen Sitten[1], und hat sich gleich ihrem ergänzenden Gegenstück, der heiligen Gastfreundschaft, nur in den abgelegensten Gegenden Europas erhalten, in Korsika, Sardinien, bei den Albanesen und bei den Maniaten oder Mainoten, den Nachkommen der alten Lakonen, auf der Taygetoshalbinsel[2]).

Die Blutrache hat jahrhundertelang die Bewohner der Insel dezimiert; sie scheint bei den Ehrbegriffen der Sarden unausrottbar und wird auch nicht völlig verschwinden, bis nicht die Kultur, Verkehrsmittel und geordnete Schulverhältnisse eine Änderung in den gesamten Anschauungen des Volkes herbeiführen.

Eine Beleidigung wird in Sardinien nicht verziehen und nicht vergessen; wenn es sich um die Familienehre handelt, kann sie nur mit Blut getilgt werden, und Blut fordert wieder Blut. Das Weib als Mutter, Tochter, Schwester oder Braut steht im Mittelpunkt dieses Kultus und wehe dem, der ihr zu nahe tritt. „Ein verführtes Mädchen ist in Sardinien ein verheiratetes Mädchen" sagt Boullier mit Recht; denn würde der Mann, der unter dem Versprechen der Heirat die Freuden der Liebe mit seinem Mädchen geteilt hat — und darunter findet der Sarde im Grunde nichts Arges — dem Versprechen nicht nachkommen, so wäre er unnachsichtlich der Rache verfallen. Diese schreitet oft nicht schnell; der Sarde überwacht seinen Feind, Monate und, wenn es nötig ist, Jahre, bis er die günstige unbewachte Gelegenheit erspäht und dem Feinde das tödliche Blei zusendet. Deshalb gelingt es der weltlichen Gerechtigkeit auch selten, des Bluträchers habhaft zu werden, obwohl niemand daran zweifelt, wer den Mord vollbracht hat.

Wie schrecklich die Folgen der Blutrache in älteren Zeiten waren, wo die Totenklage noch in voller Blüte stand, möge aus

[1]) Schrader, Reallexikon der Idg. Altertumskunde, s. v. Blutrache.

[2]) Vgl. Albert Thumb, Die Maniaten, in der Deutschen Rundschau, Bd. 95 (1898), S. 110ff.

der Darstellung hervorgehen, die ein Arzt in Tempio, Dr. Silla Lissia[1]), auf Grund tatsächlichen Materials aus der Gallura (dem Nordosten der Insel) entwirft:

„Pietro Vasa ist mit Mariangela Mamia verlobt. Pietro überwirft sich mit Antonio Mamia, Mariangelas Vater. Pietro verläßt Mariangela. Das Verlassen der Braut ist, obwohl die Verlobten nichts dafür können, eine schwere Beleidigung gegen die Familienehre der Mamia, und die Glieder der Familie und der ganzen Verwandtschaft Mamia müssen sich für die Beleidigung, die einer aus ihnen empfangen, rächen. Aber Antonio Mamia ist schon alt und kann sich den Gefahren des Lebens in der Macchia nicht mehr aussetzen; Michelino, sein Sohn, der Bruder der Mariangela, ist dafür zu jung; also geht die Rache ihren Vetter an. Und der legt sich eines schönen Tags in den Buschwald, und Pietro Vasa fällt, lebensgefährlich von einem Flintenschuß getroffen. Nun ist die Ehre der Vasa im Spiel; einer von ihnen ist verwundet worden und muß gerächt werden. Pietro kann infolge seiner schweren Verletzung die Vendetta nicht fortsetzen, und einer seiner Vettern übernimmt daher den Ehrenhandel. Einer der Mamia wird von dem Vetter Pietro Vasa's verwundet. Nun dürfte Gleiches mit Gleichem vergolten sein, und damit die Sache ihr Bewenden haben. Aber der Ehrbegriff dieser Bauern war derart, daß die Ehre nicht als hergestellt galt, solange noch ein Toter oder Verwundeter der Familie ungerächt blieb. Und infolge dieser verhängnisvollen Auffassung der Ehre hatten die Feindschaften kein Ende; Opfer folgte auf Opfer, Mord auf Mord.

Michele Tansu, der zuletzt einen Mamia verwundet hatte, wird vom Vater des Verwundeten getötet, und Sebastiano Tansu, eine Bestie in Menschengestalt, der Bruder des Michele, tötet seinerseits Michelino Mamia, das 14jährige Brüderchen der Mariangela. Gleichwohl hielt die barbarische Moral der Galluresen die Ausdehnung der Blutrache auf ein Kind oder ein Weib für eine gemeine, verächtliche Tat; deshalb steigerte der Mord des jungen Michelino Mamia den Familienhaß und die Verachtung der Vasa, die sich erniedrigt hatten, ein Kind zu töten, bis zum Paroxismus. Und nach kurzer Zeit vergalten die

---

[1]) Dott. Silla Lissia, La Gallura, Studi Storico-Sociali, Tempio, Tip. Giacomo Tortu, 1903, S. 277 ff.

Mamia Gleiches mit Gleichem und töteten die alte Mutter des Pietro Vasa; so begingen sie dieselbe gemeine Tat, welche sie ihren Gegnern vorgeworfen hatten. Und so schleppte sich die Feindschaft von Rache zu Rache Jahre lang hin, bis die Zahl der Opfer auf über siebzig angestiegen war. Endlich machte ein feierlicher, vor der Obrigkeit geschworener Friede dem Haß ein Ende. Und wie bei dieser Feindschaft war es geschehen bei der der Secchi und Spano, der Quaglione und Pittorra, der Ulvisa und Fedeli, u. s. w."

Aus dieser historischen Betrachtung heraus begreift man den Eindruck, den das zur Rache auffordernde Attittidu haben mochte, wie uns Ferraro eines aus Nuoro mitteilt (S. 259, Nr. L), die Klage eines Weibes um den ermordeten Mann.

Maridu meu caru! — Ite mala fada,
In mesu su camminu — Mortu t'a ẓente mala.
Maridu meu caru! — Ite malu accunortu,
In mesu su camminu — Ẓente mala t' a' mortu.
Maridu meu caru! — Ite malu fadu!
A feridura 'a balla — Mortu ses bisestradu.
Maridu meu caru! — Ite mala sorte!
Male lu paghe' Deu — A fàghe(re) custa morte.
Maridu meu caru! — B'ando meda asciutta,
Maridu meu caru! — Sa domo mi nd' e' rutta.
Maridu meu caru! — Ite malu accunortu!
Abbisades sa mama — Ch'a su fiẓu an' mortu.
O sogra mea cara — De pràngher' a succuttu,
In mesu su camminu — Sorte mala l' a' giuttu.
Maridu meu caru! — Pessighidu m' a' s' ira,
De custa morte mala — Nd' appo po tota vida.
Maridu meu caru! — Maleittu su regiru
Cum sa morte mala — Tue m' incanis pilo(s).
Maridu meu caru! — Ranchida so che vele,
Mortu non t' a' Deu — Ite friẓẓu crudele!
Maridu meu caru! — Sa nova an' battidu
Sa manu maleìtta — Como ti a' bocchidu.
Ohi fiẓos meos caros — Ite malu accunortu,
Sa nova an' battidu — Chi bi an' a babbu mortu.
Ohi fiẓos meos caros — Pianghidelu e tottu,
Leades s' iscupetta — Chi b'ana a babbu mortu.

O du, mein lieber Mann! — o welche schlimme Not,
Inmitten auf dem Wege — schlug böses Volk dich tot.
O du, mein lieber Mann! — o welch ein schlimmes Wort,
Inmitten auf dem Wege — bracht' böses Volk dir Mord.
O du, mein lieber Mann! — o welch ein schlimmes Leid,

Von der Kugel hingestreckt — wardst du dem Tod geweiht.
O du, mein lieber Mann! — o welch ein schlimmes Los,
Gott strafe deinen Mörder, — der deinen Tod beschloß.
O du, mein lieber Mann! — die Träne mir versiegt,
O du, mein lieber Mann! — mein Haus in Trümmern liegt.
O du, mein lieber Mann! — o welch ein schlimmes Wort,
Sagt es doch seiner Mutter: — der Sohn verfiel dem Mord.
O liebe Schwiegermutter! — in Tränen mußt du klagen,
Inmitten auf den Weg — hat ihn böses Los getragen.
O du, mein lieber Mann! — Das Leid ist mir gefolgt,
Der schlimme Todesfall — für immer mich verfolgt.
O du, mein lieber Mann! — Fluch sei der bösen Falle,
Durch deinen schlimmen Tod — meine Haare blichen alle.
O du, mein lieber Mann! — Mein Leid ist bitt're Galle,
Nicht Gott hat dich berufen, — ein Pfeil bracht' dich zu Falle.
O du, mein lieber Mann! — man brachte uns die Kunde,
Wie die verfluchte Hand — dir schuf die letzte Stunde.
O meine lieben Söhne! — O welch ein schlimmes Wort,
Man brachte uns die Kunde — von eures Vaters Mord.
O meine lieben Söhne! — ihr müßt ihn selbst beklagen,
Legt Hand an eure Büchse! — der Vater ward erschlagen.

Dieses „Leádes s'iscupetta!“ — „Legt Hand an eure Büchse!“ war das eigentliche Signal zur Rache. Schade, daß von den alten Racheliedern so wenige aufgezeichnet wurden; sie wären, wie man aus vorstehender Probe ersehen kann, ein würdiges Seitenstück zu den „blutroten Korallen aus Korsika“, die uns Gregorovius vermittelt hat, zu jenen trotzigen Liedern der wilden Rache, wo es heißt:

Wenn ein Dutzend wird erstochen,
Von den Ersten und von den Reichen,
Sind mit diesem Dutzend Leichen
Seine Stiefeln kaum gerochen,

und wo das Mädchen an der Leiche des ermordeten Vaters singt:

Färben will ich ein Mandile,
Rot vom Vaterblut es machen;
Das Mandile will ich tragen,
Wenn ich Muße hab' zum Lachen.

Nicht minder wild und unversöhnlich klingt ein sardisches Attíttidu, in dem die Sängerin sich für eine Beleidigung der Familie mit grausamen Worten rächt. Die Szene spielt vor der Leiche eines Mädchens, die nur kurze Zeit mit einem jungen Mann verheiratet war, dessen Mutter mit seiner Partie nicht zufrieden war. Die Attittadóra singt:

Toccande est sa campana
Sa die 'e su Cossolu
Chin boches de agonia;
A ddomo de sa mamma
Torrat su fizu solu
Comente lu cheria'[1]).
Hörst du der Glocke Ton
Am Tage dieser Pein?
Mit Sterbeklang sie grollt!
Zur Mutter kehrt der Sohn
Zurück ins Haus allein,
So wie sie es gewollt.

In den heutigen Totenklagen ist es mehr die Trauer als der Haß, die dem Herzen der Klagenden entquillt. Oft ist überhaupt nur der alte Wehruf: „Ohi, su coru meu!" oder „Ohi su fizu meu!" geblieben. Auch im Campidano ist das meist der einzige Rest der alten Totenklage. Doch erinnert sich einer meiner sardischen Freunde, noch in seinen Kindertagen vor kaum 20 Jahren in Monserrato bei Cagliari, also in einer Gegend, welche die zivilisierteste der Insel genannt werden darf, einer Totenfeier beigewohnt zu haben, bei der die Witwe klagte:

Est mortu su miu maridu,
Sa turri mia est arrutta.

(Gestorben ist mein Mann, mein Turm ist eingefallen).

Dies ist ein deutlicher Rest eines Attittidu, wie das Bild der 2. Zeile beweist, denn es ist das Bild, das am häufigsten in den Totenklagen wiederkehrt. Wie die Braut im Liebeslied den Liebsten mit einem Banner oder einem Turm vergleicht ob seiner schönen hohen Gestalt, so beklagt die Witwe den Fall dieses Turmes, den Einsturz ihres Hauses (vgl. das mitgeteilte Attittidu aus Nuoro):

Nd' an' ruttu su pinnone.
(Sie haben die Fahne umgestürzt),
Nd' a' ruttu sa castanza
(Er hat den Kastanienbaum gefällt),
Ruttu m' e' s'appusentu
(Das Zimmer ist mir eingestürzt),
Postu in terra e' sa pramma
(Zur Erde gestürzt ist die Palme),
In terra e' su gigante
(Am Boden liegt der Riese),

---

[1]) Poggi, Usi, unter Usi funebri.

Post' a' su cherbu in terra
(Den Hirsch hat er am Boden hingestreckt),
Arruinadu casteddu
(Das eingestürzte Schloß).

Das sind die Bilder, die immer wiederkehren und genau denen der Liebeslieder entsprechen, wie die Witwe den toten Mann auch „su cravellu perdidu" (die verlorene Nelke), „de domu nostra frore" (unseres Hauses Blume) u. s. w. heißt.

Es ist ein großes Verdienst Ferraro's, daß er seinem oft genannten Sammelwerke auch alle Totenklagen einverleibt hat, die ihm bekannt geworden waren. Es sind 66 Lieder aus verschiedenen Gebieten des Logudoro, begreiflicherweise von sehr ungleichem Werte. Die aus dem Nuoresischen Gebiete, vor allem die von Nule und Orune sind wohl die wertvollsten. Ferraro ist neben Spano die einzige Quelle für die Kenntnis der Attittidos, wenn man von kleineren Proben absieht, die vorübergehend erwähnt und benutzt wurden.

Da sie Ferraro nur im schwierigen Urtexte und mit wenigen erklärenden Noten herausgegeben hat, sind sie nicht einmal in Italien bekannt geworden und genießen nicht den Ruf der korsischen Voceri, die durch Tommaseo's und anderer Sammlungen[1]), durch die treffliche Verdeutschung von Gregorovius und nicht zum wenigsten durch Mérimées „Colomba" aller Welt bekannt sind.

Und doch bieten Ferraro's Lieder nur eine Auslese, die ein einziges Attittidu aus Bitti enthält, und in Bitti und Orune und den wenigen anderen kleinen Orten des Hochplateaus von Bitti wäre auch heute noch ein Schatz solcher wilder Klagen zu heben, wie ich mich bei meinem aus zwingenden Gründen leider auf nur 2 Tage beschränkten Aufenthalt in Bitti selbst überzeugen konnte[2]).

Aus Ferraro's Sammlung teile ich zum Schlusse noch drei Totenklagen mit, die alle etwas Charakteristisches an sich haben:

[1]) Nicolò Tommaseo, Canti popolari toscani, côrsi, illirici, greci raccolti e illustrati da N. T. 2 Bde. Venezia 1841. — Viale, Canti popolari côrsi, Bastia 1843, 1855², 1876³. — Fée, Voceri, chants populaires de la Corse, Strasbourg 1850. — Ortoli Federico, Les „Voceri" de l'île de Corse, Paris 1887. — Paul Cadion, Les Chants de la Corse, Rennes 1897.

[2]) Verf. hofft, im kommenden Jahre bei einem längeren Aufenthalt im Hochland von Bitti eine Aufzeichnung der dort noch üblichen und vorgetragenen Attíttidos vornehmen zu können.

Klage einer Mutter über den ermordeten Sohn.

Aus Nule. (Ferraro, S. 235, Nr. XXVII.)

Ohi fiẓu! ohi fiẓu meu! — Giutto in coro una bua,
Ite fieru corpu! — Pranghe' mama tua.
Ohi su coro meu! — A mòrre(re) disgrassiadu,
Bellu columbu meu! — E chie ti a' leadu?
Ohi su bellu meu! — Giutto in ojos sa nue,
Comente babbu tou — Gasi ses mortu tue.
Ohi su fiẓu meu! — Ca seẓis andado' umpare,
M'aẓis lassada sola — I-ssu mundu a penare.

Mein Sohn, o ach! mein Sohn! — Muß Schmerz im Herzen tragen,
O welch ein harter Schlag! — Deine Mutter, sie muß klagen.
O du, mein süßes Herz! — O welch unsel'ger Tod,
Du meine schöne Taube! — Wer schlug dich grausam tot?
O du, mein schöner Sohn! — Eine Wolke im Aug' ich habe,
O, wie dein sel'ger Vater — So sankst auch du zu Grabe.
O wehe, du mein Sohn! — So seid ihr vereint geschieden,
Habt mich allein gelassen, — Zu plagen mich hienieden.

Klage einer Mutter über zwei Söhne, von denen der eine getötet, der andere verwundet worden ist.

Aus Siniscola (Ferraro, S. 251, Nr. XLII).

Rattu e' su liẓu ispartu
Sa pramma 'era e olia,
Su 'ine cherèu artu,
Po sa mala sorte mia!
Ohi su coro meu!

Como mi nd' isto sola
Mi nd' isto sola como.
Nisciunu mi consòla(da)
Peẓẓi te tue in domo.
Ohi su coro meu!

Narami Pauleḍḍu.
Chi già m'as postu in luttu,
Sende in su mesu ballu,
Cando Pascale e' ruttu?
Ohi su coro meu!

Pena mea mortale,
Arruinadu casteḍḍu
Mi nd' e' ruttu Pascale,
E fertu an' Pauleḍḍu.
Ohi su coro meu!

Rasch ist geschieden die Lilie,
Der Ölbaum, die Palme, die Freude,
Die schlanke Asphodille,
Zu meinem tiefen Leide.
O weh, mein armes Herz!

Jetzt steh' ich da allein,
Allein ich stehe jetzt,
Wer tröstet meine Pein
Als der eine, der blieb verletzt?
O weh, mein armes Herz!

Pauleḍḍu, sag' mir brav,
Der mein erster Kummer geworden,
Als halb die Kugel dich traf:
Wann taten sie Pasqual ermorden?
O weh, mein armes Herz!

Dem Schmerz bin ich verfallen,
Ein eingestürztes Schloß!
Mein Pasqual ist gefallen
Und Paul halb tot man schoß!
O weh, mein armes Herz!

Klage einer Frau über den Tod ihres Mannes.
Aus Orune. (Ferraro, S. 275, Nr. LXIII b.)

Ohi su maridu meu!	O weh, mein lieber Mann!
Mastru de laccheddu(s),	Du stelltest Tröge her,
Como non mi faedda(s),	Jetzt redest du nicht mehr.
Ohi su maridu meu!	O weh, mein lieber Mann!
Mastru de taggieri(s),	Du konntest Teller schnitzen,
Sos ocros non nd' abberi(s)!	Deine Augen nicht mehr blitzen,
Ohi su maridu meu!	O weh, mein lieber Mann!
Mastru de trudda(s),	Du konntest Löffel machen,
Como non mi nas nudda!	Jetzt willst du nicht mehr lachen,
Ohi su maridu meu!	O weh, mein lieber Mann!
Mastru de isporta(s),	Du konntest Türen bauen,
Como non mi accunorta(s),	Nicht kann ich dir mehr vertrauen
Ohi su meu maridu!	O weh, mein lieber Mann!
Su gosu appo perdidu!	Um meine Freude ist's getan,
Perdidu appo su gosu,	Getan ist's um die Freude,
Maridu meu donosu!	O meine Augenweide!

III.

Wiegenlieder und Kinderreime.

Des simples jeux de son enfance
Heureux qui se souvient longtemps.
Franz. Volkslied. (Bei Pitrè.)

Weniger wichtig und interessant als die vorhergehenden Klassen der Liebeslieder und Totenklagen ist die dritte; denn in ihr äußert sich die Individualität, das Ethos des Volkes am wenigsten. Die Wiegenlieder der ganzen Welt haben den gleichen Inhalt; was soll die Mutter ihrem Kinde, für das noch die schwarzen und die weißen Lose des Lebens uneröffnet im Glücksrade wirbeln, singen als den Wunsch, es möge vor allem Unglück bewahrt und allen Glückes teilhaftig werden? Trotz ihrer Einförmigkeit gewinnen die Wiegenlieder durch diese Herzensergüsse der Mutter, durch die Einfachheit des Versbaues, an Wärme und Interesse, wenn man sie von diesem Standpunkt aus betrachtet.

Die Ninne-nanne, sard. ninnias, sind teils eigentliche Wiegenlieder, welche die Mutter an der Wiege des Kindes singt, um es einzuschläfern, teils Trostlieder, bestimmt, das ungeduldige oder übelgelaunte Kind zu unterhalten.

Die ersteren stehen poetisch höher, da sie die Gefühle der Mutter wiedergeben; freilich hat sich auch hier eine gewisse

Schablone herausgebildet, was bei Volksdichtungen unvermeidlich ist.

Natürlich ist der kleine Sproße der Mutter Liebling, ihr „Augapfel“. Sie überschüttet ihn mit Beinamen, die im allgemeinen wieder den Lieblingsausdrücken der Sarden entsprechen, die wir im Liebeslied und zum Teil auch in der Totenklage angetroffen haben. Sie nennt das Kind ein schön gemaltes Bild (retrattu fattu in fine), eine gemalte Blume (retrattadu fiore), ihre liebe Blume (caru meu fiore), eine auserlesene Blume (fiore seberadu), eine Palme und einen Ölzweig (pramma era e olia), eine goldene Lilie (lizu doradu meu), eine Weintraube und Nuß (pabassa mia e nughe), ihren goldenen Apfel (mela mia de oro), ihre vergoldete Perle (dorada mia prenda), ihr Quecksilber (S'arghentu meu iu), ihr goldenes Schloß mit Schlüssel (frisciu 'e oro e giae), ihre starke Mauer (muraglia mia forte), kurz alles, was sie nur Schönes und Gutes erfinden kann.

Ebenso vielfach sind die Wünsche: zunächst, daß es gut sein möge (bonu apas su caratte), morgen besser als heute (mezus d'oe apas crasa), von seltenem Talent (su talentu apas raru), daß es sich den Himmel erwerben möge (su chelu ti cunchistes), die Heiligen zu seinen Gunsten habe (sant' apas in favore) und Gott ihm Flügel gebe (s'ala ti ettet Deu), dann aber vor allem, daß es recht reich werde (bene apas abbundante), daß es alles von Gold habe (tottu tenzas de oro), viel Gold und Geld (oro apas e moneda), ein Pferd mit goldenem Zaume (caddu infrenes a oro); sein Haus soll ein Schloß sein (in domo apas casteddu), Musik und Gesang soll es umgeben (musica apas e sonu). Selten sind die Wünsche bescheidener: es möge eine Barke im Meer haben (barca tenzas in mare) und stets günstigen Wind (in favore apas bentu).

Erst, was es alles werden soll: Arzt, Doktor juris, Oberst, General, Bischof, Papst!

Das Lied schließt mit einem langhingezogenen Ninna-nanna, oder Anninnia.

So singt eine Mutter in Mores:

Su bonu 'e virtudes,
Pabassa mia e nughe.
Si tenzas bonu frenu
De virtudes pienu
A ninna ninna.

(Du Guter, Tugendsamer, meine Traube, meine Nuß, mögest du stets brav sein, der Tugend voll, A ninna ninna.)

Oder:

Mattulu de oro soltu,
Barca tenzas in poltu:
Su chi ti naro intende:
Barca tenzas in poltu,
E in mare navighende.
S'arghentu meu iu
Barca apas e naviu.
A ninna ninna.

(Du Blumenstrauß von reinem Gold, mögest du eine Barke im Hafen haben. Höre, was ich dir sage: Mögest du eine Barke im Hafen haben und wenn du auf dem Meere segelst, du mein Quecksilber! Barke und Schiff mögest du haben. A ninna ninna).

Aus Bitti stammt folgendes Liedchen:

Dormi como como,
Sa natura de oro,
Ine meu casteḍḍu,
Dormi, coro coreḍḍu,
Nie de brancura,
De oro sa natura![1])

(Schlaf jetzt, schlaf, goldene Natur, du mein schönes Schloß, Schlaf Herzchen, schlaf, das weiß ist wie Schnee, goldene Natur.)

Schön ist folgendes weit verbreitete Kinderlied aus Nuoro, das literarischen Anstrich hat:

Custu pizzinnu non si morja mmai
Mez̤us si morjat una ḅitelleḍḍa;
Ca sa ḅitella no lla manicàmmus
E i su pizzinnu no llu cumandammus
E lu mandammus in goi e in gai,
Custu pizzinnu non si morja mmai[2])
Mög' dies Kind uns nie der Tod entreißen;
Besser wolle da ein Kälblein sterben!
Denn das kleine Kalb, das wollen wir essen,
Doch auf unser Kind sind wir versessen,
Können da und dorthin geh'n es heißen,
Mög' dies Kind uns nie der Tod entreißen!

---

[1]) Alle 3 Texte aus Giuseppe Calvia, Ninne-Nanne Popolari di Logudoro. Sassari, Tip. Celestino Doneddu 1901, 16°, 24. S. (Per Nozze Apeddu-Sanna.)

[2]) Beide Liedchen aus: Egidio Bellorini, Ninne-nanne e cantilene infantili raccolte a Nuoro; Bergamo, Istituto Italiano d'Arti Grafiche, 1894. (Nozze Cian-Sappa Flandinet.)

Der zweiten Klasse gehören jene Lieder an, welche Vater und Mutter ersinnen, um dem Kindchen die Langeweile zu vertreiben, wenn es der Vater auf dem Knie schaukelt oder man ihm Hand gegen Hand schlägt und dazu singt:

Dami sa manu, bellitta, belitta,
Dami sa manu e ttorramil'a ddare
Chi t'app' a ddare unu bestir' 'e seda,
Unu bestire 'e seda biaitta,
Dami sa manu, bellitta, bellitta[1]*),*
Gib mir das Händchen, du Schöne, du Kleine,
Gib mir das Händchen und gib mir es wieder!
Will dir geben ein seidenes Kleidchen,
Ein Kleidchen aus Seide von bläulichem Scheine,
Gib mir das Händchen, du Schöne, du Kleine!

Letzteres Liedchen erfreut sich in Sardinien großer Beliebtheit und F. Vivanet[2]) sagt davon, man habe ihm versichert, daß dieses Lied, übersetzt in die besonderen Dialekte und Unterdialekte, sich in allen Teilen der Insel finde. Er und Guarnerio[3]) geben ähnliche Versionen.

Sehr verbreitet und nicht nur in Sardinien, sondern überall, sind die Fingerlieder, in denen man den Kindern die Finger nach der Ordnung der Verse aufzählt.

Corazzini[4]) führt die verschiedensten Versionen auf, so eine deutsche:

Das ist der Daumen,
Der schüttelt die Pflaumen,
Der liest sie,
Der ißt sie,
Der sagt: Warte, warte, ich will's der Mutter sagen.

und eine venezianische:

Questo domanda del pan,
Questo dise: no ghe n' è,
Questo dise: come faremo?
Quell' altro dise: rubaremo,
Il mignolo dise: chi ruba 'mpicca 'mpicca.

---

[1]) S. Anm. 2 S. 295.

[2]) F. Vivanet, Lettera sulla poesia fanciullesca in Sardegna, in Corazzini: I componimenti minori etc., S. 17—26.

[3]) P. E. Guarnerio, Appunti di poesia popolare sarda. Estratto dal „Giornale Ligustico“ XVI (1889).

[4]) Corazzini, a. a. O., S. 64.

In Portugal[1]) singt man:

Este diz que quer pão,
Este diz que não ha,
Este diz que Deus dará,
Este que furtará,
Este diz: — Alto lá!

In Sardinien heißt es:

Cust' è su babbu — cust' è su villu,
Cust' è su borcu,
Cust' è su ghi d' 'a mortu,
Impari si d' anti pappau
E a su pitieḍḍeḍḍu non di ḍḍ'anti donau.

(Das ist der Vater, das ist der Sohn, das ist das Schwein, das ist der, der es getötet hat, zusammen haben sie es gegessen und dem Kleinen haben sie nichts gegeben.)[2])

Oder:

Cust' ès su porcu,
Custu l'à mmortu,
Custu l'àt uscrau,
Custu l'à mmanicau,
A ccustu no nde l'à ḍḍau
Ca l'àt iscopiau[3]).

(Das ist das Schwein, das ist der, der es getötet hat, das ist der, der es gebraten hat, das ist der, der es gegessen hat, und diesem hat er nichts gegeben, weil er ihn angezeigt hat.)

Ein ähnliches Lied verbindet sich mit folgendem Spiel: Man berührt nacheinander Kinn, Mund, Nase, Augen und Stirn des Kindes und schließt mit einem kleinen Backenstreich:

Fronti fronteḍḍu,
Nasu naseḍḍu,
Bucca cun bucca,
Compolutà[4]).

Auch dieses Liedchen ist allverbreitet. Pitrè führt Versionen in sizilianischem, kalabresischem, napoletanischem, toska-

---

[1]) J. Leite de Vasconcellos, Rimas Infantís Portuguezas, in: Arch. per lo Studio delle trad. pop. I (1882), S. 570—583.

[2]) Bei Guarnerio, Appunti. Guarnerio übersetzt die 3. Zeile = questo è quello che ti a morto; (das ist aber ein offenbarer lapsus calami wie schon die Version von Sassari zeigt: „Culthu l'ad usciadu". Das d' (ḍḍ) im Texte könnte = ti oder = ḍḍu stehen, aber der Sinn verlangt ḍḍu (= sassar. lu).

[3]) Bellorini, Ninne-nanne etc., Nr. 41.

[4]) Giuseppe Pitrè, Studi di poesia pop., S. 375.

nischem, venezianischem Dialekt, zwei französische und eine deutsche Spielart an, letztere nach Liebrecht:

„Kinne Wippchen,
Rot Lippchen,
Stumpf Näsischen.“

Sehr merkwürdig sind die Tierlieder, die man schon auf einen alten Mythus zurückzuführen versuchte, die aber meines Wissens nie, ebensowenig wie die vorher behandelten allgemein verbreiteten Liedchen vergleichend und einheitlich behandelt worden sind. Und doch müßte ein vergleichendes Studium derselben auch diesen unscheinbaren Produkten des Volksglaubens Geheimnisse entlocken können, die nicht ohne Bedeutung wären.

Wer kennt nicht unser „Maikäfer, flieg!“, das in Oberbayern z. B. so gesungen wird:

Maikäfer, fli^{a}g,
Dei' Vâta zi^{a}ht in' Kri^{a}g,
Dei' Mu^{a}t^{a} is' in Sachsen,
Wo d' Mai^{a}käf^{a} wachsen.

In anderen Liedchen ist der Vater oder die Mutter des Tierchens gestorben.

Aus Frankreich zitiert Pitrè[1]):

Hanneton vole
Au firmament bleu!
Ton nid est en feu.

Zur Schnecke sagt man dort:

Colimaçon borgne,
Montre-moi tes cornes.
Je te dirai, où ta mère est morte,
Elle est morte à Paris, à Rouen,
Où l'on sonne les cloches.
Bi, bim, bom[2]).

Ein Lieblingstierchen der Südländer ist der Leuchtkäfer. In Siena singt man[3]):

Lucciola, lucciola, vien da me,
Ti darò lo pan del rè,
Il pan del rè e della regina,
Lucciola, lucciola, vien bassina.

[1]) G. Pitrè, in: Arch. per lo studio delle trad. pop. II (1883), S. 443.

[2]) Bei: Evelyn Martinengo Cesaresco, La canzonetta della lumaca, in: Arch. per lo st. d. tr. pop. II (1883), S. 598—600.

[3]) Corazzini, I componimenti minori, S. 126.

Auch in Sardinien spielt die „thilicherta“ eine Rolle und man singt ihr ein ganz ähnliches Liedchen, wie bei uns dem Maikäfer:

Thilicherta, thilicherta,
Mama tua nd' est in cherta,
E bbabbu tuu èr morinde,
Thilicherta, baetinde![1])
Leuchtkäfer, Leuchtkäferlein,
Deine Mutter sucht dich fein,
Sterben will dein Vater schon;
Leuchtkäfer, flieg davon!

Nicht zu verschieden davon sind die Strophen, die dem Turmfalken (it. gheppio, sard. log. thurulia) gelten:

Thurulía, thurulia,
Babbu tuu èst im bia,
Mama tua èst i ss'ortu
Fizu tuu èr mortu
I ssa Baronia.

(Turmfalke, Turmfalke, dein Vater ist auf der Straße, deine Mutter ist im Garten, dein Sohn ist gestorben in der Baronía, Name einer sard. Berggegend.)

Damit schließe ich diese flüchtige Übersicht über das Kinderlied in Sardinien, das nicht aus der Insel selbst erklärt werden kann, sondern im Zusammenhang mit den übrigen Liedern dieser Art behandelt werden müßte.

Die sardische Volksdichtung, soweit wir sie betrachten konnten, hat uns überall frisch pulsierendes Leben bloßgelegt, vom zärtlichen Wiegenliede bis zum neckenden und gemütvollen Liebessang und zur leidenschaftlichen Totenklage. Die Hauptcharakterzüge des Sarden sind uns darin klar vor Augen getreten: sein großer Familiensinn, seine leidenschaftliche Liebe und sein unversöhnlicher Haß. Die letzten beiden Gefühle stehen nur im Dienste des ersten.

Wollte man das Charakterbild vervollständigen, so müßte man seinen religiösen Sinn noch hervorheben. Dieser offenbart sich dichterisch am besten in den Heiligenhymnen, die man im Süden góccius, im Norden gósos heißt. Da diese Hymnen aber keinen rein volkstümlichen Charakter haben, mußten sie hier unberücksichtigt bleiben.

[1]) Bellorini, Ninne-nanne e cantilene infantili, etc. Nr. 36 und 37.

Briefe von Klaus Groth an die Familie Konrad Ferdinand Lange.

Von **Ernst** und **Luise Sieper**.

Vorbemerkung.

Es drängt uns, an dieser Stelle Herrn Oberlandesgerichtsrat Dr. Thomsen den Dank auszusprechen, den er sich um diese Arbeit verdient hat. Ihm stand die Entscheidung darüber zu, ob diese Briefe Groths gedruckt werden durften, in seiner doppelten Eigenschaft: einmal als Generalbevollmächtigter des ältesten Sohnes des Dichters, der darüber zu wachen hat, daß das Anrecht der Erben Groths an dem Ertrag aus dem literarischen Nachlaß ihres Vaters gewahrt bleibt, und zweitens als vertrautester Freund des Autors, der von diesem selbst bestimmt wurde darüber zu entscheiden, inwieweit sein schriftlicher Nachlaß veröffentlicht werden sollte. Herr Dr. Thomsen hat überdies unser druckfertiges Manuskript einer gewissenhaften Durchsicht unterzogen und mit wertvollen Zusätzen und Berichtigungen versehen. Die Revision der nachfolgenden Blätter durch Herrn Dr. Thomsen gibt uns die Gewähr, daß sie nichts enthalten, was mit den Tatsachen und dem Geiste des Dichters nicht in Einklang steht.

Zu besonderm Dank verpflichtet sind wir auch Herrn Professor Hermann Krumm, der uns bei unserer Arbeit mit seinem sachkundigen Rat stets auf das bereitwilligste unterstützt hat.

A. Einleitung.

Die Briefe Klaus Groths, die hier zum erstenmal zum Abdruck gelangen, sind gerichtet an Konrad Ferdinand Lange, den zweit-

ältesten Sohn des von Groth selbst als „Geschäftsgenie“ bezeichneten Dampfmühlenindustriellen Heinrich Wilhelm Lange, und an seine Gemahlin Marie. Langes wohnten bis 1883 in Wellingdorf bei Kiel, von 1883—93 in Kiel selbst, und zwar in der Düsternbrokerallee, in unmittelbarer Nähe des Grothschen Hauses am Schwanenweg; dann siedelten sie nach München über. Wie sich in Wellingdorf die Beziehungen Klaus Groths zu dem Langeschen Hause zu knüpfen begannen, wie sich dann in Kiel diese Beziehungen zur innigen Freundschaft entwickelten, und wie diese Freundschaft auch nach dem Wegzuge der Langeschen Familie unvermindert sich erhielt, darüber hat Frau Lange, einem an sie gerichteten Ersuchen freundlichst entsprechend, in ausführlicher Weise berichtet:

„Unsere erste Begegnung mit Klaus Groth fiel in die Mitte der 70er Jahre. Wir trafen den Dichter im Hause des älteren Bruders meines Mannes, Johannes Lange, in welchem Groth und seine Frau verkehrten. Mein Schwager wohnte in Neumühlen, unserm damaligen Wohnort Wellingdorf gegenüber. Beide Ortschaften, durch eine Brücke verbunden, liegen etwa eine halbe Stunde östlich von Kiel. Der Hafen und die in denselben mündende Schwentine trennte uns von der Stadt. In Neumühlen stand die große Dampfkornmühle, welche die Gebrüder Lange damals besaßen und leiteten. Ich erinnere mich deutlich des ersten Besuches, den Groth mit seiner sanften, feinen Frau uns, dem jungen Ehepaar, abstattete. Zu näherm Verkehre kam es in den ersten Jahren nicht. Es mochte im Altersunterschiede liegen; sicher war auch die durch das Wasser erschwerte Verbindung daran schuld; überdies war ich durch die kleinen Kinder sehr ans Haus gebunden.

Frau Groth, schon immer von zarter Konstitution, fing bald darauf zu kränkeln an. Das wurde für mich Anlaß, sie häufiger zu besuchen. Da die Krankheit sich verschlimmerte, reiste Groth im Herbst 1876 mit ihr zum Süden; aber leider stellte sich die gewünschte Besserung nicht ein. Diese Zeit gehörte zu den traurigsten Erinnerungen des Dichters. Im Januar 1878 mußte er die treue Gattin begraben.

Eine 5—6tägige Segelpartie nach Alsen und Jütland im Jahre 1881 und Ausflüge in das Jagdgehege von Hallo brachten uns Groth erst wirklich näher. Das Halloer Gehege, ein Hochwaldterrain, welches mein Mann, ein eifriger Jäger, vom Fiskus

mehrere Jahre gepachtet hatte, liegt etwa 2 Stunden von dem Städtchen Neumünster entfernt. Groth selbst jagte nicht, aber er nahm häufig an den Familienausflügen dorthin teil. Morgens erwartete uns der Bauernwagen in Neumünster, der uns unter Gesang von Jung und Alt und fröhlichem Geplauder über Feld und Heide in den Wald brachte. Dort hatte sich mein Mann eine Hütte bauen und mit dem nötigsten versehen lassen. Ein Futterkorb wurde mitgebracht, der Jäger schmorte die Kartoffeln, und die Kinder servierten unter den schönen, dunkeln Tannen vor der Hütte das heitere Mahl. Den ganzen Tag verbrachte man mit Lagern und Umherstreifen. Wie genoß Groth, der große Freund der Natur, diese Tage! Freundlich, heiter, gesprächig, zum Scherzen aufgelegt: so steht sein Bild aus diesen Tagen mir immer vor Augen. Die Ausflüge nach Hallo dauerten bis zum Jahre 1886.

Im Jahre 1883 siedelten wir von Wellingdorf nach Kiel über, hauptsächlich des Schulbesuchs der Kinder wegen, der im Winter von Wellingdorf über das Wasser sehr erschwert war. Wir hatten uns ein Haus in der Düsternbrokerallee in unmittelbarer Nähe des Hafens bauen lassen. Von Groth waren wir nur einige Minuten entfernt. Diese Annäherung brachte einen regeren, fast täglichen Verkehr mit sich. Mein Mann, der sich in den letzten Jahren unseres Kieler Aufenthaltes aus Gesundheitsrücksichten geschäftlich frei gemacht hatte, unternahm seine täglichen Spaziergänge gewöhnlich im Verein mit Groth. Die beiden hatten viele gemeinsame Interessen und verstanden sich sehr gut. Das Fehlen dieser Stunden war ihnen später ein großes Entbehren.

Im Herbst 1893 zogen wir nach München, was uns mit Rücksicht auf Groth sehr schwer wurde. Wie oft in der Dämmerung guckte ich bei ihm vor, zu unvergeßlichen Plauderstündchen in seiner „Kajüte“, einem behaglichen Souterrainzimmer mit Schiebefenstern nach der Küche, wo seine treue Dienerin Greten waltete, und wo er, seit seine Frau gestorben, am liebsten und häufigsten weilte.

Als der Dichter im Frühling 1896 bei seinem Freunde Allers in Capri zu Besuch war, schrieb ich ihm, etwa im März, daß ich meiner ältesten Tochter Else Rom zeigen und mir die Freude, ihn in Capri zu sehen, nicht versagen wollte. Er antwortete beglückt und frug an, ob ich mich mit dem Gedanken

vertraut machen könnte, die Rückreise nach München in seiner Begleitung zu machen; auf Familie Allers, die noch länger in Capri bliebe, könnte er nicht rechnen und er fürchtete sich, die weite Reise allein zu machen. Das Wiedersehen mit ihm ist mir unvergeßlich. Mit ausgebreiteten Armen und strahlenden Augen empfing er uns. Wir feierten in Villa Allers seinen 77. Geburtstag, an dem ihm auch von seiten der dortigen Bewohner freundliche Aufmerksamkeiten zuteil wurden. Ich mußte ihm eine Beethovensonate vorspielen. Es war ein heiterer, schöner Tag, den Groth in der Vorfreude, bald in die Heimat zurückzukehren, doppelt genoß. Etwa 8 Tage später fuhren wir nach Neapel ab, um von dort aus, unter Allers' Führung, eine Woche lang Ausflüge in die Umgebung zu unternehmen. Leider hatte Groth wenig Freude an diesen Exkursionen; er war doch wohl zu alt, um die Unbequemlichkeiten des Reisens leichten Kaufes hinzunehmen. Seine häufigen Verstimmungen ließen ihn selten zum Genuß des Schönen kommen. Immer stellte er Vergleiche an mit der Heimat, die ihm über alles ging. Wie enttäuscht war er vom Vesuv, den wir freilich bei unfreundlichem, stürmischem Wetter besuchten. Wir fuhren wie in einer Aschenwolke; er konnte bis zum Krater nicht mit hinauf. Von der sonst so herrlichen Aussicht war keine Spur vorhanden. Niemals habe ich ihn so ärgerlich gesehen. „Das ganze Leben hört man von dieser großartigen, gewaltigen Schönheit und sieht man sie, fällt alles in Trümmer.“ Mit diesen Worten machte er seinem Ärger Luft. Aber die Verstimmungen hielten nicht lange an; bald war er wieder der liebe, verehrungswürdige Mensch. Auch im Nationalmuseum zu Neapel kam er zu keinem rechten Genuß; er konnte es kaum eine viertel Stunde lang aushalten. Ihm schwindelte vor all dem Seltenen und Interessanten, er konnte nicht mehr.

In Neapel trennten wir uns von Allers, der nach Capri zurückkehrte, und fuhren nach Rom. Hier interessierten Groth vor allem die mächtigen Ruinen der antiken Wasserleitungen in der Campagna. Ich sah jedoch ein, daß wir mit ihm uns den Sehenswürdigkeiten nicht viel würden widmen können und schlug ihm vor, allein nach München zu fahren, wo ihn mein Mann in Empfang nehmen würde. Zuerst konnte er sich nicht dazu entschließen, aber einige Tage später, nachdem wir ein bis München durchgehendes Halbcoupé für ihn erhalten und

mit Kissen und einem guten Futterkorb ausgestattet hatten, fuhr er ganz vergnügt davon.

Nach ungefähr einer Woche kehrten auch meine Tochter und ich nach München zurück. Groth war noch etwa 14 Tage unser Gast, in der Steinsdorfstraße, wo wir damals eine Etage bewohnten. Stadt und Umgebung gefielen ihm ganz ausnehmend. Wie entzückte ihn der langentbehrte Anblick der grünen Wiesen und der freundlichen, unter Bäumen gelegenen Ortschaften; ich denke an Solln, wo damals noch keine Villenkolonie war. Auch die vielen im Grün gelegenen und zahlreich besuchten Gartenwirtschaften gefielen ihm. Er äußerte: „Wie gut haben es die Leute hier, daß sie mit ihrer Familie draußen sein können!“ — Um die Kunst in München hat sich Groth nicht bekümmert.

Bei seiner Abreise ahnten wir nicht, daß es ein Abschied für immer sein würde. Das Glück, welches er nach seiner Rückkehr in die Heimat empfand, ist in einem seiner Briefe ausgesprochen. Aus Anlaß seines 80. Geburtstages wünschte er, daß wir nach Kiel kommen möchten. Ich hätte, wie bei der Feier seines 70. Geburtstages, in seinem Hause die Repräsentation übernehmen sollen. Leider aber hinderte mich der im vorhergegangenen Jahre erfolgte Verlust unserer 14jährigen blühenden Tochter Marie, seinen Wunsch zu erfüllen. Ich wäre nicht imstande gewesen, ihm bei der Feier etwas zu sein. Eine Karte mit der Mitteilung, daß er den Tag gut überstanden habe und sich wohl fühle, war das letzte von ihm erhaltene teure Zeichen. Wenige Wochen darauf kam die Trauerbotschaft.

Ohne selbst Ausübender zu sein, war Groth ein leidenschaftlicher Musikfreund und hatte namentlich auch an guter Hausmusik seine Freude. Wir hatten in den letzten Jahren unseres Kieler Aufenthaltes abwechselnd mit einigen Professorenfamilien regelmäßige Musikabende, die Groth gerne besuchte. Dabei wurde er mit dem liebenswürdigen Professor Bruns (guter Violinist) und seiner Gattin, die ihm sehr sympathisch war, näher bekannt. Die letzteren, Musikdirektor Stange, welcher auch zu unseren Gästen zählte, und ein Cellist Keller musizierten nach unserem Fortgang regelmäßig bei Groth; ihm, dem Einsamen, zur Freude. Im Grothschen Hause wurde, so lange wir in Kiel waren, nur selten, vielleicht 2—3mal musiziert.

Ich erinnere mich noch eines Abends, an dem Amalie

Joachim Lieder sang. Hermine Spies wohnte, wenn sie in Kiel sang, bei uns; ebenso andere Sänger und Sängerinnen, wenn sie nach Kiel herüber kamen. Dann gab es besondere musikalische Abende, zu denen die Freunde, Groth als erster, geladen wurden.

Neben den großen Klassikern und den Romantikern Schubert, Schumann und Weber verehrte Groth vor allen Dingen Brahms. Wagner ließ er kaum gelten, als Dichter verachtete er ihn. Freilich hatte er auch nicht Gelegenheit, Wagners Werke gut aufgeführt zu hören. Liszt als Komponist verwarf er völlig.

Hin und wieder pflegte Klaus Groth auch an den geselligen Abenden vorzulesen. Es war ein Genuß, die Quickbornlieder aus seinem eigenen Munde zu hören. Auch aus Robert Burns, für den er eine große Bewunderung hegte, hat er uns bisweilen vorgelesen[1]."

Soweit Frau Lange. Wir haben ihren Aufzeichnungen nur noch weniges hinzuzufügen.

Die Freundschaft zwischen Klaus Groth und Ferdinand Lange beruhte auf einer gewissen Gleichgestimmtheit ihrer Naturen. Beide besaßen eine einfache, gerade Art des Denkens, beide waren in hervorragendem Maße Freunde und Kenner der Natur. Beiden war ein entschieden radikaler Zug eigen, der uns in dem weitblickenden, erfolgreichen Industriellen ebensowenig auffallen kann, wie in dem Autodidakten Klaus Groth, der mit rücksichtsloser Energie sich aus den engen Verhältnissen seiner Kindheit befreit hatte und auch im späteren Leben ein gut Teil seiner Kraft im Kampfe gegen Vorurteile und unberechtigte Anmaßung verbrauchte. Frau Marie Lange, eine feine, zartempfindende, verständig urteilende Frau, stand dem Herzen des Dichters vielleicht noch näher als ihr Gatte. Sie hatte für die von Ecken und Härten nicht freie, aber im Grunde doch tiefe und treue Natur des Dichters ein weites Verständnis. Von besonderer Bedeutung war ihre eminente musikalische Begabung. Das wog bei Groth, der von Jugend an die Musik leidenschaftlich geliebt, unendlich schwer. Sicher hat Frau Lange in den

[1]) Diese Angabe ist von Wichtigkeit. Sie beweist, daß sich Klaus Groth auch in seinen späteren Lebensjahren mit Burns, den er bereits vor der ersten Ausgabe seines Quickborn kennen und lieben gelernt hatte, noch viel und gern beschäftigte. Diese andauernde Bewunderung für den schottischen Volksdichter erklärt uns auch den weitgehenden Einfluß, den Burns auf den Dichter der Quickbornlieder geübt hat. Vgl. Anhang, p. 347 f.

„unvergeßlichen Plauderstündchen", die sie so häufig bei Klaus Groth in seiner „Kajüte" verbrachte, dem seit 1878 verwitweten Dichter auch in seinen persönlichen und häuslichen Verhältnissen raten und helfen dürfen. Dieser Freundschaftsbund zeigt aufs neue, daß ein rechter Dichter von einer edlen Frau eigentlich doch am besten verstanden wird.

Es war eine besonders glückliche Fügung, daß das freundschaftliche Interesse, welches Groth Ferdinand und Marie Lange entgegenbrachte, sich auch auf die Kinder des Hauses übertrug. Die älteste Tochter Else war des Dichters Liebling. Jene Äußerungen in den Briefen Groths, die sich auf sie beziehen, atmen eine fast innige Zärtlichkeit. Der zweiten Tochter Hedwig gelten die reizenden Verse „Lütt Madam". Eva, die jüngste Tochter, war Groths Patenkind, der er auf Schritt und Tritt mit seiner freundlichsten Teilnahme folgte. Als ihm Langes eine Büste des Kindes zum Geschenk machen, sinnt er lange, wie er sie am würdigsten aufstellen könne. Er gibt sich erst zufrieden, als er einen Platz gefunden, an dem die Büste wenigstens 12 mal des Tags seinen Augen begegnen muß. Aber auch die Söhne der Familie Lange waren dem Dichter nicht gleichgültig. Wirklich rührend sind jene Briefe, in denen er den Eltern Lange über ihren Hermann berichtet und ihre Zuversicht in die Art und das Wesen des heranwachsenden Sohnes zu stärken und zu beleben sucht.

Neben den Beziehungen zur Familie Lange ist es namentlich Groths letzte italienische Reise, die durch die hier veröffentlichten Briefe in nähere Beleuchtung gerückt wird.

Über die Veranlassung zu dieser Reise erfahren wir folgendes: Groth fühlte sich nach Langes und einer anderen befreundeten Familie Weggang von Kiel dort ziemlich vereinsamt. Als dann im Sommer 1895 Oberstabsarzt Huethe und Frau, denen der Dichter seit Jahren nahe stand, den Entschluß faßten, auf unbestimmte Zeit nach Capri zu reisen, entschloß sich Groth, um dem einsamen Winter zu entgehen, mit ihnen zu reisen[1]). In Capri pflegte der ihm eng befreundete Maler C. W. Allers mit seinen Eltern

[1]) Auch von den Nachwehen einer überstandenen Krankheit hoffte sich Groth in Italien zu erholen. Im Winter 1893/94 war er bedenklich leidend gewesen, auch im folgenden Winter ließ sein Befinden noch viel zu wünschen übrig. Erst im Juli 1895 kann er seinen Freunden mitteilen, daß es ihm erträglich gehe.

den Winter in seiner dortigen Villa zu verleben. Er lud Groth in der herzlichsten Weise zu sich ein.

Die Beziehungen, welche Klaus Groth mit Allers verbanden, reichen ziemlich weit zurück. Der junge Maler wurde mit ihm bekannt, als er in Kiel seiner Militärzeit genügte. Des Dichters Sohn Karl war der Vermittler. Er hatte Allers bei einer Festlichkeit kennen gelernt und lud ihn ein, ihn zu besuchen. Als er gelegentlich dieses Besuches die verschiedenen Studien, die Allers in seiner Mappe vorrätig hatte, in Augenschein nahm, ermunterte er ihn, sie seinem Vater einmal vorzulegen. Letzterer nahm den jungen Künstler in der freundlichsten Weise auf. Bald entwickelte sich ein reger persönlicher und auch brieflicher Verkehr. Der Altmeister der plattdeutschen Dichtung und der viel jüngere Meister des Zeichenstifts waren in mancher Beziehung wesensverwandt: beide standen auf gespanntem Fuß mit den nichtssagenden Äußerlichkeiten des modernen Lebens, mit seiner ängstlichen Rücksicht und mit seinen konventionellen Lügen; ihr gemeinsames Ideal war alles Natürliche, Frische, Ungekünstelte. Freilich waren beide im Grunde auch wieder sehr verschiedene Naturen. Dem weichen Ernst des Dichters, der das Leben schwer, bisweilen sehr schwer nahm, stand gegenüber der flotte, unverwüstliche, leichte Sinn des aus härterem Holze geschnitzten Allers, der, was ihm im Leben nicht paßte, auf die Seite schob und laufen ließ. Die längere, persönliche Berührung während Groths Aufenthalt in Capri brachte dem letzteren diese Verschiedenheit deutlicher zum Bewußtsein. In den Briefen kommt dies, wenn auch zart und verschleiert, doch klar genug zum Ausdruk. Indessen hat Groth dem frischen und warmherzigen jungen Freunde bis an sein Ende eine aufrichtige Sympathie bewahrt.

Als Groth im Spätherbst 1895 in Capri ankam, war Allers noch verreist. Er wohnte bis zu seiner Rückkehr, die sich noch um etwa 4 Wochen verzögerte, im Hotel Pagano. So reizvoll und interessant das Leben und Treiben in dieser Künstlerherberge dem Dichter auch erscheinen mochte, bald begann er die Unruhe und Hast, die ihn umgab, lästig zu empfinden. Sein Befinden ließ immer noch zu wünschen übrig. Auch die Hotelkost war ihm widerlich. So atmete er denn erleichtert auf, als sich die Villa Allers wieder bevölkerte, und er dorthin übersiedeln konnte.

Über das Leben Groths in der Villa Allers geben seine Briefe anschaulichen Bericht. Es war ein Segen für den noch immer sehr erholungsbedürftigen Dichter, in dem Heim seines jungen Freundes auch dessen beide Eltern zu finden, deren freundliche, ruhige und herzensgute Art wohltuend auf seine Stimmung wirkte. Ohne sie wäre ihm der Aufenthalt bei dem stets lebendigen, genialen Künstlerfreunde sicherlich weniger behaglich gewesen.

Hier in Capri entstand das weiter unten mitgeteilte Gedicht an die Buren. Hier wurde ferner am 24. April der Geburtstag des Dichters festlich begangen. Wenn auch die übertriebene Art, mit der Olinda diese Geburtstagsfeier in der Kieler Zeitung beschrieb, den Dichter ärgerte — er bezeichnet den Aufsatz etwas drastisch als „byzantinischen Schwindelartikel“ — so hat ihm doch sicher all die Liebe und Herzlichkeit, die man ihm bei dieser Gelegenheit entgegenbrachte, wohlgetan.

Die Natur und eigenartige Schönheit Capris wirkten auf den Dichter nicht so erhebend und begeisternd, wie es seine Freunde wohl gehofft hatten. Er war zu sehr Niederdeutscher, als daß er die wilde Insel mit ihren zackigen Felsen, spärlichen Zitronenbäumchen, scharfen Linien und blendenden Farben ohne weiteres hätte schön finden können. Diejenigen Briefe, in denen er seinen Freunden in Deutschland den Charakter der Insel beschreibt, sind außerordentlich kühl. Sicher wurde Groth auch durch sein Befinden daran gehindert, der eigenartigen Schönheit Capris gerecht zu werden. Frierend und in Plaids gewickelt saß er meistens im Zimmer. Die steinernen Fußböden, die undichten Glastüren, die von seinem Zimmer auf den Balkon führten: alles das konnte er in seinem angegriffenen Zustande nicht mehr ertragen.

Soviel über den Gewinn, den die nachfolgenden Briefe Groths für die biographische Forschung abwerfen. Nur kurz sei noch darauf hingewiesen, wie sich aus manchen Äußerungen des Dichters auch sein Charakterbild deutlicher bestimmen läßt. Die Briefe vertiefen unsern Blick in die Persönlichkeit Groths und geben uns neue wertvolle Aufschlüsse über seine Art zu fühlen und zu denken. Gleich einer der ersten Briefe zeugt von dem warmen Mitleiden, welches Klaus Groth der Not und Armut entgegenbrachte, seine Bereitwilligkeit zu lindern und zu helfen. Wenn seine eigenen kärglich bemessenen Mittel nicht mehr reichen, wendet er sich bittend an die mit größeren Glücksgütern ge-

segneten Freunde. Eine in solchem Maße geübte Hilfsbereitschaft ist nicht gerade häufig zu finden. Mancher, der sich selbst hat mühsam durchs Leben schlagen müssen, wendet sich, am Ziele angelangt, kalten Herzens von den Bittenden ab. Er hat vergessen, wie es ihm selbst häufig ums Herz war, und was Freunde für ihn getan haben. Er meint, ich habe mir selbst helfen müssen. Klaus Groths erste Empfindung, wenn ein Hilfesuchender zu ihm tritt, ist: „Es hätte auch mein Loos sein können."

Bewunderungswert war Klaus Groths Fähigkeit, ein Freund zu sein. Auch das tritt in den Briefen aufs neue hervor. Wie er niemanden, den er fest in sein Herz geschlossen hatte, ohne eigenes Verschulden wieder fahren ließ, so bleibt auch der Familie Lange, als sie Kiel verlassen hatte, seine Freundschaft in unverminderter Kraft erhalten. Wie zärtlich zeigt er sich um alles besorgt, was die Freunde angeht! Wie dankbar sind all die Freuden und schönen Stunden, die ihm die Freunde in längst vergangenen Jahren bereitet, in seinem Herzen aufbewahrt! Wie rückhaltlos und offen spricht er sich ihnen gegenüber aus!

Das ist ein weiterer Charakterzug, der in den Briefen an Langes zum Ausdruck kommt: die unumwundene, drastische Art des Urteils. Groth liebte es nicht, um die Sache herum zu reden, sondern die Dinge mit ihrem rechten Namen zu nennen. Es hängt dies natürlich mit seiner kerngesunden, geraden, ehrlichen Denkweise zusammen.. Alles Windige, Blasierte, Gemachte war dem Dithmarsischen Bauernsohn in der Seele verhaßt. Offizielles Schaugepränge, konventioneller Zwang oder gar kriechende Schmeichelei widerten ihn an. Im übrigen zeigt sich auch in den Briefen wieder der tiefempfindende Dichter, der das Leben schwer nimmt und stärker und nachhaltiger auf die Menschen und die Erscheinungen reagiert als andere Sterbliche. Er kann es nicht verstehen, wie Freunde gewisse Erfahrungen so leicht überwinden können. „Er wäre, so bekennt er, daran zugrunde gegangen." Er sehnt sich nach einem Wiedersehen mit den Menschen, die er liebt, und besorgt, wenn sein Wunsch erfüllt ist, es möchte etwas von dem Duft verloren gehen, der die Freundschaft umschwebte.

Die an Frau Lange gesandten Gedichte haben wir auch in einzelnen Fällen, wo sie bereits im Drucke vorliegen, hier wieder zum Abdrucke gebracht. Entweder konnte die Veranlassung der

Gedichte bestimmt, oder doch neues Licht über die Stimmung verbreitet werden, aus der sie entstanden, oder es liegt in unserm Manuskript eine etwas abweichende oder gar vollständigere Fassung des Textes vor. An der Orthographie der Lieder wurde natürlich nichts geändert.

B. Die Briefe.

Och, öwer de Heid, de brune Heid,
Dar heff ik wannert mennichmal!
De Schap de gungn dar op de Weid,
De Scheper seeg vun'n Goldbarg dal.

De Vageln sungn, de Blom de blöhn,
Un öwer alles schien de Sünn.
Wa weer de brune Heid so schön,
Un smuck de Weg daröwer hin.

Och, öwer de Heid, de brune Heid,
Dar heff ik wannert mennichmal!
De Storm de harr de Blom verweiht,
Dar leeg se eensam, still un kahl.

Un dochen weer see noch so schön,
Un smuck de Weg deröwer hin:
He föhr mi, wo min Blom mi blöhn,
Un wo mi schien int Hart Sünn.

De brune Heid. de schöne Heid —
Wo is se bleben mit er Blom?
Wo nu dat Korn in Ahren steit
Liggt se begraben as min Drom.

De Plog de gung darower hin,
Köh gras't dar op de fette Weid. —
Mi awer liggt se noch inn Sinn
De brune Heid, de schöne Heid [1])!

Zur Erinnerung an den 4. Juni 1881.

Hallo (Halloh!).

Klaus Groth.

An Bord der „Sylphe" [2]).

De Segeln op bet an den Topp!
Den Klüver in den Wind!
De blaue Ostsee lockt hinut,
De Luft is warm un lind. —

De „Sylphe" reckt de Flünken ut,
As weer't en witten Swan,
Den Haben rut, in't wide Haf,
Entlank de glatte Bahn.

[1]) Das Gedicht ist in den Quickborn aufgenommen worden. Vgl. Bd. I, p. 174. Es wurde zum erstenmal gedruckt im „Husfründ" vom 24. Mai 1879. Als Datum der Entstehung ist vom Dichter dort angegeben worden der Febr. 1876. Interessant ist, daß die hier zum Abdruck gebrachte Niederschrift des Liedes von „Hallo" aus an die Freundin gerichtet wurde. Auf dem Wege dorthin, der zum Teil auch über Heide führte, ist die Stimmung des Liedes wieder lebendig geworden. Über „Hallo" vgl. die Einleitung.

[2]) Das Gedicht ist gelegentlich einer Segelfahrt entstanden, die Klaus Groth mit Ferdinand Lange auf dessen Segelschoner unter Führung eines Kapitäns und mit 2 Mann Besatzung nach Alsen und Jütland unternahm. Die Fahrt dauerte 5 bis 6 Tage. Gespeist und geschlafen wurde meist an Bord.

Dat gröne Öwer treckt vörbi
Mit Hus un Hof un Holt.
En echten Seemann steit an't Rohr
Un wi — wa treckt wi stolt!

Un kumt de Wind, un kumt de Storm —
Wat kümmert uns de See?
Wi hört em geern, wi gröt' de Feern —
Old Holstenland, ade!

Un ward uns' Ladies ok mal flau,
Verzagt — so ward se nie!
De „Sylphe" geit ehr lustig Fahrt,
Un fröhlich — dat sünd wi.

So weer de Reis' to Summerstied,
Wi schreben Tachndigeen (!),
Ob so in't Leben wedder kummt?
Wer weet? Wi wüllt mal sehn.

Gedichtet an Bord von Ferdinand Langes „Sylphe" Sonnabend den 11. August 1881 in der Nähe von Fridericia und Middelfahrt.

Klaus Groth.

Frau Marie Lange zum Angedenken.

Kiel 19. Aug. 1881.

Liebe Frau Lange!

Ich sage nochmals herzlichen Dank, Ihnen und Ihrem lieben Manne, für die herzerquickende Fahrt! Zu Hause fand ich Alles wohl, bestellte Grüße und darf sie erwiedern.

Ihr

Klaus Groth.

Willkommen hier [1])!
sei Euch gesagt,
Wenn Ihr zum ersten Mal erwacht,
Am Morgentisch, im neuen Haus,
Schaut, still verwundert, nun hinaus.
Nicht wahr? Ihr seht noch wie im Traum
Bekannt Geräth im neuen Raum,
Gewohnten Schmuck am fremden Platz,
Im neuen Licht den alten Schatz.

Die Stimmen haben andern Klang,
's hat Alles andern Ton und Gang.
Gottlob! Ihr schaut mit Freuden aus,
Und „Wohlfahrt" heißt das neue Haus!

Nicht abwärts, wie's so mancher that,
Nein, aufwärts führte Euch der Pfad.
So steht dies Haus, das Gott vertraut,
Das Manneskraft und —Muth gebaut.

Nun schmeck Euch wohl das Morgenbrod,
Und jedes neue segne Gott!
Und blickt mit heiterm Sinn umher,
Zum Garten, in das blaue Meer!
Zum Himmel, in die laute Stadt,
Die Euch als „letzte" Bürger hat.
Ich weiß nicht, was der Himmel thut,
Noch was das Meer mit Sturm und Fluth —

[1]) Die Verse waren zur Begrüßung Langes bestimmt, als sie von Wellingdorf in ihr neuerbautes Haus an der Düsternbroker-Allee einzogen. Frau Lange fand sie, als sie sich am ersten Morgen an den Frühstückstisch setzte, auf ihrem Platze. Das Gedicht wurde, ohne die 4 letzten Zeilen, in die gesammelten Werke aufgenommen. Vgl. IV, p. 338.

Wir haben ja, wir drei, erfahren,
Mitunter von den „sonderbaren" —
Doch hoff ich von der Stadt „tom Kiele"
Für Euch der höchsten Freuden viele,
Zumal vom Oberbürgermeister.
Doch gibt's noch andre kleine Geister,
Z. B. Einen, der sich freut,
Daß Ihr nun endlich „diesseits" seid,
Und der nennt sich

Klaus Groth.

An Herrn und Frau Ferdinand Lange. [Oktober 83.]

Lütt Madam [1]).

(Unterschrift unter ihr Bild.)

So smuck is min Kleed,
Un so fein is min Hot,
Min Gürtel un Fächer
Sünd ok na de Mod!

Min Schoh de sünd blank
Un min Beenekens stramm,
Ik heet Hedwig Lange
Un bün Lütt Madam.

Klaus Groth.

Kiel 11. Juli 1884.

An Hermine Spies, [2])

als sie am 22. Oktober 1884 die Rhapsodie von Johannes Brahms sang.

„Ist auf Deinen Psalter." Goethe.

Dat weer in olen Tiden,
Do keem mit ünnermal
En Baden ut den Himmel,
En Engel keem hindal.

Harr Flünken an de Schullern,
En Palmblatt in de Hand
Un gung un broch den Segen
Un Freden öwer Land.

De Tiden sünd vöröwer,
Wi Menschen blieft alleen,
Keen Tröster ut den Heben,
Keen Engel ward noch sehn.

Man kunn mitto verzagen,
Wenn recht bedrückt dat Hart,
Wenn allens dump un düster,
Wenn't Winter wedder ward.

Doch sieh, denn kumt — woher denn? —
Un wenn't kenn Engel is —
Vunn Himmel doch — en Sänger,
As du, Hermine, büst.

De hett op ehren Psalter
Vör jede Ohr den Lut,
De lös't int Hart de Thranen,
De makt dat Elend gut.

---

[1]) „Lütt Madam" ist Hedwig, die zweite der Töchter Langes, jetzt Gattin des Komponisten E. Boehe.

[2]) Das Lied ist bereits mehrfach gedruckt. Siehe Quickborn II, p. 316; Siereks, Klaus Groth, p. 442f. und H. Bulthaupt, Hermine Spies, p. 220f. Über Groths Beziehungen zu Hermine Spies siehe Bulthaupt p. 219 und 230. Siercks p. 440ff. Hermine Spies wohnte, wie in der Einleitung erwähnt wurde, wenn sie in Kiel war, bei Langes. Auch in diesem Falle war Frau Lange wohl die erste, die das Gedicht zu Gesicht bekam.

De wandert as en Baden —
— En Notenblatt in Hand —
Un singt de himmlischen Leder
Hin öwer't dütsche Land.

Un wenn se geit — dat Echo
Is lang noch nich verstummt,
Dat klingt uns jümmer tröstlich,
Bet dat se wedder kummt.

Kiel.

Klaus Groth.

Warum denn warten
Von Tag zu Tag?
Es blüht im Garten
Was blühen mag.

Wer kommt und zählt es,
Was blüht so schön?
An Augen fehlt es,
Es anzusehn.

Die meinen wandern
Von Strauch zum Baum.
Mir scheint, auch Andern
Wär's wie ein Traum.

Und von den Lieben,
Die mir getreu
Und mir geblieben,
Wärst Du dabei[1]).

Mai 1885.

Klaus Groth.

Min Jungs op de Scholbank[2]).

Ja, hörn un sehn vergeten se,
Harrn se't vun mi nich lehrt.
Vocabeln awer eten se
Un op de Scholbank seten se —
Dat harr en Schoster ehrt.

De dümmsten weern min Jungens kum,
Dat wies sick achterher.
Doch seten se sik dumm un krumm,
Un lehrn so vel Vocabeln kum,
As to't Examen hör.

So is dat „hoge Ideal“,
Dat dütsch Gymnasium.
För Jungs un Öllern meist en Qual,
Gar vele reckt dat Enn' nich mal,
Welk bringt ut Angst sik um.

Du meenst vellicht, ik seh to swart
Un kann wul sülbn ni sehn. —
Hest du nich Jungs vun solke Art,
As se latinsch oppäppelt ward,
Warrst Du noch mit se ween'n.

De Lehrers klag' ik jo nich an,
De lehrt nich to'n Vergnögen.
De kriegt ehr Pensum in de Hann',
Un wer denn dat ni mag un kann,
De mag't je wul ni mögen.

Un alle Ehr de Wetenschop!
Ik weet je ok min Deel.
Doch gift't noch mennig düchtig Kopp
Mit Bregen[3]) in un Ehr derop
De't an Vocabeln fehl

[1]) Vgl. Gesammelte Werke IV, p. 339. Wir erfahren, daß die Adresse, an die das Gedicht gerichtet ist, Anna H[uethe], Frau des Oberstabsarztes Huethe, war. Es wurde von Brahms für eine Singstimme komponiert: op. 97 Nr. 5.

[2]) Siercks' Angabe (vgl. p. 236) über die Veranlassung zu dem Gedicht ist irrig. Es ist veranlaßt durch eine 1886 öffentlich hervorgetretene Bewegung weiter Kreise gegen den klassischen Unterricht auf den Gymnasien. Es erschien eine öffentliche Erklärung in diesem Sinn, unterzeichnet von vielen namhaften Persönlichkeiten, darunter auch von Klaus Groth. Professor Schmeding gehörte zu den Vertretern jener Richtung, hatte auch K. G. persönlich besucht. Hierauf bezieht sich das ihm gewidmete Gedicht. Vgl. Gesammelte Werke IV, p. 168.

[3]) Bregen = Gehirn, Klugheit; Anmerkung von Groth.

Och, lehrt uns' Jungens hörn un sehn,
— Mientwegen ok Latin —
Un fröhlich bruken Arm un Been,
Dat endlich jeder seggt: Wa schön
Weer't: eenmal jung to sien!

Kiel 1886. Klaus Groth.

Kiel 21. Februar 1889.

Liebe Freundin!

Bitte, bitte! lesen Sie die anliegenden Briefe! Und wenn Sie mögen, schicken Sie mir etwas, etwa 10 M. für den Armen! Ich werde etwas zulegen und es ihm senden.

Mich machen solche Briefe unglücklich! Es hätte auch mein Loos sein können. Aber meine Mittel reichen nicht. Und wenn wir wieder einmal „rein fallen“, so tröste uns unser Gewissen. Der alte Droege[1]) ist todt, der mir so oft beigestanden: „Hü! hü! sagen Sie nur!“ Ich wäre persönlich gekommen, aber ich leide an grimmigen Gesichtsschmerzen. Dennoch hoffe ich, daß wir uns Freitag Abend bei Ladenburgs[2]) sehen.

In alter Treue
Ihr

Frau Ferd. Lange. Klaus Groth.

Willkam[3]).

Ja, wo man in de Welt ok west,
Dat heet toletz: To Hus is't best
Mit Fru un Kind tosam.
Un wat man buten hört un sehn,
Un weer dat noch so grot un schön —
Dat best is Wedderkam.

De grote Welt verlüst den Weerth,
Hett man in egen Hus un Heerd
Sin lüttje Welt tosam.
So prächtig singt keen Nachdigal
So mächtig röhrt keen Waterfall
As hier dat Wort: Willkam!

Kiel Ende Juli 1889. Klaus Groth.

An Ferdinand Lange.

Kiel 6. April 1893.

Liebe Freundin!

Bitte, lesen Sie den anliegenden Brief und, wenn Sie können, schicken Sie mir einige Mark (etwa 5) für die Arme. Ich weiß,

[1]) Gutsbesitzer auf Schrevenborn am Kieler Hafen. In seinem Hause verkehrten auch Langes. Das „Hü, hü!“ war eine Redensart Droeges.

[2]) L. war damals Professor der Chemie an der Universität; jetzt in Breslau.

[3]) An Lange gerichtet, als er von einer Orientreise zurückkam.

wie sehr Ihr Budget durch Ausgaben dieser Art belastet ist, und komme meinen Freunden nur im Notfall mit einer Bitte. Aber ich habe in den letzten zwei Tagen 25 M. für ähnliche Zwecke hergegeben und darf nicht mehr tun. Niemand weiß, wie klein meine Einnahme ist, und wie ich alle überflüssigen Ausgaben für mich selbst beschränke. Alle setzen das Gegenteil von selbst voraus, und was sich alles an den bekannten Mann wendet, weiß auch niemand als ich. Im vorliegenden Fall möchte ich nur gern der armen vielleicht überspannten Armen wenigstens guten Willen zeigen, vielleicht nützt ihr das mehr als die paar Groschen, die ich schicke. Es scheint mir fast, daß sie wohl anderwärts Hülfe finden könnte, um einige Zeit auf dem Lande leben zu können, aber ich weiß keinen Rat.

Wäre Ferdinand noch hier, so würde ich es mit ihm mündlich besprochen haben, ich empfing den Brief aber erst heut morgen.

Ich wünsche Ihnen eben so schönes Wetter wie ihm für eine glückliche, genußreiche Reise.

Ihr

Klaus Groth.

Kiel 7. Febr. 1895.

Liebe Freundin!

Irgendein Lebenszeichen wollte ich Ihnen seit langem geben. Aber wenn man gar nichts anderes dazu zu geben hat, so legt man immer wieder das Papier unbeschrieben zur Seite und lebt seine einförmigen Tage einsam weiter. Von Ihnen hörte ich dann und wann durch Anna Huethe und bin zufrieden, wenn es Ihnen gut geht. Mir geht es gegen vorigen Winter besser, ich hoffe sogar noch auf gute Tage, wenn der Winter einigermaßen überstanden ist. Heut morgen hatten wir freilich beinah 15° Cels. Kälte, doch ist Südwind eingetreten und Hoffnung auf wärmere Tage. Der Hafen ist freilich bis über Laboe hinaus zugefroren. So etwas muß man schreiben, wenn sonst nichts vorhanden ist, was Sie interessieren kann. Ich hoffe seit lange, daß einmal Ferdinand wieder vor meiner Kajütentür erscheinen möchte, er wird ja wohl sein Haus noch ansehen wollen, ehe die Fremde einzieht. Ihr Hermann[1]) hat mich mehrere Male besucht, und dies kann

[1]) Hermann ist der zweite Sohn der Familie Lange, der damals auf einem holsteinschen Gut, in der Nähe von Kiel, die Landwirtschaft erlernte.

Sie redlich erfreuen: er gefällt mir jedesmal mehr. Er sieht vortrefflich aus, wird freier, frischer, mitteilender. Auch Herr von Davelstein[1]) (so heißt er doch?) hat sich kürzlich gegen einen Freund von mir lobend über ihn ausgesprochen. Neujahr kam er nicht, wie er versprochen: er hatte Wache auf dem Gut, da alle anderen aus waren. Karl[2]) geht es gut, er schrieb mir eben aus Krefeld, daß seine Angelegenheiten sich ordneten, was auch Ferdinand erfreuen wird. Und von Albert[3]) habe ich frische und heitere Briefe. Ich erwarte einen in diesen Tagen, da sein Vetter Schmidt von einem Besuche in Europa nach Argentinien zurückgekehrt ist und etwa Januars Anfang angekommen sein muß. Damit wäre dann mein Bericht ungefähr zu Ende. Doch nein: ich reise ja nach Italien! Das wissen alle Leute, die über mich besser bescheid wissen als ich selbst. Ja, wenn Ferdinand mit will, dann geh ich, sonst nicht. Es wäre übrigens ein Vergnügen gewesen, vor Kälte im Bett zu liegen.

Huethes gehen ja wohl im März, so scheint mir, ich frage nicht nach. Ihn seh ich kaum noch, er sitzt immer zu Haus, studiert Italienisch und füttert die Vögel draußen auf dem Fensterbrett. Anna kommt fast täglich, ist aber auch seit lange in Abschiedsstimmung. Ich wünsche ihr alles Gute. Grüßen Sie die Ihrigen! Ja, wenn ich Sie noch hätte! Eva[4]) müssen Sie natürlich besonders grüßen als meine Pathin, Bild und Brief stecken oben an in der Mappe von Else[5]).

Ihr alter

Klaus Groth.

---

[1]) Herr v. Dadelszen (so lautet der Name), Gutsbesitzer in Holstein, war der Chef Hermann Langes.

[2]) Karl ist des Dichters zweiter Sohn, am 2. April 1865 geb., jetzt Weinhändler in Hamburg.

[3]) Des Dichters erster Sohn, am 17. Juni 1863 geboren. Er wanderte nach Argentinien aus. Auf ihn beziehen sich die wundervollen Verse in „Min Port“:

„Denn weer't en Anner — ok he gung fort,
Hoch weer he wussen hier achter de Port.
Dat Nest ward to lütt, de Vagel ward flügg,
He geit in de Welt, he winkt noch torügg:
Ade! Ade!
Un de Port de knarrt.
Un ik sitt dar mit min eensam Hart.“

Vgl. Siercks p. 333 und 235.

[4]) Das jüngste Kind der Familie Lange.

[5]) Die älteste der Langeschen Töchter, seit 1899 mit dem Marinestabsarzt Dr. von Schab verheiratet.

Kiel 2. März 1895.

Lieber Freund!

Also Cäsar[1]) ist nun doch endlich heimgegangen. Auch mir ist es ein schmerzlicher Verlust. Es reißt wieder einen Riß in die Erinnerungen aus den besseren Tagen, da wir uns kennen lernten, als Sie die Mühle bauten[2]), als die Mühle abbrannte, und ich in Sorge und Angst, wie es der kranke Cäsar ertragen würde, nach dem Schloßgarten lief . . . So wird es immer stiller um mich her.

Für Sie ist der Tod eines Bruders, nun schon des zweiten in kurzer Zeit, natürlich ernsthafter schmerzlich und greift ja am Ende auch in Ihre bürgerliche Existenz oder doch Lebensweise hinein. Wer weiß, wie lange Sie nun noch in München bleiben werden! Ich für meine Person würde mich natürlich sehr freuen, wenn Sie nach Hamburg zögen, ich würde dann dort in der großen, schönen, mir so lieben Stadt und Umgebung wieder etwas wie eine Heimat haben.

Vorläufig hoffe ich, da Sie in diesen Tagen sicher nach Hamburg gehen, daß Sie auch ein paar Tage nach Kiel kommen, Ihr Besitztum noch einmal inspizieren und tagsüber einigermaßen bei mir hausen werden; auch Hermann verdient ja, daß Sie ihn einmal in seinem Wirkungskreise sehen. Hier bei mir ist er auffallend lange nicht gewesen. Huethes sind noch hier, über ihre Zukunft sprechen sie nicht. Er war gestern einen Augenblick bei mir, um mir Grüße von Anna zu bringen, die (im Mordwetter) zwei Tage nach Lübeck gereist ist — warum? I don't know.

Meinen Söhnen geht es gut. Karl's Sachen sind geordnet, die Krefelder Zeitung bringt vom Amtsgericht die Anzeige vom Eintritt Karl's in's Geschäft und die Firma Leon von Beckerath's.

Mir geht es langsam besser, bin jetzt freilich erkältet. Grüßen Sie alle Ihre Lieben, von Frau Maria an bis zu Eva himunter, von Ihrem alten Freunde

Klaus Groth.

---

[1]) Jüngerer Bruder K. F. Langes.

[2]) Das große Neumühlener Werk wurde Mitte der 60er Jahre von Ferdinand Lange und seinem älteren Bruder Johannes gebaut. Im Sommer 1874 brannte es ab.

Kiel 12. März 1895.

Liebe Freundin!

Glücklicherweise sagte Anna Huethe mir, daß morgen Ihr Geburtstag sei. So komme ich denn dazu, Ihnen herzlich Glück wünschen zu können. Ich hätte sonst nicht daran gedacht, wie an keinen Geburtstag, als leider! weil man mich immer daran erinnert, an meinen eigenen. Also herzliche Glückwünsche! Mögen Sie mit den Ihrigen einen schönen Tag feiern, gesund sein und bleiben und an Söhnen und Töchtern Freude erleben!

Von Ihrem abwesenden Sohn Hermann will ich doch gleich erzählen, daß er Sonntag den ganzen Tag bei mir war und mir sehr gut gefallen hat. Ich habe ihn um so sorgfältiger beobachtet, da Ferdinand etwas besorgt über ihn gesprochen hatte. Ferdinand irrt sich. Hermann ist still, wenn sein lebhafter Vater das Wort führt, und gar, wenn sein lebhafter Freund Klaus Groth ihm beisteht: da kommt kein anderer zu Worte. Sie hätten Hermann hören sollen, wie er lebhaft mit Altersgenossen verkehrte und wie rücksichtsvoll er gegen mich ist. Ich freue mich jedesmal, wenn er kommt. — Sein Militärjahr wird ihm übrigens auch mehr geschadet, als ihn gestärkt haben. Er hatte zu Herrn Sönksen[1]) gesagt: Ich schöße mich lieber tot, als daß ich es noch einmal durchmachte. — Ferdinand wird Ihnen hinreichend von Kiel und von mir erzählt haben. Ich fürchtete immer abends, daß ich zu viel gesprochen, getrunken — hätte, und andern Tags dafür büßen müßte, doch ging es jedesmal gut, es geht mir also besser als selbst noch Neujahr, wo Karl mit Braut und Schwiegereltern hier war. Da lag ich Neujahrsabend elendig daher. Aber reisen kann ich noch nicht, ich wäre sonst gerne mit Ferdinand gegangen. Ob ich dazu je wieder stark genug werde, scheint mir unsicher. Vorläufig warte ich auf den Frühling. Die Schwarzdrossel sang heut morgen schon vor Tag, vor 6 Uhr in meinem Garten hinten . . .

So, und nun wünsche ich noch, wenn Sie diesen Brief empfangen, ich wäre es selbst, der ihn Ihnen reichte und wäre mit dabei! Grüßen Sie alle die Ihrigen.

Ihr alter Freund

Klaus Groth.

[1]) Freund und Altersgenosse der Grothschen Söhne, lebte nach dem Weggange der Söhne als Gesellschafter und Freund des Dichters mehrere Jahre in seinem Hause.

Kiel 13. Juni 1895.

Mein lieber Lange!

Endlich will ich Ihnen meinen mancherlei Dank wenigstens aussprechen, den ich im Herzen schon lange mit mir herumtrage. Zunächst für das Fäßchen schönen Rotwein, der mir wiederum vortrefflich schmeckt. Doch spare ich ihn auf Karl's Rat, der ihn auch probiert hat, einige Zeit auf. Sodann für die Reliefs, die mir große Freude machen. Der galvanoplastische Bronceabdruck ist ganz vorzüglich, auch die Gypsabgüsse sind vortrefflich. Das Broncebild nebst ein paar Gypsabgüssen hat Lipsius schon einige Zeit ausgestellt. Mir ist mit Hauptfreude und Genugthuung, daß dieses letzte Meisterwerk des unglücklichen Tietjens[1]) jetzt für ewig unzerstörbar ist. Er selbst ist als unheilbar in der Heilanstalt Dalldorf bei Berlin untergebracht. Er ist ganz interesselos und stumpfsinnig. Gott, welch ein Künstlerlos! Ich werde nun dafür sorgen, daß ein kurzer Aufsatz über ihn zu seinem Andenken in der Kieler Zeitung „Heimat" erscheint und dazu einen etwanigen Überschuß bei Lipsius verwenden[2]). Dank also von dem Armen! und von mir. — Von mir selbst ist nichts zu berichten, sonst hätte ich längst geschrieben. Es ist derselbe Zustand. Wenn es mal etwas besser geht, so benutze ich die guten Stunden, den schönen Sommer zu beschauen: im Garten, auf dem Hafen, beim Spazieren. Gestern fuhr ich mit Huethe nach Möltenort, wir gingen hintenum über die Höhe, sahen schon die drei Östreicher Panzer, tranken ein Glas Bier bei Möller, noch eins nebst Butterbrot bei Ernst oben in Heikendorf und kamen um 8 zu Haus. Wie schön! Roggen und Klee wie nie dagewesen! Daß ich dann immer Ihrer gedenke, auch gestern: wie Sie dort bei den Gründen[3]) ein Sommerhäuschen einrichten wollten, wie ich Ihre Frau mit Else und den Kleineren im Geiste wandeln sah — nun das versteht sich, mit der stillen Wehmut eines einsamen Alten: der Taube[4]) ging blumensammelnd für Frau Anna neben mir. — Anna kommt jeden Tag, meistens

---

[1]) Über den Bildhauer Tietjens und seine Beziehungen zu Groth siehe Siercks p. 447. Die erwähnten Reliefs stellten Klaus Groth, Frau Maria und Else Lange dar. Den Bronceabdruck ließ K. F. Lange von Groths Bild anfertigen.

[2]) Der Artikel ist nicht erschienen. Vgl. indessen Anhang, p. 348f.

[3]) Die „Gründe" — ein Buchenwald bei dem Fischerdorf Möltenort.

[4]) Huethe war schwerhörig.

auch Käpten Koch[1]), der mir viel von der Kanalfeier, Zeltbauten, Frühstück beim Kaiser auf der Hohenzollern etc. erzählt.

Da kommt natürlich eben zu unpassender Zeit Besuch und unterbricht meine Gedanken. Ich trinke also erst ein Glas Wein, um sie zu sammeln.

Von der s. g. Kanalfeier[2]) werde ich mich persönlich fern halten. Doch haben mich die Arbeiten in den letzten Wochen viel unterhalten, ich sehe dergleichen gern. Ich bin oft in Holtenau gewesen, wo man für Hunderttausende von Mark für Hunderttausende neugieriger Menschen Holzbauten (Zelte), Tribünen, die wie ungeheure Treppen aussehen, Telegraphen, Telephone, Pfähle und Drähte aufrichtet. — Alles in lustiger Geschäftigkeit.

Grüßen Sie meine liebe Freundin, Ihre liebe Frau. Es freut mich, daß die Kanalfeier doch sie und meine junge Freundin (bald hätte ich geschrieben: Fräulein Else, doch dazu ist sie mir zu lieb), also Ihre liebe Tochter herführen wird, wenn ich beide, da sie drüben wohnen, wohl nur flüchtig sehen werde. Grüßen Sie sie herzlich und seien auch Sie herzlich gegrüßt, von Ihrem Alten, der Sie immer vermißt,

Klaus Groth.

Kiel 8. Juli 1895.

Lieber Lange!

Gestern war Ihr Hermann bei mir, es hat mir solche Freude gemacht, besonders Ihretwegen, daß ich Ihnen gleich ein paar Worte darüber schreiben muß. Hermann entwickelt sich zusehends, fast von einem Besuch zum andern, recht eigentlich entwickelt er sich, denn was alles in dem Jungen steckt, das weiß ja kein Mensch, auch ich nicht, der doch solche Zuneigung zu dem braven, jungen Menschen gefaßt hat von seiner Kindheit an. Der gute Zufall muß hinzu kommen, wenn man erfahren soll, was in dem Kopfe steckt und in dem unschuldigen Herzen vorgeht. Hermann kam gestern Mittag, als gerade gedeckt wurde, ich aß allein mit

[1]) Marineoffizier, der mit Groth durch Huethes bekannt wurde und auch bei Langes verkehrte.

[2]) Gemeint ist die Eröffnung des Kaiser Wilhelm-Kanals. Groth dichtete für die am 21. Juni stattfindende Feier ein Festgedicht für Chorgesang, das in den gesammelten Werken Band IV, p. 305 f. abgedruckt ist.

dem jungen Lorenzen aus Friedrichstadt[1]), der hier Chemie studiert hat und nächstens seinen Doctor macht. Er ist ein ganz bedeutender Mensch, der im großen Umfange nicht blos seine Wissenschaft betrieben hat. Der begann nun schon bei Tische das Gespräch über Naturkunde, Philosophie, über Kant, Helmholtz, über indische Weltweisheit, Poesie und alles Mögliche. Dabei saß nun Hermann keineswegs stumm, mischte sich vielmehr durch bescheidene Fragen in Alles hinein, so daß ich geradezu erstaunt bin, was der Junge alles gelernt hat und wofür er sich interessiert. Dann verschwindet alle Blödigkeit und Unbeholfenheit in Sprache, Blick und Benehmen. Das müssen doch seine Schulmeister alles in ihn hineingepfropft haben, dann aber haben sie den Pfropfen fest zugenagelt, und der gute Junge wagt es erst allmählich ihn zu lüften. Sie werden noch große Freude an ihm erleben. Er blieb bis 8 abends bei uns, ich mußte ihn vor 9 fast hinaus treiben, damit er mit dem Dampfer nach Neumühlen kam. Die ganze Zeit über wurde gesprochen, im Garten, auf einem Spaziergange bis über Belvedere hinaus. Ich hatte also ausreichende Gelegenheit zur Beobachtung. Als er weg war, drückte ich mein Erstaunen aus, und Lorenzen stimmte ein in meinen Ausruf: Wie der Junge sich entwickelt! — Grüßen Sie Frau Maria! Ich habe nach ihrem (und Else's) lieben Besuch die Empfindung bekommen, als wären wir gar nicht so weit von einander. Das Übrige mag sie Ihnen erzählen. Allers schrieb mir gestern: „Nächster Tage erscheine ich bei Ihnen".

Es geht mir erträglich, hoffentlich noch einmal wieder gut.

Ihr

Klaus Groth.

Villa Allers.
Strada Tragara, Isola di Capri,
Italia 14. December 1895.

Lieber Lange!

Emil Thomsen[2]) wird Sie wohl fast ebenso überrascht haben, da er Grüße von mir brachte, wie er versprochen hatte, als da

---

[1]) Ein treuer Verehrer des Dichters. Seiner Güte verdankt Siercks das seiner Biographie vorangedruckte Bild.

[2]) Der in der Vorbemerkung genannte Oberlandesgerichtsrat Dr. Thomsen, der langjährige intime Freund des Dichters. Emil Thomsen war im Jahre 1862

er hier bei uns eintrat. C. W. [Allers] und ich standen gerade auf der Terrasse, als er rief: da kommt Jemand die Treppe herauf, der sieht ja aus gerade wie Rat Thomsen aus Altona. Und in der nächsten Minute stand er leibhaftig vor uns. Das folgende wird er Ihnen erzählt und damit mir meinen Brief erleichtert haben. Denn anschaulich beschreiben kann man nur mündlich, und selbst das reicht nicht für den Zuhörer, sich eine ganz fremdartige Existenz vorzustellen. Daß es nicht Vergeßlichkeit war, wenn ich so lange mit Nachrichten von mir gezögert habe, wissen Sie. Aber ich war selber nicht klar über meine Situation. Von der Reise war ich angegriffen, die Hotelkost war mir widerlich. Allers' blieben noch vier Wochen aus, was mir doch recht war, denn ich lernte inzwischen im Hotel Pagano, was mir in unserer Einsamkeit nie vor Augen gekommen wäre. Es ist wie ein Bienenstock von 60—80 immer wechselnden Gästen, fast lauter Deutschen, und ich lernte zu meinem Erstaunen, daß ich dazwischen wie der Weiser [!] (im Bienenheim) war, zum Teil natürlich, weil es an Zola's, Patti's und wirklichen Berühmtheiten fehlte. Da mich aber fast Alle kannten, nach Bildern oder meinen Werken, ob sie aus Östreich, Konstantinopel, Rom, Breslau, Randers[1]), Hamburg oder Davenport[2]) waren, so machte es mir einige Wochen lang Spaß. Dann holte C. W. mich ab. Und wie ich hier wohne und lebe, hat Ihnen Emil Thomsen erzählt. Eine Hauptsache ist, daß ich allein sein kann, daß wir nicht wie im nordischen Klima und Wohnräumen aufeinander hocken, und selbst Besuch aller Art sich verteilt. Die Alten sprechen gern, C. W. sitzt gewöhnlich in seinem geräumigen Atelier und malt. Da können Leute, ohne ihn zu stören, stundenlang zusehen. Dann und wann lese ich passenden Besuchern etwas Plattdeutsches vor. Frau

---

als stud. jur. nach Kiel gekommen, hatte Groths öffentliche Vorlesungen über neuere deutsche Literaturgeschichte gehört, ihn auch in seinem Hause besucht, um ihm fortab in nie versagender Treue verbunden zu bleiben. Auch Emil Thomsens jüngerer Bruder Theodor war Groths Freund. An den Brüdern Thomsen schätzte Groth auch die eminente musikalische Begabung.

[1]) Randers — Stadt in Jütland.

[2]) Über Groths Popularität in den Vereinigten Staaten, seinen Anteil an der dortigen deutschen Bewegung, seine Verdienste um die Gründung und Erhaltung der dortigen plattdeutschen Vereine (500—600 an der Zahl), vgl. Siercks p. 283f. Insbesondere mit den Deutschen in Davenport verbanden den Dichter innige Beziehungen. Ein Gruppenbild von Mitgliedern der dortigen Klaus Groth-Gilde hing in seinem Wohnzimmer. Später erbaute man ihm zu Ehren eine Klaus Groth-Halle.

Allers bezwingt Alle durch ihre Herzensgüte, bei ihr ist Geben wirklich seliger als Nehmen. Und der Papa ist wenigstens gegen mich so gütig, daß ich oft geradezu gerührt bin. Abends lesen Papa und Sohn abwechselnd vor, gegenwärtig Hildebrandt's Reise um die Welt. Um 9 bringt man mich in Prozession zu Bett, da wir fast Zimmer an Z. schlafen, C. W. stellt mir eine Lampe vor's Bett und zündet ein Nachtkerzchen an, um 7, wenn der Tag durch die Jalousien lugt und beim Öffnen der Berg gegenüber von der Sonne rosa glüht, stehen wir auf. C. W. malt drei große Bilder alter Hamb. Seehelden für drei Glasfenster im Ratskeller, und ich sehe, daß er nicht bloß zeichnen kann. Mir bringen Verehrerinnen öfter Blumen, eben eine anmutige Baselerin (nebst Gemahl und Söhnchen) einen großen duftenden leuchtenden Rosenstrauß. Beim Malen liest der Vater stundenlang vor. Ich lese viel, ich habe eben ein Buch (2 B.) von dem achtzigjährigen Maler Friedrich Pecht: „Aus meiner Zeit. München, Verlagsanstalt 1894" gelesen, das ich Ihnen beiden dringend empfehle. Es ist eine Ergänzung der Geschichte des deutschen Reichs seit 50 Jahren im Spiegel der bildenden Künste.

Huethes bleiben gern bei Pagano, Anna ist wie in ihrem Element. Grüße an Sie Alle, auch von allen A.'s. Was macht Max [1])? Frohes Fest!

Ihr

Klaus Groth.

Villa Allers, Strada Tragara, Isola di Capri 20. Januar 1896.

Mein lieber Lange!

Es thut mir noch leid, daß Rat Thomsen nicht zu Ihnen gekommen ist, er hätte Ihnen durch mündlichen Bericht in einer halben Stunde anschaulicher Nachricht von hier, von mir, von Stimmung, Umgebung, Befinden geben können, als lange Briefe es zu geben vermögen. Wenn ich nun auf Ihren lieben Brief so lange keine Antwort gegeben habe, so lag es an meinem Befinden, ich war unwohl, beinahe krank, appetitlos, matt und mutlos [2]). Huethe nahm die Sache ernst, hat mir jeden (hiesigen)

[1]) Gemeint ist der dritte Sohn der Familie Lange, jetzt Ingenieur in Mexiko.

[2]) Die Krankheit bestand in einer starken Erkältung, verbunden mit Husten und Schnupfen, die sich erst später auf der Rückreise in München wieder vollständig verlor.

Wein verboten u. s. w. Es geht mir besser, ich habe eben etwas Kalbsbraten und Blumenkohl gegessen, gestern etwas Hamb. Rauchfleisch, jeden Abend Milchsuppe, mitunter mit Buchweizengrütze. Auch trinke ich mitunter $^1/_2$ Flasche bair. Bier, die hier 40 Centimes kostet! Jetzt ist seit 4 Tagen herrlicher Sonnenschein, vorher 14 Tage Nordoststurm, abwechselnd mit Klatschregen, immer kalt, so daß ich nicht aus dem Haus konnte. Dennoch kommt es mir vor, als wenn mir der Aufenthalt hier gut thut, und ich wohl später die guten Folgen verspüren werde. Natürlich werde ich hier wohl verpflegt und verzogen; C. W. ist gestern auf einige Wochen nach Egypten gereist, und ich bin mit den guten Alten allein. Doch kommt hier viel Besuch, abends oft ein deutscher Nachbar (aus Konstantinopel, der sich hier mit seiner verwittweten Tochter anbaut) zum Skatspiel[1], und die Abende sind nicht lang. Im Hotel Pagano wäre es mir auf die Länge unerträglich gewesen, da es jetzt von Excellenzen, Grafen, Baronen, nebst Baronessen etc. wimmelt. Frau Anna befindet sich wohl dabei, Huethe hat allerlei Patienten. Wir sehen uns selten. Ich habe anfänglich ausführliche Briefe nach Hause geschrieben, die die Freunde dort gelesen haben, sie werden auch wohl Ihnen einmal zu Gesicht kommen. Die Entfernungen trennen ja immer. Auch brachte die Kieler Z[eitung] ein Gedicht von mir, das ich auf Bitte ins Fremdenbuch bei Pagano geschrieben hatte[2]).

[1]) Klaus Groth selbst spielte, wie mir Dr. E. Thomsen mitteilt, nicht Skat, überhaupt kaum, oder nur ungern Karten.

[2]) Das Gedicht ist am 2. November in das Tagebuch des Albergo Pagano eingetragen. Es lautet folgendermaßen:

Ade, ade, de Summer geit!
Ade, bet tokum Jahr!
Ade, ade, de Blaeder weiht —
Nu ward dat Hart mi swar.

Ik heff 'wul sung'n en schöne Tid,
Den ganzen Summer hin;
Nu reis' ik fort, un reis' ik mit
Na'n Süden, na de Sünn.

So keem 'n wi hier, de Lerch un ik,
Un funn' dat warm un schön,
Doch blev se man en Ogenblick
Un weer nich mehr to sehn.

För Lerchen is dat hier keen Platz,
De ward lebennig fung'n,
Ward bradt, as Wachteln, Drosseln, Spatz —
Noch ehr se Leeder sung'n.

Ob't hier en Sänger beter geit —
Den „Kater“ an de Siet?
De Hiddigeigei seggt man, deit
Keen Harm an uns Slag Lüd.

Dar itt un drinkt un sitt und singt
Man heiter jeden Dag.
Lucia is so schön, un bringt
All wat man wünschen mag.

So bu't en Sänger denn sin Nest
In warmen Sünnenschin,
Un Old Pagano gift sin Best
An Nahrung un an Win.

Und dieser Tage machte ich auf C. W. Allers' Bitte eins „An de Buren in Transvaal“, das ich an den Präsidenten Krüger nach Südafrika geschickt habe. Sie werden es Sonntag in der „Zukunft“ lesen können, die man auf jedem Bahnhofe ausliegend findet[1]). Wann ich von hier gehe und welchen Weg ich nehmen werde, weiß ich durchaus noch nicht, vielleicht direct per Dampfer nach Bremen. Zu Ihnen komme ich dann später. Dann erst werde ich Ihnen auch berichten, was eigentlich in Capri zu finden ist, da ich ja nicht hoffen kann, Sie im Laufe des Winters hier zu sehen. — Der Brief des guten Max lautet doch wenigstes beruhigend. Mag es ihm gut bekommen!

Grüßen Sie die lieben Ihrigen, ich entbehre Sie immer, alle, alle! Beinahe könnt' ich von Heimweh reden!

Familie Allers grüßt herzlich.

Immer Ihr

Klaus Groth.

Kiel, Montag nachm. [1. Juni 1896].

Wohl und ohne Unfall angekommen. Von München bis Berlin im ruhigsten Schlafcoupé fast die ganze Nacht geschlafen.

---

[1]) Das Gedicht steht in der Nummer der Zukunft vom 25. Januar 1896. Die Überschrift: An de Buren in Transvaal hat folgende Anmerkung: „Als der Präsident der Transvaalrepublik in Europa war, wurde ihm in Antwerpen aus dem Quickborn vorgelesen; er erklärte, darin erkenne er die alte, von den ersten plattdeutschen Einwanderern ins Transvaal mitgebrachte Sprache, und freute sich, als Bismarck später plattdeutsch mit ihm sprach. Jetzt hat unser lieber Quickborndichter dem Burenvolk seinen Gruß übers Meer gerufen“. Das Lied ist abgedruckt in: Eugen Wolff, Geschichte der deutschen Literatur p. 300, und von Siercks p. 293. Es lautet folgendermaßen:

„De Friheit hebbt Ji tapfer wahrt,
De lat Ji Ju nich roben,
De holt Ji fast, as Sprak un Art,
Un as den olen Globen.
So sünd de Buren in Transvaal,
Un so bi uns de Buren,
Se stat ehrn Mann wul öwerall,
Un lat sik nich beluren.
Ji haut Juch mit de Engelsch rum,
Wi haun uns mit de Dän,
Se meen', wi heeln den Puckel krumm,
Do wiesen wi se de Tähn.
Ditmarschen heet de Republik,
Wietaf int Holstenland,
De letzte weer't int dütsche Riek,
Wiet in de Welt bekannt.
Dat weer bi Dusenddüwelswarf,
Dar slogen wi de Dän,
Dar hett von Dusend kum mal Een
De Heimath wedder sehn.
Dat weer en Mann as Krüger is,
He heet Wulf Isebrand,
De hau de Dän, as Krüger nu
De engelsch Röwerband.
Nu ropt mit uns un holt tosam
As Buren fast un stramm:
Schulln disse Herren wedder kam',
So schall se Gott verdamm“.

In Berlin erfaßte ich per Droschke noch eben den Hamburger Zug, doch keinen Kaffe, doch Bouillon in Wittenberge. Ich war wieder in einem Coupé allein, erquickte Augen und Herz an dem strahlenden Frühling in grenzenloser Pracht (wie auch hier im Garten). In Hamburg erwartete mich Emil Th[omsen], Theodor[1]) hatte Sitzung. Sönksen empfing mich, Greten strahlte, Lore[2]) war außer sich, biß mich vor Freude. Dank und Gruß an Euch Alle. K. G.

Kiel 4. Juni 1896.

Lieber Freund!

Hier in der Heimat fühle ich doch, daß es eine stärkende Herzensfreude und idealer Lohn meiner Arbeit ist, nicht blos ein bekannter angesehener, sondern geliebter Mann zu sein, seh ich's doch jedem Gruß an vom Geheimrat bis zum Arbeitsmann. Also Dank dafür dem lieben Gott, der mir im Leben sonst viel Schweres auferlegt hat. Olindas byzantinischer Schwindelartikel über meine Geburtstagsfeier[3]) hat mir nicht bloß nicht geschadet, nein, im Gegenteil. Ach, die Welt hat den feinen Geschmack verloren. Übrigens fand ich hier einen prächtig geschriebenen (geschmackvollen) plattdeutschen Brief aus Davenport in Jowa vor, wo man in der mir gewidmeten Claus Groth Hall meinen Geburtstag mit nicht weniger Enthusiasmus gefeiert hat[4]). . . .

Ihr

Klaus Groth.

Kiel 25. Juni 1896.

Mein lieber Lange!

Das Buch von Dr. Eugen Wolff, Geschichte der deutschen Litteratur in der Gegenwart, habe ich erst jetzt gründlich studiert

---

[1]) Vgl. Anmerkung 2 auf p. 321.

[2]) Lore: ein Papagei, den ein sonderbarer überseeischer Schiffskapitän gestiftet hatte. Er saß stets auf einer Stange in der Kajüte unter Groths Lehnstuhl.

[3]) Der Artikel findet sich in Nr. 17313 (Jahrgang 1896) der Kieler Zeitung. Er ist abgedruckt bei Siercks p. 337 f.

[4]) Ein neuer Beweis für die herzlichen Beziehungen, welche den Dichter mit seinen Landsleuten in Davenport verbanden. Vgl. die Anmerkung zu dem Briefe aus Capri vom 14. Dezember 1895 auf p. 322.

und empfehle es Ihrer Frau dringend, es hat nicht seines Gleichen. Dagegen kann sie das Buch von Dr. Biese: Über Lyrik weglassen. Kaufen muß sie auch: Ausgewählte Gedichte von Detlev von Liliencron, es sind so schöne darunter und so eigentümliche, daß man sie kennen lernen muß. Ich bezeichne ihr einige: [Leipzig, Verlag von Wilh. Friedrich. 1896] S. 43, 68 S. 1, 12[1]).

Ihr

Klaus Groth.

An Julius Stockhausen[2])

zum 70. Geburtstage, 22. Juli

von **Klaus Groth.**

Die Freude, wenn ich dich gehört,
Wie unsre Lieder du gesungen,
Wenn sie mir bis ins Herz gedrungen,
Hat nie ein Andrer mir gewährt.

So hast du denn auch viel zerstört:
Ich hörte in Erinnerungen
Nur dich, und Niemand ist's gelungen
Zu singen, wie's mein Herz begehrt.

Doch bleibt mir stets von deinen Tönen
Ein milder Klang in stiller Luft,
Der unzerstörbar, wie ein Duft,
Ein Hauch, ein Bild vom ewig Schönen.

Kiel 15. Juli 1896.

K. G.

Kiel 5. August 1896.

Mein lieber Lange!

Es ist reiner Zufall, daß ich Ihnen Max' Brief noch nicht zurück geschickt habe, veranlaßt durch allerlei Störung, Besuch, Arbeit, etwas Unwohlsein etc. Ich wollte Ihnen dabei auch ausführlich schreiben, was nun später geschehen kann. Nun freut es mich doch, daß gestern noch Hermann einen Tag zu mir kam und den Brief lesen konnte. Er fand ihn ebenso wie ich höchst befriedigend: Sie können sich freuen! Also darüber später mehr. Hermann ging es gut. Ihre Frau und Else wird es interessieren, daß gestern Herr Grein und Frau Dethjen[3]) (von Capri) mich zu besuchen kamen, sie waren 4 Wochen im Seebade bei Büsum gewesen, lassen grüßen. Gleich nach ihrem Abschied kam ein Brief von Allers, der beim Radfahren gestürzt seit 14 Tagen im

[1]) Gemeint sind folgende Gedichte: Vergiß die Mühle nicht; Die Drossel; Mit Trommeln und Pfeifen; Die Musik kommt.

[2]) Siehe Ges. Werke IV, p. 340. Vgl. Siercks p. 242 und 440.

[3]) Junge Witwe, welche bei ihrem Vater in Capri lebte und im Allersschen Hause verkehrte. Grein war ein Kegelklubbekannter Groths.

Bett liegt. Der schreibt in seiner leichtsinnigen Weise: „Wir haben hier so hinten herum gehört, daß Karl sich eine Blutvergiftung zugezogen hat. Wie ist das?“ In wahrer Herzensangst telegraphierte ich nach Krefeld und bekam nach 6stündiger Sorge die Antwort: Vater, Mutter, Kind so wohl, wie wir es Dir wünschen. Ich war recht bös über solche Weibermanier.

Also nun ade und viele Grüße. Hermann hielt Evas Büste[1]) für Hedwig's. Mir ist sie sehr lieb, ich sehe sie jeden Morgen.

Ihr

Klaus Groth.

Kiel 1. December 1896.

Meine liebe Freundin!

München — 11° las ich in der Zeitung, ich erschrak beinahe für Sie Alle, aber ich dachte an Ihr herrliches, vernünftig gebautes Haus. An meinem Thermometer hatte Greten schon, als sie in der Morgendämmerung, eh ich aufstand, wie gewöhnlich die Gardinen öffnete, meine Nachtlampe brannte noch, mir 2° Wärme verkündet. Auf dem Corridor lächelte mir, wie jeden Morgen, Patchen Eva unter Fuchsien (sind eben so schön wie Lorbeeren) entgegen, ich habe sie dort stehen lassen. Und stille war's. Nebel lagert über meinen kahlen Bäumen und dem noch immer grünen Rasen und verdeckt selbst die nächsten unschönen Häuser, man kann sich denken, man sei auf dem Lande. Schon früh kam der Maler Hans Olde[2]) von Seekamp hinter Friedrichsort und sagte, es sei heller Sonnenschein gewesen über den Hafen weg. Sie kennen gewiß Bilder von ihm, er war ja ein etwas wilder Freilichtmaler, malte schwefelgelbe Rappssaatfelder und dergl. Aber er kann was! Er zeichnet und photographiert seit längerer Zeit etwas an mir herum, radiert oder malt mich zu Hause, ist mir sehr angenehm, ich freue mich jedesmal, wenn er kommt. Heute brachte er mir ein illustr. Buch mit: Trilby a novel by George du Maurier. London. Osgood, McIlvaine a. C°. 45 Albemarle Street W. Ich kenne das Buch schon in

[1]) Sie war Groth von Langes zur Erinnerung an sein Patenkind gestiftet worden und hat ihm viele Freude gemacht. Vgl. Einleitung, p. 306.

[2]) Vgl. über Hans Olde Siercks p. 448. Olde ist jetzt Direktor der Kunstschule in Weimar. Die Radierung, die er von Groth angefertigt, findet sich im Pan, Heft 1. Vgl. auch Das litter. Echo (I, 14 p. 879).

deutscher Übersetzung. Denken Sie: ich habe seit Jahren keine Novelle oder Roman gelesen, die mich so erfreut und erfrischt hat. Es zeichnet das Atelierleben der Künstler in Paris, ist aber keineswegs humoristisch, es sind lebensfrische Menschen, der Ernst des Lebens trifft sie mehr als ernst. Ich denke dann an Tolstois Anna Karenina. Es ist das Werk eines ganz ungewöhnlichen Talents, aber ich kann es nicht zu Ende lesen, obgleich ich neugierig bin und mir gern erzählen lassen würde: wie es den Hauptpersonen schließlich ergeht. Das Buch atmet Stickluft aus, ich bin mehrmals nahe daran gewesen, krank davon zu werden, und habe es jetzt weggelegt. In Trilby sterben die beiden Hauptpersonen, aber man sieht sie ruhig scheiden, selbst der Tod ist nicht schrecklich für sie. Das wäre ein Buch auch für Ferdinand. Auch die Illustr. sind gut, charakteristisch [1]). Und von einem so gesunden Buche spricht in Deutschland kein Mensch [2]). Aber von all dem nordischen und russischen ungesunden Machwerk!

Ich wollte Hans Olde die neue Mappe von Allers zeigen, die Hochzeitsreise durch Italien, die er mir freundschaftlich geschickt hat und sie mit dem Maler durchsehen, er hatte aber keine Zeit. Schön! wie immer, das ist mein Urtheil, aber unseres Freundes wegen wär' ich begierig zu hören, was andere Leute von Urteil dazu sagen. Wenn ich an Allers und Capri zurückdenke, so habe ich eine gewisse wehe Empfindung, die ich nicht los werden kann, mir ist etwas von einem Duft verloren gegangen, der mich früher anhauchte, wenn ich nur an unsern Freund dachte. Er ist nicht schuld daran: ich hätte weg bleiben sollen. Ja ich fürchte, auch ich habe für Sie, meine teure Freundin, für meine Else (erlauben Sie mir den Ausdruck) den Schmetterlingsstaub eingebüßt, ohne den der Poet ein prosaischer Käfer wird. Ich war auch nicht schuld daran: ich hätte weg bleiben sollen, ich war nicht stark genug und zu wenig wohl für unsere gemeinsamen Unternehmungen und fürchtete schon immer auf unserer Reise, daß ich auch Ihnen etwas vom Frühlingsduft nehmen könnte, so gewissenhaft ich mich auch dagegen wehrte.

[1]) Die Illustrationen in Trilby stammen von du Maurier selbst, der zu den namhaftesten Illustratoren des englischen Witzblattes „Punch“ zählte.

[2]) Das Urteil dürfte kaum richtig sein. Trilby ist in Deutschland viel gelesen und besprochen worden. In den meisten Fällen wurde das Buch allerdings in schlechter deutscher Übersetzung gelesen, die der Wirkung des bedeutenden Romanes wesentlich Eintrag tat.

denn ich empfand Ihre Liebe mit unverminderter Kraft. Ja, wirklich wehrte ich mich, oft mit Galgenhumor still in mir, und da wir drei z. B. abends in Rom auf dem s. g. Corso biestern gingen, sagte ich mir innerlich: Mich soll mal verlangen, wann der alte Plattdeutsche zwischen den Leuten niederfällt. Ich fiel ja nicht, und diese Übungen im Ausharren auf Capri wie weiterhin haben meiner Prosanatur so gut gethan, daß sie mir eine Art Mut gegeben haben, weiter zu wagen. Grüßen Sie meine Else, vielleicht ahnt sie nicht, wie viel ich von ihr hatte, oder hat auch den Duft um den Poeten eingebüßt ...

Mama Allers hat mir schon mehrmals einen rührenden Brief geschrieben, ich habe ihnen mitunter Sprott, Grütze etc. geschickt, meiner Freund- und Pflegerin. Es geht den Alten ja nicht gut. Doch Sie wissen es wohl von C. W. Mich wundert, daß sie noch nach Neujahr reisen wollen, vier Mann vier Monat?! — Heut abend werde ich Allers' neue Mappe Musikern vorlegen. Was Sie denken! Ja Musikern! Als Carl mit Frau noch hier war, wagte ich es, zu Stange[1]), der mir mit Keller[2]) zusammen Brahms' letzte vier ernste Gesänge zugänglich machen wollte, noch Else[3]) einzuladen, wozu auch Hans Olde und Frau (eine Bremerin, etwas verwandt mit uns) kamen, Verehrer von Brahms. Und die kommen nun jeden Mittwoch, und ich ertrage es wieder, wie einst! Bei der Gelegenheit las ich zwei Abende etwas vor über Brahms und wünschte, daß Sie drei dabei gewesen wären. Nämlich Max Müller schickte mir einen Aufsatz in dem Cosmopolitan u. d. T. „Musical Recollections", der mich reizte, meine musikalischen Erinnerungen nieder zu schreiben, die durch ihren Gegensatz eine Art eigentümlichen Interesses bekommen und sich besonders um

[1]) Der Musikdirektor Professor Hermann Stange in Kiel. Er zählte auch zu den Gästen des Langeschen Hauses. Vgl. Siercks p. 440 und die Einleitung. Es sei uns gestattet, noch folgende Daten anzuführen, die wir der Güte des Herrn Professors Krumm verdanken: Stange wurde am 19. Dezember 1835 zu Kiel geboren. Nach längerem Aufenthalt in England wurde er 1866 Domorganist zu Schleswig; seit 1876 bekleidete er dasselbe Amt an der heiligen Geistkirche zu Kiel, und seit 1878 war er Musikdirektor der Universität. Welche Verdienste er sich als Leiter des Kieler Gesangvereins erworben, kommt in dem später zu zitierenden Gedicht Groths gelegentlich seines 25jährigen Jubiläums zum Ausdruck.

[2]) Keller war als guter Cellist in dem Lange-Grothschen Kreise geschätzt. Vgl. Einleitung.

[3]) Tochter Stanges.

Erinnerungen an Brahms und seine Familie, die aus Heide stammt, drehen. Ich habe schon über 100 Seiten wie diese geschrieben, Brahms sie hingeschickt und werde noch fortfahren. Ich wollte ihm damit einen Wunsch erfüllen und eine Freude machen. Er ist sehr krank. Gelbsucht, ich fürchtete Krebs als Ursache. Zwar schreibt er mir vor drei Wochen, seine Ärzte versicherten ihn nach strenger Untersuchung, daß nichts Gefährliches zu Grunde liege. Aber er ist so schrecklich abgemagert („zum Weinen“ schreibt mir seine und meine Freundin Frau Fellinger aus Wien), daß ich noch immer besorgt bin und in Ängsten auf Zurücksendung meines Mscr., das er seit 14 Tagen hat, warte[1]). Stange übt sein deutsches Requiem ein und wird zur Einleitung zwei der ernsten Gesänge, die sich mit der Orgel begleiten lassen, bringen. Da erzählte uns Stange dieser Tage mit Hohngelächter: doch [ich] muß dazu vorher eine Einleitung geben. Also wir haben der Badeanstalt gegenüber unter den Professoren Müller und Niemeyer ein Löwe-Denkmal enthüllt. Vorher Concert in den Reichshallen. Proppenvoll, Prinz Heinrich dabei mit Seckendorf, Stange jammerte, mußte dirrigieren und spielen. Herr Geheimrat Professor Dr. Curtius brüllte 6 Löwen. Das ist was für's Militär!

---

[1]) Groth hat sein Ms. zurückerhalten. S. p. 336. Seine Aufzeichnungen erschienen später unter dem Titel: „Musikalische Erlebnisse“ in der Gegenwart Nr. 52, p. 279ff. Über die Beziehungen zu Brahms handelt eine besondere Arbeit. Siehe Gegenwart 52 p. 295ff. und 307ff. und endlich 327ff. Auf p. 329 heißt es: „Es ist mir auch gelungen, ihn (Brahms) zu erfreuen. Brahms hat noch einen Teil derselben (d. h. der Aufzeichnungen) gelesen, der letzte Brief von seiner Hand an mich, etwa um Weihnacht 1896 herum (er pflegte kein Datum auf seine Briefe zu schreiben) spricht es aus: Herzlichen Dank für die angenehmen Stunden, die mir das Lesen Deiner Blätter und das Weiterträumen verschafft haben. Das kleine bescheidene Heft an Vater ist zwar bedenklich zugedeckt und aufrichtig, das thut mir leid. Auch der Unbeteiligte konnte die Schilderung kleinstädtischen Lebens mit Behagen lesen, jetzt merkt man sie gar nicht. Ich glaube, Du hast Dich von Max Müller zu eilig verführen lassen, Deine musikalischen Erinnerungen dazu zu schreiben.“ Das von Brahms erwähnte kleine bescheidene Heft an seinen Vater enthielt Groths Erinnerungen an Heide und Brahms' Voreltern (in den 60er Jahren), Brahms zuliebe geschrieben und seinem Vater zugeschickt. Das Mannskript ging verloren. Über Groths Beziehungen zu Johannes Brahms s. auch Siercks p. 434 ff. Von allen musikalischen Freunden stand Brahms sicher dem Herzen Groths am nächsten. In der Kunst des lyrischen, ernsten, grüblerischen Brahms spürte er offenbar das Wesensverwandte. Aber er verehrte nicht bloß den großen Künstler, sondern vor allem auch den einfachen, wahren, bescheidenen und zuverlässigen Menschen.

Ein Kapitain kommt zu Stange: mein Name ist X, ich komme zu Ihnen, Sie machen ja das Requiem, können Sie da nicht zur Einleitung ein paar Löwesche Balladen machen?! Stange: was? Wir singen in der Kirche, Balladen gehören nicht dahin. Im Übrigen: wenn ich es verhindern kann, werden nirgends Balladen von Löwe aufgeführt. Adieu! . . .

Kiel 4. December 1896.

Liebe Frau Maria!

Es war ein geradezu freundlicher Zufall, der unsere Briefe mit den Schnellzügen zwischen Berlin und München in der Nacht vom 2. zum 3. Dec. sich begegnen ließ. Jeder Brief hat dadurch eine erhöhte Aufrichtigkeit unwillkürlich bekommen, jeder eine Antwort auf den andern. Spiritisten werden es für mehr als Zufall erklären: es war gegenseitige Suggestion, unsere Gedanken weckten und riefen sich und begrüßten sich durch Röntgenstrahlen, oder noch geheimere, im Vorüberhuschen von Waggon zu Waggon. Ich habe eigentlich nichts dagegen, mehr als bloßer Zufall ist es gewiß, daß unsere Gedanken sich auf dem Wege von hier bis dort öfter treffen. Aber sie haben mir nicht verraten, daß Ferdinand Wochen durch Unwohlsein verloren hat. Ich hatte ihn in meinen Gedanken als Reiter zu Pferd, wie er auf seinem Fuchs den Spielplatz Ihrer Kinder umkreist. Lassen Sie mich nicht verweilen bei solchen Vorstellungen: ich sehe ihn sonst mit Sehnsucht, wie er vor meiner Pforte hielt, und wir verabredeten, wo wir uns träfen, um, wie Else lachend sagte, als die Roten am Düsternbrok gegen Alles zu raisonnieren. Ich habe immer stille den Gedanken gehegt, ich würde noch einmal mit Ferdinand Holland und Belgien durchziehn. Nun, er ist ja jung genug, da es sich schon ernstlich bessert, bald ganz zu genesen. Und laß ihn sich nur nicht bange machen vor dem bißchen Alkohol, das Leute wie wir zu uns nehmen. Ich lebe wieder ganz wie früher. Daß meine Hände nicht zittern, mag Ihr guter Doctor an meiner Handschrift sehen. A propos Handschrift! Ich wollte Ihnen noch sagen, daß unser gemeinsames Werk: Schl. H. meerumschl. in Wort und Bild, Lipsius u. T. wert ist gekauft zu werden. Es wird Ferdinand und auch Sie und Else interessieren. Von mir enthält

es ein Einleitungsgedicht in meiner Handschrift[1]), recht gut facsimiliert, kostet nur 10 Mark. Ich würde es Ihnen geschickt haben, muß aber mehrere verschicken, und da wird es nur eine Geldausgabe. Mein Gedicht ist gut, es war eine recht schwierige Aufgabe: etwas Geschichte, etwas Geographie, etwas Gemüt, etwas Reclame: das Lied und die Beschreibung nur 10 Mark! . . . Aber es mußte gemacht werden.

Von Anna Huethe, dachte ich mir, hätten Sie zumal directe Nachrichten. Also sie sind wieder auf Capri, dahin zurückgekehrt, er wie in die Heimat. Sie wohnten zuerst in Hotel Grotte Bleue an der Grande Marina, wo Anna baden wollte, bald aber doch wieder Hotel Pagano, unten ist es wohl zu langweilig gewesen. Und Anna hofft, daß sie nicht wieder 8 Monate bleiben, sie möchte nach Sicilien. „I wo?“ Und dann? Ich weiß nicht.

Pate muß mir einmal schreiben. Es ist auch hier jetzt kalt, und ich bin stockheiser, sonst geht es mir erträglich. Aber ich muß aufhören, sonst kostet es mir zu viel Porto, diese Klönerei!

Ihr getreuer

Klaus Groth.

Hermann war noch nicht hier. Sein Principal hat ihn gegen Karl auf einer Jagd sehr gelobt.

Kiel 21. December 1896.

Mein lieber Lange!

Einen Weihnachtsgruß sollten Sie doch von mir haben, dachte ich mir. Da bemerke ich denn in meiner Selbstprüfung freilich, daß die pure Eitelkeit mitspricht. Ich bilde mir nämlich ein, Sie denken sich so in Ihrem schönen, warmen Hause mit Kind und Kegel: Was mag der Alte in der Kajüte zum Fest wohl machen? Ja, wenn er sein Patchen hier hätte oder eine kluge, schöne Else, so machte er wohl einen Tannenbaum. Aber es geht auch so, und gerade das wollte ich Frau Maria und Ihnen berichten: Meine beiden getreuen Thomsens kommen schon am Donnerstag, wohnen und bleiben bei mir wahrschein-

---

[1]) Das Gedicht wurde in die gesammelten Werke aufgenommen. Vgl. Band IV, p. 306.

lich alle drei Festtage. Doch will ich Ihnen auch noch erzählen, daß Bernhard Volckmar[1]) (auf Stange's Veranlassung, denn er müsse bei der Schwiegermutter sein!) mich aufs freundlichste einlud, den Festabend bei ihnen zu verleben. Karl kann nicht kommen. Volckmars sitzen übrigens den Festabend auch, mit einer alten Tante von ihr, allein. Das ist der Rest einer großen angesehenen Familie! Ich bin seit Anfang Dec. erkältet und nicht aus dem Hause trotz des milden Wetters. Doch ertrag' ich es ohne besondere Verstimmung. Mehrere meiner jüngeren Freunde haben sich daran gewöhnt, mich bei der Lampe ein Stündchen zu besuchen, von Prof. nur Wolff[2]), und jeden Mittwoch abend kommt Stange mit Else und Gemahl und sonst jemand mir Musik zu machen, die ich wieder ertragen kann. Verschiedentlich schon die herrlichen Vier ernsten Gesänge von Brahms. Ja der Löweschwindel nebst Denkmal ist eine wahre Schande... Denken Sie doch, daß Kiel gestattet, daß man an einem der schönsten Plätze einem Dilettanten der Musik, der Kiel nur betreten hat, um als blödsinnig Kranker hier zu sterben, ein protziges Denkmal setzt! Ich habe es noch nicht gesehen. Stange sagt in köstlichem Galgenhumor: Das macht nichts! Kein Mensch weiß ja was von ihm, man wird ihn für den Kanallöwen halten[3]). — Ach lieber Fer-

---

[1]) B. V., einer angesehenen Kieler Kaufmannsfamilie angehörig, mit schöner Baritonstimme, sang zuweilen bei den musikalischen Abenden im Langeschen Hause.

[2]) Professor Eugen Wolff, dessen Geschichte der deutschen Literatur Groth in seinem Briefe vom 25. Juni 1896 Frau Lange empfiehlt. Mit Wolff verbanden Klaus Groth enge freundschaftliche Beziehungen.

[3]) Über das Löwedenkmal, am 30. November 1896 enthüllt, hat sich Groth mehr als nötig aufgeregt, wohl auch deshalb, weil an der Spitze des Komités die auf p. 331 genannten Professoren Müller und Niemeyer standen. Namentlich Müller haßte er ehrlich, und nicht ohne Grund. Müller hatte ihn häufig angegriffen. Auch in der kürzlich bei Max Hesse in Leipzig erschienenen Reuter-Ausgabe äußert Müller sich recht gehässig über Groth. Vgl. hierzu den Aufsatz Krumms: Klaus Groth und Fritz Reuter, in der literarischen Beilage der Hamburger Nachrichten.

Der Kanallöwe war eine in Kiel sehr bekannte Persönlichkeit, Leiter der Verwaltung des Kaiser Wilhelm-Kanals. In seinen „Erinnerungen an Johannes Brahms" (Gegenwart Nr. 52 p. 298) erzählt Groth, wie er durch Brahms' mit Löwe bekannt wurde und ihn besuchte. Er ist objektiv genug, Brahms' verhältnismäßig günstige Urteile über Löwe anzuführen. Ursprünglich waren wir geneigt, Groths Abneigung gegen Löwe auf Stange zurückzuführen. Aber E. Thomsen hat uns eines besseren belehrt. Er schreibt uns:

dinand, kommen Sie nur bald mal, wenigstens auf einige Tage, wir müssen uns mal ausschimpfen. Und hier ist der Prinz bei der Einweihung, und in Berlin treibt man Tausch-Handel!

Von Mama Allers hatte ich schon mehrmals einen freundlichen dankenden Brief. Ich habe ihr allerlei hingeschickt, es ist ja die einzige Art, ihr meine Dankbarkeit zu bezeigen, sie hat mich ja wirklich freundschaftlich verpflegt: einige Mal Sprott, Buchweizengrütze, einen 8pfündigen Dorsch. Heute schickt Greten frisch gebackene Weihnachtskuchen, morgen sende ich Karpfen. Die Alten sind beide krank, und doch sprechen sie von Abreise nach Capri, jetzt wo die Tage länger werden. So einen zeichnenden malenden Künstler versteh' ich doch nicht. Der arbeitet, wie es scheint, doch auch besonders mit um Geld zu machen, und dann reisen sie, vier Mann hoch, davon zwei halbe Krüppel, und verbrauchen Summen, die ein berühmter deutscher Dichter in Jahren nicht zusammen schrapen kann. Unverständlich! Man denkt sich, so ein Talent stecke wie ein Edelreis auf einem festen unveränderlichen Stamm. Aber beim bildenden Künstler, scheint es, ist es nicht so: da wird der ganze Baum ein anderer. Für so ein Genie, scheint es, ist die ganze Welt ein Schauspiel: Morgen wieder lustik! Bewahren Sie diese meine Äußerungen für sich! Denn vor Allem: Meine Achtung vor dem großen Künstler und reinen Menschen hat es nicht vermindert, aber mir ist er ein Rätsel geworden, und fast möchte ich wünschen: ich hätte durch langen täglichen Verkehr nicht das ganz naive Bild von ihm eingebüßt. — Das Buch von Kunhardt[2]), das Sie für Hermann bestimmt haben, ist sehr gut und gesund, gerade für junge Leute belehrend und lesenswert. Ich habe selbst die Beschreibung seines Aufenthalts in Paraguay ganz durchgelesen mit Interesse und Belehrung. Hermann ist noch nicht hier gewesen.

Über Brahms' Befinden habe ich nichts Neues gehört. Ich

„K. G.'s. Abneigung gegen Löwe ist nicht durch Stange verschuldet. Löwe wurde von altpreußischen Militär- und Beamtenkreisen, die für den großen heimischen Brahms kein Verständnis hatten, gewissermaßen als Volks- und Nationalkomponist gefeiert. Dagegen sträubte sich Groths schleswig-holsteinischer Patriotismus und Stolz. Gekannt hat Groth wenig von Löwe scher Musik, nur einige Balladen, die ihm formlos, bänkelsängerhaft und dilettantisch erschienen."

[1]) O. Kunhardt, Wanderjahre eines jungen Hamburger Kaufmannes. Eine Reise um die Erde in 1000 Tagen. Berlin 1897.

schickte ihm ein Mscr. von etwa 100 solcher Seiten Musikalische Erinnerungen aus meinem Leben, das ich neulich zusammen geschrieben, worin viel von ihm die Rede ist (Sie können's bei mir lesen), das hat er mir mit Dank ohne ein Wort über sein Befinden zurück gesandt. Es schneit! Fröhlich Fest und glücklich Neujahr Ihnen Allen!

Ihr

Klaus Groth.

Kiel 11. Januar 1897.

Lieber Freund!

Da ich über Ihr Befinden seit Neujahr nichts vernommen habe, so darf ich wohl annehmen, daß es nicht schlechter, folglich besser geworden ist.

Allers schrieb mir aus Karlsruhe am Neujahrstage in einem lustigen Briefe: Klauenseuche oder so was. Aber das sagt nichts, denn es muß schlimm kommen, ehe dem für sich und für seine Freunde Lebensmut und Lust ausgeht. Meldet er mir doch im selben Atem: Unwiderruflich fester Entschluß: Übermorgen halb vier geht's los, wir schlafen durch den Gotthard, Tagsruhe in Mailand etc. Und so haus't er mit den beiden alten Krüppeln los, und schreibt mir auf einer farbenreichen italienischen Postkarte am 6ten: Heut abend in See, Sturm und Regen, aber von hinten, wird die Wackelei nicht so stark, Freitag morgen den 8ten in Neapel. Mich rührt seine treue Freundschaft immer. Aber ich geh nicht mit! Hier ist freilich seit einer Woche scharfer Ostwind mit Frost, so daß ich mich nicht aus dem Hause wage. Wie es sonst bei mir aussieht, wird Ihnen Hermann geschrieben haben, der Dienstag einen Tag bei mir war, wo Greten ihn gepflegt hat. Ihnen erzähle ich gern, daß er in meinen Augen nach längerer Pause jedesmal an Selbständigkeit und geistiger Frische gewonnen hat. Er sprach auch mir von seiner Lust auszuwandern, die ich vorläufig dämpfte, er muß noch erst reifer werden. Ich riet ihm vorläufig mit Albert zu beraten, was er sicher thun wird. Daß gerade eine gemeinsame Postkarte aus Buenos Aires von Alb. und Max anlangte, wird er Ihnen berichtet haben. Sie berieten eben eine gemeinschaftliche Reise nach Alberts Silberminen. Es steckt nichts Abenteuerliches darin, vielleicht sogar

etwas sehr Kluges, Albert wird mir vorher noch ausführlich darüber schreiben. Jedenfalls werden sie jetzt im Hochsommer beide am ersten Ferien haben können und der Hitze in der Nähe der Cordilleren eine Zeitlang entfliehen. — Unser Oberpräsident von Steinmann ist denn abgetreten. Was ** ** im Namen der Provinz dem, als Sprecher einer Deputation, für Schmeicheleien ins Gesicht gesagt hat, bin ich in der Kieler Zeitung zu lesen vor Scham nicht im Stande gewesen, auch nicht, was der Mann in bescheidener Selbstbeleuchtung erwiderte. Ich schäme mich auch Ihnen die betr. Nr. zu schicken. Ebenfalls ist unser alter Präsident Christensen abgegangen, ohne irgend einen Menschen beschämt zu haben ...[1]).

Die Nr. des Siglschen bayr. Vaterlandes[2]) hat mir großen Spaß gemacht, da kriegen Preußen, Junker, Juden und Pfaffen ihr redlich Teil. Bei der Beschreibung des verjüdelten Freiwilligentrupps in England mit dem Rat an den Prinzen von Wales zum Übertritt ins alte Testament habe ich laut gelacht. Ich bedaure dann immer, daß Sie nicht mit mir lachen, es giebt nicht immer zustimmende Freunde. Gegenwärtig habe ich die Nr. an Stange geschickt. — Der (auch Getreue!) kommt noch jeden Mittwoch, um mir vorzuspielen, die letzten beiden Male mit Bruns'[3]) und Frau. Sie spielten Nr. 2 und 3 der Sonate für Violine und Klavier von Brahms, sowie sein Quintett mit Klarinette, für Violine arrangiert. Wird übermorgen wiederholt.

Über Brahms' Befinden habe ich nichts vernommen. Seine nächsten Wiener Freunde Dr. Fellinger und Frau sandten mir Verlobungskarte ihres Sohnes ohne ein Wort über Brahms. Hoffen wir also auch hier, daß nach dem alten französischen Sprichwort (wie lautet es noch Mademoiselle?) keine Nachricht

---

[1]) Die unterdrückte Stelle enthält eine Anekdote, in welcher der bekannte Respekt der Aristokraten vor den Juden zu drastischem Ausdruck kommt. Zum Schluß zitiert Groth das alte Wort:

Schmeiß den Juden raus,
Kommt der Junker;
Schmeiß den Junker raus,
Kommt der Jud.

[2]) Die Nummer des Siglschen Schimpfblattes ist vom 3. Jan. 1897.

[3]) Bruns, Professor der klassischen Philologie, war einer der wenigen Freunde, die Groth an der Kieler Universität besaß. Vgl. Einleitung, p. 304.

gute Nachricht bedeutet. Auch Gustav Jenner[1]) (auch ein Getreuer!) schrieb mir einen prächtigen dankbaren Weihnachtsbrief aus Marburg, ohne Brahms zu erwähnen. Jenner hat ein Söhnchen, es heißt nach Brahms: Hans. Dem geht es gut. Auch eine Weihnachtsfreude für mich! Und sogar unser Nicol Bachmann[2]) bekommt Mut. Er schreibt in seinem letzten Briefe, daß er Ihnen ausführlich Nachricht von sich gegeben habe. Prof. Wolff hatte ihn mit Frau in seinem Atelier besucht und sprach vertrauensvoll, auch über seine weiteren Pläne. Ich habe davon nie mit ihm gesprochen, absichtlich nicht. Brav ist der kleine Kerl, getreu auch. Wollen wir also auch für ihn hoffen!

Wir haben hier heut und morgen die heißesten Umschlagstage. Ich habe nichts umzuschlagen als die Bogen einer Anzahl Rechnungen, unter denen aber keine großen sein werden. Im Übrigen: Paulus sagt ja: Ein guter Ruf ist köstlicher denn großer Reichtum. Da kann ich Ihnen zum Umschlage doch berichten, daß mein Conto gut steht: In Berlin, erzählt mir Wolff, wird am 13. Jan. Dr. Cornicelius vor einem Verein, der 9000 Mitglieder zählt, über mich reden, Wolff hier am 24. Febr. im plattd. Verein über meine Vertelln, Krumm[3]) in Eckernförde

[1]) Musiker, jetzt akademischer Musikdirektor in Marburg. K. G. hatte ihn, als er zu weiterer Ausbildung nach Wien ging, an Brahms empfohlen, der ihm viel freundliches erwies.

[2]) Maler, in Heide geboren.

[3]) Krumms Vortrag bestand aus Rezitationen ausgewählter Stücke aus dem Heisterkrog mit verbindender Erzählung. Der Redner hatte in Eckernförde, wie auch in Kiel, Flensburg und anderswo mit dem Vortrag des Heisterkrog großen Erfolg. Krumm hat überhaupt für die Verbreitung der spätern Grothschen Dichtungen viel getan. Zur Feier des 70jährigen Geburtstages des Dichters erschien von ihm eine begeisterte Besprechung des Rotgeter in der Kieler Zeitung, von Siercks a. a. O. p. 302—306 im Auszuge mitgeteilt. Diese Besprechung veranlaßte Groth, ihm ein von ihm selbst benutztes Exemplar des Rotgeter mit folgendem Gedichte zu senden:

An H. Krumm.

Rotgeter kumt sik to bedanken,
He seet bether as mank de Kranken;
Sin fine Kunst weer as vergeten
Sogar de Oehwerrock toreten.
Doch hett dat all nix to bedüden:
Denn Frünn as du bringt em mank Lüden.

Kiel, Ende März 1889. Klaus Groth.

Seitdem stand Krumm dem Dichter persönlich nahe und wurde von ihm sehr hochgeschätzt. Bei der großartigen Feier des 75. Geburtstages Groths,

über meinen Heisterkrog. A propos! Schaffen Sie sich gleich an: Die deutsche Dichtung der Gegenwart: Die Alten und die Jungen. Von Adolf Bartels. Verlegt bei E. Avenarius in Leipzig.

Und grüßen Sie das ganze Haus, Eva besonders, ihren Neujahrsgruß habe ich gern empfangen, doch trinke ich keinen Sekt.

Ihr

Klaus Groth.

Das Schicksal war diesmal gütig, es führte einen guten Teil vom Stamme der Freundschaftsfamilien Groth-Lange unvermutet glücklich zusammen. Wir senden aus der heimischen Nordsee den Übrigen im Binnenlande, Großmutter, Mutter und Kindern herzliche Grüße, hoffend auf fröhliches Wiedersehen.

Westerland auf der Insel Sylt 29. August 1897.

Klaus Groth — Carl Groth — Adele Groth — Ferdinand — Lieschen — Marie Ella — Max.

Kiel 21 September 1897.

Liebe Frau Maria!

Daß Allers bei mir war, haben Sie aus unserer gemeinsamen Postkarte an Eva gesehen. (Sagen Sie doch Patchen Eva, daß ich ihren Brief vorfand, als ich von Bellevue nach Hause kam). Er blieb nur einen Tag, von Donnerstag bis Freitag morgen. Er war ganz wieder der Alte, kam fast mit den Worten in die Tür: ich reise um die Erde rund herum. Er geht erst einmal Ende September einen Monat nach Capri, im November holen ihn seine zwei Reisegefährten ab, dann geht's nach Egypten, rotes Meer, Ceylon, Indien nicht, wegen Krankheit und Krieg, Sumatra, Siam, China, Japan, Honolulu, San Francisco, über Newyork im Juni „wieder zurück in die Kajüte", wie er sagte. Sein Begleiter ist ein Herr Schulze aus Deutz bei Köln, Firma die große (größte) Waggonfabrik, ein ruhiger, einfach erscheinender Mann von 40—50 Jahren, ich kenne ihn oberflächlich hier von Bellevue, wo er auch jetzt war,

---

welche der Kieler Schriftsteller- und Journalistenverein veranstaltete, war Hermann Krumm der Festredner. Vgl. Siercks p. 406, 409. Hinweisen möchte ich an dieser Stelle auch auf Krumms Darstellung der schleswig-holsteinischen Literatur in dem Werke: Schleswig-Holstein, in Wort und Bild. Kiel 1896. Über Krumms Beziehungen zu Groth vergleiche auch Siercks p. 431 f.

und wo Allers abends mit ihm essen sollte. Ich fuhr nach Hause. Der zweite ist Mitinhaber des Geschäfts, ein stiller, unbedeutender junger Mann. Allers muß noch alles einkaufen: braune Schuhe, dünnstes Wollenzeug für's heiße rote Meer, Photographieplatten, schwarze Kreide für die Neger, Bleistift für die Engländer etc. Mich erfreute seine Frische, die Alten bleiben in Karlsruhe (hoffentlich für immer). Ich weiß ja, wie er mit ihnen haust und aus Pietät durch sie verkümmert. Also erst einmal wieder ein Jahr in Freiheit, und ein zweites für Arbeit daran. Wir hatten hier zusammen gerade einen schönen, stillen, warmen Tag, fuhren nachmittags bis an den Kanal und nach Bellevue. (Denken Sie sich, was ich empfand, als ich Allers das schöne Haus Bernhard Volckmars zeigte, das er noch nicht gesehen hatte, vollständig verlassen, und nahebei Marienhöh, die Wohnung des Prinzen Reuß, Heinrich 27, der in Schleswig im Irrenhause sitzt!) Aus seiner Art, nach Ihnen zu fragen und meine Postkarte an Eva zu unterschreiben, schloß ich, daß er sich beruhigt hat (ich freilich wäre bei solcher Affaire wohl caput gegangen). Er wird Ihnen also auch wohl kaum schon von seinen Reiseplänen geschrieben haben. Deshalb thu ich es, da ich weiß, daß auch Sie ihn achten und lieben und an seinen Schicksalen herzlich teilnehmen. Ich merkte, daß ich ihm zärtlich anhange, als wär' es mein Blut, und auch daß er es erwidert und das Band nicht lockert. Sei das Glück mit ihm! Seine Jägermappe hat er fertig und sagt, daß die Reproduktion diesmal besonders schön ausfallen wird, da er selbst sie in Stuttgard gelenkt und beaufsichtigt hat. Daß sie gehen wird, braucht man nicht zu bezweifeln. Ich erzählte ihm dagegen, daß meine Gesamtwerke wieder vergriffen sind und Lipsius eine neue Auflage drucken läßt, wozu ich noch einen kleinen Nachtrag liefere an einigen vergessenen hochdeutschen Gedichten an meine Frau. Sonst habe ich nicht viel daran zu thun, als daß ich alle vier Bände noch einmal durchlesen muß, da immer noch einzelne Druckfehler übersehen worden sind (was ich schon gethan habe), denn das Ganze steht in Metallplatten stereotypiert zum bloßen Abklatsch fertig da. Wir scherzten über's Honorar. Ich bekomme nämlich tausend Mark für jede neue Auflage, die nicht einmal jedes Jahr erschienen ist, und Allers erzählte, er habe für eine (allerdings große) Anzahl „Bismarck-Karten“ eben auch tausend Mark erhalten. Sache zum Vergleich oder gar zum

Ärger muß das nicht sein. Gerhart Hauptmanns Versunkene Glocke hat in Einem Jahre 29 Auflagen erlebt. Meine Glocke ist ja nach 29 Auflagen wenigstens noch nicht versunken. Wollen das Andere abwarten. Ich verschlang übrigens soeben den ganzen Gerhart Hauptmann. Von Adolf Bartels. 256 Seiten. Weimar. Verlag von Emil Felber. 1897. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen das Buch geradezu empfehlen soll. Es gehört Zeit, Geduld und anhaltende Aufmerksamkeit auf viele Personen und Vorgänge dazu, wenn man Nutzen und Genuß davon haben will. Ich lese es deshalb gleich schon zum zweiten Mal, was mir selten passiert. Aber dann gewährt es eine Einsicht in, ein Urteil über nicht bloß den Einen Mann, sondern in das verwirrende Getriebe der neuen belletristischen Litteratur, die wahrhaft erhebt und beruhigt. Die tiefsten socialen, sittlichen und ästhetischen Fragen werden in klares Licht gerückt, es geschieht an einem lebendigen, gegenwärtigen Beispiele, an einem hervorragenden Objecte mit Fehlern und Tugenden, in philosophischer Ruhe und entschiedenem Beifall und Tadel, besser als es an einem klassischen Beispiel je geschehen könnte. — Doch Sie können erst eine Besprechung des Buches von Hermann Krumm von hier, der auch meine Ansicht vertreten wird, abwarten, die (im) Anfang Octobers im Kunstwart erscheinen wird [1].

Von mir und den Meinen brauche ich Ihnen nicht zu berichten, Sie werden von Ferdinand, Max und Ihrer Schwester lebendigere und genauere Nachrichten erhalten haben, als Briefe sie geben können. Sagen muß ich Ihnen aber doch einmal selbst, daß mich der unerwartete Besuch von Ferdinand und Max bis ins tiefste Innere des Herzens gerührt und erfreut hat. Schon manches Mal habe ich davon Bekannten eine Schilderung gemacht und von Manchem die erstaunte Äußerung vernommen: Das ist aber Freundschaft! Worauf ich jedesmal stolz bewegt geantwortet habe: Ja, so ist Freundschaft! und oft still für mich hinzugedacht: ja, bei uns!

Grüßen Sie mir Alle! Gern hörte ich auch einmal etwas Praktisches von den Andern, sie wissen Alle, was ich meine. Und seien sie vor Allen herzlich gegrüßt von

Ihrem

Klaus Groth.

---

[1]) Die Besprechung findet sich im Kunstwart III, 73—76 und IV, 112—115.

Kiel 10. November 1897.

Lieber Lange!

Ich habe im vorigen Jahre, als Brahms so krank war, meine Erinnerungen an musikalische Erlebnisse nieder geschrieben, um ihm noch eine rechte Freude zu machen, wozu dies ja noch eine Möglichkeit war, und sie nach seinem Tode fortgesetzt. Ich hatte es mir nun noch als meine Freude ausgedacht, diese Erinnerungen, die man mir für die „Gegenwart“ zur Veröffentlichung abgeschwatzt hat, meinen nächsten Freunden im sauberen Separatabdruck direct und zuerst zuzusenden. Ich sehe aber, daß schon in einer Anzahl Zeitungen, Ost und West, Auszüge daraus nachgedruckt sind, von denen möglicherweise Ihnen auch schon zu Gesicht gekommen sind. Lassen Sie sich dadurch nicht den Gesamteindruck verderben, den erst das unbeschnittene Ganze gewährt, die Separatabzüge haben sich verspätet, da statt 2 Nr. der Gegenwart 3 oder 4 erfordert sind; der Herausgeber hat Auftrag, Ihrer lieben Frau direct ein Ex. zu senden. — Während dieser Zeit umschweifender Gedanken ist mir oft auch der gekommen: es müßte eigentlich einmal, da es noch Zeit und möglich ist, eine Lebensbeschreibung Ihres Vaters [1]), eine Art Hausbuch ge-

[1]) Über das große Geschäftsgenie Lange sei folgendes bemerkt: Heinrich Wilhelm Lange wurde 1800 in Uetersen in Holstein geboren, als Sohn eines Windmüllers. Dem Beruf seines Vaters lag auch er ob, bis er einige Jahre nach seiner 1828 erfolgten Heirat imstande war, sich in Altona ein Anwesen zu kaufen. Dort faßte er 1842 den Plan, eine Dampfkornmühle einzurichten. Er ging nach England, um sich eine Maschine bauen zu lassen, und nahm englische Arbeiter zum Aufstellen derselben mit nach Altona. Dort verweigerten ihm Magistrat und Bürgerschaft aus Angst vor Explosionen die Erlaubnis zum Betrieb. (In Holstein existierten damals noch keine Dampfmaschinen.) Er ging darauf zu König Christian VIII. nach Kopenhagen, der ebenfalls allerlei Bedenken gegen die Neuerung aussprach. Da schlug er vor dem König auf den Tisch und sagte: „Wenn Eure Majestät die Industrie so wenig schützen, gebe ich mein Altonaer Bürgerrecht auf und ziehe nach Hamburg, wo man mich mit Freuden aufnehmen wird.“ — „Das sollen Sie nicht“, erwiderte der König, und die Erlaubnis wurde gegeben. Lange empfing später den Besuch des Königs, der seine Dampfmühle mit Interesse besichtigte und ihm die goldene Verdienstmedaille für Industrie verlieh. Diese Episode zeigt deutlich genug die außerordentliche Energie des seltenen Mannes, der unter den damaligen äußerst schwierigen Verkehrsverhältnissen, und unter vielen anderen Hemmnissen, nur auf die eigene Kraft angewiesen, sich vom kleinen Windmüller zum ersten Dampfmühlenindustriellen Deutschlands emporarbeitete. Später richtete H. W. Lange für seine Söhne eine zweite Dampfmühle in Reinbeck bei Hamburg ein, eine Brauerei

schrieben werden, wie man solche in Hamburg schon besitzt, z. B. von der Familie Hertz (die Juden wissen es immer zu machen), das ich kenne, und mehrere andere, die ich nicht kenne. Die Geschichte des großen Geschäftsgenies Lange wäre ein Stück Kulturgeschichte, die auch für weite Kreise nicht bloß interessant, sondern auch lehrreich sein würde. Ich habe mir nun gedacht, wenn Max noch bei Ihnen sein sollte, könnten Sie dem abschnittweise von den Unternehmungen, dem Charakter, den Schicksalen Ihres Vaters erzählen, wie ich es von Ihnen oft mit Genuß gehört habe, nämlich Max versteht zu schreiben, wie ich aus mehreren Briefen mit Vergnügen erkannt habe. Sie müßten ihm erzählen, ohne Ordnung (die Ordnung läßt sich nachher von einem Schriftsteller von Fach herstellen), was Ihnen gerade am lebendigsten vor Augen steht, z. B. von dem Kampf um seine Dampfmaschine in der Elbstraße, vom Hamburger Brand und seiner Eßlieferung, von seiner großartigen Mehllieferung nach dem Westen, von der Lebensweise in Othmarschen [1]) etc. Denken Sie einmal ernsthaft darüber nach! —

Grüßen Sie Frau und Kinder!

Eben wird Bismarcks Denkmal enthüllt, Karl ist hier und ist hin, ich bin nicht wohl genug; Wetter sonnig.

Ihr

Klaus Groth.

Kiel 10. Januar 1898.

Liebe Frau Lange!
Teure Freundin!

Ich wollte Ihnen (und will es noch) einen langen Brief schreiben als Antwort auf Ihren lieben Brief, der einige der tiefsten Saiten meines Herzens gerührt hat. Aber ich begnüge mich heute mit meinem herzlichen Danke dafür, da ich Maxens Brief nicht länger zurückhalten mag — und in Eile keinen Brief zu schreiben im Stande bin, der wirklich ausspricht, was und wie ich's denke.

Maxens Brief hat mir sehr gefallen, er ist klar und anschau-

---

und drei Dampf-Schiffsbrotbäckereien für Amerika. Er starb 1875 in Altona und hinterließ 4 Söhne und 3 Töchter. Der zweitälteste Sohn war Ferdinand.

[1]) Ortschaft in der Stadtgemeinde Altona.

lich geschrieben, die Hauptsache ist aber, daß er den Schreiber selbst charakterisiert als einen Mann, der sich in dem schmuddeligen Menschenklumpen ruhig beobachtend sicher bewegt. Wir wollen nun hoffen, daß das Klima seine Gesundheit festigen werde. Auf ihn selbst können Sie sich verlassen.

Die bunten Postkarten sind für mein Patchen. Ich denke, es kann mir von den Freunden, die sie an mich gerichtet haben, Niemand übel nehmen, wenn ich sie so in fremde, aber mir liebe kleine Hände lege, Geheimnisse stehen ja nicht darauf. — Nach Hermann's Bericht ging es Ihnen allen ja gut; freilich weiß ich wohl, wie junge hoffende Augen sehen, zumal in Festtagen. Jedenfalls haben Sie persönlich einen seltenen Fond von Kraft und Gesundheit vom Schicksal mit bekommen! er wird freilich ja öfter etwas stark angegriffen. Ernstlich hoffen will ich, daß Ferdinand ohne starke Attacke durch den Winter kommt. Heimlich hoffe ich immer, daß er in den helleren Tagen bald einmal etwas in Altona zu thun hat und einige Tage für mich über spart: ich lebe doch eigentlich in einer Herzensvereinsamung, über die ich selbst erschrecken kann, wenn ich daran denke. Packen Sie auf, Allemann, ziehen Sie nach Hamburg! Ich entbehre sie Alle! Grüßen Sie sie, auch (zweimal) Else!

Mir geht es in den letzten zwei drei Tagen etwas erträglicher, so daß ich wieder Hoffnung schöpfe. Habe ich mich auch ordentlich bedankt für Weihnachtsgeschenke? Sonst hole ich es nach.

Ihr

Klaus Groth.

Lieber Lange!

Für all Ihre Freundlichkeiten sage ich Ihnen endlich einmal (oder vielmehr vorläufig) meinen herzlichen Dank. Im Herzen vom Herzen haben Sie ihn allemal. Aber ich hoffe seit lange vergebens auf ein besseres Befinden, um ihn Ihnen einmal ordentlich auszusprechen. Mag es mit der Wärme kommen, die noch immer fehlt. Geschwollene Füße und Katarrh in jeder Form hindern mich, das Zimmer zu verlassen seit Monaten, und den Kopf an gewohnter Frische. Diese Worte gelten auch Frau Maria.

Ihr

[16. 3. 1898]. Klaus Groth.

Kiel 14. Juli 1898.

Meine liebe, teure Freundin![1])

Ach die holde Stimm' und Rede,
Und der Lieblichkeiten jede,
Und ihr freundlich Angesicht
Ruhn im Grab und kehren nicht.

Wie oft habe ich in meinem langen Leben mir diese wehmütigen Worte schon vorgesagt; wie oft wiederholt, wie oft mir gesagt, wie oft aufs neue gelernt: daß Trostworte nicht trösten. Wer hilft? wie ich gelernt habe: nur die allmächtige Zeit. Wie viele so gut gemeinte tröstliche Briefe sind mir nach so vielen schmerzlichen Verlusten, die ich erlebt habe, geschrieben worden, wie viele herzliche Worte gesagt — ich habe von allen nur zwei einfache, gut gemeinte alltägliche Worte nach den beiden schmerzlichsten Erlebnissen meines Lebens im Herzen bewahrt. Das Eine, das Letzte und Beste kam aus dem Munde unsers getreuen Allers; es paßt auch für Sie. Als ich, nach einem gleichen Erlebnis, nach dem Tode meines August[2]) fast in Verzweiflung vor meinem Hause wanderte, kam Allers an die Pforte und sagte mir schlichthin und wie aus der allergewöhnlichsten Tageserfahrung gesprochen: „Lieber Herr Professor, Sie haben ihm eine schöne Jugend geschaffen, trösten Sie sich damit, wer weiß, wie viel Schmerzliches ihm erspart geblieben ist.“ Liebe Freundin, liebe Freundin! trösten Sie sich damit: Sie haben dem lieben Kinde eine selten schöne Jugend verschaffen können und sie ihr verschafft. Des Menschendaseins eigentliche Schmerzen hat sie nicht kennen lernen. Nun möge sie ruhen . . . Gott tröste uns, darf ich sagen, denn auch ich habe die Liebliche lieb gehabt, ich habe es auch empfunden, wenn Sie, liebe Freundin, wie im Augenblick davon erleuchtet, mir sagten: sie ist die Sonne des Hauses . . .

Behalten Sie mich lieb!

Ihr alter

Klaus Groth.

---

[1]) Die Freundin hatte damals ihre 14jähr. Tochter Marie verloren. Vgl. p. 304.

[2]) August war des Dichters 3. Sohn, am 2. Okt. 1866 geboren. Er starb am 10. September 1889 im blühenden Alter von 23 Jahren nach kurzer typhöser Krankheit. Groth mußte den Schlag um so schwerer empfinden, als August das einzige seiner Kinder war, das er noch bei sich hatte. Vgl. übrigens Siercks p. 333, dessen Angaben über die monatelange Pflege des Vaters irrig sind.

Lieber Lange!

Sie haben mir mit den Postkarten eine besonders fein ausgedachte niedliche Freude bereitet, an der auch schon Andere Teil genommen, ich werde sie hüten vor „Grabsern". Wir feierten Stange's Jubiläum als Director, ich (zu Hause) durch ein gelungenes Gedicht[1]), dessen 300 Abdrücke die Grabser bei dem Fest so gründlich weg gegrabst, daß ich nicht einmal eins für Sie habe. Mir geht es noch so, wie Sie es erlebten, eher etwas besser. Allers war Sonnabend eine Nacht bei mir, geht nach Capri, kommt im Februar länger her. Ich schreibe bald an Frau Marie! Dank Eva für Brief.

Ihr K. G. 7./12. [98.]

---

[1]) Das Gedicht, welches in die Werke nicht aufgenommen wurde, lautet folgendermaßen:

Herrn Professor Hermmn Stange zur fünf und zwanzigsten Jahresfeier seiner Leitung.

Der Kieler Gesangverein.

Eine Choristin spricht:

Der rechte Mann am rechten Platz,
Das ist ein großer, selt'ner Schatz. —

Eh kaum von uns hier Jemand war,
Vor nunmehr fünf und zwanzig Jahr,
Da trat ein Mann in diese Reihn,
Der unser Führer sollte sein.
Den Taktstock mutig in der Hand,
Bedächtig, ruhig und gewandt,
Geleitet' bald er diesen Chor
Mit ernster Freundlichkeit empor.
Steil ist der Weg, und oftmals schwer,
Doch Er voran, wir hinterher,
Erklommen nach und nach die Höhn,
Wo Schweres leicht und Gutes schön.

Musik — das war sein hohes Ziel,
Die ernste Kunst, nicht Scherz und Spiel,
Die Kunst, die wohl das Herz erfreut,
Doch mit Genuß, der nie gereut,
Die lernten wir. Denn unverwandt
Hielt er den Taktstock in der Hand.
Das Beste war ihm nicht zu gut,
Um uns zu stärken Lust und Mut,
Das Schwerste war ihm nicht zu schwer,
Das Größte scheut' er kaum noch mehr;
Wenn's galt dem Edlen im Gesang,
War Er es, der 's mit uns bezwang.

So führt er uns, im steten Krieg
Mit flachem Flitterwerk, zum Sieg.
Das ging nun freilich nicht so leicht,
Bis er den festen Punkt erreicht.
Es gab gar manchen harten Strauß,
Oft sah das Feld fast düster aus,
Da mocht' der Marschall manchmal denken,
Mir wird's zu schwer, das Schiff zu lenken.

Doch sieh! Schon hat' ein Korn gekeimt,
Das stetig wuchs und ungesäumt
Im ganzen Land und rings umher
Von Stadt zu Stadt, von Meer zu Meer,
Und wo es früher hieß: Non cantat,
Da heißt es: Schleswig Holsteen kann dat,
Gesang erscholl, Musik erklang
Und hob die Herzen im Gesang.
Das war der Sieg!
Und hier: der Sieger!
Und wir um ihn als seine Krieger!
Wir feiern heut' den Jubilar
Mit Dank für fünf und zwanzig Jahr'.
Noch führt er frisch und unverwandt
Das Marschallstäbchen in der Hand,
Der rechte Mann am rechten Platz,
Ein seltener und großer Schatz!

Klaus Groth.

Anhang.

1. Klaus Groths Verhältnis zu Robert Burns.

Es sei uns gestattet, auf diesen Punkt, der auf p. 305 unserer Einleitung berührt wurde, hier ausführlicher einzugehen.

Die Abhängigkeit des Quickborn-Dichters von dem schottischen Volkssänger ist häufig genug hervorgehoben, aber nie im einzelnen dargelegt worden. Bestimmte Angaben, das Resultat einer eingehenden Untersuchung, werden darum willkommen sein.

Am häufigsten sind die Spuren Burns' im ersten Bande des Quickborn zu erkennen. Das Gedicht „Hans Schander" (p. 185) ist natürlich eine Übersetzung des berühmten „Tom O'Shanter". Die beiden kleineren Gedichte „De Möller" (p. 19) und „De junge Wetfru" (p. 145) sind wenigstens von Burns inspiriert worden; ersteres geht auf das schalkhafte „Hey, The Dusty Miller" zurück, letzteres hat sein Vorbild in „The Highland Widow's Lament"; zu beachten ist hier, daß die Abhängigkeit auch in den Reimen zum Ausdruck kommt. Die Stücke des Zyklus „Fiv nie Leeder" (p. 220 ff.) erinnern sämtlich an Burns. Das dritte Lied „O wullt mi ni mit hebbn?" ist weiter nichts als eine Übersetzung des „Tibbie Dunbar;" auch das letzte „Min Anna is en Ros' so roth" hat ein bestimmtes Vorbild: „My Love Is Like A Red Red Rose". Der unmittelbar darauffolgende Zyklus erinnert gleichfalls auf Schritt und Tritt an Burns: In dem stimmungsvollen Liede „Wi gungn tosam to Feld, min Hans", erkennt man auf den ersten Blick das Burnssche „John Anderson my Jo", aus dem es übersetzt wurde; ferner stehen die Stücke „Keen Graff is so breet", „Min zuckersöt Suschen", und „Inn Klockenthorn" ganz im Banne der Burnsschen Stimmungswelt. Noch ein dritter Liederzyklus im 1. Bande des Quickborn atmet den Geist des schottischen Volkssängers: „En Lederkranz" (p. 255 ff.): Man vergleiche „To Bett" mit „Whan I Sleep I Dream" und „De ol Wichel" mit „O Whistle, And I'll Come To You". Weniger deutlich ist die Abhängigkeit von Burns, aber immerhin noch zu spüren, in dem letzten Liederstrauß „Ton Sluß".

Im 2. Bande des Quickborn erinnert uns zunächst das Gedicht „Min Jehann" (p. 29) besonders in der Form an Burns: „Thou Hast Left Me Ever, Jamie". Ebenfalls wurde das Gedicht „En Verwandte" p. 214 nach Groths eigenen Angaben durch Burns' Verse inspiriert; es handelt sich um das Gedicht: „My Wife's A Winsome Wee Thing." Eine bloße Übersetzung aus Burns haben wir wieder in „Ei, du Lütte" p. 215. Es geht zurück auf „The Bonnie Wee Thing." Die anderen Lieder dieses Zyklus variieren das angeschlagene Thema; auch sie atmen Burnsschen Geist.

Damit ist der Einfluß von Burns noch lange nicht erschöpft. Unserer Überzeugung nach wären jene Gedichte, in denen Groth die Poesie des Lumpenlebens beschreibt, z. B. „Orgeldreier" (I, p. 5) und „Dagdeef" (I, p. 93) nicht in so vollkommener Weise, oder vielleicht überhaupt nicht gelungen, wenn dem Quickborndichter der Autor der „Jolly Beggars" und von „Macpherson's Farewell" unbekannt geblieben wäre.

Ein spezifisch Burnssches Strophenmaß hat Groth in den Gedichten „En Breef“ (I, p. 7) und „An de Maan“ (I, p. 25), ferner in einer ganzen Reihe von Gelegenheitsgedichten im 2. Bd. des Quickborn nachgeahmt. Burns verwendet dieses Strophenmaß hauptsächlich in seinen vielfach humoristisch gefärbten Episteln. Doch sind auch einige seiner pathetischen Gedichte, z. B. „To A Mouse“ und „To A Mountain Daisy“ in diesem Metrum abgefaßt. Groth verwendet diese Strophe ausschließlich, wo er einen komischen Effekt erzielen will. Besonders gelungen erscheint mir die komische Wirkung in der den Enkelinnen des Wandsbecker Boten gewidmeten Cessionsurkunde (II, 321). Hier finden sich auch die von Burns so gern gebrauchten gebrochenen Reime in großer Zahl.

Wenn wir noch hinzufügen, daß das bewegliche Metrum des bekannten Liedes „My Heart's In The Highlands“ gleichfalls bei Groth häufiger zu finden ist (vgl. Drees I, p. 91; Spatz I, p. 63f.; Prinzessin I, p. 14), so haben wir alles gesagt, was wir über die Abhängigkeit Groths von Burns festzustellen imstande waren. —

Nur müßte noch bemerkt werden, daß Groth auch in denjenigen Fällen, wo wir ihn als Übersetzer bezeichnet haben, ganz eigentümliche Wege geht. Es handelt sich nicht um Übersetzungen im strengsten Sinne des Wortes, sondern um Umdichtungen schottischer Lieder in den Geist des Dithmarsischen Volkes. Aus „Tom O'Shanter“ ist ein Marschbauer geworden, der in Heide am Markttag bis spät in die Nacht sitzen geblieben ist und dann auf dem Heimweg am „rauhen Berg“ bei Wesseln mit dem dithmarsischen Gespensterspuk unangenehme Bekanntschaft macht. Was die Übertragungen der kleineren Lieder angeht, so sehen wir Groth in „O wullt mi ni mit hebbn?“ am engsten sich an das Original anlehnen. Aber auch hier ist nicht Wort mit Wort, sondern Klang mit Klang wiedergegeben: Aus „Sweet Tibbie Dunbar“ ist „Lütt Anna Kathrin“ geworden. „John Anderson, My Jo“ ist von Groth auf die Hälfte der Verszeilen reduziert worden. Rabenschwarze Locken konnte der Dichter der blonden Dithmarsen natürlich nicht brauchen. Aber auch der entzückende Rhythmus und der fast übermütige Ton des Burnsschen Liedes hat sich unter Groths Händen verändert. Seine beiden Vierzeilen sind ruhiger in ihrer Bewegung. Sie haben eine ernste, ja schwermütige Stimmung. In „Ei, du Lütte“ hat sich Groth namentlich in der dritten Strophe seinem Original ganz frei gegenüber gestellt. Seine Fassung ist einfacher und entschieden volkstümlicher als diejenige des genialen Schotten, der hier — was ihm übrigens nicht selten passiert — ins kunstvoll Pathetische entgleist. Auch die leicht variierte Wiederholung der ersten Strophe zum Schlusse, die sich Groth unabhängig von seinem Vorbilde gestattet, ist zu billigen; sie schließt das Gedicht harmonisch ab.

2. Zum Brief vom 13. Juni 1895.

Der Aufsatz über Tietjens ist zwar nicht zu Stande gekommen. Aber auf eine Anfrage bei der Redaktion der „Heimat“ sandte uns Herr Heinrich Lund durch freundliche Vermittelung des Herrn Rektors Eckmann folgende Mitteilung:

Klaus Groth hat mir über den Bildhauer Tietjens — so hat er den Mann genannt, nicht Tiedje (wie Siercks schreibt) — eines Abends folgendes erzählt:

„Tietjens ist in Albersdorf in kümmerlichen Verhältnissen aufgewachsen. In der Schule zeichnete er sich durch gute Schrift aus und kam deshalb nach seiner Konfirmation als Schreiber nach Husum. Da entdeckte man, daß der junge Mann in seinen Freistunden sich mit Bildhauerarbeiten beschäftigte und entschloß sich, ihn Bildhauer werden zu lassen. Der Kirchspielvogt in Albersdorf nahm sich seiner an; er wurde nach Dresden geschickt zu Schilling und hat später am Niederwalddenkmal mitgearbeitet. Er überarbeitete sich aber, und seine Nerven begannen zu leiden. Die Kaiserin lernte ihn kennen und beauftragte ihn, für Herzog Friedrichs Grabmal ein Relief zu machen. Um die Zeit kam er auch zu mir, um eine Büste von mir anzufertigen. In einem Jahre hat er hier noch sechs Büsten von großer Schönheit mehr hergestellt: von Esmarch, seiner Frau, seinem Sohne, von Frau Doris Paulsen und ihrem Sohne und von dem Vater des Dr. Meyer auf Forsteck, dazu noch zwei schöne Reliefs von Frau Ferd. Lange und ihrer Tochter. Dann ging er wieder nach Berlin, kam aber, als er dort keinen festen Fuß fassen konnte, wieder nach Kiel zurück. Er sah etwas verfallen aus, arbeitete aber doch und machte eine Büste von Professor Haas. Dann verschwand er, nachdem er schon vorher ein wunderliches Wesen gezeigt hatte, und ich hörte lange nichts von ihm. Als ich wieder von ihm erfuhr, sagte man mir, er sei ganz kaput. Ich schrieb an meinen Sohn in Charlottenburg und bat ihn, er möge sich nach Tietjens umhören; er schrieb mir wieder, er sei in der Charité und sähe kaum mehr einem Menschen ähnlich. Doch habe der Direktor gesagt, er werde wieder gesund werden. Ich habe dann für ihn gesorgt und von Frau Dr. Meyer, von Frau Roß und auch von der Kaiserin etwas für ihn bekommen. Dann erschien er wieder bei mir. Er hatte einen großen Kopf mit schönem Haar und schwärmerischen Augen, sah aber ganz verfallen aus. Arbeit habe er nicht mehr bekommen können. Ich machte ihm mancherlei Vorschläge; er hörte zerstreut zu und sagte: „Ich komme mal wieder." Er kam auch, aber ganz elend und schmutzig, und fragte mich, ob ich ihm nicht sitzen wolle. Ich war einverstanden. Er bekam Butterbrot, Bier und Zigarren und fing seine Arbeit an. Werkzeug hatte er kaum, aber die Büste war doch schön. Inzwischen war er aber einige Tage verschwunden. Schließlich kam ein Polizist bei mir vor und fragte, ob ich ihn kenne; er sei im Gefängnis, weil er einen Wirt, Marsen am Sophienblatt, beschwindelt habe. Es stellte sich aber heraus, daß er eigentlich nichts von Bedeutung verbrochen hatte; er wurde freigelassen und kam wieder zu mir, um zu arbeiten. Schließlich wurde die Büste fertig. Später hörte ich von ihm, daß er von Wirtshaus zu Wirtshaus gehe. Dann verschwand er aus Kiel und wird nach Berlin gegangen sein. Bald aber hörte ich, er sei in der Irrenanstalt zu Dalldorf — unheilbar wahnsinnig".

So hat Klaus Groth mir in seiner Kajüte in einer Abendstunde erzählt, meistens langsam und ohne Unterbrechung, so wie unsere alten Leute zu erzählen pflegen, sehr anschaulich, aber schmucklos. Man hätte jeden Satz ohne weiteres in gutes Plattdeutsch übersetzen können. Ich habe nachgeschrieben, so gut ich konnte, und sachlich wird meine Wiedergabe jedenfalls seiner Erzählung entsprechen. Wörtlich genau kann sie nicht immer sein, da er oft rascher sprach, als ich schreiben konnte; besonders die Übergänge habe ich manchmal frei herstellen müssen.

3. Zur bibliographischen Orientierung.

An biographischen bezw. ästhetisch-kritischen Schriften über Klaus Groth ist, soweit unsere Kenntnis reicht, bis jetzt folgendes vorhanden:

C. Eggers, Klaus Groth und die plattdeutsche Dichtung. Berlin, 1885.
C. J. Hansen, Klaus Groth in zijn leven en streven etc. Antwerpen, 1889.
Ed. Hobein, Klaus Groth und seine Dichtungen. Hamburg, 1865.
Hermann Krumms Einleitung zur dritten Auflage der illustrierten Ausgabe des Quickborn. Kiel, 1900.
Klaus Groth, Lebenserinnerungen, herausgegeben von Eugen Wolff. Kiel und Leipzig, 1891.
Hermann Krumms Darstellung der schleswig-holsteinischen Literatur in dem Werke „Schleswig-Holstein in Wort und Bild". Kiel, 1896.
Adolf Bartels, Klaus Groth. Leipzig, 1899.
H. Siercks, Klaus Groth. Kiel und Leipzig, 1899.
Timm Kröger, Klaus Groth. Berlin, 1905.

Von diesen Werken kann nur dasjenige von H. Siercks einigermaßen Anspruch auf eine erschöpfende Biographie machen; es ist mit Fleiß und warmer Begeisterung geschrieben. Doch ist es, abgesehen von dem Umstande, daß es noch während der Lebzeit des Dichters verfaßt wurde, und manche Quellen, z. B. die Briefe des Dichters an seine verschiedenen Freunde Siercks noch nicht verwerten konnte, in seinen verschiedenen Teilen durchaus nicht gleichartig. Lange Zitate müssen hin und wieder den Mangel an Material ersetzen. Auch erweist sich des Verfassers Urteil hin und wieder als unselbständig. Indes steht zu hoffen, daß das im Grunde tüchtige Werk bei einer neuen Auflage sich zu einem einwandfreien wirklichen Volksbuch gestalten wird.

In Zeitschriften niedergelegt sind folgende Arbeiten:

Eugen Wolff, Klaus Groth. Gegenwart Band 43 p. 245ff.
Klaus Groth, Musikalische Erlebnisse. Gegenwart Band 52 p. 279ff.
Klaus Groth, Erinnerungen an Johannes Brahms. Gegenwart Band 52 p. 295ff. 307ff. und 327ff.
Klaus Groth, Wie mein Quickborn entstand. Deutsche Revue, Februar und März 1899.
Klaus Groth, Meine Lehr- und Wanderjahre. Gegenwart Band 54 p. 341 ff. und 359ff.
Eugen Wolff, Klaus Groth im Wandel der Zeiten. Das liter. Echo vom 15. April 1899; abgedr. in Wolffs Buch: „12 Jahre im liter. Kampf". — Ferner der Aufsatz: Klaus Groth. Westermanns Monatshefte, 1899, p. 39ff.
Ernst Sieper, Klaus Groth [seine Bedeutung und Eigenart als Dichter] Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 1905, Nr. 254.
Hermann Krumm, Klaus Groth und Fritz Reuter. Die Literatur, Beilage der Hamburger Nachrichten, 1906 Nr. 1.

Robert Browning's Übersetzung des Agamemnon von Aeschylus.

Von **Bruno Herlet.**

"What Browning loved once, he loved always". Dieser Satz der Mrs. Sutherland Orr (Life and Letters, S. 368) gilt auch für das Verhältnis des Dichters zu den griechischen Tragikern und speziell zu Aeschylus. Wir sehen aus seinen Briefen an seine künftige Frau vom 1. März 1845 und besonders vom 12. desselben Monats, dass er sich mit den Werken des Altmeisters der Tragödie aufs Eingehendste beschäftigt hat, dass er selbst eine Zeit lang an eine dichterische Behandlung des Prometheus πυρφόρος als Gegenstück zu der des λυόμενος durch Shelley gedacht hatte und nun diesen Gegenstand an Elizabeth Barrett abzugeben gewillt war. Man wäre, auch wenn nicht die Erwähnung des Aeschylus resp. seines Agamemnon im Sordello und in Pauline vorläge, nicht berechtigt anzunehmen, dass diese eingehende Kenntnis des Prometheus, welche jahrelanges Studium voraussetzt, eine Folge der zweimaligen Übersetzung desselben durch Miss Barrett gewesen sei. War doch das freundschaftliche Verhältnis der beiden erst Ende 1844 eingeleitet worden. Auch redet Br. in dem letztgenannten Briefe davon, dass er sein Griechisch rasch vergesse, denn "it was your mention of the translation that brought out the old fast fading outlines of the Poem in my brain — the Greek poem, that is". Br. hatte also schon vor dem Frühjahr 1845 eine verständnis- und verehrungsvolle Liebe zu den Tragikern, und diese verblieb ihm, seiner obenerwähnten Charaktereigenschaft entsprechend, bis an sein Ende. Ihr verdanken wir, abgesehen von anderem, die Bearbeitungen der Alkestis und des Herakles von

Euripides (jene in Balaustion's Adventure 1871, diese in Aristophanes' Apology 1875), endlich die des Agamemnon von Aeschylus (1877). Dass Begeisterung für das gewaltige klassische Werk ihn zu der mühevollen Übertragung der Aeschyleischen Tragödie veranlasste und nicht, wie man nach Mrs. Orr (L. and L., S. 308) meinen könnte, zum guten Teile die grimmige Absicht, an einem recht drastischen Beispiel zu zeigen, dass die Griechen keineswegs die überlegenen Meister des literarischen Stils seien, für die sie gewöhnlich gehalten werden, das scheint mir aus der dieser Übersetzung vorausgeschickten Vorrede bis zur Evidenz hervorzugehen. Wäre es nicht eines ernsten Mannes geradezu unwürdig, sich in dieser Vorrede den Satz von Matthew Arnold "the Greeks are the highest models of expression, the unapproached masters of the grand style: their expression is so excellent, because it is so admirably kept in its right degree of prominence, because it is so simple and so well subordinated, because it draws its force directly from the pregnancy of the matter which it conveys . . ." gewissermassen zu eigen zu machen und dann, ohne mit einem Wort die eigene Meinung verraten zu haben, durch die nachfolgende Wiedergabe des Werkes selbst das Gegenteil beweisen zu wollen? Bei einem so objektiven Schriftsteller wie Browning erscheint mir ein solches Verfahren doppelt unwahrscheinlich.

Mrs. Orr hat diese Übertragungen aus dem Griechischen etwas stiefmütterlich behandelt. Sie werden im Handbook (S. 119) einfach mit der Bemerkung beiseite geschoben, dass sie "literal" seien, und hinzugesetzt: "All I need say [about this is, that its literalness detracts in no way from the beauty and transparency of "Alkestis" or "Herakles", while it makes "Agamemnon" very hard to read; and that Mr. Browning has probably intended his readers to draw their own conclusion, which is so far his, as to the relative quality of the two great classics" etc. Letzteres klingt recht orakelhaft und wird nur durch vorerwähnte Stelle aus "Life and Letters" verständlich. Warum soll aber gerade ein Browning, der so unendlich oft der Gedankentiefe die Klarheit geopfert hat, die gleiche Eigenschaft bei Aeschylus als einen Mangel empfinden und darstellen? Übrigens ist die Wörtlichkeit dieser Übersetzungen kein Grund, so kurz über sie hinwegzugehen. Wirklich wörtlich wird kaum eine Prosaübersetzung, sicherlich nicht eine solche in

Versen, zumal wenn es sich um tragische Chöre handelt, sein können. Dazu sind nur zwei der Übertragungen als Übersetzungen im eigentlichen Sinne zu bezeichnen: ein oberflächlicher Blick genügt, um zu sehen, daß die Alkestis dem Abenteuer der Balaustion in ganz eigentümlicher Weise einverleibt ist, bei der von wörtlicher Wiedergabe nicht die Rede sein kann, die sich vielmehr als ein Gemisch von Rezitation und erklärendem Referat darstellt, in dem nicht einmal kritische Bemerkungen fehlen.

Wenn nun im folgenden der Versuch gemacht wird, die hier bestehende Lücke wenigstens teilweise, in bezug auf den Agamemnon, zu schließen, so können dazu die "melancholy comparisons between the English and the Greek", wie Miss Barrett sich in dem Briefe vom 7. Juni 1845 ausdrückt, nicht entbehrt werden. Aus alsbald zu erläuternden Gründen mußte vielmehr diese Vergleichung auf mehrere Ausgaben des Originales ausgedehnt werden. Es sind dies: 1. die von N. Wecklein, Berlin 1885, „cum lectionibus et scholiis Codicis Medicei et in Agamemnonem Codicis Florentini“, 2. von C. G. Haupt, Berlin 1837, „cum scholiis, commentario“ etc., 3. von A. Wellauer, Cantabrigiae 1827, ebenfalls eine „integram lectionis varietatem“ enthaltend, 4. von Enger-Gilbert, 2. Aufl., Leipzig 1874, mit kritischem Anhang, 5. die Pariser Ausgabe, Firmin Didot 1842, griechisch und lateinisch, 6. eine weitere von N. Wecklein, in: Aeschylos Orestie, Leipzig 1888. Vollständigkeit konnte in dieser Beziehung nicht erstrebt werden. Es mußte genügen, eine hinreichende Anzahl von verschiedenen Ausgaben zu benützen, damit möglichst große Wahrscheinlichkeit bestand, alle etwa Browning zugänglichen Lesarten darinnen aufzufinden. Da die Ausgabe von Haupt, noch mehr aber die von Wellauer und Enger einen reichlichen kritischen Apparat boten, die ältere von Wecklein sogar Vollständigkeit in bezug auf die Lesarten anstrebt, so dürfte es berechtigt erscheinen, die Vergleichung nicht auf noch mehr Ausgaben ausgedehnt zu haben.

Wir haben in unserem Falle nicht, wie wohl sonst beim Studium einer Übersetzung, nach den Gesichtspunkten zu suchen, die für den Übersetzer maßgebend waren: Browning hat in der schon erwähnten Vorrede die ihn leitenden Prinzipien klar und deutlich ausgesprochen. Unsere Aufgabe ist vielmehr, in diesem speziellen Falle, diese Leitsätze selbst zu betrachten und

dabei zu prüfen, ob und inwieweit der Dichter dieselben in seiner Übersetzung verwirklicht hat.

"If, because of the immense fame of the following Tragedy, I wished to acquaint myself with it, and could only do so by the help of a translator, I should require him to be literal at every cost save that of absolute violence to our language." Dieser erste Satz der Vorrede enthält den wichtigsten Teil seines Programmes. Was aber versteht Br. unter „wörtlicher“ Übersetzung? Es ist a priori unwahrscheinlich, daß er meint, es sei jedes einzelne Wort der Vorlage durch ein Wort der Übertragung wiederzugeben, und ein Blick in die letztere läßt uns diese Annahme vollends als unhaltbar erkennen. Vielmehr dürfte es seine Absicht gewesen sein, die Übersetzung insofern wörtlich zu gestalten, als jedes für den Dichter irgendwie bedeutsame Wort der Vorlage, wenn irgend möglich, in der Übersetzung deutlich zum Ausdruck kommt. Dem, der sich der mühevollen Arbeit einer genauen Nachprüfung der Übersetzung unterzieht, wird dieselbe dadurch bedeutend erschwert, daß Br. keinem bestimmten Texte folgt. Ungleich dem Earl of Carnarvon[1]) und dem Dean Plumptre[2]), welche uns selbst angeben, daß sie sich im ganzen an den Dindorfschen Text resp. an denjenigen von Paley's Ausgabe (1861) anschließen, sagt Br. ausdrücklich: "following no editor exclusively, I keep to the earlier readings so long as sense can be made out of them, but disregard, I hope, little of importance in recent criticism so far as I have fallen in with it". Um dies nachprüfen zu können, war die Beschaffung eines möglichst großen und bis in die neueste Zeit reichenden kritischen Apparates nötig. Doch mußte darauf verzichtet werden festzustellen, aus welcher Ausgabe Br. hauptsächlich direkt geschöpft hat; — dabei dürften Porson (1794) und Blomfield (1822), deren Ausgabe er selbst einmal in einem Briefe an Miss Barrett (7. Juni 1845) erwähnt, ferner etwa Paley und Wellauer zur engeren Wahl stehen. Für unsere Zwecke genügte es, die einzelnen Lesarten so gut als möglich zu identifizieren. Die Schar der rein orthographischen Varianten schied dabei von vornherein aus. Bei den anderen gelang die Identifizierung dagegen meist in überraschender Weise: nur wenige Fälle mußten als unklar zurückgestellt werden.

[1]) Agamemnon, transl. from Aeschylus; London 1879.

[2]) Aeschylos in two volumes; London 1901.

Das Resultat ist wesentlich das nach der Vorrede zu erwartende. Meist schließt sich Br. an das an, was in Enger-Gilbert's Ausgabe mit V. bezeichnet wird, d. h. er wählt handschriftliche, von den älteren Herausgebern adoptierte Lesarten. Es sind dies rund 200 Fälle, die meist der Pariser Ausgabe, welche sich m. W. dem Text der Vulgata am stärksten nähert, entsprechen. (Dazu ist auch der Name des Herolds Talthubios zu rechnen.) Fast immer war die von Br. angenommene handschriftliche Lesart schon vor ihm von anderen adoptiert worden. So entspricht cam'st thou (v. 535) dem *ἦλθες* des Farnesianus (v. 516)[1], aber auch dem *ἦσθ'* bei Hermann. Ähnlich present (v. 1078) für *παρὸν* (v. 1068, im Farnes. und bei Hermann); halters too (v. 1086) für *καρτάνας* (v. 1076, Farnes.), *κἀρτάνας* (Hermann, mit Casaubonus und Auratus); to put (v. 1285) für *ἐνθήσειν* (v. 1260, ebenda); u. s. w. Nur in vier Fällen scheint Br. die handschriftliche Lesart gewählt zu haben. So muß (v. 1186) To me who hear — a wonder auf *θαύματ' ἐμοὶ κλύειν* (v. 1165) zurückgehen, während, so viel ich sehe, alle Ausgaben *θραύματ'* lesen; ebenso (v. 1230) more relaxed grows everyone who fares well auf *βαρύνεται γὰρ πᾶς τις εὖ πράσσων πλέον* (v. 1204), gegenüber dem gewöhnlichen *ἁβρύνεται;* ferner (v. 1271) Speak good words, O unhappy! Set mouth sleeping auf *εὐφήμησον, τάλαινα. κοίμησον στόμα* (v. 1246) geg. *εὔφημον, ὦ τάλαινα, κ. στ.;* endlich (v. 1722) By the Daimon's heavy heel unfortunately stricken ones auf *δαίμονος χηλῇ βαρείᾳ δυστυχῶς πεπληγμένοι* (v. 1660), gegenüber dem fast allgemein angenommenen *χολῇ*. Doch waren die Lesungen *θαύματ', βαρύνεται, εὐφήμησον* und *χηλῇ* bei Haupt und Wellauer aus einer, resp. zwei Handschriften angegeben, wenn auch nicht in den Text aufgenommen, und Br. wird sie direkt oder indirekt daher erhalten haben. — Eine Heranziehung der Handschriften selbst braucht also nicht angenommen zu werden.

Alle von Br. gewählten handschriftlichen Lesarten hier aufzuzählen, verbietet sich — obwohl an sich keineswegs unausführbar — mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum. Ebenso erübrigt es zusammenzustellen, wie viel er den einzelnen Editoren, die den Text kritisch bearbeitet haben, verdankt. Die Konjekturen konnten ihm ja, wenn einmal der Öffentlichkeit übergeben, auf ganz verschiedenen Wegen zugeflossen

[1]) Die Verse des Textes sind nach der großen Ausgabe (1885) von Wecklein zitiert.

sein. Dagegen dürfte es angemessen erscheinen, durch Anführung einer Reihe von Beispielen seine Stellung zu einigen der interessantesten Fragen der Agamemnonkritik zu beleuchten. Dabei wird, um möglichst Raum zu sparen, einfach der englische Wortlaut dem mutmaßlichen griechischen Substrat an die Seite gestellt. Der Name in Klammer bedeutet den Urheber der Konjektur (zuweilen unter Zusetzung der vermutlichen Quelle für Br.). Von Erklärungen wird meist abgesehen; nur wird auf die vier mir bisher bekannten englischen metrischen Aeschylusübersetzungen[1]) Bezug genommen, wenn dieselben sich mit Br. in der Wahl der gleichen Lesart begegnen.

For when young marrow in the breast *doth reign* (v. 78): *ὅτε γὰρ νεαρὸς μυελὸς στέρνων ἐντὸς ἀνάσσων* (v. 76) [Mediceus; sonst meist *ἀνᾴσσων* nach Hermann]; vgl. Swanwick: Life's current feebly *sways* the breast. — The *armament-conductors* (v. 127): *πομπῆς τ' ἀρχοὺς* (v. 129) [Musgrave] oder *πομπᾶς ἀρχοὺς* [Karsten; sonst *πομποὺς τ' ἀρχὰς*]. — Honoured the third libation, — *paian* that should bring Good fortune to the sire she loved so well (v. 263/4): *πατρὸς φίλου τριτόσπονδον εὔποτμον παιᾶνα φίλως ἐτίμα* (v. 257/8) [Enger; sonst *αἰῶνα*]; vgl. Swanwick: the walls rang to the *Paean's* sound. — But — *hear before is need?* To that, farewell and welcome! (v. 270/71): *τὸ προκλύειν δ' ἤλυσιν προχαιρέτω* (v. 263/4) [Hermann; auch bei Wellauer angegeben und empfohlen; sehr verschiedene Konjekturen]. — *What's here!* how else? unless the god have cheated (v. 294): *ἔστιν; τί δ' οὐχί;* (v. 285) [bei Haupt angegeben]. — Standers-apart, *not lovers*, wouldst thou style them (v. 344): *διχοστατοῦντ' ἄν, οὐ φίλω, προσεννέποις* (v. 335) [Auratus; bei Wellauer angeg.; sonst *οὐ φίλως*]; ähnlich Plumptre: And you would call them enemies, *not friends.* — ... upon the bodies prostrate Of husbands, brothers, children upon parents — *The old men* ... shriekingly wail (v. 347/50): *ἀμφὶ σώμασιν πεπτωκότες ἀνδρῶν κασιγνήτων τε καὶ φυταλμίων παῖδες, γέροντες ... ἀποιμώζουσι* (v. 338/40) [Auratus]. — While these — the after-battle *hungry labour* ... marshals them to breakfast (v. 351/2): *τοὺς*

[1]) Es sind das außer den schon erwähnten von Carnarvon und Plumptre noch die von Morshead, The House of Atreus, London 1901, und Anna Swanwick, London 1897. — Der Katalog der Bodleiana (Oxford) weist nicht weniger als 32 verschiedene Übersetzungen des Agamemnon auf, davon gerade die Hälfte in Versen.

δ'αὖτε νυκτίπλαγκτος ἐκ μάχης π ό ν ο ς ν ῆ σ τ ι ς πρὸς ἀρίστοισιν . . . τάσσει (v. 342/4) [cod. Florentinus, von Wellauer angenommen; sonst *νήστεις*]; ähnlich Plumptre: those the *hungry toil* . . . at their breakfast sets; vielleicht auch Morshead: goaded by *restless hunger* etc. — For, many benefits *I want* the gain of (v. 370): *πολλῶν γὰρ ἐσθλῶν τὴν ὄνησιν ε ὔ χ ο μ α ι* (v. 362) [Herwerden; sonst *εἱλόμην*]. — There she stands *silent!* meets no honour — no Shame — sweetest still to see of things gone long ago (v. 432/3): *πάρεστι σ ι γ ῶ σ' ἄτιμος ἀλοίδορος ἄδιστος ἀφεμένων ἰδεῖν* (v. 421/2) [Auratus]; vgl. die „alternative version" von Plumptre: There stands she *silent*, with no honour met, etc. — And awful seats, and deities sun-fronting — Receive with pomp your monarch, long time absent! (v. 543/4): *σεμνοί τε θᾶκοι, δαίμονές τ' ἀντήλιοι, δέξασθε κόσμῳ βασιλέα πολλῷ χρόνῳ* (v. 524 und 526) [mit Keck ist also die Zeile *ἤπου πάλαι, φαιδροῖσι τοισίδ' ὄμμασιν* ausgelassen]. — What, of this gracious sickness were ye gainers? (v. 565): *τερπνῆς ἄρ' ἦτε τῆσδ' ἐπήβολοι νόσου;* (v. 547) [Frage nach Haupt und Wellauer]. — This land yearned for the yearning army, say'st thou? (v. 568): *ποθεῖν ποθοῦντα τήνδε γῆν στρατὸν λέγεις;* (v. 550) [ebenso]. — Either someone outstole us or *outprayed* us (v. 685): *ἤτοι τις ἐξέκλεψεν ἢ 'ξ η τ ή σ α τ ο* (v. 667) [handschriftliche Lesart, sonst meist geändert]; vgl. Morshead: snatched us or *prayed* us from the powers of air, und Swanwick: hath saved, by stealth or *prayer*, und Plumptre: 'twas some one stole or *begged* us off. — . . . a lion's *whelp* (v. 736): *λέοντος ἶνιν* (v. 718) [Conington]; vgl. a lion's *cub* (a lion-*cub*), a *suckling* lion bei den vier anderen Übersetzern. — And she (arrogance) bears young *Satiety* (v. 782): *νεαρὸν φύουσα κ ό ρ ο ν* (v. 763) [Wakefield] oder *νέον φυτεύουσα κ ό ρ ο ν* [Boissonade], vgl. Swanwick: And the new birth another brood Unhallowed, in the house doth bear; — *Gorged Insolence* etc. — . . . a boldness they did *not desire* (v. 811): *θράσος ἀ κ ο ύ σ ι ο ν* (v. 794) [Canter und Wellauer, für *ἑκούσιον*]; vgl. Plumptre: Courage which *their will rejected* und Carnarvon: Thou sentest . . . *unwillingly.* — . . . gracious thou art To those who have ended *the labour* (v. 812/3): *εὔφρων π ό ν ο ν εὖ τελέσασιν* (v. 797) [Auratus]; vgl. Swanwick: those who have achieved the *great emprize.* — while, o' the rival vessel, Hope rose up to the *lip-edge* (v. 822/3): *τῷ δ' ἐναντίῳ κύτει ἐλπὶς προσῄει χ ε ῖ λ ο ς* (v. 807/8) [Casaubonus, bei Wellauer angeg., für *χειρός*]; vgl. Plumptre: I' the other urn Hope touched

the *rim* alone ... — Ate's *burnt offerings* live (v. 825): ἄτης θυηλαὶ ζῶσι (v. 810) [Hermann]; vgl. Swanwick: Atè's *incense-fires;* Morshead: the *flame* of Atè's *hecatomb;* Plumptre: The *incense clouds* of Atè. — ... he's *pierced* more than a net to speak of (v. 874): τέτρηται δικτύου πλέω λέγειν (v. 859) [Ahrens, für τέτρωται]; vgl. Carnarvon: all *smitten through and through:* Plumptre: he had been *riddled;* Morshead: No network e'er was *so full of holes* than he, und Swanwick: A net methinks had not been more *transpierced.* — For great shame were my *strewment-spoiling* (v. 954): πολλὴ γὰρ αἰδὼς στρωματοφθορεῖν (v. 939) [Auratus, bei Wellauer angeg., für σωματοφθορεῖν]. — ... for, its weight ... *Ever* will sickness lean (v. 1003 und 1005): νόσος πὰρ ἀεὶ ... ἐρείδει (v. 991/2) [Blomfield, bei Wellauer angeg.]; vgl. Plumptre: For *evermore* disease ... Upon it presses. — It has not sunk — the universal *freight* (v. 1010): οὐκ ἔδυ πρόπας γόμος (v. 998) [Blomfield; für δόμος]. — A drop ... Which makes *for those On earth by the spear that lie,* A common close With life's descending sun (v. 1127/31): σταγών, ἅτε γᾷ δορὶ πτωσίμοις ξυνανύτει βίου δύντος αὐγαῖς (v. 1111—13) [γᾷ δορὶ Hermann; καὶ δορὶ πτωσίμοις Casaubonus]; vgl. Swanwick: Which *to the battle-slain* Quencheth life's sun. — Why hast thou hither me unhappy brought? (v. 1150): Τί δή με δεῦρο τὴν τάλαιναν ἤγαγες; (v. 1133) [Heimsoeth; für ποῖ δή]; vgl. Carnarvon: For *why* ... hast thou brought me here ...? und Plumptre: *wherefore* then Hast thou brought me here? und Swanwick: *Why* hast thou led me hither ...? — And how should *oath, bond* honourably binding, Become thy cure? (v. 1223/4): καὶ πῶς ἂν ὅρκος, πῆγμα γενναίως παγὲν παιώνιον γένοιτο (v. 1197) [Porson, für ὅρκος πῆμα]; vgl. Morshead: how should *oath — how loyally soe'er I swear it* ... und Plumptre: *how firm soe'er confirmed.* — ... with prelusive *last-lays* (v. 1241): φροιμίοις ἐφυμνίοις (v. 1215) [Scaliger]. — *Boons exchange we* (v. 1291): ἀγαθῷ δ' ἀμείψομαι (v. 1266) [handschriftlich; sonst meist geändert]. — Such things hears no one of the happy-fortuned. But gloriously to die — for man is grace, sure (v. 1327/8): οὐδεὶς ἀκούει ταῦτα τῶν εὐδαιμόνων. ἀλλ' εὐκλεῶς τοι κατθανεῖν χάρις βροτῷ (v. 1302/3) [handschriftlich; sonst meist umgestellt]. Auch Morshead und Plumptre belassen die ursprüngliche Stellung. — ... to speak a speech, I fain am: *No dirge* (v. 1346): εἰπεῖν ῥῆσιν, οὐ θρῆνον, θέλω (v. 1321) [Hermann; für ἢ θρῆνον]; vgl.

Plumptre: I fain would speak once more, yet *not to wail* Mine own death-song; und Morshead: Once more one utterance, *but not of wail* und Swanwick: I fain would speak, but *not to pour* Mine own funereal wail. — Die Verse 1351—54 (Alas for mortal matters bis . . . this I pity): *ἰὼ βρότεια πράγματ'* bis *οἰκτείρω πολύ* (v. 1326—29) sind mit Weil dem Chor zugeteilt. Ebenso bei Carnarvon. — Who, being mortal, would *not* pray (v. 1367): *τίς ἂν οὐκ εὔξαιτο βροτῶν* (v. 1340) [*οὐκ* eingesetzt von Canter]; vgl. Swanwick: Who, being mortal, this can hear, *nor* pray . . .? — The third blow add I, giving — of Belowground *Zeus*, guardian of the dead, — the votive favour (v. 1413/14): *τρίτην ἐπενδίδωμι, τοῦ κατὰ χθονὸς Διὸς νεκρῶν σωτῆρος εὐκταίαν χάριν* (v. 1385/6) [Enger, für *Ἅιδου*]. — Since thy mind, with its slaughter-outpouring *part*, Is frantic (v. 1462): *ὥσπερ οὖν φονολιβεῖ τεύχει φρὴν ἐπιμαίνεται* (v. 1428) [Schütz, für *τύχᾳ*]. — Not mine the fancy — *Fear will* tread my palace (v. 1471): *οὔ μοι φόβον μέλαθρ' ἂν ἐλπὶς ἐμπατεῖν* (v. 1435) [Hermann, für *φόβου μέλαθρον ἐλπὶς ἐμπατεῖ*]; vgl. Plumptre: I look not *That fear should come* beneath this roof of mine. — ... me she brought to — My bed's by-nicety — *the whet of dalliance* (v. 1483/4): *ἐμοὶ δ' ἐπήγαγεν εὐνῆς παροψώνημα τῆς ἐμῆς χλιδήν* (v. 1448) [Auratus, für *χλιδῆς*]. — By a *slavish* death subdued thou art (v. 1543): *δουλίῳ μόρῳ δαμεὶς* (v. 1496) [Blomfield, für *δολίῳ*]. — ... to where, having gone, He *shall leave off*, flowing done, at the frozen-child's-flesh food (v. 1560/2): *ὅποι δὲ καὶ προβαίνων πάχνᾳ κουροβόρῳ παρείξει* (v. 1512/3) [Ahrens, für *παρέξει*]; vgl. Carnarvon: Nor shall he *check* his course or stay the torrent of that darkling flood (?). — The race is *to Ate glued* (v. 1624): *κεκόλληται γένος πρὸς ἄτᾳ* (v. 1565) [Blomfield, für *προσάψαι*]; vgl. Swanwick: The race is *welded to calamity* und Plumptre: The race *to Atè cleaves.* — The feet indeed and the hands' top divisions *He hid* (v. 1655): *τὰ μὲν ποδήρη καὶ χερῶν ἄκρους κτένας ἔκρυπτ'* (v. 1594) [Tyrwhitt, Casaubonus und Davies, für *ἔθρυπτ'*]; vgl. Plumptre: *concealed;* Swanwick: he *hides;* Morshead: he *hid.* — But, — *helped*, — a woman, The country's pest, and that of gods o' the country, Killed him! (v. 1706/8): *ἀλλὰ σὺν γυνὴ χώρας μίασμα καὶ θεῶν ἐγχωρίων ἔκτειν'* (v. 1644/6) [handschriftlich (auch bei Wellauer erklärt); sonst *νιν*]; vgl. Plumptre: but a woman *with thee*, Pollution to our land and our land's Gods, She slew him, und Swanwick: But him his

wife, *with thee*, The land polluting, and her country's gods, Hath slain.

Diese Beispiele dürften genügen. Sie zeigen, daß Br. sich nicht scheut, zuweilen ganz seine eigenen Wege zu gehen und Lesarten zu benützen, die sonst wenig oder gar nicht geschätzt werden (wie denn auch mehrere von keiner der 4 verglichenen Übersetzungen gewählt wurden), daß er aber keineswegs dem Absonderlichen nachjagt, sondern nur, wie er selbst sagt, bestrebt ist, sich, wenn irgend möglich, mit den älteren Lesarten abzufinden. Dieser konservative Charakter seiner Übersetzung zeigt sich unter den zitierten Fällen besonders bei v. 1197 und v. 1215 (des Textes), wo die Konjekturen *δρκος, πῆγμα* und *ἐφυμνίοις* unverkennbar deshalb angenommen wurden, weil sie mit der Überlieferung *ὅρκος πῆμα* und *ἐφημένους* möglichst viel Ähnlichkeit hatten. Zuweilen hat man Mühe diesen Konservativismus für berechtigt anzuerkennen. So bei (v. 433) sweetest still to see of things gone long ago, wo das *ἥδιστος ἀφεμένων ἰδεῖν* (v. 422), oder (v. 1291) Boons exchange we, wo das handschriftliche *ἀγαθὼ δ'ἀμείψομαι* (v. 1266), oder (v. 1394) We must quite know ere speak these things concerning, wo *μυθοῦσθαι* (v. 1367), oder (v. 1404) not mindless of an old victory, wo *οὐκ ἀφρόντιστος πάλαι νίκης παλαιᾶς* (v. 1376/7) gegen die Ansicht fast aller Kritiker beibehalten sind. Geradezu hyperkonservativ sind aber (v. 152) The phantasms of the fowl für *φάσματα στρουθῶν* (v. 152) und besonders (v. 1687f.) Woman thou, — of him coming new from battle Houseguard — thy husband's bed the while disgracing, — For the Army-leader didst thou plan this fate too? — wo also wie in den ältesten Ausgaben die Stelle „*γύναι* u. s. w.“ (v. 1625) auf Klytemnestra bezogen wird.

Diesem fast eigensinnigen Festhalten am Alten gegenüber könnte die Frage „Hat **Browning** selbst die Anzahl der vorhandenen Konjekturen vermehrt?“ vollkommen überflüssig erscheinen. Und doch muß sie gestellt werden. Die Einleitung, im Gegensatz z. B. zu der von **Morshead**, schweigt sich darüber aus. Implicite aber, das wird jeder, der sie gelesen hat, zugeben, scheint sie zu sagen, dass Br. nichts ferner gelegen habe, als eine Vergrößerung der fast unabsehbaren Reihe der kritischen Vermutungen. Und doch enthält seine Übersetzung eine Anzahl von Dingen, die hier zu denken geben. So die Zuteilung des Verses (646) For not well-hidden things become they, sundered:

σχισθέντα δ'οὐκ εὔκρυπτα γίγνεται τάδε (v. 628) an den Herold. In Anbetracht des immer hervortretenden Bemühens, jeden Begriff des Textes in der Übersetzung auszudrücken, erscheint die Auslassung von *γυναικῶν* in v. 1471 *(κράτος ἰσόψυχον ἐκ γυναικῶν)*: a rule, minded like theirs displaced, Thou rulest me with (v. 1514), und von *σὺν δακρύοις* in (v. 1547/9) *τίς δ'ἐπιτύμβιος αἶνος ἐπ'ἀνδρὶ θείῳ σὺν δακρύοις ἰάπτων ἀληθείᾳ φρενῶν πονήσει*: By whom shall the tale of praise o'er the tomb At (lies of?) the god-like man be sent — From the truth of his mind as he toils intent? (v. 1602f.) höchst verdächtig. Hält man aber damit zusammen, daß auch verschiedene Verse des Textes, die sonst überall vorhanden sind, bei Br. fehlen, nämlich v. 24 *(πολλῶν . . . χάριν)*, v. 325 *(ἄλλος . . . πληρούμενοι)*, v. 1244 *(τὰ δ'ἄλλ' . . . τρέχω)*, v. 1486—88 *(ἰὼ ἰή, διαὶ Διὸς . . . τελεῖται)* und v. 1656 *(πημονῆς . . . αἱματώμεθα)*, so wird man entweder annehmen müssen, daß Br. zuweilen willkürlich mit dem Texte verfahren ist, oder, weil dies wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat, daß er die bezeichneten Wörter und Verse aus Versehen ausgelassen hat. — [Von den verglichenen Übersetzungen würden nur die von Swanwick und Plumptre eine so genaue Nachprüfung aushalten: Lord Carnarvon übersetzt so frei und Morshead ist so verschwenderisch mit Zusätzen und Auslassungen, daß man ihre Pfade nicht bis ins Einzelne verfolgen kann.]

Es bleiben einige Fälle, bei denen ich es unentschieden lassen muß, ob nicht vielleicht doch mir unzugängliche Varianten zugrunde liegen, oder ob Willkürlichkeit, resp. Ungenauigkeit des Übersetzers anzunehmen ist. Ich zitiere nur die wichtigsten:

For never *prayed* I (v. 530) steht für *οὐ γάρ ποτ' ηὔχουν* (v. 511); — *on went* more hatred (v. 581) für *προσῆν πλέον στύγος* (v. 563); — nor blameworthy *converse* (v. 634) für *οὐδ' ἐπίψογον φάτιν* (v. 616) — vielleicht kleine Mißverständnisse?

Ferner: *Something* unlawful (v. 159) für *ἄνομόν τιν'* (v. 158), als wenn *τι* vorläge; — [clearly, part for part, *Conformably to Kalchas' art*, Shall come the event (v. 272/4) für *τορὸν γὰρ ἥξει σύνορθρον αὐγαῖς* (v. 266) wird sich wohl durch die Lesart einiger Handschriften *σύναρθρον αὔταις* erklären lassen, welche nach Wellauer auf die *τέχναι Κάλχαντος* (v. 260) bezogen wurde.] — Come now, this say, *nor feign* a feeling to me! (v. 937) für *καὶ μὴν τόδ'εἰπὲ μὴ παρὰ γνώμην ἐμοί* (v. 922) unerklärlich, wenn nicht etwa die Lesart von Karsten: *εἶκε μὴ* hereinspielt. —

For hand after hand she outstretches At life as she reaches! (v. 1108/9) ist für προτείνει δὲ χεὶρ ἐκ χερὸς ὀρεγομένα (v. 1097/8) mindestens seltsam. — Orestes, *where* may he see light now? (v. 1708) faßt das Ὀρέστης ἀρά που βλέπει φάος (v. 1646) als Frage, also ἆρα ποῦ, wie aber anscheinend nirgends zu lesen ist, u. s. w.

"The use of certain allowable constructions which, happening to be out of daily favour, are all the more appropriate to archaic workmanship, is no violence", fährt Br. in der Vorrede fort. Es wird niemand wundernehmen und ist aus den gegebenen Beispielen genügend ersichtlich, daß er von dieser als statthaft erkannten Verwendung von Archaismen ausgiebig Gebrauch macht.

Auch Gräzismen lehnt er nicht ab. In Anbetracht der hohen Bedeutung des Originals hält er den Versuch "to furnish (us) with the very turn of each phrase in as Greek a fashion as English will bear" für gestattet. Hierin mag man ihm vielleicht noch beipflichten, obwohl er die Grenze entschieden schon etwas weit zieht. Man betrachte neben den im vorstehenden schon enthaltenen Beispielen die folgenden: small dewdrop-things (v. 146) für δρόσοισιν ἀέλπτοις (v. 147), oder the male-seat man-bereaved (v. 281) für ἐρημωθέντος ἄρσενος θρόνου (v. 272), oder to round the new limb back o' the double race-course (v. 365) für κάμψαι διαύλου θάτερον κῶλον πάλιν (v. 356), oder more than — bronze-dippings (v. 635) für μᾶλλον ἢ χαλκοῦ βαφάς (v. 617), oder gar das wiederholte Ah, Linos, say — ah, Linos, song of wail (v. 122) für αἴλινον, αἴλινον εἰπέ (v. 124). Geradezu unglücklich ist zu nennen die Nachahmung des vielbesprochenen ἑλέναυς, ἕλανδρος, ἑλέπτολις (v. 693) durch Ship's-Hell, Man's-Hell, City's-Hell (v. 709)[1]. — Auch die Verwendung griechischer Wörter mag hingehen, solange dieselben wenigstens dem englischen Wörterbuche angehören; z. B. dynasts für δυνάστας (v. 6); typhoon für τυφῶ (v. 661); tyrannic für τυραννικοῦ (v. 819); calyx für κάλυκος (v. 1391); oder they hymn their hymn für ὑμνοῦσι δ' ὕμνον (v. 1190)

[1]) Ähnlich, aber glücklicher, freilich mit Preisgabe der Kürze, übersetzt Plumptre: For all too plainly she Hath been to men and ships, And towers, as doom of Hell. — Die anderen verzichten auf jede Nachahmung des Wortspiels. Carnarvon: Fatal name to captured town, To navies lost, to hosts o'erthrown. — Swanwick: Helen, the captor; — titled fittingly, — Captor of ships, of men, of cities, she ... — Morshead: On fleet, and host, and citadel, War, sprung from her, and death did lour.

[v. 1475 ist *ὕμνον ὑμνεῖν* wiedergegeben durch his chant to chant], — oder wenn dieselben durch Stammverwandtschaft mit den im Text stehenden vielleicht geeignet erscheinen, ähnlich wie diese zu wirken; so symphonious: *ὁμόφωνον* (v. 168), melodize: *μελίζειν* (v. 1175), vielleicht auch noch upaethral für *ὑπαιθρίων* (v. 347), obwohl dieses ad hoc gebildet und schon recht bedenklich ist[1]). Wenn aber ganz unenglische Wörter einfach belassen werden, so könnte man einwenden, daß das keine Übersetzung mehr ist, und daß das Verständnis für einen der griechischen Sprache Unkundigen geradezu unmöglich gemacht wird. Dies ist der Fall bei Interjektionen, z. B. otototoi (v. 1066) und gleich darauf gar Why didst thou „ototoi"? für *τί ταῦτ' ἀνωτότυξας* (v. 1058), Ototoi, Lukeion (sic!) Apollon (v. 1281) für *ὀτοτοῖ, Λύκει' Ἄπολλον* (v. 1256), Eh, eh, papai, papai für *ἒ ἒ παπαῖ παπαῖ* (v. 1101), — aber auch bei anderen Wörtern, z. B. amphisbaina: *ἀμφίσβαιναν* (v. 1232), ichor: *ἰχὼρ* (v. 1481), Eros: *ἔρως* (v. 1479), Komos: *κῶμος* (v. 1188), Daimon für *δαίμων* (wiederholt), u. s. w. Die drei letzten Fälle erklären sich durch ihre Auffassung als Namen, welche Br. ja absichtlich streng in der griechischen Form beläßt. So auch Skulla: *Σκύλλαν* (v. 1232). Die fremdartige Gestalt wird für uns kaum ein Grund sein, gegen diese Behandlungsweise zu sprechen, aber zuweilen wird doch auch dadurch die Verständlichkeit beeinträchtigt. So in Kompositen, z. B. water-Haides (v. 690): *Ἅιδην πόντιον* (v. 672) [ähnlich Haides' mother: *Ἅιδου μητέρα* (v. 1234)], oder Adjektiven, z. B. medicines Paionian: *φαρμάκων παιωνίων* (v. 839) [vgl. Iëios Paian für *ἰήιον Παιᾶνα* (v. 153)][2]).

Eine getrennte Behandlung verdient **Browning's** Stellung zu den so zahlreichen griechischen Kompositen. Im ganzen ist Br. bestrebt, ein Kompositum wieder durch ein Kompositum zu geben. So city-swaying: *ἀστυνόμων* (v. 88), army-prophet: *στρατόμαντις* (v. 125), dread-lamping: *αἰνολαμπές* (v. 399), consort-loving: *φιλάνορας* (v. 847), the portent-watcher: *τερασκόπου* (v. 968),

---

[1]) Eigentümlich sind Fälle wie athlete f. *παλαιστής* (v. 1205), also Wahl eines nicht stammverwandten griechischen Wortes, und term f. *τέρμα* (v. 991), also eines stammverwandten, aber dem Latein entlehnten Wortes.

[2]) Auch aus den beiden anderen von Br. übertragenen Stücken lassen sich Beispiele ähnlicher Art anführen, so aus dem **Herakles** ai, ai (wiederholt) oder propula: *πρόπυλα* (v. 523). — *αἴλινον* (v. 348) ist allerdings mit dirge übersetzt.

shiny-souled: *φαιδρόνους* (v. 1228), oracle-speaker: *θεσφατηλόγος* (v. 1442) u. s. w. Dabei ersetzt er nicht selten ein griechisches Kompositum durch ein ganz anders geartetes englisches; z. B. (the) good-news (messenger): *εὐαγγέλου* (v. 481), on all sides contention-wooed: *ἀμφινεικῆ* (v. 691), anarchy's mob-uproar: *δημόθρους ἀναρχία* (v. 874) und popular mob-outcry: *φήμη δημόθρους* (v. 929), two-handedly profuse: *ἀμφιλαφής* (v. 1001), blood-besprinkler of the ground: *πεδορραντήριον* (v. 1078), a drop of the crocus-dye: *κροκοβαφὴς σταγών* (v. 1110), song-spell: *ἐπῳδὸν* (v. 1418), the frozen-child's-flesh food: *πάχνα κουροβόρῳ* (v. 1513), prophets at souls'-cure: *φρενῶν ἰατρομάντεις* (v. 1623), u. s. w. — Wie zu erwarten war, bindet sich Br. aber auch hier nicht an die äußere Form und verzichtet auf Komposition, wo immer es ihm gut scheint. Z. B. sweet and piteous: *φιλοίκτῳ* (v. 252), butted at: *κεροτυπούμεναι* (v. 660), with battle for a bridegroom: *δορίγαμβρον* (v. 691), itself its teacher too: *αὐτοδίδακτος* (v. 981), with a common wall between: *ὁμότοιχος* (v. 992), true prophet: *ἀληθόμαντιν* (v. 1240), they wore in common für *ἰσοτριβής* (v. 1444), let him not loudly bear himself proudly: *μηδὲν μεγαλαυχείτω* (v. 1529), past bearing: *ἄφερτον* (v. 1600), thyself the slayer: *αὐτοκτόνως* (v. 1635), u. s. w.

Umgekehrt finden wir häufig Komposita, wo das Original keine solchen aufweist. Z. B. song-remedy: *ἀντίμολπον ἄκος* (v. 17), the thrice-throwing wrestler: *τριακτῆρος* (v. 181), death-doom: *μόρον* (v. 341), mountain-wood-flame: *φλόγα ὕλης ὀρείας* (v. 502), with carpet-spreadings: *πετάσμασιν* (v. 900), the safe-return-price: *κόμιστρα* (v. 956), hearth-sacrifices: *θυμάτων ἐφεστίων* (v. 1309), avenging-ghost: *ἀλάστωρ* (v. 1509), stitch-man: *ῥαφεύς* (v. 1604), grace-charm: *χαρᾷ* (v. 1630), u. s. w.

Ein Blick auf diese Beispiele zeigt, daß Br. viele Komposita nur aus dem Grunde gewählt hat, der nach Sweet's New English Grammar § 1560 überhaupt als Ursache der Bildung von Zusammensetzungen anzusehen ist: er brauchte sich mit der genauen Fixierung der logischen oder grammatischen Beziehung zwischen den verschiedenen Bestandteilen nicht aufzuhalten und gewann an Kraft und Kürze, was er an Durchsichtigkeit einbüßte. Nicht selten ist es zweifelhaft, ob die durch Bindestriche aneinandergehängten Wörter wirklich als Komposita anzusehen sind. So bei den zitierten the frozen-child's-flesh food, the safe-return-price; so ferner man's-way-planning: *ἀνδρό-*

βουλον (v. 11), back-again-beaten für *παλιντυχεῖ* (v. 471), bad-wave-outbreak evils: *δυσκύματα κακά* (v. 658), raw-flesh-feeding: *ὠμηστής* (v. 818), oder besonders worth-its-weight-in-silver: *ἰσάργυρον* (v. 950), that's not-fulfilled-at-all: *μὴ τελεσφόρον* (v. 989), of Below-ground Zeus: *τοῦ κατὰ χθονὸς Διὸς* (v. 1385), the no-man-minder: *μὴ πειθάνορα* (v. 1639), u. s. w.

Ist ihm so die Verwendung von Kompositen im ganzen ein Mittel, um der Vorlage möglichst genau zu folgen, also "literal" zu bleiben, so wird doch auch in manchen Fällen, z. B. booty-sharing: *μοῖρα* (v. 135), fire-stuff: *πυρός* (v. 316), death-doom: *μόρον* (v. 341), (the) war-spear's (leavings): *(τὸν λελειμμένον) δορός* (v. 522), mar- riage-care: *κῆδος* (v. 702), pallet-bed: *χαμεύνην* (v. 1541), eben durch das Kompositum über das Original hinausgegangen. — Damit kommen wir zu einem anderen Punkte.

Mit einiger Lebhaftigkeit lehnt es Browning ab, den Text zu erweitern oder auszuschmücken: "with respect to amplifications and embellishments, — anything rather than, with the good farmer, experience that most signal of mortifications, 'to gape for Aeschylus and get Theognis.'"[1]) Er verabscheut also eine Verwässerung des Textes durch gelehrte oder schöngeistige Zugaben. Doch dürfte es irrtümlich sein anzunehmen, daß er jeden, auch den kleinsten Zusatz verurteile. Ohne Füllwörter geht es auch in seiner Übersetzung nicht ab. Das bringt der Zwang des Verses mit sich. Das Füllmaterial kann rein formeller Natur sein, wie suchanone (v. 55), why, nay, all, very, every, long ago, his, our, as yet, any, u. s. w., oder auch neben seiner Funktion als technisches Mittel den Zweck haben, die Deutlichkeit oder den poetischen Wert des Ausdruckes zu erhöhen. So in den zuletzt zitierten Kompositen, so in einer ungemein großen Anzahl von Fällen; z. B. star-groups: *ἄστρων* (v. 4), prevails audacious: *κρατεῖ* (v. 10), mock rites: *ἱερῶν* (v. 70), with foul admixture unbeguiled: *ἀδόλοισι* (v. 95), song of wail: *αἴλινον* (dieses ist durch ah Linos schon übersetzt), shriekingly wail: *ἀποιμώζουσι* (v. 341), He let his limbs go — there! für *μεθῆκεν αὑτοῦ κῶλα* (v. 1384), he is forced on and on: *βιάζεται* (v. 1510), shall ... kiss that kindest of sires: *φιλήσει* (v. 1558), u. s. w., u. s. w.

---

[1]) Nach Aristophanes, Acharnenses v. 9—11. Da sagt Dicaeopolis *Ἀλλ' ὠδυνήθην ἕτερον αὖ τραγῳδικόν, ὅτε δὴ 'κεχήνη προσδοκῶν τὸν Αἰσχύλον, ὁ δ' ἀνεῖπεν „εἴσαγ', ὦ Θέογνι, τὸν χορόν."* — Woher aber "the good farmer"?

Das also kann Br. nicht wohl unter "amplifications and embellishments (wohl = embellishing amplifications)" verstehen. Was aber dann? Wir werden der richtigen Antwort am nächsten kommen, wenn wir eine ziemlich willkürlich gewählte Stelle aus Morshead's Übersetzung mit der von Browning selbst zusammenhalten. Es ist v. 1371 f. des Originals, wie Klytemnestra bluttriefend aus dem Palaste tritt (resp. wo wir uns vorstellen müssen, daß der Chor zu ihr hineingedrungen sei). Morshead, v. 1570—1597:

> *Ho, ye who heard me* speak so long and oft
> *The glozing word that led me to my will* —
> *Hear how* I shrink not to unsay it *all!*
> How else should one who willeth to *requite*
> Evil *for evil* to an enemy
> Disguised as friend, weave *the mesh* straitly *round him,*
> Not to be overleaped, a net of doom?
> This is the *sum and issue* of old strife,
> Of me deep-pondered and at length *fulfilled.*
> *All is avowed,* and as I smote I stand
> *With foot set firm* upon a finished thing!
> I turn not to denial: thus I wrought
> So that he could nor flee nor ward his doom.
> *Even as the trammel hems the scaly shoal,*
> I trapped him with inextricable toils,
> The ill abundance of a *baffling* robe;
> Then smote him, *once,* again — and at each *wound*
> He cried aloud, then *as in death* relaxed
> Each limb *and sank to earth;* and as he lay,
> *Once more* I smote him, with the *last* third *blow,*
> Sacred to Hades, saviour of the dead.
> And thus he fell, *and as he passed away,*
> Spirit *with body* chafed; *each dying breath*
> Flung *from his breast* swift bubbling jets of gore,
> And the dark sprinklings of the rain of blood
> Fell upon me; and I was fain *to feel*
> *That dew* — not sweeter is the rain of heaven
> To corn*land,* when the *green* sheath teems *with grain.*

und Browning, v. 1399—1419:

> Much having been before to purpose spoken,
> The opposite to say I shall not shamed be:
> For how should one, to enemies, — in semblance
> Friends, — enmity proposing, — sorrow's net-frame
> Enclose, a height superior to outleaping?
> To me, *indeed,* this struggle of old — not mindless
> Of an old victory — came: with time, I grant you!
> I stand where I have struck, *things once* accomplished:

And so have done, — and this deny I shall not, —
As that his fate was nor to fly nor ward off.
A wrap-round with no outlet, as for fishes,
I fence about him — the rich woe of the garment:
I strike him twice, and in a double "Ah-me!"
He lets his limbs go — *there!* And to him, fallen,
The third *blow* add I, *giving* — of Below-ground
Zeus, guardian of the dead — the votive favour.
Thus in the mind of him he rages, falling,
And blowing forth a brisk blood-spatter, strikes me
With the dark drop of slaughterous dew — rejoicing
No less than, at the god-given *dewy*-comfort,
The sown-stuff in *its* birth-throes from the calyx.

Ich setze zur Bequemlichkeit des Lesers den Wortlaut des Textes in der Weckleinschen Fassung hierher.

Πολλῶν πάροιθεν καιρίως εἰρημένων
τἀναντί' εἰπεῖν οὐκ ἐπαισχυνθήσομαι.
πῶς γάρ τις ἐχθροῖς ἐχθρὰ πορσύνων, φίλοις
δοκοῦσιν εἶναι, πημονῆς ἀρκύστατ' ἂν
φράξειεν ὕψος κρεῖσσον ἐκπηδήματος;
ἐμοὶ δ'ἀγὼν ὅδ' οὐκ ἀφρόντιστος πάλαι
νείκης παλαιᾶς ἦλθε, σὺν χρόνῳ γε μήν·
ἕστηκα δ'ἔνθ' ἔπαισ' ἐπ' ἐξειργασμένοις.
οὕτω δ'ἔπραξα, καὶ τάδ' οὐκ ἀρνήσομαι,
ὡς μήτε φεύγειν μήτ' ἀμύνεσθαι μόρον.
ἄπειρον ἀμφίβληστρον, ὥσπερ ἰχθύων,
περιστιχίζω, πλοῦτον εἵματος κακόν.
παίω δέ νιν δίς · κἀν δυοῖν οἰμώγμασιν
μεθῆκεν αὑτοῦ κῶλα· καὶ πεπτωκότι
τρίτην ἐπενδίδωμι, τοῦ κατὰ χθονὸς
Ἅιδου νεκρῶν σωτῆρος εὐκταίαν χάριν.
οὕτω τὸν αὑτοῦ θυμὸν ὁρμαίνει πεσών·
κἀκφυσιῶν ὀξεῖαν αἵματος σφαγὴν
βάλλει μ'ἐρεμνῇ ψακάδι φοινίας δρόσου,
χαίρουσαν οὐδὲν ἧσσον ἢ διοσδότῳ
γάνει σπορητὸς κάλυκος ἐν λοχεύμασιν.

Eine Vergleichung ergibt uns sofort den gewünschten Aufschluß. (Die nicht der Vorlage entsprechenden Stellen sind durch den Druck kenntlich gemacht.) Bei Browning nur Füllwörter und zwar in sehr geringer Anzahl; bei Morshead eine sehr große Menge von solchen, daneben aber Stellen, die mit dem Text wenig oder gar nichts mehr zu tun haben. So das aus *ὥσπερ ἰχθύων* gewonnene Even as the trammel hems the scaly shoal, so besonders die beiden ersten Zeilen. (Den Zugaben stehen, wie zu erwarten war, auch Auslassungen gegen-

über: *κατὰ χθονὸς* und gleich darauf *χάριν* sind nicht ausgedrückt.) Hier ist der Text wirklich "amplified and embellished", und die Übersetzung, obwohl gewiß nicht schlecht, hat entschieden dadurch gelitten. — Ist es aber Browning gelungen, sich selbst von diesem Fehler vollkommen frei zu halten? Nein! — Man vergleiche: as *fling Passion forth* vultures: *τρόπον αἰγυπιῶν* (v. 49), housemates *with gods in air: μετοίκων* (v. 58), disturb with cloud *the unsullied shine of that great force*, the curb: *κνεφάσῃ στόμιον* (v. 137), by sending Of Hospitable Zeus -- Erinus *for a bride* — to make brides mourn, *her dower*: *πομπᾷ Διὸς ξενίου, νυμφόκλαυτος Ἐρινύς* (v. 747/8); But whoever is good at distinguishing races In sheep of his flock — it is not for the eyes Of a man to escape *such a shepherd's surprise: ὅστις δ'ἀγαθὸς προβατογνώμων, οὐκ ἔστι λαθεῖν ὄμματα φωτός* (v. 786/7); Off stands all Resistance Afar *in the distance: ἀλκὰ δ'ἑκὰς ἀποστατεῖ* (v. 1090), u. s. w. Solcher Beispiele ließe sich noch eine ziemliche Anzahl anführen. Am häufigsten sind dieselben bei den Chorgesängen und zwar aus einem alsbald zu erörternden Grunde.

Vorher möge noch gestattet sein, auf die Kürze von Browning's Übersetzung gegenüber der von Morshead hinzuweisen. Für die 21 zitierten Verse des Originals verwendet Browning ebensoviele, Morshead 28 Verse (Carnarvon 22, Swanwick 21 und Plumptre 23). Verfolgt man diese freilich höchst äußerliche Vergleichung, so muß man eine Trennung zwischen lyrischen und nichtlyrischen Partien (die Anapäste zu jenen gerechnet) eintreten lassen. Eine kleine Tabelle möge das veranschaulichen:

	Wecklein 1885.	Paris.	Enger.	Haupt [1]).	Wellauer [1]).	Wecklein 1888.	Browning.	Carnarvon.	Morshead.	Plumptre.	Swanwick.
I. Jamben inkl. der trochäischen Verse am Schluß.	894	892	897	893	891	895	893	917	1019	987	914
II. Lyrische Versmasse inkl. Anapästen.	779	775	750	786	778	777	842	753	936	873	745

[1]) Haupt und Wellauer zählen die Verse der Chorlieder in zweifacher Weise. Es wurde die Zählung benützt, welche sich derjenigen der anderen Editionen mehr nähert.

In bezug auf I. kommt die Verszahl Browning's der des Originales am nächsten, resp. ist derselben gleich. Er hat sich augenscheinlich bemüht, jeden jambischen Trimeter durch je einen seiner im Agamemnon (nicht aber im Herakles oder der Alkestis) stets weiblich endigenden Blankverse zu übersetzen. Auch die 25 trochäischen (katalektischen) Tetrameter am Ende sind durch 24 Verse der gleichen Art (v. 1656 ist ja ausgelassen) wiedergegeben. (Ebenso bei Morshead. Carnarvon und Plumptre behalten den Blankvers bei; die katalektischen Tetrameter bei Swanwick sind bis auf drei jambisch.)

Bezüglich der Gruppe II: Lyrische Versmaße nebst Anapästen, ist eine Vergleichung der Zahlen der Übersetzungen sowohl unter sich als mit denen des Originals kaum ausführbar, da einerseits in Betreff der Zählung dieser Verse in den griechischen Ausgaben selbst ziemliche Verschiedenheit besteht, andererseits die ganz verschieden langen Verse der Übersetzungen den Maßstab beständig verschieben. Wie trügerisch hier die Zahlen sind, zeigt am besten Carnarvon, der in dieser Gruppe fast dieselbe Verszahl wie Enger aufweist, aber nur, wie genauere Betrachtung ergibt, infolge geradezu zahlloser Auslassungen im kleinen und im großen. Ja, es hat den Anschein, als ob Carnarvon, um der Übersetzung im ganzen dieselbe Verszahl zu geben, wie sie das Original hat, absichtlich bei den Chorliedern kürzte, damit so das Plus bei den anderen Versen aufgehoben wurde.

Browning lag dagegen jede derartige Erwägung vollständig fern. Er verzichtete freiwillig auf "an impossible transmission of the reputed magniloquence and sonority of the Greek; and this with the less regret, inasmuch as there is abundant musicality elsewhere, but nowhere else than in his poem the ideas of the poet." So hat er, wenn auch aus anderem Grunde wie Morshead, der bescheiden erklärt, seine Verskunst habe ihm dazu nicht ausgereicht, (und wie die anderen drei Übersetzer) die alten Metren nicht beizubehalten versucht und auch die Einteilung in Strophe und Antistrophe etc. aufgegeben oder doch nur anscheinend nachgeahmt. Die Form seiner Chorlieder ist die der sogen. Irregular Pindaric Odes, die er wohl ihrer Beweglichkeit wegen gewählt hat und in der freiesten Weise handhabt. Der Rhythmus ist meist der jambische.

Die Anapäste des Originals werden nur einmal, bei der Übertragung des berühmten Ἄγε δή, βασιλεῦ, Τροίας πτολίπορθ'

(v. 774—800) ebenfalls durch anapästischen Rhythmus wiedergegeben. Vgl. v. 795—797:

> Approach then, my monarch, of Troia the sacker, of Atreus the son!
> How ought I address thee, how ought I revere thee, — nor yet overhitting
> Nor yet underbending the grace that is fitting?

und die beiden letzten Verse (814/15):

> And in time shalt thou know, by inquiry instructed,
> Who of citizens justly, and who not to purpose, the city conducted.

Dafür ergibt sich folgende Formel:

$$a\ b_6 \backsim b_4 \backsim c_5\ c_7\ d \backsim d_4 \backsim e_3 \backsim e_4 \backsim f\ f_4\ g_3\ g_4\ h\ i_6 \backsim i_5 \backsim h_7\ j_6\ j_5\ k_4 \backsim k_6 \backsim$$

Es ist charakteristisch, daß a mit der vorausgehenden Zeile reimt (begun), so daß die selbständige Existenz dieser anapästischen Strophe von vornherein in Frage gestellt ist. Man gewinnt den Eindruck, daß Browning nicht nur mit Bedacht von der Beibehaltung der Form des Originals absah, sondern auch darauf verzichtete, die in sich streng gegliederten und abgeschlossenen strophischen Gebilde desselben durch analoge, wenn auch anders gestaltete Strophen zu ersetzen. Nur der Sinn veranlaßt ihn, die Chorlieder in Teile zu zerlegen, welche auf den ersten Blick als Strophen erscheinen, ohne es aber zu sein. Wie wenig ihm daran gelegen ist, sie als metrische Einheiten erscheinen zu lassen, zeigen Fälle wie der soeben besprochene oder die Strophe α[1]) des ersten Stasimons (v. 387—405 der Übersetzung). Die drei letzten Verse derselben lauten:

> For there's no bulwark in man's wealth to him
> Who, through a surfeit, kicks — into the dim
> And disappearing — Right's great altar. Yes —

Dieses Yes nun gehört dem Sinne und der Form nach (es reimt mit dem folgenden persuasiveness) zur Antistrophe, so daß hier Strophe und Gegenstrophe, obwohl scheinbar getrennt, nur ein Ganzes bilden.

Was Reimordnung, Qualität des Reimes, Zahl der Versfüße, Charakter des Rhythmus betrifft, so läßt sich Browning durch keine Rücksicht auf die korrespondierende Strophe beeinflussen und folgt allein seiner momentanen Inspiration, fast möchte man zuweilen sagen: seiner Laune. Das läßt ein ganz oberflächlicher Blick sofort ersehen. Nur in zwei Fällen haben Strophe und

[1]) Die Bezeichnung der Strophen nach Enger-Gilbert.

Gegenstrophe die gleiche Verszahl, nur in einem Fall auch die gleiche Reimordnung. Ich zitiere den letzteren, weil so lehrreich, im Wortlaut. Es sind die Verse, die den Strophen „γ“ des I. Kommos entsprechen (Übersetzung v. 1096—1101 und v. 1104—1109).

Ah, gods, what ever does she meditate?
What this new anguish great?
Great in the house here she meditates ill
Such as friends cannot bear, cannot cure it: and still
Off stands all Resistance
Afar in the distance!

Dazu die korrespondierenden:

Ah, unhappy one, this thou consummatest?
Thy husband, thy bed's common guest,
In the bath having brightened ... How shall I declare
Consummation? It soon will be there:
For hand after hand she outstretches,
At life as she reaches!

Die Formeln $a_5\ a_3\ b_1\ b_4\ c_2 \backsim\ c_2 \backsim$ und $a_5\ a_3\ b_4\ b_3\ c_3 \backsim\ c_2 \backsim$ würden die bestehenden Verschiedenheiten nicht alle erkennen lassen. Besonders nicht, daß in der Gegenstrophe schon mit der zweiten Zeile zum anapästischen Rhythmus übergegangen wird, in der Strophe aber erst in der Mitte der 3. Zeile.

Für das andere Strophenpaar gleicher Verszahl (Strophe und Antistrophe β des II. Stasimons) genügt die Angabe der Formeln:

(v. 735—744): $a_4\ a_5\ b_2\ c_3\ b_2\ c_5\ d_3\ d_4\ e\ e_5$ und

(v. 745—754): $a_3\ a_5\ b_4 \backsim\ c \backsim\ d\ c_3 \backsim\ b_5 \backsim\ b \backsim\ d_3\ d_6$.

In allen übrigen Fällen ist nicht einmal die Verszahl gleich. Da es nicht Ziel dieses Aufsatzes ist die Pindaric Odes bei Browning zu untersuchen, so kann ich es bei dieser Konstatierung bewenden lassen und will nur noch zur Illustration zwei Formelpaare hier anreihen. Die I. Strophe und Gegenstrophe der Parodos:

(v. 106—123): $a_4\ a_5\ b\ b\ c_3\ c\ d\ d_5\ e_6\ f_3\ g\ f_5\ h_6\ h\ i_5\ i_6\ J_5\ J_3$,

(v. 124—144): $a_5\ a_4\ b_3\ b_4\ a_5\ c\ c\ d\ d\ e\ e_6\ f\ f\ g\ g_3\ h\ h_5\ i_2\ i_6\ J_5\ J_3$,

und die beiden Strophen des II. Kommos (v. 1406—1411 und 1426 bis 1431 des Originals):

(v. 1434—1445): a_5 b_3 a b c c a_2 d_4 d_3 b_4 e_3 e_2,
(v. 1460—1467): a b_3 a c_4 c_3 b_2 d d_4.

Angesichts dieser fast absoluten Freiheit, die **Browning** sich in formeller Beziehung gewährt, ist es schwer einzusehen, weshalb er sich die Fessel des Reimes angelegt und dadurch auf die Vorteile jener Freiheit zu einem großen Teile wieder verzichtet hat. Die Vorrede schweigt sich über diesen Punkt vollständig aus. Vielleicht werden wir nicht allzusehr irregehen, wenn wir annehmen, daß ihn dabei ähnliche Erwägungen leiteten wie Miss **Swanwick**, welche auf S. IX ihrer Einleitung den Reim zur Erreichung der lyrischen Wirkung in englischen Versen für unentbehrlich erklärt. Bei **Browning** ist dies indessen eine Inkonsequenz, da er ausdrücklich auf "musicality" verzichtet und vor allem wörtlich sein will. Die Wörtlichkeit seiner Übersetzung hat fast nur durch den Reim gelitten: die große Mehrzahl der vorkommenden "amplifications" stammt aus dieser Quelle. Hier einige der auffälligsten Beispiele, die sich leicht bedeutend vermehren ließen: *ἐκπατίοις ἄλγεσι παίδων* (v. 50): because of grief, *Away, — as are their* young ones, — *with the thief* (v. 47); — *λαγίναν, ἐρικύμονα φέρματι, γένναν, βλαβέντα λοισθίων δρόμων* (v. 122/3): a hare-creature, great with young, Baulked of more racings *they, as she from whom they sprung* (v. 120/1); — *οὐκ ἔχω προσεικάσαι πάντ' ἐπισταθμώμενος πλὴν Διός* (v. 173 f.): I cannot liken out, by all Admeasurement of powers, Any but Zeus *for refuge at such hours* (v. 175 f.); — *ὃς δ' ἔπειτ' ἔφυ, τριακτῆρος οἴχεται τυχών* (v. 181/2): And who it was that after came to be, Met the thrice-throwing wrestler, — *he Is also gone to ground* (: round) (v. 183 f.); — *ἐπεὶ πρεπόντως ἑλέναυς, ἕλανδρος, ἑλέπτολις, ἐκ τῶν ἁβροτίμων προκαλυμμάτων κτλ.* (v. 692—5); Helena? Since — mark the suture! (reimt mit future) Ship's-Hell, Man's-Hell, City's-Hell, From the delicately-pompous curtains *that pavilion well* etc. (v. 708/10): *ὀπτάς τε σάρκας πρὸς πατρὸς βεβρωμένας* (v. 1082): flesh dressed *in the fire* And devoured by their sire! (v. 1092/3); — *δημοθρόους τ' ἀράς* (v. 1409): popular cries *Of a curse on thy head* (reimt mit fed) (v. 1439/40); — *κεῖσαι δ' ἀράχνης ἐν ὑφάσματι τῷδ'* (v. 1517): Thou liest *where* webs of the spider *o'ersweep thee* (reimt mit beweep thee) (v. 1539); — *ξιφοδηλήτῳ θανάτῳ τίσας ἅπερ ἦρξεν* (v. 1530/1): Being by sword-destroying death amerced For *that sword's punish-*

ment himself inflicted first (v. 1580/1); — *δέδοικα δ' ὄμβρον κτύπον δομοσφαλῆ τὸν αἱματηρόν* (v. 1535): I fear the bloody crash of the rain That ruins the roof *as it bursts amain* (v. 1585/6). Hierher gehören auch noch die auf S. 368 angegebenen zu v. 786 und v. 1090 des Originals.

Es ist vielleicht zu bedauern, daß Br. sich durch den Reimzwang von seinem Streben nach "literalness" hat ablenken lassen. Doch ist der getane Schaden nicht groß: seine Übersetzung hält trotzdem in bezug auf Genauigkeit den Vergleich mit jeder anderen, wenigstens mit jeder mir bekannten englischen, vollständig aus und kann als eine durchaus würdige Wiedergabe des griechischen Meisterwerkes bezeichnet werden. Ob sie der Forderung, welche v. Wilamowitz aufstellt, daß eine gute Übersetzung eine Metempsychose sein soll, gerecht wird, ist freilich zu bezweifeln. Das ist indessen kein Vorwurf, wie es ja überhaupt nicht Zweck dieser Untersuchung war, an Browning's Arbeit Kritik zu üben, sondern nur, dieselbe von seinem eigenen Standpunkte aus zu prüfen und mit seinem eigenen Maße zu messen. Wir haben gesehen, daß sie im ganzen diesem Standpunkt gerecht wird, und es ist nicht wertlos darauf hinzuweisen, daß Browning sich in der Wahl dieses Standpunktes vielfach mit Wilhelm von Humboldt[1]) begegnet. Auch dieser erklärt „die erste Forderung ist einfache Treue"; „eine Übersetzung kann und soll kein Kommentar sein"; „wo das Original nur andeutet, statt klar auszusprechen, . . . da würde der Übersetzer unrecht tun, aus sich selbst willkürlich eine den Charakter des Textes verstellende Klarheit hineinzubringen". Man darf „nicht verlangen, daß das, was in der Ursprache erhaben, riesenhaft und ungewöhnlich ist, in der Übersetzung leicht und augenblicklich faßlich sein sollte". — Klingen diese Sätze, von denen ich nicht weiß, ob Br. sie gekannt hat, nicht wie eine Verteidigung der Übertragung des letzteren? Besonders der letzte Satz drückt mit anderen Worten dasselbe aus wie Browning's: "I should expect the result to prove very hard reading indeed if it were meant to resemble Aeschylus, *ξυμβαλεῖν οὐ ῥάδιος* 'not easy to understand'".

In anderen Beziehungen ist allerdings Humboldts Standpunkt demjenigen Browning's diametral entgegengesetzt. So

[1]) Vorrede zu dessen Übersetzung des Agamemnon.

bezüglich der Gestalt des Textes, wo H. erklärt, er habe „von jeher die eklektische (also die von Br. gewählte) Manier gehaßt, und ganz besonders bezüglich der Nachahmung der griechischen Metra“.

Ein Vergleich mit Browning's Übersetzung der beiden Stücke des Euripides geht, so nahe er läge, über den Rahmen meines Themas hinaus. Er dürfte aber, wie überhaupt das Studium dieser Stücke in Browning's Fassung, genug des Interessanten bieten, besonders im Sinne einer Vorarbeit zu einer Untersuchung über Browning's Verhältnis zur Antike.

Drei Dichtungen Shelley's

im Versmaße der Originale übertragen.

Von **Richard Ackermann.**

Seit wir vor 16 Jahren unsere Quellenstudien zu Shelley's poetischen Werken erscheinen ließen, ist diesem Dichter auch von den deutschen Anglisten eifrigeres Studium zugewendet worden, und besonders in Bayern haben die jüngeren Fachgenossen aus der Schule Joseph Schicks, der sich ja selbst durch seine kritischen Prometheus-Studien (Herrigs Archiv CII) als einen der besten Kenner des Autors erwiesen hat, verschiedene Monographien mit zum Teil vortrefflichen Ergebnissen geschrieben. Dagegen ist die Auswahl an Übersetzungen des Dichters nicht allzugroß, eine Tatsache, die vielleicht auch der Umstand erklären mag, daß Shelley's Verse und Sprache vielleicht noch größere Schwierigkeiten für eine sinngemäße Wiedergabe im Deutschen innerhalb des gegebenen Metrums bieten als die Byron's, bei denen auch ein solcher Meister der Verdeutschung wie Otto Gildemeister nicht immer das Ziel erreicht hat. Die älteste und vollständigste Übersetzung[1]) ist die von Julius Seybt (Poet. Werke in einem Band, Leipzig 1844), die ziemliche Genauigkeit erreicht, aber unserer Sprache hierbei in geradezu monströser Weise Gewalt antut. Dann haben wir außer Einzelwerken nur noch Adolf Strodtmanns „Ausgewählte Dichtungen" (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, 1866), nach dessen Übersetzung Shelley wohl hauptsächlich in Deutschland bekannt wurde. Von dem „Entfesselten Prometheus" besitzen wir außer der Nachdichtung des Grafen Albrecht Wickenburg (Wien, 1876) eine sehr ansprechende von Helene Richter (Stuttgart, 1887, jetzt bei Reclam Nr. 3321/22) „in den Versmaßen des Originals", eine Angabe, die allerdings bei einzelnen Hymnen des Stückes,

[1]) Die Übertragung von Fd. Prössel, Braunschweig 1841, bietet nur eine Auswahl.

so bei "My soul is an enchanted boat" (Schluß von Akt II) und bei dem großartigen Schlußhymnus des Ganzen nicht zutrifft. (Vgl. hiezu unsere Besprechung Anglia-Beibl. VI, 5.) In Hendels „Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes" befinden sich außerdem noch „Die Cenci", bei Reclam noch Queen Mab; Gisberte Freiligrath hat in ihrer Anthologie „Englische Dichter" (Halle, 1898, vgl. Anglia-Beibl. IX, 337) von Shelley außer Alastor und Adonais noch 8 kürzere Gedichte, darunter auch die „Hymne an die geistige Schönheit" und die „Ode an den Westwind" gegeben. Die letztere übertrug, von uns noch bekannten Übersetzungen, Krummacher in „Metrische Übersetzungen" (Kassel, Programm 1887), den Alastor ferner wir selbst in einem Programm (Marktbreit 1884).

Die vorliegenden anspruchslosen Proben, die zeigen sollten, wie wir eine Auswahl aus den schönsten Schöpfungen Shelley's im Deutschen wiederzugeben gedachten, entstammen den Jahren 1887—1891 und versuchen mit möglichst getreuer Wiedergabe des Originals einen annehmbaren und verständlichen Ausdruck im Deutschen zu vereinigen; unsere Forderungen an eine gute moderne Übersetzung haben wir auch in den Engl. Studien, Bd. 28, 465 dargelegt.

I.

Hymn to Intellectual Beauty.

Die Idee des Gedichtes entstand, nach einer Bemerkung Mary Shelley's, während jener Fahrt um den Genfer See, die Shelley und Byron Ende Juni 1816 unternahmen. Diese Apostrophe an eine Verkörperung seines Ideals, welches der Dichter in verschiedener Weise, so in der Asia des „Entfesselten Prometheus", dargestellt hat, bietet gemeinsame Gedanken mit Wordworth's berühmter Ode "Intimations of Immortality, from Recollections of Early Childhood". Die Schilderung der Berufung Shelley's zu seiner Sendung in früher Jugend, V. 49—72, hat eine Parallele in "Dedication to Mary" vor "Laon and Cythna", Nr. 3 und 4, sowie in Alastor, V. 19—49, die von der Jugend des Dichters berichten. Die Hymne erschien zuerst in Leigh Hunt's Zeitschrift "The Examiner" vom 19. Januar 1817 und wurde wieder abgedruckt in dem Bändchen "Rosalind and Helen, with other Poems" 1819. Als Kuriosum ist zu erwähnen, daß sie in dem damaligen Generalstatthalter von Indien, dem Marquis

of Hastings, einen Kritiker fand, als sie in der "Calcutta Times" veröffentlicht wurde (Dowden II, 281, Note). Strophe 4, V. 37—48, ist später eingeschaltet, da sie im Boscombe Ms. und in der Ausgabe Mary's von 1839 fehlt.

Hymne an die geistige Schönheit.

Welch unsichtbarer Macht ehrwürdger Schatten
Schwebt ungesehn um uns! — Die bunte Welt
Besuchend, wie den Schwingen es gefällt,
Wie Sommerwinde ziehn ob Blütenmatten —
Wie Mondstrahl schimmernd ruht auf düstren Bergesgraten,
Besucht sie — doch sie weilet nicht —
Der Menschen Herzen und Gesicht;
Wie Harmonie des Abends Pracht erhellt, —
Wie Wolken, rar im Sternenlicht, —
Erinnrung an verhallt' Gedicht, —
Wie alles, was durch seine Zier
Entzückt, und mehr, da nie gesehn es wir.

O Geist der Schönheit, der sich hat geweiht
Mit seinen Farben, was er nur beschien
An Denken und Gestalt — wo gingst du hin?
Was wendest du dich weg von unsrem Harm,
Dem trüben Tränental, so leer und freudenarm?
Frag, warum nicht für immer zogen
Ums Sonnenlicht die Regenbogen,
Warum manch Schimmer schwand, der einstens schien,
Und Furcht und Traum, Geburt und Tod
Dem Tageslicht der Erde droht
Solch Graun, — warum wir in uns tragen
So Lieb' wie Haß, so Hoffnung wie Verzagen?

Kein Laut hat je aus lichteren Regionen
Dem Weisen, Dichter Antwort drauf gegeben —
Als Zeugen blieben für ihr nichtig Streben
Die Namen Geist und Himmel und Dämonen,
Trugzauber! — dessen Reiz zu lösen wird nicht lohnen,
Nach dem, was hören wir und sehn,
Ein Zweifeln, Glücken und Vergehn.
Dein Licht allein — wie hoch des Nebels Weben,
Wie auf der Harfe, längst verstummt,
Der Nachtwind uns ein Lied gesummt,
Mondlicht auf mitternächtgem Fluß, —
Gibt Lebens wirrem Traum der Wahrheit Gruß.

Selbstachtung, Hoffnung, Liebe, sie vergehn
Und kommen, wie's unsichrer Stunden Brauch,

Unsterblich wären wir, allmächtig auch,
Würdest nur du, ehrwürdig, ungesehn,
Mit deiner Wonnen Pracht in seinem Herz bestehn.
Der Bote du der Sympathien,
Die glühn und gehn in teurer Mien' —
Du — menschlichen Gedankens Nahrungshauch,
Wie Dunkelheit der fliehenden Glut!
O geh nicht, wie dein Schatten tut,
Geh nicht, daß nicht das Grab, wie Leid,
Und Leben — dunkle Wirklichkeit!

Da noch ein Kind, sucht' Geister ich und rann
Durch manchen stillen Saal, Schlucht und Ruine
Und sternenhellen Wald, mit bleicher Miene
Hoffend, daß ich den Toten lauschen kann.
Schrecknamen rief ich, die der Jugend man ersann,
Ich hört' sie nicht — ich sah sie nicht —
Als sinnend tief ob dem Gewicht
Des Lebens, in der Lenzzeit, da zur Minne
Der Wind all' Lebewesen lädt,
Von Vogelsang und Duft umweht, —
Plötzlich dein Schatten fiel auf mich;
Ich schrie und jauchzte auf glückseliglich!

Ich schwur, ich wollte dir und deinen Wonnen
Mein Dasein weihn — hielt ich nicht meinen Schwur?
Klopfenden Herzens, feuchten Augs jetzt nur
Ruf' ich der Stunden Schatten, die verronnen,
Aus ihrem stummen Grab: in Träumen, die ersonnen
Die Strebenslust und Liebesmacht,
Haben sie nächtlich mich bewacht —
Sie sahn, daß niemals Freude ich erfuhr,
Die nicht ersehnt', daß du machst frei
Die Welt von düstrer Sklaverei,
Daß du — ehrwürdger Liebesquell,
Uns spendest, was kein Wort kann künden hell.

Es wird der Tag mehr feierlich und klar,
Wenn Mittag schied — es zeigt des Herbstes Zier
Harmon'schen Glanz in seinem Luftrevier,
Den nie der Sommer dir geboten dar,
Als könnte er nicht sein, als ob er niemals war!
So gib die Kraft, die niederfuhr
Als reine Wahrheit der Natur
Auf meine Jugend, in der Zukunft mir,
Und Rast — der betend niederfällt
Vor dir und dem, das dich enthält,
Den, holder Geist, dein Zauber stets getrieben
Sich selbst zu scheun, die Menschheit all zu lieben.

II.

The Sensitive Plant.

Das Gedicht stammt aus der ersten Zeit des Aufenthaltes in Pisa, dem Frühling 1820, und ist in den Harvard Mss. mit „März“ datiert. Es erschien zuerst in dem „Prometheus-Band“ des gleichen Jahres, der außer ihm eine Reihe der reifsten kleineren Dichtungen enthält. Während Symonds annimmt, daß das Motiv dazu von dem reichen Blumenflor genommen wurde, der Mrs. Shelley's sonnigen Salon erfüllte, gab nach einer Notiz Medwin's (zit. Dowden II, 318 Note) der Garten der Lady Mountcashel (Mrs. Mason) in Pisa dem Dichter die Inspiration; „Die Scene sei in ihren Garten verlegt, einen so unpoetischen Ort, als man sich nur denken konnte.“

Die Verschiedenheit einzelner Lesarten kommt bei der Übertragung, da den Sinn der Stellen nicht alterierend, nicht in Betracht; ebenso der Vers I, 73, den Swinburne (Essays and Studies p. 185f.) "a line impossible to reduce to rule, but not obscure in its bearing", nennt und den er ebenda näher interpretiert. Wir möchten ihn trotz der Verteidigung Forman's ebenfalls als sprachlich und grammatikalisch wenig gelungen erachten. Die grausige Str. III, 66—69 ist im Harvard Ms. gestrichen und in Mary Shelley's Ausgabe von 1839 und den folgenden ausgelassen, wobei die Witwe offenbar der Ansicht des Gatten gemäß handelte, dem sie im Druck unpoetisch scheinen mochte. Die Note Forman's hiezu ist sehr plausibel, daß Shelley dabei dem Vorgang Coleridge's folgte, der in den "Sibylline Leaves" von 1817 eine zu geisterhafte Strophe des "Ancient Mariner" strich.

Das Sinngrün.

I.

Im Garten die Sinngrün-Blume gedieh,
Der junge Wind nährte mit Silbertau sie;
Sie entfaltet die zackigen Blätter dem Licht,
Bis die Küsse der Nacht sie zuschließen dicht.

Überm Garten hold ist der Lenz erwacht
Wie der Liebe Geist — überall glänzt seine Pracht —
Und Blüte und Gras im dunklen Schoß
Der Erd' riß aus Winternacht sich los.

Doch keine je glühte und lechzte vor Lust
Im Garten, im Felde, in wildem Blust

— Wie das Reh des Abends in Liebesglühn —
So sehr wie das einsame Sinnengrün.

Schneeglöckchen und Veilchen dann allzumal
Erweckt vom Grund Regen und Sonnenstrahl,
Und ihr Hauch, mit frischem Grasduft vermengt,
Stieg empor, wie sich Lied und Leier umfängt.

Windröslein bunt und die Tulpe groß,
Narziße, die holdeste rings im Troß,
Die ihr Aug' anstaunt im tiefen Fluß,
Bis am eigenen Liebreiz sie sterben muß;

Und Najaden gleich Maiblümlein im Tal,
Das die Jugend macht hold und die Leidenschaft fahl,
Daß die Lichter der zitternden Glöckchen glühn
Durch ihr ganzes Gezelt von zartem Grün;

Hyacinthen, purpurn und blau und weiß,
Mit Glocken, aus denen erschallet leis
Ein Klingen so zart, so süß, so stark,
Das duftgleich dringt ins innerste Mark;

Und die Rose, die Nymphe, zum Bade bereit,
Auftut der Brust rosige Herrlichkeit,
Bis sie Falte für Falte den Lüften heiß
Gab innerste Liebe und Schönheit preis:

Und die Lilie schlank, die ihren Kelch erhebt
Mänadengleich, mondlichtbleich belebt,
Bis der feurige Stern, der ihr Auge ist,
Durch klaren Tau zum Äther aufgrüßt;

Und der schwüle Jasmin, Hyacinthen hold,
— Der mildeste Duft entströmt ihrem Gold —
Die seltenste Blume aus jedem Land
Im Garten voll Glanz und Blüte stand.

Und auf dem Strom, deß bewegte Flut
Geziert mit Zweigen und Blüthen ruht,
Grüngoldenen Lichts, das Bahn sich bricht
Durch ihres Himmels manchfarben Gesicht,

Lag die Wasserlilie bebend da;
Der Wasserrose Stern schimmerte nah —
Ringsum glitt die Woge im sanften Tanz
Sich wiegend im holden Klang und Glanz.

Die gewundenen Gänge mit Gras und Moos,
Die hinauf, hinunter der Garten erschloß,
Bald offen der Sonne, dem Wind im Raum,
Bald tief unter schattigem Blütenbaum,

Sind geziert mit Maßliebchen und Kelchen viel,
So schön wie im Märchen das Affodil.
Und Blümlein, sich neigend wie der Tag in der Au,
Hinstreun ihre Blätter, weiß, purpurn und blau,
Den Glühwurm zu schützen vorm Abendtau.

Aus diesem Paradies unbefleckt
Auflächelt die Blum' (wie das Kindlein geweckt
Die Mutter anlacht, deren süße Weis'
Einschläfert erst, dann muß erwecken es leis),

Wenn die lustigen Winde ans Licht sie gebracht
Wie die Grubenlampe des Demants Pracht,
Zum Himmel, und jede teilte die Lust,
Des Glanzes der gütigen Sonne bewußt;

Denn durchdrungen war einer jeden Sein
Vom Dufte der Schwester und ihrem Schein,
Wie Jugend und Liebe Geliebte vermählt,
Vom wechselseit'gen Besitze beseelt.

Doch das Sinngrün, das karge Frucht nur bot
Der Lieb', die von Wurzel zum Zweig sie durchloht,
Empfing mehr als alle, es liebt' mehr als je
Die Spendrin empfand, — im mitleid'gen Weh;

Denn das Sinngrün hat keine Blütenpracht,
Mit Glanz und Duft ists nimmer bedacht;
Es liebt, gleich der Liebe, das Herz tief erfüllt
Von Schönheit, ersehnend, was ihm ist verhüllt!

Der Wind leicht, dessen Schwingen fein
Ausgießen klingende Melodein;
Der Strahl, der geflossen von manchem Stern
Der Blumen, und trägt ihre Pracht in die Fern;

Die schmucken Insekten, frei und geschwind,
Wie auf sonn'ger See goldene Boote sind,
Mit Licht und Duft beladen, im Tanz
Über des lenzfrischen Grases Glanz;

Des Taues versteckte Wolke, die ruht
In Blumen, wie Feu'r bis zur Mittagsglut,
Dann elfengleich wandert zum Äther empor,
Vom Dufte trunken, den sie sich erkor;

Die zitternden Dünste der Mittagsruh,
Die meergleich decken die Erde zu,
Darin jeder Laut, Hauch, Strahl sich regt
Wie das Riedgras, das der Strom bewegt;

Jedes für sich ist als Engel bestellt,
Daß süße Wonne das Sinngrün erhellt.

Indeß zaudernd die Stunden des Tages vergehn
Wie die Wolken still an des Himmels Höhn.

Wenn der Abend vom Himmel hoch niederfuhr,
Und nun Rast und Liebe auf Erde und Flur,
Und das Glück, wen'ger schimmernd, lag vielmehr tief,
Und des Tags Schleier fiel von der Welt, die entschlief;

Auf die Vögel, Insekten, die Tiere lautlos
Ein Meer von Träumen herniederfloß,
Deß Wogen unmerklich, wenn auch seine Spur
Im Flugsand bleibt als Bewußtsein nur;

(Nur die süße Nachtigall über das Land
Desto süßer sang, da der Tag entschwand,
Und ihres Liedes elysischer Sang
Zuweilen in Sinngrüns Träume verklang.)

Das Sinngrün schloß am frühesten zu
Das Aug', versenkt in den Schoß der Ruh;
Ein süßes Kind, das, müd vor Lust,
Das schwächste, und doch aller Liebe bewußt,
Der Nacht sich schmiegte an die Brust.

II.

Eine Herrscherin gab es im holden Revier,
Dieses Edens Eva; der Frauen Zier,
Die den Blumen das war im Wachen und Traum,
Was Gott ist dem himmlischen Sternenraum.

Eine Herrin, das Wunder ihrer Art,
Wo lieblich der Form die Seele sich paart,
Die, nach außen kund, Miene und Gang ihr gestaltet,
Wie der Seestern im Meeresgrund sich entfaltet,

Pflegte den Garten von früh bis zur Nacht:
Die Meteore jener irdischen Pracht,
Wie die Leuchten der Luft, wenn die Nacht tritt vor,
Umlächelten sie aus der Erde empor!

Einen ird'schen Gefährten hatte sie nicht,
Doch ihr bebender Atem, erglühend Gesicht,
Zeigt, wenn Morgen den Schlaf aus dem Aug' ihr geküßt,
Daß das Paradies sie im Traume gegrüßt:

Als ob ein lichter Geist hätte verlassen
Den Himmel um sie, bis die Sternlein erblassen,
Als ob er noch segnend um sie weilt,
Wenn des Taglichts Schleier ihn von ihr teilt.

Ihr Schritt bemitleidet das Gras, das er tritt,
Ihres Busens Wogen, es teilte mit,
Daß des Windes Kommen und Gehn ihr gebracht
Entzücken, und Leidenschaft angefacht.

Wohin ihr luftiger Fußtritt trat,
Verwischt ihr wallendes Haar vom Pfad
Die leise Spur mit unmerklichem Strich,
Wie sonniger Sturm über dunkles Grün strich.

Mich dünkt, daß die Blumen des Gartens entzückt
Der Schall, wie den Boden der zarte Fuß drückt;
Mich dünkt, sie fühlten durch Blatt und Strauch,
Der kam von den rosigen Fingern, den Hauch.

Erquickendes Wasser goß sie vom Quell
Auf die, so erschöpft von der Sonnenglut grell;
Und aus Blütenkelchen, die schwer sich bewegen,
Goß sie das Naß der Gewitterregen.

Sie richtet sie auf mit zarter Hand,
Sie stützt sie mit Ruten und Weidenband;
Wenn die Blumen die eigenen Kindlein gewesen,
Nie hätten sie sorgendre Amme erlesen.

All nagend Gewürm und schädlich Getier,
Was unschön und widrig gefunden sie hier,
Trug sie fort im Körbchen, in Indien gewebt,
Dorthin, wo der wilde Wald sich erhebt,

Im Körbchen, gefüllt mit Blumen und Gras,
Die frischesten, die ihr Händchen erlas,
Für die arme verbannte Insektenschar,
Deren Tun, wenn schlimm, doch unbewußt war.

Doch das Bienchen und grüngoldne Libell,
Deren Flug wie der Blitz, die Motten hell,
Die der Blumen Lippen nur küßten gar sacht,
Hat sie zu begleitenden Engeln gemacht.

Und manche Larv' mit geschlossenem Ring,
Wo noch träumt der künftige Schmetterling,
Ließ sie haften an der dunklen glatten
Kante, in duftiger Zedern Schatten.

Dies holde Geschöpf hat den Garten bestellt,
Seit des Lenzes erstes Licht ihn erhellt,
Solang der süße Sommer loht;
Eh' die Blätter sich färbten, — war sie tot!

III.

Drei Tage waren die Blumen im Garten
Wie Sterne, die Mondes Erwachen erharrten,
Oder wie die Wogen um Bajä, bevor
Er taucht durch den Rauch des Vesuvs empor.

Am vierten wars, da das Sinngrün vernahm
Den Klang, der von Trauergesängen kam,

Und den Tritt der Träger, langsam und schwer,
Und das Schluchzen der Trauernden, tief und leer;

Den Atem schwer und den müden Schrei,
Und des Todes Stille schleichend vorbei,
Und den kalten, feuchten, erdrückenden Duft,
Der sich zieht durch die Poren der Sargesgruft;

Das dunkle Gras und die Blüten im Gras
Waren von Tränen der Menge naß;
Aus den Seufzern schöpft Trauerweisen der Wind
Und saß in den Fichten und stöhnte gelind.

Der Garten, einst hold, wurde modernd und kalt,
Wie sie, die ihm Seele gewesen, ward bald,
Die zuerst so lieblich, wie schlafend, lag,
Dann mählich sich ändert, bis daß ihr Schragen
Läßt Männer erschauern, die niemals klagen.

Dem Herbst war der flüchtige Sommer gewichen,
Der Frost kam am Morgen in Nebelstrichen,
Ob die Mittagssonne hellglänzend auch lacht,
Der Verwüstung spottend in dunkler Nacht

Die Rosenblätter, wie Schneeflocken rot,
Deckten das Moos und den Rasen wie tot.
Die Lilien, sie welkten und blaß und bleich
Dem Haupt und der Farbe des Sterbenden gleich.

Und indische Pflanzen, an Duft und Schau
Die holdesten, die je gespeist der Tau,
Blättchen für Blättchen, und Tag um Tag,
Sanken zum Staub, der am Boden lag.

Und die Blätter, braun, gelb, grau und rot,
Und weiß, von der Weiße dessen, was tot,
Ziehn mit dem Wind wie von Geistern ein Hauf;
Ihr schwirrender Lärm schreckt die Vöglein auf.

Der stürmische Wind weckt beschwingte Saat
Häßlichen Unkrauts von seiner Statt,
Bis um manche Blume gar hold es sich drängt,
Verwest sie mit sich in die Erde senkt.

Die Wasserblumen unter dem Bach
Fielen vom Stengel, auf dem sie einst Dach;
Und die Springflut jagt sie bald dorthin, bald hier,
Wie die Stürme die andern im Luftrevier.

Der Regen ergoß sich, die Halme zerstückt,
Sie neigten sich über die Pfade gedrückt;
Des Unkrauts Lauben, ein blattlos Gezweig,
Sanken in Staub, und die Blumen zugleich.

Drauf, zwischen des Schnees und der Winde Wehn,
Viel gränliches Unkraut begann zu entstehn,
Deß grobes Blatt ist mit Flecken belegt,
Wie des Wassermolchs Leib und die Kröte sie trägt.

Und Disteln und Nesseln und Rispengras,
Die Grindwurz, das Bilsenkraut, Schierling naß,
Lang, hohl, streckt den Stengel ins Übermaß
Und erstickte die Luft wie mit Pestwind das Aas.

Und Pflanzen, bei denen es graust meinem Lied,
Erfüllen den Ort mit üppigem Ried,
Stachlich und weichlich, voll Blasen und blau,
Bleifarben, besternt auch mit fahlem Tau.

Blattpilze und Schwämme, mit Mehltau und Brand,
Aufsproßten wie Nebel vom kaltfeuchten Land;
Bleich, fleischig, wie wenn die Toten der Gruft
Des Wachstums Kraft neu zum Leben ruft!

[Ab faulte ihr Moos dann, Schicht für Schicht,
Bis der Stengel drin stack wie ein Hochgericht,
Wo Fetzen von Leichen noch zittern am Pfahl,
Vergiftend die Winde, die ziehen zu Tal.]

Laich, Gras und Kot, aussätziger Schaum
Macht stocken des lustigen Bächleins Raum,
Beim Ausfluß streckt riesiges Kalmusrohr
Wie Schlangen gewunden die Wurzeln vor.

Wenn stille die Luft, machen Stunde für Stund
Die todausstreuenden Dünste die Rund:
Am Morgen gesehen, am Mittag verspürt,
Sind nachts sie ein Graun, das kein Sternlein entwirrt.

Gelbe Luftkörper von Reis zu Reis
Kriechen und flattern am Nachmittag heiß,
Ungesehn; jeder Zweig, den sie erfaßt,
Ist vom giftigen Mehltau verbrannt und verblaßt.

Das Sinngrünn weinte, als wär' es verflucht,
Und die Tränen, die zu entrinnen gesucht,
Durch das Lid des geschloss'nen Blattes beschwert,
Sie wurden zu Mehltaus gefror'nem Gallert.

Bald fielen die Blätter, bald sank das Gezweig
Unter des Herbststurmes wuchtigem Streich;
Der Saft floß zur Wurzel zurück, die ihn hegt,
Wie das Blut zu dem Herzen, das nimmermehr schlägt.

Naht der Winter: Der Wind ist sein Rutenbund:
Zerschlissenen Finger legt er auf den Mund:
Katarakte stürzt er hinab von den Höhn,
Die am Gürtel ihm klirren wie Fesselngestöhn;

Sein Hauch war die Kette, die ohn' einen Ton
Luft, Erde und Wasser gebunden schon;
Er kam voller Schrecken, auf thronendem Wagen,
Vom zehnfachen Sturmwind des Nordpols getragen.

Das Unkraut dann, gleichend dem Tod im Leben,
Hat ins Erdreich, flüchtend vor Frost, sich begeben.
Sein Verfall, seine plötzliche Flucht von dem Land
War gleich dem Geiste, der spurlos verschwand!

Und unter den Wurzeln, die Sinngrün bot,
Feldmaus und Maulwurf starben aus Not:
Aus eisger Luft, steif, fiel das Vöglein herab,
Im nackten Gezweig fand es dürftiges Grab.

Erst fiel ein tauender Regen hernieder,
Am Geäste schwer froren die Tropfen wieder,
Dann dampfte herauf ein eisiger Tau
Und mengt sich den Tropfen des Eisregens grau;

Und vom Norden der Wirbelwind, der sich gerührt
Wie der Wolf, der ein totes Kind aufgespürt,
Kommt über die froststarren Zweige gebraust
Und schnappt sie hinweg mit gewaltiger Faust.

Als der Winter entschwand und der Lenz kam zurück,
War das Sinngrün ein blattloses Trümmerstück;
Doch Lolch, Hexenkraut, Krötenstuhl, Grindwurz voll Graus
Stiegen wiederum aus morschen Grüften heraus.

Schluss.

Als nun das Sinngrün, oder das,
Was gleich einem Geist in den Stengeln saß,
Eh' sein äußeres Kleid gekannt den Verfall,
Jetzt fühlte den Wechsel, wer sagt es all?

Und ob dieser Frauen zarter Sinn,
Der nicht mehr wohnt in der Hülle drin,
Die Liebe vergoß, wie der Stern seinen Schein,
Nun Leid fand, da sie die Lust ließ allein;

Ich darfs nicht ahnen; in diesem Leben
Voll Irrtum, Torheit, falschem Streben,
Wo nichts besteht, nur alles Schaum,
Und wir die Schatten in dem Traum,

Ist's ein bescheidner Wunsch, und zwar
Ein froher, wenn du bedenkst ihn klar,
Zu gestehn, daß selbst der Tod muß sein
Wie alles andre, Spiel und Schein.

Der Garten süß, die holde Frau,
Die süßen Gestalten, die Düfte lau,

In Wahrheit sind sie entschwunden nie:
Nur **wir**, nur **Unseres**, ward anders; nicht sie.

Für Liebe, Schönheit gibts und Lust
Nicht Tod und Wechsel; unsere Brust,
Besiegt durch sie, erträgt es nicht,
Da selbst im Dunkel sie das Licht.

III.

To a Skylark.

Die Ode wurde im Sommer 1820 gedichtet, als Shelley mit seiner Familie das leerstehende Haus Gisborne's in Livorno, Casa Ricci, Mitte Juni für einige Wochen bezogen hatte. Sie entsand nach einer Wanderung mit Mary an einem schönen Sommerabend „in den Wegen, deren Myrthenhecken die Lauben der Johanniskäfer bildeten.“ Eine Darstellung der Lieder an die gefiederten Bewohner der Luft und des Waldes in der englischen Lyrik und vor allem derer an die Lerche bedarf einer besonderen Monographie, die, von Milton's Behandlung des Vogels ausgehend, über die Landschaftsdichtung zu Coleridge und Wordsworth führt; bei Coleridge schon gehört sie dem Äther an, sodaß sie kein weltlicher Gedanke einholt; noch mehr finden sich einzelne Züge der Auffassung Shelley's in den zwei Lerchenliedern Wordsworth's, der aber am Schlusse hausbacken, fast trivial wird und seine Begeisterung verliert. Erst bei Shelley ist die Tiefe der Auffassung und Empfindung erreicht, und die Allegorie der poetischen Bilder feiert die höchsten Triumphe. Von großer Schönheit ist auch die strenge inhaltliche Gliederung des Ganzen: Str. 1—7 die Lerche und ihr Gesang im Äther, ihr und ihres Gesanges Wesen; Str. 8—13 die Lerche und ihre Allegorien in der übrigen Natur; Str. 14—20 die Lerche im Verhältnis zu dem Menschen, die Stoffe und Quellen ihres Liedes gegenüber unserer Unvollkommenheit; Str. 21—22 (Schluß) die Lerche und ihr Verhältnis zu dem Dichter.

An die Lerche.

Froher Geist, dir Segen!
Wenn kein Vöglein auch,
Der aus Äthers Wegen
Geußt der Lieder Hauch
In üpp'ger Fülle aus nach schlichter
Vöglein Brauch.

Immer höher steigend
Schwingst du dich im Nu,
Feur'ger Wolke gleichend,
Blauer Tiefe zu,
Aufstrebend mit Gesang und singend
sonder Ruh.

Da beim Sonnenscheiden
Goldnes Leuchten schien,
Drüber Wolken gleiten,
Schwebst du mitten drin;
Gleich körperlosem Glück, deß Lauf erst im Beginn.

Es schmilzt um deine Kreise
Des Abends Purpur schnell.
Und nach des Sternleins Weise
Im Tageslichte grell
Sehn wir dich nicht — doch hört man deine Wonnen hell.

Wie gar scharf die Pfeile
Aus Mondes Silberlicht,
Daß Leuchten schwand in Eile,
Wenn fahl der Tag anbricht:
Wir fühlen, es ist dort, ob wir es sehen nicht.

Luft und Erdenau
Ist voll von deinem Lied,
Wie in Nächten grau
Einsam die Wolke zieht,
Aus der das Mondlicht quillt — und alles Dunkel flieht.

Was du bist, wer weiß es?
Was ist dir je gleich?
Des Regenbogenkreises
Wolke taut nicht so weich,
Wie deines Sangs Erguß so melodienreich.

Wie in der Gedanken
Licht der Dichter weilt,
Singend sonder Wanken,
Bis die Welt geheilt,
Ein Hoffen, Fürchten kennt, das sie einst nicht geteilt:

Wie in dem Palaste
Die hochgeborne Maid,
Daß bangend sie entlaste
Das Herz von Liebesleid, —
So süß wie Liebe singt ein Lied zur Ferne weit:

Wie des Glühwurms Funkeln
In dem tauigen Tal,
Der verstreut im Dunkeln
Den ätherischen Strahl
Durch Gras und Blumen hin, geschirmt durch ihre Zahl:

Wie die Ros', umgeben
Von grüner Blätter Pracht,
Die Winde warm beleben,
Bis ihr Duft, entfacht,
Der Diebe Fittig schwer mit Süße trunken macht:

Den Schall der Frühlingswellen
Auf dem blitzenden Grün,
Der Lenzesblumen Schwellen,
Wo nur immer glühn
Glück und Licht und Lenz, dein Lied besiegt sie kühn:

Vöglein oder Geist,
Lehr uns deine Klänge!
Wer da Liebe preist,
Becherhymnen sänge,
Nie solch verzücktes Lied aus seiner Seele dränge.

Brautgesanges Weisen,
Siegers Lobchoral
Gegen dich müßt' heißen
Nur ein leerer Schall,
Ein Lied, man fühlt es wohl, das deckt verborgne Qual.

Wo sind sie denn, die Quellen,
Da dein Lied entrann?
Die Felder, Berge, Wellen,
Die Luft, der weite Plan?
Welch Lieben deiner Art? Der Schmerz ein leerer Wahn?

Von deiner hehren Freude
Kann kein Ermatten sein:
Schatten, der ihr dräute,
Holte nie dich ein:
Du liebst; doch kanntest nie der satten Liebe Pein.

Wachend und im Traum
Ward vom Tod dir Kund,
Viel, von dem wir kaum
Ahnen hier den Grund;
Wie flöße sonst das Lied krystallrein dir vom Mund?

Vor schaun wir und zurücke,
Und sehnen, was nicht ist:
Unsrem reinsten Glücke
Folgt das Leid zur Frist;
Das schönste Lied ist's, das aus tiefstem Leide fließt.

Könnten wir verschmähn
Stolz und Furcht und Haß,
Wär' von bittrer Trän'
Nie ein Auge naß:
Nicht wüßt' ich, daß ich wie du das Glück besaß.

Besser als die Sätze
Aus dem schönsten Sang,
Reicher als die Schätze
Aus der Bücher Rang,
Lehrest den Dichter du, der sich zum Äther schwang!

Halb nur das Entzücken
Lehr mich, das dir kund,
Mit Harmonien berücken
Sollt' alles dann mein Mund:
Es lauschte mir die Welt, sowie ich dir zur Stund.

Mulomedicina Chironis.

La syntaxe du verbe

par **J. Pirson.**

En 1885 W. Meyer[1]) découvrait dans un manuscrit latin de la bibliothèque de Munich (n° 243) un traité de médecine vétérinaire; Oder[2]) en donnait en 1901 une édition critique. Ce texte, que l'éditeur attribue à un certain *Hermeros veterinarius*, dont le nom est mentionné à la fin du X^e^ livre, est une compilation d'ouvrages grecs sur la même matière, notamment des traités de Chiron et d'Apsyrtus. Or, Apsyrtus écrivit après l'année 334 de notre ère; par conséquent, la traduction latine ne peut pas remonter au-delà de la seconde moitié du IV^e^ siècle. Le fait que Pelagonius[3]), dont l'*ars veterinaria* date du milieu du IV^e^ siècle, n'en a pas eu connaissance, appuie évidemment cette conclusion. D'autre part, comme Végèce[4]), qui vécut de 383 à 450, l'a mise largement à contribution dans sa Mulomedicina publiée après l'année 375, on est en droit d'admettre que la compilation d'Hermeros a été composée à la fin du IV^e^ ou au commencement du V^e^ siècle. Le nom, c'est tout ce que l'on sait du traducteur latin. Mais à lire son ouvrage, on s'aperçoit bientôt qu'il n'avait rien, absolument rien d'un homme de lettres; que c'était avant

---

[1]) W. Meyer, Sitzungsb. der kgl. b. Akad. der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse 1885, pp. 395—396.

[2]) Claudii Hermeri Mulomedicina Chironis edidit E. Oder. Leipzig, Teubner, 1901. (Cette édition est accompagnée d'*indices* très-détaillés, que j'ai mis plus d'une fois à profit dans le cours de ce travail).

[3]) Pelagonii artis veterinariae quae extant recensuit . . . M. Ihm. Leipzig, Teubner, 1892.

[4]) P. Vegeti Renati digestorum artis mulomedicinae libri. Edidit E. Lommatzsch, Leipzig, Teubner, 1903.

tout un praticien désireux de faire profiter sa clientèle des fruits de la science grecque et qu'il parlait aux muletiers la langue des muletiers. Il écrit avec la négligence, le laisser-aller d'un illettré, *naturali ingenio*, comme il le dit lui-même: «. . . *ex his epitoma feci et omnia, quae dispersa fuerant in eis, naturali ingenio plenius per hunc librum docui*» (cf. Oder, p. 232, 14-15). Aussi sa langue fourmille-t-elle de vulgarismes et d'incorrections, au point qu'elle en devient obscure et parfois même incompréhensible. Cette particularité n'avait pas échappé aux contemporains; elle lui valut de la part de Végèce cette critique dédaigneuse: «*Chiron vero et Apsyrtus, diligentius cuncta rimati, eloquentiae inopia ac sermonis ipsius vilitate sordescunt*» (cf. Lommatzsch, p. XXVIII). Végèce, lui, s'est efforcé de transcrire en latin correct ce qu'il empruntait à son prédécesseur et sa langue, qui est pourtant loin d'être classique, comparée à celle du compilateur, est encore de la littérature. Mais les fautes et les négligences qu'on reprochait jadis à notre auteur, deviennent pour nous autant de qualités, pour ainsi dire, et nous sommes heureux de posséder dans sa mulomedicina une source féconde de renseignements sur le latin vulgaire. La critique moderne s'en est déjà occupée à plusieurs reprises[1]) et tous ceux qui l'ont abordée, en ont reconnu l'importance pour l'étude historique du latin. Malheureusement les nombreux témoignages qu'elle renferme, n'ont qu'une valeur relative. L'ouvrage ne nous est pas parvenu à l'état d'original, bien s'en faut. L'unique manuscrit qui nous l'ait conservé, date du XV^e siècle, et le texte, de copie en copie et de remaniement en remaniement, a dû profondément s'altérer au cours des siècles. Parmi les solécismes barbares qui y pullulent, beaucoup certes doivent être rejetés sur le compte des copistes du moyen-âge, mais il est impossible de déterminer exactement ce qui est de l'auteur même et ce qui a été ajouté ou modifié dans la suite. Ce sont surtout les formes grammaticales qui ont eu à pâtir du temps, tandis que la syntaxe, qui est la charpente du langage, s'est conservée plus intacte. C'est précisément ce qui m'a engagé a étudier ici l'usage qu'en a fait ce vétérinaire de la décadence. J'ai rapproché, lorsqu'il y avait lieu, le texte de la Mulo-

[1]) Woelfflin, Proben der vulgärlateinischen Mulomedicina Chironis. Arch. für latein. Lexikogr. und Grammatik. ALL. X, 1898, pp. 413—426. Lommatzsch, Zur Mulomedicina Chironis, ALL. XII 1902, p. 401 ss. et 551 ss. Densusianu, Mulomedicina Chironis, Romania XXXII, 1903, pp. 454—455.

medicina Chironis de celui de Végèce, afin d'en mieux marquer les vulgarismes.

Voix.

Verbes intransitifs.

Le latin jouissait, comme toute langue d'ailleurs, de la liberté d'employer tel ou tel verbe transitivement ou intransitivement, selon que l'accusatif-objet était énoncé ou non[1]). Le régime direct, qu'on pouvait aisément suppléer par le contexte, était sous-entendu et le verbe transitif devenait, du moins en apparence, intransitif. Les exemples de ce genre abondent dans la mulomedicina et s'expliquent par la nature même du texte. L'auteur, qui visait avant tout un but pratique, s'exprimait avec cette concision laconique qui caractérise encore de nos jours la langue des recettes culinaires et des ordonnances médicales:

> alia die aqua calida lavato (jumentum) et cum defricueris, descende et copertum dimitte . . ., deinde abjicere cum operimentis, sic in locum aequalem postea producere ad deambulandum et sinire pascere, 43, 5-9. bis die oleo et vino defricato, 116, 4. vide ne valde impremas (sagittam) 182, 9. de coda cui detrahere volueris (sanguinem) 11, 27-28. De visceribus cum mittere voles (sanguinem) 12, 3. intermittes promovere (equum) 165, 23. infunde . . . aut semen aut murram . . . aut aliquod aliud, quod calefacere possit, 164, 10. Sunt qui equi addunt sibi usque ad annos VIII (dentes) 241, 12. Si quae pregnantes erunt, dare noli ne dejiciant (partum) 286, 25; equa si non conceperit neque tenere potuerit, 238, 17, 233, 1. ut spiritum reddendi non habeat (facultatem) 119, 22. inde inambulet, quousque digerit, 289, 22-21. cf. 75, 9-10;

9, 9-10; 41, 1; 187, 13; 213, 21; 65, 30; 82, 11; 85, 13-14; 229, 27-29 . . .
C'est là la première étape. On s'habitue de plus en plus à sous-entendre le régime et le verbe transitif finit par devenir réellement intransitif. C'est un procédé qu'on retrouve en roman[2]):

> **attendere:** in priore attendat et caput dolorosum portabit, 101, 25-26. cui . . . et attende cibo, 101, 6-7. **calcare:** omne jumentum, quod ungula solida calcant, fel non

[1]) Kühner, Ausführl. Grammatik der lat. Sprache, 1878, II pp. 66—69.
[2]) Meyer-Lübke, Gramm. der roman. Sprachen III, p. 383, § 361.

habent, 54, 14; omnibus quadrupedibus, quodquod ungula solida calcant, 61, 24-25. **imponere**: quare ex equo primum ut imponas volo? Si ex equo imposueris . . . partum feret, 233, 1-3. ex equo si imposueris . . . 233, 5. calfacienti (equae) tamen nunquam imposueris, 232, 27. **intelligere**: ratio cum signis intelligendi reddenda est, 66, 16-17. **praeoccupare**: si volueris praeoccupare, ne morbus accedat, 163, 6 (cf. praeoccupare desperatam valitudinem . . . 163, 14-16. Vég.: desperatas valetudines praeoccupare, 235, 15-16). **protricare**: in eo loco intestini stercora conspissata protricant, 64, 8; si tardius in dolore protrigaverit, 70, 12-13; tam diu in arena protricet, donec insudet, 96, 7-8 (cf. deinde protricabis eum mejere, 146, 12; ibit ad odorem lotei alieni protricatus et ipse mejet, 146, 16). **subglutire**: sugglutit doloribus, 129, 11. (Vég.: dolore subglutit, 217, 18 — cf. ne fleumata glutiat, 44, 11; ordeum solidum glutiet, 176, 12). **trahere, protrahere**: trahet per longum tempus, eo usque vivunt, 125, 4-5 (Vég.: trahunt longam ac miserabilem vitam, 212, 2); per longum tempus protrahit, 114, 19; (Vég.: licet in longum protrahat vitam, 201, 10).

Ce qu'il importe surtout de signaler, c'est l'emploi des verbes intransitifs avec sens réfléchi ou passif, qui dans notre texte est dûment attesté par toute une série d'exemples:

abscondere: necesse habet morbus introversus abscondere et in pejus se vertit, 196, 8-9 (cf. ubi primum morbus se abscondit, 54, 11; palam et absconsa, 260, 5). **admittere**: hi quidem nec admittere debent, qui uno testiculo erunt, 234, 14-15. **arrigere**: veretrum procadet et subinde arriget, 117, 14-15 (= ἐπαίρεται, ibid. 117, 32). **calefacere**: uti oportebit fomentis calidis . . . ad inguina: calfaciet, 150, 10-12. calfacienti (equae) tamen nunquam imposueris (equum) 232, 27. (cf. reliquum corpus calefit, 39, 18). **citare**: si quod jumentum articulum laxaverit aut marmur si ei citaverit, 194, 8; (cf. marmur si citaverint qui s. s. 185, 12; si equus in dorso pulmunculum citaverit, 222, 26; si jumento genua marmora se citaverint? 190, 16). **claudere**: cicatrices claudere cum coeperint, 14, 17; duo grana salis in plaga subjicies, ut possit non cludere, 123, 24 (Vég.: ne claudatur, 183, 10-11). postea quam plaga cluserit, 190, 8-9; donec cicatrices cludant, 192, 27; noli pati cludant (testes) 215, 19. ut possit (cicatrix)

melius cludere, 183, 10-11. (cf. se cludere, 26, 7; 27, 18; praecluduntur, 64, 25-26; intercludatur, 75, 8-10. include eum, 116, 4. ad cicatrices claudendas, 278, 5-6). **colligere**: si videris eam moveri quasi de latere leviter et colligere, 26, 1-2 (colliget se, 25, 19; tempora ejus colligantur, 80, 25). *recolligere:* quae cum diffusa est, recolligere non potest, 24, 21. **constringere**: tunc enim venae constringunt, 230, 7; ungulae circuitus, quae constrinxerat, laxatur, 230, 21-22; (cf. solutio nervorum frigida fotus refrigerio constringitur, 230, 32; manifestum est vel quaedam constringi, 12, 22-23. ita se nervi, qui laxaverint, constringunt, 203, 25-26. crura constringat, 203, 23 . . . passim). **contrahere**: cognoscetur autem ex eo quod pes ejus contrahet, 86, 26. ejus partis venae contrahunt, 224, 15-16 (Vég.: contrahendo se, 221, 7-8). **contundere**: curationem non facile recipiet, nisi contunderit aut vulserit, 223, 14 (cf. pedibus terram contundit, 85, 7, passim). **convellere**: quorum lumbi convulserint, 223, 25 (cf. quando renes validius vulsisse videtur (jumentum) 223, 28; si qua lumbos vulserit, 223, 13; 155, 29, 158, 3-4). **coquere**: haec omnia contundito, donec bene coquat, 268, 8 (cf. cura, bene commode decoquatur, 268, 14. haec omnia tundes, ex oleo coques, donec in modum caustici coquantur, 268, 12-13 passim . . .). **demergere**: invenies pilos, quorum extremas partes in ipso rapo plus demerserint, 224, 28-29. **dirigere**: pertendentes et dirigentes a collo usque ad femora venas, 44, 21-22. **frangere**: infra cambam, quae fregerit, 18, 15. **habere**: si coeperit melius habere, 82, 16; 34, 31 (cf. quousque fortius se habeat, 112, 18; prout se corpus habuerit, 87, 19). **incidere**: qua testiculi inciderint, incipe radere, 226, 30. **impingere**: exfrenat et inregibilis impingit, 77, 13. in parietibus impinget, 93, 17; 102, 23. si recens fuerit, impinget et non cadet, 153, 25; (cf. impingit se de pariete in parietem, 15, 20; 153, 24. morsus ac titillationis inpactum . . . 64, 30). **jungere**: his qui in curribus jungunt, 105, 8. (cf. supra brachiola junguntur, 9, 22 in eam partem ambulans illo latere parieti se jungit, 77, 30). **minuere**: tabescit in eis ipsum jocur, minuet, 125, 16-17 (Vég.: tabescet jecur corpusque ejus minuet, 212, 11). Cum decresceret et minuet (luna), sic caducitas mentis dimidia, 99, 19; si dolor nihil minuerit, quadriduo temperato, 197, 25 (cf. ut vires ampliandi hujus morbi minuuntur, 59, 21-22). **movere**:

facito cauterium, assidue moveat, 95, 28 (cf. leviter moveri jubes, 198, 9-10. **perducere**: ipse enim locus perducit 135, 7 (cf. perduces ad sanitatem, 172, 10-11 . . .). **rumpere**: postea rumpunt dentes, 241, 14; sunt autem per se vitia (farcimina) in corpore similia furunculis, quae collectione foris faciunt, quae rumpunt, 16, 18-20 (Vég.: animalia diu vehementerque volvendo rumpuntur, 66, 13-14 — cf. quae collectiones per se rumpunt, 55, 21 . . .). *praerumpere:* praerumpat et praependet ipsum palpebrum, 23, 37 (cf. quorum praeruptio . . . cutem praerumpat, 14, 7-8). **resumere**: si resumpserit, offerebis et lactucas vel gramen, 50, 4-5. (cf. corpus resumere, 46, 27; 49, 12). **solvere**: scire autem debebis in hoc et fele ejus in ipso jecore solvere, 91, 11-12. calciato soliam diligenter, ne solvat, 209, 14-15 (cf. propterea quod facilius ventrem solvit (ferrago), 7, 11-12. conligatio solvitur, 12, 23-24; 214, 20. **supprimere**: etiamsi vulnus factum fuerit, donec subprimat, sic curabis, 177, 18-19 (cf. si . . . sanguis premi non potuerit, 177, 16. etiamsi sanguinem . . . subprimere non potueris, 177, 20). **sustinere**: cum jumentum . . . et non potest sustinere, 256, 17-18. cum incipiet tussire et non potest sustinere, 273, 23; ita poterit sustinere, 233, 23. (cf. si se sustinere potuerit, 294, 14 . . . sustines humorem currere, 123, 21. **vexare**: si esuriet, non tam vehementer vexabit, 98, 31; perunge ea loca, quae vexaverint, 239, 11 (cf. aperies locum ante eam costam quam vexaverat, 212, 6-7 . . .).

Viennent ensuite des verbes en *-are* dérivés de substantifs ou d'adjectifs, qui, dérogeant à l'usage traditionnel, ont pris la valeur de neutres.

ampliare: ampliabit enim in eis derivatio, 19, 18 (cf. ampliatur enim putor calore, 59, 11) — **concarnare**: cum coeperit locus ossilaginis concarnare, 204, 23; ita concarnat (ossum), 22, 5; cum jam concarnare coeperit (ossum), 191, 10; quod si videris ossum ipsum concarnare non posse, radito, 29, 20-22; radito cottidie ossum, donec sanguinet et concarnet, 205, 14-15. **confirmare**: cum jam coeperit cicatrix extenuare et confirmare 204, 24-25; imponito . . ut confirmet (vulnus), 211, 32. cum jam confirmasse visum fuerit, 213, 19 (donec cicatrix oculo se confirmet, 26, 29; vulnera caustico confirmabis, 194, 6). **deglutinare**: defundes in altero vase, ne deglutinet vitium ejus, 255, 21-22. **dilatare**: usque quo causa canceris dilata-

verit, 216,21 (genibus subsaltat et cum procubuit, dilatatur, 38,18; extendere se non potest nec dilatare, 114,4). **elimpidare:** si vulnus elimpidaverit, 205,11; ut cutis se temperet et melius elimpidet, 211,18-19 (cum bene elimpidaveris (ungulam) 11,5; omnia vestigia et maculas mucrone elimpidare, 202,16-17). **excalig(u)lare**: omnis conjunctio ungularum separata decadit et excaliglat (jumentum) 228,26-27. **exfrenare**: presepium exsilit vel parietibus et exfrenat et inregibilis impingit, 77,12-13. **infestare**: ex qua corruptione necesse habent nervi infestare, 13,5-6. **laxare**: nefritici quando laxant valitudine, pati videntur, 12,29-30; nervi graciles laxant, 104,12-13; admittito, ut concipiat neve laxet, 238,31; adubi coria laxaverint, 162,23. cf. 203,25-26; 200,27; 201,27; 239,11 (si quod jumentum articulum laxaverit, 194,8, 193,9 . . . per sanguinis detractionem omnem stricturam causarum laxari manifestum est, 12,21-22; 5,10; 230,22). **luxare**: hoc uteris ad crus, si luxaverit, 274,31-32 (exemple douteux; le sujet *jumentum* peut être sous-entendu) — **onerare**: articuli onerant, 205,22; si oneraverit, 186,22 (quodcunque jumentum articulos oneraverit vel bases, 207,3) **purgare**: equa si peperit et non purgavit, 238,11. *repurgare*: quod in se talia scabritia vel spurcitias habens non repurgaverit, 31,27. simili modo repurget, 36,11; donec se omnis caro putris repurget, 219,12. **refrigerare**: cito refrigerare solet, si celeriter ei succurratur, 70,11-12; qui non refrigerat, 70,28; si ... non refrigeraverit, 72,1-2; 84,9-10. scias tamen in magnum dolorem . . pedem ire nec refrigerare, 201,29-30. **siccare**: curato donec siccet inflatio, 218,15. . . . **adsiccare**: donec adsiccetur totus humor cum sanguine. Quod cum adsiccaverit, posca . . . fovebis, 157,13-14. *exsiccare*: cum exsiccaverit (humor) 213,29 (donec omnis se humor exsiccet, 216,27. **sanare**: dicit enim quod dissuria sanet, 146,25. **solidare**: cum cicatrices soldaverint et praeduruerint, 209,21. **spissare**: colliget se et spissat (diffusio), 25,19 (caro inspissata, 33,2; caro conspissata, 33,4). **tenuare**: postmodum tenuat cicatrix venae, 34,16. *extenuare:* cum jam coeperit cicatrix extenuare et confirmare, 204,24-25 (si se coeperit extenuare (callositas), 27,27). **ventilare:** his fissuris suffusio vaporat et ventilat, 210,16; munibis strato jumentum, ne ventilet, 216,30.

J'ajouterai encore:

maturum facere (= maturare): cataplasmabis eum tumorem, donec maturum faciat. 31, 2-3. **remollire**: cum remollierit (marmor), imponis malagma crudam, 190, 19.

On voit par cette liste d'exemples, que j'ai voulu rendre aussi complète que possible, quelle extension la forme intransitive a prise sous l'Empire aux dépens du passif et du réfléchi. Comme Végèce observe presque toujours l'usage traditionnel, on admettra sans peine que la langue vulgaire a dû favoriser cette confusion des voix. Que le verbe intransitif ait été complètement assimilé au verbe passif ou réfléchi, c'est ce que prouve à l'evidence l'emploi d'un seul et même verbe à la voix active, passive ou réfléchie. On remarquera, en outre, qu'à l'exception de *dirigens* et de *cal(e)faciens*, nous n'avons affaire qu'à des formes personnelles du verbe et que les verbes de mouvement sont parmi ces exemples en grande minorité.

Verbes intransitifs devenus transitifs:

Le verbe intransitif pouvait être accompagné d'un régime direct servant à déterminer, à localiser l'action. Cet accusatif dit de relation s'est implanté en latin sous l'influence du grec[1]) et il n'est pas étonnant de le rencontrer dans notre texte:

Si quod jumentum palas vertebla doluerit, 293, 30; si quod jumentum auriculum condoluerit, 173, 1. Si quando interius ventrem dolent, 66, 13; aliquod rotundae ungulae caput doluerit, 80, 23-24; omnes caput dolentes, 81, 6-7; si pulmonem dolebit, 112, 21; si quod jumentum jocur doluerit, 128, 7 (Vég.: jecoris dolor, 216, 2) si quod jumentum renes doluerit, 157, 25 (Vég.: renum autem dolor, 157, 14).

La langue classique avait donné à *desperare* un régime direct abstrait exprimant la cause; on le trouve dans la mulomedicina suivi d'un régime direct désignant un être animé:

talem ergo desperato, 46, 11; talem ergo desperare debebis, 91, 16-17. hunc desperato, 95, 21; 159, 14 (Vég.: desperandi sunt, 180, 8. cf. si volueris praeoccupare desperatam valetudinem, 163, 14).

---

[1]) **Brenous**, Etude sur les hellénismes dans la syntaxe latine Paris. Thèse. 1895 pp. 237–238.

Le verbe intransitif pouvait devenir transitif en composition. C'est ainsi que je m'explique l'accusatif qui accompagne *incidere* dans: *si jumentum incidisset hunc morbum in grege*, $52,_{7-8}$. La construction ordinaire est, il est vrai, *incidere in (morbum)*, cf. $106,_{3}$; $121,_{18-19}$, mais à l'appui du sens transitif on peut encore invoquer ces exemples empruntés à Ennodius[1]): *occasiones incidimus*, p. $13,_{3}$; *piratas utrique incidere*, p. $260,_{3}$.

Nocere et *carere* sont devenus sous l'Empire, surtout dans les textes vulgaires, de véritables transitifs, également usités au passif[2]). Aux exemples déjà connus on peut ajouter les suivants:

quodcunque jumentum a quocunque bestiolo nocitum fuerit, $216,_{7-8}$. ne ab eo medicamento noceatur, $181,_{19-20}$ (Vég.: ne medicamenti violentia noceat, $133,_{4}$). cum . . . solitam exercitationem caruerunt, $105,_{30}$ (cf. donec careat vitio, $114,_{9}$).

Les verbes intransitifs pouvaient aussi devenir transitifs, après avoir pris au préalable le sens factitif. Cette transformation caractérise la langue vulgaire[3]) et ce même procédé est resté en vigueur dans les langues romanes[4]):

cum quando autem hoc vitium signa haec excesserit, $91,_{6}$. biduo autem maturisce lexivam et siccabis, $289,_{11}$ (cf. donec maturescat collectio, $22,_{30}$ . .).

Verbes déponents.

Le même verbe apparaît, le sens restant le même, tantôt sous la forme passive et tantôt sous la forme active:

volutare: nec adversus volutare potest, $37,_{30}$ — volutat et collidat se, $62,_{19-20}$; nec vehementer volutant $71,_{9}$ (Vég.: se volutant, $76,_{21}$) si volutare vult, noli mutare, $122,_{9-10}$; $135,_{23}$; $62,_{12}$; $139,_{9}$; $245,_{32}$; $122,_{5}$ — frequenter volutatur, $66,_{29}$; concurrit ac volutatur temporibus $116,_{12}$. quotiens

[1]) Monum. German. histor. Auct. antiq. VII. — Dubois, la latinité d'Ennodius. Thèse. Paris. 1903, p. 383.

[2]) Schmalz, Latein. Syntax. 3. Aufl. München. 1900 (Handbuch der kl. Altertumswissenschaft) p. 243 § 73. Goelzer, la latinité de Saint Jérôme. Thèse. Paris 1884 p. 303 Bonnet, le latin de Grégoire de Tours. Thèse. Paris. 1890 p. 533.

[3]) Loene, Prodromus corporis glossar. latin. 1876, p. 362. E. Appel, Beiträge zur Erklärung des Corippus. Progr. München, 1904. p. 40.

[4]) Meyer-Lübke, o. c. III pp. 378, 379 § 356.

volulatus fuerit, se non revolvitur, 109,14-15, 127,4 . . . *volutans*, 69,22; 163,3 se rattache à l'une ou à l'autre forme. **adsellare**; 127,5; 155,13; **adsellari**, 69,10; 74,7-8; 124,4-5; 131,23; 137,27, 155,12. **lacrimare**: si lacrimaverit, 173,24; ut multum delacrimet, 25,12; lacrimari 29,6; lacrimantur, 40,17; adlacrimatur, 80,15. **oscitare**, 284,9; auscitantur, 40,17; 74,5; oscitatur, 109,24. **uti**, 128,4 . . . utere, 128,2; 117,14; utebis, 187,9 . . .

Dans d'autres cas l'auteur a préféré la forme active à la forme passive traditionnelle. Ainsi:

vescat, 139,5; scrutant, 38,31; scrutabis, 183,18; metito 40,29; remedias, 91,11, remediare, 189,14; labunt, 39,19; si vertiginaverit et furiam passus fuerit, 86,11-12.

Conformément à une tendance de la langue familière, deux verbes déponents sont devenus quant au sens de véritables passifs:

ceterae . . causae aliis adjutoriis adjunctis medentur, 82,7. quidquid . . . intra corpus conceptum fuerit, rigore remediantur, 56,14.

Le latin vulgaire a peu à peu abandonné les verbes déponents, que les langues romanes n'ont jamais connus. Toutefois, sous l'influence de traditions littéraires, ils persistent jusqu'aux derniers siècles et l'on voit même certains verbes actifs adopter la forme déponente[1]).

tempora ejus colligantur et male *escatur*, 80,25; cum *escatur*, tussit, 162,6; medicamenta ad vulnera quae vix *coeantur*, 278,24 (coeant, 246,20). ipsa hora tibi in manu similiter *cohaerentur*, 71,16-17. (Vég.: cohaerent, 77,7-8. cf. cohaereant, cohaeserint, 211,26). facias ut currat non quadrupes et ne si *intumetur*, 237,17. de his venis, quae in extremo *finiuntur*, 44,20. ut poscit *commeari* intus; 120,13; a quo loco *commeatur* sanguis, 228,18; lumbi ei dextra *vacillantur*, 157,27 (cf. vacillat, 80,26; 79,16). haec sic cognoscis ab itinere eum calidum hordeum nimis edisse et non *digestum esse*, 109,27-28. *digestus* ad potionem veniat, 165,5 (Vég.: observandum quoque est, ut . . . digestum animal potiones, 236,14-15).

---

[1]) Bonnet, o. c. p. 411 Heraeus. Die Sprache des Petronius und der Glossen, p. 38.

Verbes impersonnels.

De même que le régime direct, le sujet est souvent sous-entendu; c'est au lecteur à le rétablir en s'aidant du contexte. La clarté en souffre évidemment, mais nous savons que le compilateur latin se préoccupait très peu d'être précis:

cum venae colligaveris, ne resolvi possit (s. e. alligatura), solves illam fibulam, 34, 7. cui tali vehementer dolebunt (pedes), 117, 9-10. Si quem ab armos prendiderit (morbus), 95, 20. Sed si totum prendiderit cervicem et torquet, 153, 7; Ita concarnat (ossum), 29, 20-22. Quod cum intellexerit (veterinarius), sanguinem eis detrahet, 25, 8-9. De quo nunquam promittit (veterinarius) sanare, 52, 12 . . .

Ce sont là des verbes impersonnels en apparence. Mais il en est d'autres qui, employés à la 3[e] personne du singulier, sont réellement devenus impersonnels:

Ubicunque ei doluerit, sanguinem emitte, 294, 1. nam nunquam cludit, si non raseris (Vég.: nunquam enim clauditur vulnus, si non raseris, 109, 5). fibulas non rumpes, nisi jam glutinabit et cicatrix esse coeperit, 23, 21-22. malagma ficurnea superimponito, donec bene glutinet, 206, 15. lapides molares . . in ignem imponito. Cum bene caldaverit, pecus ad pedes copulato et . . . fumigato, 116, 5-7 (Vég.: cum bene canduerint, . . apponuntur (lapides molares), 207, 17. cf. ubi bene calebunt, 171, 24). calcitem et caldea in unum contemperato. Ubi erit temperatum, pro ceroto utere, 270, 5-7.

L'auteur s'est même permis de traduire *δεῖ* par *debet:*

tamen et ex perfrictione magna nascitur (dysuria); propter quod debet eis vitiis ignem facere, 142, 3-5. (*διὸ δεῖ τῷ τοιούτῳ πῦρ παρακαίειν*, ibid.).

Verbes réfléchis.

En latin la voix réfléchie s'exprimait par le moyen-passif, la forme intransitive ou encore par un verbe transitif accompagné du pronom personnel. Ces divers procédés sont appliqués dans la mulomedicina, mais dans des proportions inégales. Comme représentants du moyen-passif, on ne trouve guère que quelques formes, la plupart consacrées par l'usage:

vertitur, 142, 22-23; vertantur, 195, 27; vertuntur, 208, 5-6; invertuntur, 153, 6, travertuntur, 228, 30 (cf. se vertit, 128, 22-23); non revolvitur, 158, 20; non revolvitur nec excutiet se, 178, 30. (cf. se non revolvitur nec excutiet se, 109, 14-15; cette leçon n'est pas tout à fait certaine) — posterioribus pedibus facilius portatur, 42, 21-22 (la forme ordinaire est *se portare*, 11, 22; 36, 17 . . . .).

Les verbes intransitifs avec sens réfléchi sont déjà beaucoup plus fréquents, comme nous l'avons vu plus haut; toutefois l'expression courante du réfléchi est la forme active avec le pronom personnel. Dans nombre de cas les verbes ainsi construits sont de véritables réfléchis: le sujet fait et subit l'action. Tels sont:

se praegyrat, se jungit, 77, 29-30; se movet, 78, 7; se ipsum consumit, 125, 1; se projicit, 133, 14; impingit se, 153, 24; se misit, 122, 7; se demonstrat, 51, 21; 52, 5, 15; 57, 30; se ostendet, 25, 24; 179, 8; exulcerat se, 224, 26-27; ruperit se, 717, 3-4; si se ipse fricaverit, 247, 6 . . .

Par contre, il en est d'autres qui ne le sont plus qu'en apparence. Le véritable sujet, le sujet logique, dont procède l'action, est indéterminé et sous-entendu; le sujet exprimé ne participe plus que dans une mesure restreinte ou même plus du tout à l'accomplissement de l'action; son rôle se borne à la subir, de sorte que ces soi-disant réfléchis ont en réalité le sens du passif[1]):

multas etiam causas aestimo . . . potius se sanare, 13, 28-29. quidquid enim escam accipiunt, ad stercus se ducit, 125, 9-10 (Vég.: omnis enim esca quam sumserint, ad stercus. et omnis potus convertitur in urinam, 212, 4-5). donec omnis humor se exiccet, 216, 27. donec se omnis caro putris repurget, 239, 29, 219, 12. donec se cutis obliget, 221, 13-14. ut se dissolvat post fistula, 280, 7. sumito decoctum, ut non ferveat, paulisper tantum ut se animet, 274, 2-3. nisi requeto spurcities separaverit se a sanguine, 51, 1-2 (cf. sic si non velocius separetur longinqua regione pascuae, 52, 2). suci se segregant, 51, 1. ut recomponat se corpus, 7, 4; 229, 15. quasi putes eos reficere se posse, 125, 6-7; 138, 19-20.

---

[1]) Tobler, Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. 2. Reihe p. 65 ss. Meyer-Lübke, o. c. III p. 407 § 384.

res, quae cito se foras evocet, 144, 14; 196, 5. si jumento genua marmora se citaverint, 190, 16; 190, 21. stercora si se .. provocaverint, 69, 26-27. si se nervi constabilierint, 194, 1. ut cutis se temperet et elimpidet, 211, 18-19; 229, 17. donec se vulnus limpidet et aequet, 29, 20. donec quaecunque partes se aequare possint ad aequalitatem, 27, 19-20. si se coeperit extenuare (verruca), 27, 27. ita se nervi, qui laxaverint, constringunt, 203, 26. sanguis in pedibus se suffundet, 207, 33-34.

La substitution du réfléchi au passif, qui a pris une si grande extension dans les langues romanes, surtout en roumain et en italien[1]), est, comme nous le voyons par ces exemples, un fait accompli dans le latin de la décadence[2]), du moins à la troisième personne du singulier et lorsque le sujet est un nom de chose. Les langues romanes ont même été jusqu'à donner aux verbes intransitifs la forme réfléchie, sans que ce transfert ait modifié bien sensiblement le sens du verbe (cf. se mourir, se vivre, se gésir, se dormir, se taire en vfr.). Le latin les a également précédées dans cette voie, car nous trouvons dans notre texte plusieurs verbes neutres accompagnés du pronom personnel réfléchi à l'accusatif ou au datif:

hic morbus se ad corpora increscens ustione extinguitur, 58, 1-2 (cf. glandulae increscent carnibus, 57, 9-10. quibuscunque tumor ex morbo increscens ustione vincitur, 57, 35) hic humor sudoris in ventrem se desidet, 66, 20-21. (Vég.: interdum sudor animalium . . . in internis residet, 68, 22). donec se vulnus ei insidat, 211, 17. Est enim genus vulneris, qui sibi nascantur locis commissuralibus, 19, 27-28. sed bene matura si jam sibi laxaverint. 22, 1. Solet sibi refrigerare, 127, 6. ad ilia sibi respiciet, 127, 4 (cf. caput ad ilia sua vertet, 128, 22-23). statim fugiet sibi (veretrum), 214, 25. (cf. ne refugiat (veretrum), 214, 23; 228, 3-4).

Ce même usage est attesté ailleurs:

recipit se episcopus et vadent se unusquisque ad hospitium suum ut se resumant, Peregrinatio S. Silviae, Corpus script. eccles. latin. vol 38 p. 75, 5-6. sedete vobis, ibid. p. 87, 22. gustavimus nobis loco in horto ante rubum cum sanctis,

[1]) Meyer-Lübke, III p. 405 § 382.
[2]) Woelfflin, ALL. IV. p. 262. P. Geyer, ALL. VIII. p. 479.

ipsis, ibid. p. 42, 29. Vadant sibi ubi voluerint liberi, Bluhme, die Gens Langobardorum, 2 Heft (1874) p. 42.

Dans ces exemples le pronom réfléchi sert à marquer avec plus de force la part ou l'intérêt que le sujet prend à l'action. On le rencontre également avec cette même valeur à côté de verbes transitifs; dans ce dernier cas il peut tenir lieu de l'adjectif possessif:

caput sibi inter pedes mittunt. 68, 12; ilia sibi quasi scalpunt, 68, 13; ilia assidue sibi corrodent, 71, 10-11 (Vég.: ilia sibi corrodunt, 77, 1). solent ilia sibi sic comedere, 90, 6-7. dum ipsi sibi legunt herbas, 58, 14. quae et per se erumpunt et sanatur sibi et aliis locis renascuntur similiter, 111, 13-14. (cf. qui et sibi quidem . . . sani fiunt, 164, 24-25).

Parfois même, sous l'influence de la tournure familière *in suo sibi, de suo sibi*[1]) au lieu de *suo*, l'accusatif du pronom réfléchi est renforcé par le datif:

Sibi jumenta pedes corrodant vel alternis pedibus se sibi confricando vulnerent, 20, 11-12.

Ailleurs le pronom réfléchi, intimement uni au neutre *quidque*, en augmente la valeur distributive: haec omnia sibi quisque (= quidque) bene trita conmisces, 100, 18-19) (Vég.: quae omnia bene trita commisces, 192, 1). de singulis sibi quisque cataplasmant, 169, 25. conteris autem sibi quisque et misces, 246, 18; 242, 11).

Formes périphrastiques du verbe.

La langue de la mulomedicina est tout imprégnée de cet esprit analytique qui domine l'évolution du latin sous l'Empire et qui a engendré, entre autres, un système de formes verbales nouvelles, très différentes de celles que nous enseigne la grammaire, mais que les langues romanes ont mises largement à profit. L'idée que la langue littéraire exprime ordinairement par un verbe simple, est décomposée en deux éléments: un verbe de signification très vague qui exprime l'action dans ce qu'elle a de plus général et un substantif abstrait, le plus souvent terminé en **-io**, qui la détermine et en marque la nature avec plus d'évidence.

[1]) rasuram de suo sibi superimponis, 297, 11; de suo sibi stercore circa coronam imponito, 137, 8; in suo sibi stercore mixtum, 98, 8; . . . (cf. indices s. v. *sibi*).

facies decursionem sanguinis, 6,26; sanguinis detractionem facies, 12,4; 208,17-18; 43,33-34; 44,15-16; 45,27; 49,14-15. (cf. sanguinem detrahito, 208,12). facit extensionem ventris, 63,26-27 (Vég.: hinc extensio ventris, 66,4). facies ei unctionem, 247,32. rosionem aqualiculi praestant, 68,3 (aqualiculum interius erodunt, 70,13). adjectionem cibariae facies, 76,11-12. (Vég.: adjunges, 101,15-16). distentionem faciunt 76,26 (Vég.: membrana distenditur, 97,10). non habet curationem, 103,18. constitutionem praestat, 104,18-19. concoctionem non facit, 106,26. defricationem facit, 121,14-15; 121,13. ab hoc ruptionem accipit vesicae, 142,8 ῥῆξιν λαμβάνει ἡ κύστις, 142,8-10. (cf. Pelagonius, vesica ipsius rumpitur, 143,9-10). constrictionem facies, 177,3-4. distillationem faciat, 184,13; venae... finitiones habent, 228,21-22 (faciet usum bitumen judaïcum, 279,23). velocem transitum habent, 63,23; non patietur sanguinis transitum fieri, 34,15-16. (Vég.: transit, 66,1-2).

Lorsque l'auteur décrit les symptômes des maladies, les effets ou la préparation des remèdes, il a recours à diverses périphrases. Comme il s'agit le plus souvent de marquer un état, il emploie:

1. **esse, fieri** avec un participe passé ou un adjectif:

extumidior fit, 25,6; 25,18-19. solent sani fieri. 25,13; 27,9; 27,28 (cf. sanari, 35,2-3 ...). matura fieri, 25, 18-19. fit tumor grandis et tensus, 30,29. tempora cavata fiunt et oculi depressi, 46,19-20. corpus extensum erit, 62,13-15. scapula... extensae et tumidiores erunt, 106,27; 107,1. tempora conligata erunt, 79,14-15. articulamenta ejus extensa sunt, 99,5. venter tensus est, 128,20-21. vexati sunt aut vulsi sunt, 255,17-18. solent vexati esse, 137,1-2; 246,16. quodquod ex semine languido concepti erunt, 234,12-13. lingua naribus sublata erit, 39,22. intelliguntur a maleos prensi esse, 55,7-8. a posteriori parte prensi sunt, 95,17; 180,4-5. in corporibus eorum qui jam possessi sunt. 59,2 (cf. ab articulario vitio possessus tenetur, 106,8-9). qui morsi sunt, 59,2, 93,24 (Vég.: quasi ab aliqua bestiola contacti sint, 177,17). bene cum erit minutum (lupinum), 136,26-27. ficum contundito usque dum minutum fiat, 268,21. ubi erit temperatum, 270,6. haec omnia bene trita sint et commixta, 281,3-4; 280,27-28; 246,14. boves ut bene curati sint et bene cibum

faciant, 285, 7. ordeum solidum discoctum in aceto, usque dunc discoctum sit, 202, 21-22. si consuetum est jumentum exercitari, 140, 26-28. susu enim haec ypochyma posita est, 26, 11-12; 10, 17; 10, 19; 10, 23. partes ungularum quae sunt per separationem corporis conjunctae, 228, 20-21; 10, 11-12. venis quae sunt solutae, 230, 21. Sunt enim haec venae nervis commixtae, 10, 2.

On pourrait, à la rigueur, remplacer la périphrase par le présent ou le futur du passif flexionnel, mais en enlevant à l'expression de sa force, parce que les deux éléments du verbe ne sont pas encore fusionnés comme dans le passif roman. Le participe est encore indépendant et tient tout autant du qualificatif que du verbe. Il n'en est pas moins vrai cependant que le passif traditionnel est en train de se désorganiser et que la langue s'achemine de plus en plus vers l'état de choses roman.

2. *esse* et le participe présent:

Sunt enim venae a visceribus descendentes, 12, 8-9 (Vég.: sunt descendentes, 52, 10). oculi sublacrimantes erunt, 39, 10-11 (Vég.: oculi sublacrimantes erunt, 56, 8). Sit haec potio abundans ad sextaria III, 61, 4. hic erit semper habens pabulam, 78, 2-3. quasi sudans fit, 84, 17-18. auriculae sunt tensae, habentes rigorem, 98, 12 (Vég.: aures tensas habebit et rigidas, 189, 12-13).

Le verbe *esse* peut être sous-entendu. Cette omission n'apparaît qu'à la basse époque[1]):

testibus dejectis erit, anhelans et suspirans graviter, genua subagitat et cor crebre saliens, 46, 3-5. si eum producere voles, genibus et musculis tremens prodiet, subnatans toto corpore, nulla re intendens, 46, 9-10. ex qua re contingit cutem in corpore strictiorem fieri, et pilus horridior ad costas cohaerens, 46, 17-18.

Cette construction périphrastique a été usitée de tout temps en latin, mais surtout avant et après l'époque classique. Elle a persisté en roman, notamment en ancien-français, où le gérondif a été substitué au participe présent[2]).

3. *facere (reddere)* et le participe passé:

cum de stabulo prodisse incipit, sublatum caput faciet,

---

[1]) **Schmalz**, o. c. p. 316.

[2]) **Meyer-Lübke**, o. c. III p. 334 § 313.

248, 22. missum facies lasar in plaga, 190, 4. veratri radices conteres . . ., minutum facies, 286, 23. non tangere ne fatigatiorem eam facies, 41, 14. nervos reddit inmobiles et velut alienatos, 176, 15.

4. *habere* accompagné d'un adjectif, d'un participe présent ou passé:

fervidum corpus habebit, 42, 3-4. habebit et linguam asperam, os humidum, cervicem extensam, caudam rectam et duram, 44, 4-7. oculos habent fulgentes et sanguineos, 84, 16-17; oculos patentes habebit, 93, 22. oculos subturbolentos habebit, 91, 19. si jumentum cambam percussam habuerit, 18, 3; 172, 12. caput demissum habebit, 37, 20-21; 38, 16-17; 91, 9. testes collectos habet, 42, 20. nares extensos habebit, 33, 4 (Vég.: nares habebit extensas, 17, 19). intestina habent exclusa, 65, 10-11. auriculas demissas habuerit, 81, 13. venas curvas habebit . . . distentas habebit, 108, 12-14. cervicem inclinatam habebit, 115, 33. habebit caudam extensam, 112, 1-2 (cf. *οὐρὰν ἀποτεταμένην ἔχει*, ibid.). capillos stantes habebit, 124, 22-23. auriculam contractam habebit, 136, 11. pedes posteriores implicitos habebit, 136, 13. praefocatum ventrem habet, 148, 17-18. tergus contractum habebit, 118, 18-19. tensa habet posteriora, 160, 23-24. armos astrictos habebit, 187, 15-16. pedem contusum habuerit, 202, 20. si quod jumentum ungulas subtritas habuerit, 202, 27. capita ungularum trita habebit, 283, 26; 288, 11. ilia tensa habet, 295, 19. labra transversa habebit, 296, 13. armos astrictos habebit, 187, 16. pulverem in quolibet vaso tritum habebis, 288, 11. habeto repositum in vaso stagneo, 60, 15-16. opertum eum habeto, 72, 28-29. inclusum habeto, 82, 11 (cf. includes, 83, 8-9. Vég.: inclusum continebis, 104, 16-17).

Cette tournure, qui contient en germe le parfait roman, sert également à faire ressortir l'état qui résulte d'une action. Le verbe et le participe-adjectif conservent dans notre texte toute leur valeur originaire; ils restent indépendants l'un à l'égard de l'autre, comme on peut s'en rendre compte par les exemples suivants, où **habere** et le participe ont un sujet différent:

collirium . . . quem ad suffusionem claucomae in dinamidia (*δυναμίδια*, recueil de recettes médicales) positum habes, 24, 13-14. sic curabis quomodo praeceptum habes, 177, 19. caldum imponito, quod ad duritiem et ossilaginem compo-

situm habes, 207,17. quomodo demonstratum habes, servabis ordinem facere, 209,18. inungito collirium quod s(upra) s(criptum) habes, 176,4; 182,26-27; 184,18-19.

Dans ses prescriptions relatives au traitement des animaux malades ou à la préparation des remèdes, l'auteur use très souvent de **debere** et de l'infinitif. Il y a, en effet, idée d'obligation, mais comme l'idée de futur y est en même temps impliquée et qu'on trouve à côté de cette tournure périphrastique tout aussi souvent le futur de l'indicatif ou de l'impératif, on peut croire que *debere*, devenu auxiliaire, exprime avant tout le futur, comme dans d'autres textes de la décadence[1]).

Debere accompagne l'infinitif passif:

ex quibus locis sanguis emitti debeat, 9,1 (Vég.: emitti debeat, 48,7). sanguis detrahi debet, 9,3 10,6 (Vég.: detrahendus est sanguis, 48,9; detrahi debet, 49,17). haec venae sagitta perduci debet, 10,1 (Vég.: hae venae sagitta percutiantur, 49,12. sanguis detrahi debet, 9,19 (Vég.: auferendus est sanguis, 49,3). (sanguis) mitti debet, 9,10. (Vég.: sanguis minuendus est, 49,5) percuti debent loca 10,11 (Vég.: venae . . tangendae sunt, 49,20). vitia inuri debent, 15,10-11. alii dixerunt verruculam tolli debere, 28,5-6. (Vég.: plerique urenda esse dixerunt) quod vitium . . . debet curari, 38,7. debent purgari equorum arteria, 165,19. quod satis tibi videbitur debere auferri, 217,18. sic succurri debet, 240,1-2. admissariorum genera quae probari debeant, sic doceo, 243,10 (cf. probanda, 243,9).

L'emploi de *debere* est encore plus fréquent avec les verbes actifs, transitifs ou intransitifs:

praecipitur . . . sanguinem detrahere debere, 5,15-16 (Vég.: sanguinem detrahere . . . necessarium putant, 44,6-7.) deplere debemus, 8,15. praemittere debere . . . dixerunt, 35,2-3. uti debebit, 38,11. debes . . . os . . aperire, 44,10-11 (Vég.: adaperies, 44,12). expurgare debebis, 71,20 (Vég.: purgare debebis, 77,10) dare debebis, 75,5 124,24; 250,15 (cf. dabis 75,2 . . . passim. Vég.: dabis, 100,2). adponere debes, 80,17-18. debemus fumigare, 107,18. debebis secernere, 108,8-9. infundere debebis, 116,21-22 (Vég.: defundes, 208,13).

---

[1]) Goelzer, la latinité de Saint-Jérôme. Thèse. Paris. 1884 p. 418. Bonnet, o. c. pp. 691, 692. Dubois, o. c. p. 353.

dare debes, 159, 3. emittere debebis, 159, 23-24. scire debes, 199, 3. alligare debebis, 200, 3. curare debebis, 201, 20. cum existimaveris debere cohaerere cutem, 211, 20-21. fovere debebis, 214, 2. intelligere debes, 223, 21 (intelliges, 224, 11). consuescere debent, 230, 1. quemadmodum debeant facere, 234, 3-4. necessarium autem debeam et hoc scribere, 237, 5. facere debebis, 286, 11-12; 286, 16. accipere debent, 290, 2. manducare debebit, 296, 15-16. nec dubium quin superare debeat, 283, 11-12. tunc jejunus bibere debeat (= bibat), 170, 1.

Végèce use également de cette construction, mais bien moins fréquemment que Claudius Hermeros, qui y trouvait un procédé aussi simple que commode pour exprimer l'infinitif futur passif et actif. Comme auxiliaire du futur, *debere* a fait, pendant un certain temps, concurrence à **habere**, auquel il a fini par céder la place[1]). Il s'est toutefois maintenu en logoudorien, où il a servi à former le futur[2]).

Velle se recontre également uni à un infinitif; mais il conserve, en général, sa signification propre: *de visceribus cum mittere voles*, 12, 3. cf. 72, 12-13; 204, 8; 256, 4-6; 260, 20; 288, 24; 294, 12-13; 78, 20-22; 60, 3; 72, 17; 78, 5-6; 91, 9-10; 108, 17-18; 122, 9-10; 125, 3; 162, 13-14; 163, 14. Je crois toutefois que dans les exemples suivants le sens de **velle** s'est affaibli et qu'il eût été plus logique d'employer un temps simple:

nunc genera partus et vices mensium et genus, ne facile impones aut ne tricare velis, rationem dicere oportet, 232, 11-18. Si quid inter nervos foramen factum videris, caute curato ne quid ulterius subjicere velis aut humores aliquid lavare, 184, 10-12 (Vég.: ne ulterius aut cauterium procedat, neque tumorem . . . lavabis, 137, 4-6). cui si palpare volueris, non patiatur, 117, 10.

D'ailleurs l'emploi de *velle* comme auxiliaire du futur est attesté par d'autres textes, où nous voyons se dessiner le futur roumain[3]).

Aux auxiliaires *habere, debere, velle*, dont la langue de la décadence disposait pour exprimer le futur et qui ont persisté en

[1]) Thielmann, *habere* mit dem Infinitiv, ALL II p. 168.

[2]) Meyer-Lübke, o. c. II p. 139 § 112.

[3]) Goelzer, o. c. p. 423. Bayard, le latin de Saint Cyprien. Paris. Thèse. 1902 p. 257—260. Dubois, o. c. p. 356. Densusianu, Histoire de la langue roumaine. I (1901) p. 181.

roman, sont encore venus s'ajouter *coepi* et *incipio*, qui, eux, n'ont pas survécu au latin. On les rencontre surtout dans la langue de l'Eglise, dans les traductions de la bible, où ils servent à rendre le grec μέλλω[1]. On peut donc y voir un hellénisme et les nombreux exemples que nous fournit la mulomedicina, ne peuvent que corroborer cette opinion:

> cum coeperint . . . fortius calcare, 11, 11-12. cicatrices claudere cum coeperint, 14, 17. si se coeperit extenuare, 27, 27. cum jam coeperit cicatrix extenuare et confirmare, 204, 24-25. cum jam concarnare coeperit, 191, 10; 204, 23; excrescere coeperit, 29, 24; 30, 19-20; 31, 1 (Vég.: excrescere coeperit, 119, 3; quod si excreverint amplius, 122, 6-7). cum ceperit melius habere, 34, 31. si . . . febricitare coeperit, 37, 20; 39, 20; 290, 25. cum coeperit melior esse, 38, 12-13; 60, 18. (Vég.: cum coeperit melius esse, 55, 22). cum coeperit fortior esse, 50, 7-8. si perfrictio . . . in ventrem operari coeperit, 63, 13-14. nisi corpus coeperit reficere, 126, 16 (Vég.: donec reparare coeperit corpus, 213, 18). si coeperint infirmari, 163, 11-12. si sanguinis parum ad te fluere coeperit, 182, 10-11. si prurire coeperit, 251, 33. — postmodum incipiet innovato sanguine bene valere, 7, 16. incipiet rectius ambulare et agilius, 15, 5. statim se incipiet scalpere, 74, 3. tussire incipit, 110, 15; 273, 23. cum prodire incipiet, 153, 24. fervere incipiet, 202, 15. incipiet esse pleureticus, 107, 8. humor per nares ambulare incipiet, 57, 11-12. ut aequaliter unguis incipiat ascendere, 198, 8. cum de stabulo prodisse incipit, sublatum caput faciet, 248, 22. incipe pulmunculum secare, 184, 23. incipe radere, 226, 30.

Quand il s'agissait, comme ici, d'indiquer le commencement d'une action ou l'entrée dans un nouvel état, l'emploi de **coepi** et d'**incipio** étaient parfaitement justifiés et on les trouve dans ce sens chez les poètes de la bonne époque[2]. Mais cette construction a pris un tel développement dans la mulomedicina qu'elle a fini par dépasser les bornes que la langue lui

---

[1] **Thielmann**, l. c. p. 86. **Bechtel**, S. Silviae Peregrinatio. Diss. Chicago, 1902 p. 126. **Goelzer**, Grammaticae in Sulpicium Severum observationes. Thèse. Paris. 1883 p. 83. **Bellanger**, In Antonini Placentini itinerarium grammatica disquisitio. Paris. Diss. 1902 p. 104.

[2] **Schmalz**, o. c. p. 336 § 216.

avait d'abord assignées. L'idée de *commencer*, de *devenir* et celle du futur étant connexes, on pouvait aisément les confondre et on devait infailliblement en arriver à faire de ces deux verbes, mais surtout d'*incipere*, des auxiliaires du futur.

nisi cicatrix esse coeperit, 23, 22. (Vég.: non prius fibulas ablaturus quam duxerit cicatricem, 112, 14-15). ipsum locum, ubi parere coeperit, linito, 290, 21. si farcimen hos tendere coeperit, 55, 17-18. cum haec signa ostendere coeperit, 68, 15-16 (Vég.: ostendere coeperint, 71, 4). vermes si abundare coeperint 67, 31. si coeperit non cibari . ., 124, 24. quod si coeperit curari, circumsecabis eum, 157, 2 (Vég.: qui ut curetur circumsecandus est, 163, 5) — dicere sic incipiam, 12, 27 (cf. nunc etiam parabo et monstro, 12, 28-29). incipiam curarum genera disputare, 283, 27. incipient alias nasci, 111, 17-18. incipiet strictura et tensio nasci, 5, 9. (Vég.: per constrictionem nervorum venarumque tensionem inflatio generatur, 43, 16-17. ustio incipit dissolvere nodos, 14, 30. incipiet vulnus pusillum incurabile esse, 22, 8. (Vég.: parvum et incurabile efficit vulnus, 109, 8-9.). incipit haec potio amara amaritudinem morbi expellere, 60, 23-24. incipiet humor se foris abstrahere, 67, 22. (Vég.: foras humor emanat, 69, 19). incipiet cadere, cum ambulare vellet, 153, 26. in tempore quo incipis velle (= volueris) currus movere, 165, 22. cataplasmam imponere incipies, 183, 5-6. statim incipiet pectore stridere et per nares humorem liquidum projicere incipiet . . . et paulatim corpore incipiet deducere, 183, 21-24. (Vég.: stridet de pectore, humorem liquidum projicit, 136, 7-8). incipies deinde jam ustam confirmare, 193, 24. cum ambulet, incipiet in caput ungulae calcare, 202, 14. incipiet a primo fatigata nunquam bene generare; incipiet difficiliter concipere, 233, 9-11. contundes singulas res et cernes cribro. cum terere incipies (= triveris), commiscito in uno, 267 33.

Sans dédaigner cette périphrase, Végèce se montre toutefois beaucoup plus réservé dans l'usage qu'il en fait que l'auteur de la mulomedicina et on s'étonne qu'il en use là, où ce dernier ne l'emploie pas:

in illo spes erit vivendi, 70, 7. Vég.: in illo spes incipit esse vivendi, 75, 6.

A défaut d'un suffixe spécial, la langue familière avait également recours à la périphrase pour créer des verbes factitifs. Elle

se servit, comme plus tard les langues romanes, de *facere* et de l'infinitif [1]).

deferve facies, 49, 10 (Vég.: fervere facies, 63, 3). faciat redire illo, 156, 22-23. fac deambulare, 164, 5. fervere facito, 171, 31. crescere facias, 275, 22. facies deambulare, 287, 31. se adfricare facit, 53, 14 (Vég.: seque fricare compellat, 18, 8-9). nimius fervor facit membrana capitis . . . ad sanam mentem pristinam et sanitatem reverti, 83, 26-27.

Temps.

La substitution du présent au futur, qui donne au langage plus de rapidité, de facilité et une allure plus dégagée, a été signalée chez tous les écrivains de la décadence. Notre texte obéit également en ce point à la tendance générale de la langue.

plagam directam das secus ipsos pilos 23, 12. (Vég.: plagam dabis, 112, 7). cum jam senseris humorem intus vagurire, das plagas in ipso articulo ab intro, 206, 21-22. cum cicatrices cluserint, causticum imponis, 17, 15-16. (Vég.: impones, 173, 10-11). cum volueris potionare, coclia mittis, 288, 11-12. cum peperint et viderint quod ex eis natum est, timent et fugiunt, 236, 6-7. quae, cum id viderint, appetunt et amant, 236, 9-10. On trouvera d'autres exemples de cette confusion dans l'apodose de la période hypothétique (voir pp. 420—421).

L'auteur s'est tellement familiarisé avec cet usage qu'il passe subitement du futur au présent et du présent au futur, un peu au hasard de la pensée:

priusquam haec signa ostendet, ventre soluto erit et macrescit, tussit aspere, 59, 30-31. (Vég.: erit . . . macrescet, . . . tussiet, 20, 16-17). jacebit et semper dormit nec cibum accipiet, 115, 1-2. (Vég.: jacebit semper et dormiet neque cibum appetet, 205, 5-6). excalefacit . . . cibum dabit . . . solvit, 65, 30-31. in lumbos sedet et dolore hinniet, 135, 23-24. confricas et perunges . . . misces et statues, 163, 4-5. conteris et cribellabis, 201, 11. denudas et auferes, 210, 1. tere, cribellabis et sic commisces, 245, 10.

Il importe surtout de signaler dans l'emploi des temps la préférence accordée aux formes de l'action antérieure, qui caractérise

[1]) Thielmann, facere mit dem Infinitiv. ALL. III, 181 ss. — Bergmüller, Bemerkungen zur Latinität des Jordanes. Progr. Augsbourg 1903. p. 39. Bellanger, Etude sur le poème d'Orientius. Paris. Thèse. 1902. p. 148.

la langue populaire. Conformément à une tendance du latin familier, qui remonte à l'époque archaïque[1], *fueram* tient lieu de *eram* dans la proposition relative:

omnia quae dispersa fuerant in eis . . . per hunc librum docui, 232, 14-15. lino alligato, quod extra fuerat et cauterio calido praecidito, 225, 30. si mirmices, quae in curibus natae fuerant, ceciderint, cura, 191, 31-32.

Le futur antérieur a pris, aux dépens du futur simple, une extension considérable dans la subordonnée; il y est devenu, pour ainsi dire, la forme normale du futur. Comme dans tous les textes de la décadence, *fuero* l'emporte de loin sur *ero*. *Voluero* et *habuero* sont aussi très fréquents; mais, et c'est ce qui mérite surtout d'être mentionné, dans la mulomedicina la dégradation temporelle a également atteint le futur antérieur des autres verbes:

cum prensus fuerit, 85, 27. qui prensi fuerint, 11, 24; 82, 7-8. quodcunque jumentum caducum fuerit, sic eum intelligis, 99, 29-30. quotiens . . . detractio sanguinis detracta non fuerit, 5, 21-23. facies decursionem sanguinis, quantum tibi satis fuerit, prout magnitudinem corporis videris, 6, 26-27. dabimus... tamdiu quanto tempore herba viridis fuerit, 7, 28-29 . . . — quodcunque jumentum in oculo staphylomam habuerit, 27, 11-12; 29, 26-27; 30, 14; 35, 24-25 . . . — cum emittere volueris, 181, 24-25. de coda cui detrahere volueris, 11, 27-28. thuris masculi quod volueris (sume), 246, 17. cum jam edere noluerit, offerito ei aquam, 177, 8-9. — curare incipias caldo, sic tamen ne fervens impones, sed quod manu pati potueris, 201, 23-25. — quodcunque jumentum in oculo ungues nutrierit, 28, 11; 24-25. quamdiu manducaverit, manus tibi a loco non discedat, 177, 7-8. tam diu innovabis, donec ventum reddiderit, 72, 5. in quacunque parte procubuerit, exulceratur, 104, 8-9. quibuscunque cretiatio in pedibus permanserit et instremmare eum volueris, semissabis eum hoc modo, 11, 15-17. dum currerit, subito eum flectere, 158, 5-6. (voir d'autres exemples dans la protase de la période hypothétique, p. 421).

Le futur antérieur remplace même le futur simple dans la principale, où il devient temps absolu:

[1]) Blase, Tempora und Modi dans l'*Historische Gramm. der latein. Sprache*, III, 1. 1903. pp. 218—220 § 49.

quae (= et ea) corruptio sanguinis, quam Graeci diaftoram appellant, in capite se derivaverit ... tendideritque membrana totius capitis, 76, 24-25. sanguinis detractionem facies, solves venas in faciem et in pectore, persecueris omnes et circa claviculas, 105, 2-4. hic et minus viderit semper, 78, 8. (Vég.: minus etiam videbit, 99, 4. — cf. si videris, 183, 9-10; cum videris, 199, 24-25; 201, 20 . . .).

On est tout d'abord tenté de rattacher ces exemples à l'usage archaïque, qui faisait du futur antérieur un temps absolu et l'employait également dans la principale. Mais cet usage est allé en s'affaiblissant de plus en plus et au second siècle de notre ère, il ne vit plus que d'une vie tout artificielle dans les écrivains archaïsants[1]). Tout au plus pourrait-on faire une exception pour *videris*, qui s'est maintenu jusqu'aux derniers temps. La raison en est plutôt, à mon sens, dans la vogue sans cesse croissante dont le futur antérieur jouit dans la langue de l'Empire. Le futur antérieur, devenu dans les propositions subordonnées, surtout dans la protase de la période hypothétique, l'équivalent du futur simple, a pénétré de bonne heure dans la proposition principale unie à une subordonnée[2]). De là il a pu passer à la proposition principale isolée, comme dans les exemples ci-dessus. On retrouve le futur antérieur avec une valeur identique dans un coin du domaine roman, dans le parler de l'île de Veglia[3]).

Le latin, qui ne possédait pas de participe passé à l'actif, fut bien obligé de recourir au participe présent, en attendant la création de la tournure périphrastique avec *habere* et *esse*. Cicéron préfère dans ce cas une proposition subordonnée avec un verbe à un mode personnel, mais déjà Tite-Live use du participe présent dans le sens de l'aoriste et après lui, les écrivains de l'époque impériale ne se font plus aucun scrupule de transporter dans le passé la forme du présent[4]). Les traducteurs d'ouvrages grecs surtout abusent de cette liberté[5]) qui leur facilitait singulièrement la traduction des nombreux aoristes grecs et, à leur exemple, le compilateur latin s'en sert fréquemment:

---

[1]) Blase, o. c. p. 181.

[2]) Blase, o. c. pp. 185—186.

[3]) Meyer-Lübke, o. c. III, p. 140 § 116. — Hoppe, Syntax und Stil des Tertullian. Leipzig 1903. p. 66.

[4]) Schmalz, o. c. p. 308 § 172.

[5]) Bonnet, o. c. p. 636.

incidens difficiliter resurgit, 116, 26. (Vég.: cum accubuerit, difficile surget, 210, 3-4). hoc quidem evenire solet, ut per uncinum pistilli dejungens jumentum palpebrum praerumpat et praependat ipsum palpebrum, 23, 26-27. omnem nitorem et compositionem amittens recomponere se non potest, 24, 23. Sed respiciens interius in oculo quasi livore diffusum intelligis bilem, 24, 29-30. jacens quasi videtur pausare pusillum, exurgens citius ambulare se ipsum cogit, 66, 31. ordeum novum manducans cruditaverit, 134, 1-2. mittens tantundem thuris . . . conteres in se, 162, 15-16. herbam viridem vel siccam aut fenum molle adspargens passo adpone, 162, 31-32. ordeum autem infundens in seminis lini cocti aqua dabis, 162, 33. infunde ei accipiens comini ad magnitudinem fabae levigans et mellis acetabula II et nitrium, 164, 1. haec omnia commiscens infunde, 164, 1. Ex quo in plurimas greges armentorum cohaerens contagium facit, 59, 12-13. loteo terram de orbita conspargentes perunguent aut ipsum terentes infundunt, 166, 26-27.

Quelquefois pour bien marquer qu'il s'agit d'un passé et non d'un présent, l'auteur fait précéder le participe de l'adverbe *ante*:

cucurbitam imponunt et sanguinem detrahant, ante praefricantes aceto, deinde luto perungentes locum, 166, 22-24. ante advenienti natationem . . . vel fomentum praestare, 229, 19-20.

Modes.

Indicatif et subjonctif.

Les écrivains de la décadence, en général, n'apportent plus dans l'expression de la pensée ce même souci des nuances qu'on constate dans la langue classique et qui en fait la supériorité. La confusion règne dans l'emploi des modes; les règles traditionnelles tombent dans l'oubli ou sont appliquées en dépit de la logique. Mais, au milieu de tous ces tâtonnements et de ces hésitations, on voit peu à peu se dégager un fait d'ordre général: sous la poussée vigoureuse du parler populaire l'indicatif élargit son domaine aux dépens du subjonctif, qui dans la suite, en latin comme en roman, perdra de plus en plus du terrain. Notre texte nous donne une image assez fidèle de cette évolution.

L'indicatif est devenu, à l'égal du subjonctif, le mode de l'interrogation indirecte:

vitium praeterea et quare contingit, monstrandum est, 120, 23. qua ratione singula vitia inuri debent, plurimum demonstro, 15, 10-11. prius est suffusionis genera demonstrare, quae sunt, deinde curam, 24, 4-5. signa vitiorum intellegere, unde quaeque oriuntur omnibus subjugalibus, maxime ex quo et morbidi fiunt, 47, 20-21. item rationem hujus morbi, unde nascitur, inquirere debemus, 58, 25-26. signa quae sunt accipere (= accipe), 99, 19-20. curato et hoc utique scire, ex qua causa haec vitia nascuntur, 140, 12-14. deinde tunc scies quo tempore nodum faciet, 182, 24-25. prudentia doctrinae est docere quadrupedum genera quae sunt, quibus curam adhiberi oportet, 283, 5-6. ut scias quid ei dolet, 293, 31. quare autem cretiatici interdum ... foventur, scire oportet, 230, 25-26. cujus et rationem ego protinus reddam, quare et statura et curationis insanabilis est, 107, 5-7.

L'indicatif pénètre également dans les subordonnées après *ut* et *ne*[1]). Il faut toutefois faire une distinction pour la subordonnée avec *ut* remplaçant la proposition infinitive, dans laquelle l'auteur emploie concurremment le subjonctif et l'indicatif (voir pp. 425—427).

commisces ut colliges in doliolo, 260, 25-26. si volueris prae occupare ..., ut nihil eorum animalia patiuntur, 163, 15. curabis ut calida verbenacia ante cura uteris 17, 12-13. (Vég.: ... utaris ... subjicias, 173, 8-9). precipitur, ut sanguis detrahitur, 9, 4-5. paulatim ... promovendum facias, ne subitatio longi itineris corpore eorum incommodet, 8, 5-6. curare voles, ne nunquam suffundet, 33, 14-15. non tangere, ne fatigatiorem eam facies, 41, 14. nunquam tamen subnervales illius venas tetigeris ferro, ne sanguine eas inanies et nervos ejus eviries, 38, 24-25. ne quidem omni parte negligens videtur (= videar) ... succurrere debeo sic, 107, 13-14. facies autem ne nimis vinum adjicies, 155, 16-17. observandum erit ne potionem adjicies, 164, 33. cave ne nimium cauteris adures, 183, 2. constrictionem facies ne praebet labium inferius, 177, 4. genera partus ... ne facile impones aut ne tricare velis, rationem dicere oportet, 232, 18. cave ne illam cauteries, 18, 9-10. imponito ne alligatura cadet, 174, 15.

On trouve l'indicatif après *nec* succédant au subjonctif qui dépend de *ut*:

---

[1]) Bonnet, o. c. p. 681.

observandum erit ... ut tempori herbam finiat et digestus ad potionem veniat nec vi indigestionis epifora spasmum praestat, 165, 5-6. (L'auteur a pu être induit en erreur par la désinence des deux verbes précédents.)

De même après *quominus*:

haec idem intervalla stentinorum ... impediuntur quominus ... per ventum excludi possunt, 64, 22-23. (cf. deprimito quominus cludat vena, 181, 28. 182, 8).

Donec, usque dum, quousque exprimant un but, une intention régissent l'indicatif tout aussi bien que le subjonctif:

traumatico curabis donec laxat, 201, 27. bene caldum impones saepe donec autem foras erunt (glandulae) 179, 27-28. sic hoc facies donec sanum fiet, 178, 1-2. infunde donec sanum fiet, 179, 6. confricato donec pili renascuntur, 245, 25-26. imponito donec sanum fiet, 204, 6. cf. 217, 30; 289, 13; 297, 3. — teres donec bene sint trita, 246, 14. cf. 215, 11; 212, 9-10; 22, 4-5; 26, 17-18; 26, 29; 109, 20-21; 64, 11-12; 187, 25 ...

urito eam vermiciem bene usque dum bene ad ossum pervenis, 219, 6. inungito cottidie usque dum vulnus sanum fiet, 176, 3. fricato usque dum videbitur satis pituitam derassisse, 285, 13-14. cf. usque dum sanus fiat, 225, 19-20; 176, 5. ...

inde inambulet quo usque digerit, 289, 21-22. costam caedes usque quo ad solidam et sanam costam venies, 221, 18-19. intercides usque quo ad firmas cutes venies, 221, 31-32. (trahet per longum tempus eo usque vivunt, 125, 4-5, où l'indicatif exprime l'idée de temps). cf. hoc facies usque quo cadant, 225, 26-27. usque quo faciat, 156, 23. quousque sanguinem ejicias, 297, 11.

Les propositions consécutives peuvent être construites avec l'indicatif[1]):

cadavera obruenda sunt ... ita ut vires ampliandi morbi minuuntur, 59, 20-22. uris cauteriorum capitulis ita ut ad se rediet, 296, 20-21. datur autem haec potio ita ut in equos XV adjiciuntur pulveris, 257, 18. Est et aliud vitium quod sic contingere solet, ut temporibus albiginem faciet et temporibus elimpidet, 27, 1-2. Similiter lumbi, latera ... (turgent) usque eo totum ut ne quidem venae ejus nec in capite videri

---

[1]) Bonnet, o. c. p. 680. Bechtel, o. c. p. 116. Bellanger, o. c. p. 68.

possunt, 123,4-5. erit autem sic constrictus toto corpore . . . qui nec os aperire potest, 94, 22-24.

L'indicatif et le subjonctif sont même juxtaposés dans la même proposition:

si jumentum mentum fregerit ut dentibus ... propendentibus sit et morsum cludere non potest, . . . sic eum curato, 176, 23-25.

Les propositions relatives exprimant la conséquence sont ordinairement construites avec le subjonctif:

cum autem testis proceciderit, qui non possit loco reverti, 156, 16-17. Est enim genus vulneris qui sibi nascantur, 19, 27-28. Sunt quibus ungulae se feriant, 195,27. cf. 144, 14; 118, 11.

Cependant l'indicatif y est aussi de mise, comme à l'époque archaïque et sous l'Empire [1]):

Sunt qui equi addunt (dentes) sibi usque annos VIII, 241,21. Sunt quibus et glandulae . . . increscent carnibus et extumidiores fiunt, 57, 9-10. Sunt alii quibus per totum corpus pustulae prodeunt, 57, 13-14. Sunt alii qui cauterio castrant, 216,1. Sunt autem qui ferunt, 225, 12. Sunt alii, qui patiuntur, 71, 8.

Dans le second membre d'une comparaison introduit par *tamquam* ou *quasi*, c'est le subjonctif qui est de règle:

fatigati sic manducant quasi putes eos reficere se posse, 125, 6; 139, 11; 106, 6-7; 108, 16-17; 115, 18; 117, 9; 128, 23-24; 210, 14.

L'indicatif n'y apparaît qu'isolément:

tamquam qui mejare volet, volutat, 122,5. (Vég.: tamquam qui ostendit, 217,2-3).

En revanche, le subjonctif empiète sur les attributions de l'indicatif, mais dans une mesure beaucoup plus restreinte et encore peut-on parfois expliquer logiquement son emploi:

Cum, marquant le temps, régit l'indicatif selon la règle (cf. 14, 24-25; 46, 22-26; 109, 25-26; 116, 5-7; 156, 16-17 . . .), mais comme le rapport de temps peut aisément se transformer en une condition, il arrive que *cum* par analogie avec *si* (voir p. 422) soit suivi du subjonctif:

Contingit autem (dysuria) et propter aquam turbolentam.

---

[1]) Schmalz, o. c., p. 370, § 277.

Aliquando tamen si vermes habeat aut lumbricos, si hoc eis venter doleat. Et cum ex lumbricibus dolorem habeant, non sic periclitantur, 144, 9-13. cum praecidas, totum reuma urito, 215, 7-8. quandoquidem, cum sit laxa, stringere eam oportet, 13, 14-15. cum ambulet, incipiet in capite ungulae calcare, 202, 24. nam murinus, cum sit in asino vulgaris, tunc etiam non optime respondit in mula, 243, 14-16.

C'est l'idée de cause qui me paraît encore avoir entraîné l'emploi du subjonctif dans ces propositions:

statim remedio subveniunt, quando sint inter iliis, 62, 13-14[1]). (cf. falsum et minus probabilem rationem dixerunt, quando ex his omnibus . . . multae valitudines nasci manifeste inveniuntur, 58, 28-30. Toutefois c'est plutôt un rapport de temps que le subjonctif exprime dans: perseverare solet clodimen in uno pede, quando in alternis claudicet, 54, 1-2). insanabile est quia nullam alligaturam patiatur, 189, 10-11. (cf. quia hoc adligaturam continere non potest, 189, 16-17). magnum laborem patitur et periculum propter ea quod non facile ex eo pungantur, 144, 16-18.

Après *quotiens* c'est l'idée de répétition qu'exprime le subjonctif dans[2]):

quotiens offeratur eis, morbus eorum magis intenditur, 150, 7-8.

L'auteur énonçait probablement l'opinion d'autrui, lorsqu'il écrivait:

qui dicuntur cretiatici ab ordeo, quod videatur a cruditate ordei id vitium plerisque accedere, 229, 3-4.

Toutefois c'est bien en son nom qu'il parle, lorsqu'il déclare:

si vulnus in ventrem habuerit, intelligitur ex eo quod capite gravato sit et cervix eis gracilis fiat, 162, 1-2.

Un vague rapport de conséquence a pu l'amener à recourir au subjonctif dans ces phrases:

Contingit enim plerumque contractionem eis fieri, qui et subinde ad terram se projicit, ex qua se levare vix possit, et statim se morbus in contrarium vertit, 38, 25-27. Scito quia . . . aliqua corporis pars corrupta est. Ex qua vivere non possit, sed magis tempus ducit, 155, 3.

---

1) Bayard, o. c., p. 226.

2) Draeger, Historische Syntax der latein. Sprache. 1878—1881. p. 584, § 501.

Les pronoms relatifs généraux sont régulièrement suivis de l'indicatif (cf. 36, 15; 13, 8-10; 165, 3; 167, 8-9 . . .). J'ai toutefois relevé deux relatives construites avec le subjonctif. Ce fait n'est pas isolé; on l'a signalé chez d'autres écrivains de la décadence[1]) et il est corroboré par les langues romanes, qui ont également introduit le subjonctif dans ce genre de propositions:

quemcunque tamen depleri oporteat, sic observandum erit, ut recte fiat, 5, 26-27. si quam pendiginem inveneris, quaqua parte possit accipere, aperire curabis, 184, 7-8.

Je signalerai encore par acquit de conscience quelques emplois insolites du subjonctif, tant dans la subordonnée que dans la principale. J'ai peine à croire que l'auteur, si peu scrupuleux qu'il fût, ait put commettre des fautes aussi grossières; je crois plutôt qu'elles ont été introduites dans le texte par des copistes ignorants et négligents:

usum sibi caracteres non reddat et color alius erit . . . 173, 12-14. quae res valde refrigerat et impetum febris et pulmonem sedat et reficiat corpus, 229, 8. (le copiste paraît avoir été induit en erreur par la terminaison des verbes précédents). quam dicunt utiliorem esse . . . propterea quod facilius ventrem solvit et humores deducat, 7, 10-12. (Vég.: solvit . . . deducit, 46, 8). ex qua causa valde claudicet, laborans, 36, 16-17. morbus interius fugit et cito eis necem inferat. cf. 94, 2-3; 20, 11-12; 154, 11; 155, 12; 190, 7-8; 208, 1-2; 210, 14; 242, 28-29; 255, 28.

Période hypothétique.

Rien n'est plus fréquent dans la mulomedicina que la période hypothétique; l'auteur s'en sert presque chaque fois qu'il décrit les maladies dont les animaux sont ou peuvent être atteints. Il s'ensuit que toutes ces phrases conditionnelles rentrent dans le domaine de la réalité ou tout au moins du possible dans le présent et dans l'avenir[2]). Loin de s'en tenir à une seule et

[1]) Schmalz, o. c., p. 371, § 278. Hoppe, Syntax und Stil des Tertullian. Leipzig 1903. p. 74. Appel, Beiträge zur Erklärung des Corippus. Progr. München 1904, p. 56.

[2]) Il est arrivé une seule fois au compilateur latin de transporter le fait possible de l'avenir dans le passé en le rattachant à un verbe au parfait: *Evenit apud veteres nostros* (*s. e. quod*) *si jumentum incidisset hunc morbum in grege qui non solum curari non potuit, sed et similibus signis plura jumenta coinquinando morbo consumeret*, 52, 7-10.

même formule, qui, à la rigueur, aurait pu suffire dans tous les cas, Hermeros use de toutes les constructions que la langue mettait à sa disposition. On trouve:

1. le futur simple dans la protase et l'apodose.

si nares siccae in eo erunt, erit aliqua spes curationis, 172, 23-24. si autem non audiet, adaperies flobotomo, 44, 12-13. si esuriet, non tam vehementer vexabit, 98, 30-31. si quod jumentum spasmabitur, signa erunt haec, 99, 4-5. si exiet, stercus jumenti imponito et con calfacito, 198, 56. cf. 101, 2-3; 187, 14-15; 204, 12-14; 212, 9; 213, 1-2; 158, 18; 158, 27-28; 278, 25-26; 187, 30.

2. le futur simple dans la protase, le présent dans l'apodose.

si pulmonem dolebit, sic cum intelligis, 112, 21. si quod jumentum tussiet, sic eum intelligis, 119, 20-21. si ... cadens subcumbet, optimum est non movere illum, 155, 9-10. si cui jumento testes dolebunt, ilia ei obdurescunt et inflantur, 159, 33. si se projiciet, ne frequenter excitare, 203, 24. si fiet fistulam, facere collirium, 197, 12; 172, 14-15; 113, 7-8.

3. le futur antérieur dans la protase, le futur simple dans l'apodose.

si non habueris, (triticum) ordeum dabis, 7, 10. si nares mundos habuerit, ita in illo spes erit vivendi, 40, 6-7. si hiems fuerit, calda fomentato, 49, 21. cf. 192, 19-20. si aestas fuerit, in aquam frigidam ducito, 192, 20. si hibernus fuerit, calida fovere curabimus, 200, 15. si tardius in dolore protrigaverit, difficiliter evadent, 70, 12-13. quod si (oleum) vetus non habueris, eo quod habes uteris, 97, 12-13. si coegeris eum ambulare, parietibus impiget, 102, 23. si quod jumentum adsellaverit vel minxerit, sic eum curabis, 155, 13-14. si flecti non potuerit, inde intelliges ..., 158, 6-7. si fistula eo loco facta fuerit, incipiet vulnus pusillum incurabile esse, 22, 7-8. Quod si haec non fuerit, paleam dato, 159, 10-11. Si renibus vulsis fuerit, haec signa erunt, 224, 8. si cui jumento ramex nata fuerit, sic curabis, 227, 14. testiculorum dolor si fuerit, signa erunt haec, 226, 13. Quibus articuli in causis erunt, vel si articulum exemerit vel intorserit, aut si aquatilia in articulis habuerit, vel quidquid simile in articulis contigerit, desub cirru sanguis detrahi debet, 10, 3-6. cf. 121, 21-22; 117, 6-7; 114, 30; 113, 26-27; 113, 24-25; 111, 11-12;

110, 7-8; 108, 11-12; 101, 23-24; 97, 4-5; 154, 5; 98, 10-11; 198, 1-2. 212, 10; 224, 10-11; 198, 6-7; 239, 29-30; 156, 30 . . .

4. le futur antérieur dans la protase, le présent dans l'apodose.

quam dicunt utiliorem esse, si ad mare seminata fuerit, 7, 10-11. iterum si feceris, excalefacis 14, 15. nunquam cludit, si non raseris, 22, 5-6. si coactus fuerit, tempus pusillum prodit, 37, 28-29. si videris lassiorem esse, non tangere, 41, 14-15. succurrere nemo potest, nisi si scierit . . . signa, 62, 30-31. si inflatus non fuerit, vehementer tamen et tarde dolet, 70, 3-4. cf. 78, 1-2; 77, 30-31; 79, 7-8; 103, 8-9; 115, 4-5; 178, 24-25; 155, 7; 157, 25-26; 190, 10; 208, 5-6; 221, 3-4; 256, 7-8; 157, 1-2; 162, 1-2; 165, 25; 191, 33; 112, 21; 190, 10; 176, 18-19; 189, 10-11; 233, 14-15; 166, 8-9; 166, 25-27; 168, 18-19; 168, 15-16; 115, 4-5 . . .

Ces deux dernières formes sont de loin les plus fréquentes et notre auteur obéit en ce point à une tendance générale du latin vulgaire, où la période *si fuerit — erit* ou *si fuerit — est* tend à supplanter les autres[1]). Le futur antérieur s'est maintenu dans cet emploi en espagnol, en portugais et en ancien-roumain[2]).

5. le présent dans la protase et l'apodose. Cette forme est beaucoup plus rare.

si educitur in ambulandum, deficit, 37, 26-27. intelliguntur a maleos prensi esse, si . . . deteriores corpore fiunt, 55, 7-9. si resurgit, fortiter se relevat, 72, 16-17. si volutare vult, noli mutare, 122, 9-10. cf. 178, 9-10; 193, 8-9; 234, 16.

6. le présent dans la protase, le futur dans l'apodose.

si jumentum ab interioribus febricitat, haec signa erunt, 40, 3-4. si extra modum lacessit, signa erunt haec, 49, 29. si caro crescunt, uteris stiptico, 192, 27-28. si cibum non accipit, . . . potionabis, 85, 12-13.

7. le parfait dans la protase, le futur ou le présent dans l'apodose.

si quod jumentum temptavit, sic intelligis, 173, 11-12. si posteriorem partem prendidit, sic cum curato, 153, 8-9. equa si in virginale ulcus factum est aut ex alia re si laboravit, ceram . . . coque, 239, 9-10. solent autem haec valitudine incidere hi . . ., si . . . nervorum spasmum passi fuerunt, 95, 9-11.

---

[1]) Blase, Zur Geschichte der Futura und des Konjunctivs des Perfects im Lateinischen, ALL. X, p. 333.

[2]) Meyer-Lübke, o. c., III, p. 732, § 684.

La forme de l'action accomplie est transportée du passé dans l'avenir; l'auteur se borne à indiquer un rapport d'antériorité dans la protase, laissant à l'apodose le soin de spécifier l'idée de temps.

8. le présent du subjonctif dans la protase, le futur ou le présent de l'indicatif dans l'apodose.

firmum adjutorium est medicinae sanguinis detractio, verum tamen si rationabiliter et localiter fiat, 4, 23-24. haec ita ferrago melior erit, si ex tritico detur, 7, 9-10. si non velocius separetur, ... jumenta coinquinat, 52, 2-3. quibus subvenitur per ustionem, si celeriter succurras, 54, 28-29. valde facit, si ex eadem radice ... in cibaria admiscatur et si nitrum misceatur, 61, 22-24. cf. 162, 27; 199, 12-13; 200, 27; 230, 18-20; 142, 23-26; 144, 9-11; 162, 27; 208, 14; 224, 25; 230, 3-4; 238, 9-10; 65, 15-16; 65, 13; 68, 25-27; 80, 32; 120, 24-25.

Cet emploi du subjonctif dans la protase, attesté déjà aux temps archaïques, s'est surtout répandu à l'époque de la décadence[1]). Il s'est conservé en roman, notamment en ancien français[2]).

9. Non seulement l'auteur use de toutes les formes imaginables, mais il les combine encore entre elles, soit à la protase, soit à l'apodose:

a) si jungere eum voles et ejus caput si strinxeris, validius sub jugo cadet, 78, 21-22. si coeperit non cibari et corpori fuerit solutus et capillos stantes habebit, hoc dare ei debebis, 124, 23-24. si fuerit vitium diebus septem et non cadet et per se, uti eodem medicamento, 155, 1. cf. 156, 29; 157, 17-18; 238, 21-22; 284, 8-9; 227, 31-32; 156, 29; 171, 20-21; 157, 4-5.

b) si totum prendiderit cervicem et torquet, sic moriuntur, 153, 7-8. si jumentum morsicum et calcitrosum fuerit et venalem eum producere voles, sic eum potionabis, 291, 23-24; 42, 16-18; 180, 13-14.

c) quod si in una parte cerebri haec corruptio venit et inundaverit ... fit apiosus, 77, 2-3. nascitur autem ... aut si plus salivit, aut si plus natavit ... aut si torquetur ventris dolore, 294, 20-21. si quod jumentum pandatilia fecerit et genua laxavit, 203, 9-10.

d) quod si tardius se commodaverit nec non resaliat, ... eximes,

[1]) Blase, Der Konjunctiv des Praesens im Bedingungssatze, ALL. IX, pp. 17—45.

[2]) Meyer-Lübke, o. c., III, p. 732, § 685.

26, 18-20. aliquando quidem (s. e. contingit) si consuetum est jumentum exercitari et stet diebus plurimis, 140, 26-28.

e) si quod jumentum polippum factum fuerit in nasum, vexatur vaste jumentum, obturantur ei nares et pus de naribus exiet, 103, 8-10.

Il ne faudrait pas attribuer cet emploi simultané de formes verbales diverses à un caprice de l'auteur de la mulomedicina, car on a relevé ailleurs d'autres exemples du même usage[1]). Il prouve que le futur antérieur est en train de subir le même sort que le plus-que-parfait de l'indicatif et du subjonctif: l'idée d'antériorité dans le futur s'affaiblit; *fuerit* tend à prendre la place du simple *erit.*

Impératif.

Contrairement au bon usage, l'impératif est accompagné de *non*:

si quis huic morbo subvenire volet, non prius deforas causam curet aliquo medicamento nec hanc potionem diebus pluribus potionaverit, 60, 3-4. non algeat, 114, 10. quamdiu manducaverit, manus tibi a loco non discedat, 177, 7-8. *minime* peut également servir de négation: quae minime ferro tetigeris, 19, 6.

Par contre, *ne* a été conservé avec un impératif négatif rattaché à la conjonction *dum*:

Et cum inde exiccaveris tunicas sic, dum tamen ne plus putes esse quam septem, 174, 3-4.

Au lieu du subjonctif, la négation *ne* est parfois suivie du futur ou du présent de l'indicatif:

Vinum ... ne plus quam cotulam adjicies, 124, 16-17. subito ne ei cibaria datur, sed primo eum refrigera, 102, 6-7. ne plus quam puncta V ... impones, 191, 16-17.

Ce qu'il y a de plus remarquable, c'est la substitution de l'infinitif à l'impératif affirmatif ou négatif. Cette tournure, imitée du grec, avait ses avantages: l'ordre ou le conseil, énoncés de la manière la plus générale, s'adressait à tout le monde et la forme invariable de l'infinitif était, en somme, plus commode que les formes fléchies de l'impératif, du subjonctif ou du futur de l'indicatif. Elle est restée en vogue dans les langues romanes[2]).

---

[1]) Blase, ALL. IX, pp. 334—335.

[2]) Meyer-Lübke, o. c., III, p. 754, § 704.

genua ejus calfacere . . . et herbam non multam dare . . . caput similiter aqua tepida vaporare, 43, 2-5. dare etiam bibere pusillum . . . et producere caute et . . . urinam provocare, 43, 29-31. escam infundere debes ordei, sic dare. ambulationibus cedere . . . pabulum opponere et potionem, 113, 20-22. permiscere ipsum ordeum, 146, 7. signa quae sunt accipere, 99, 19-20. ordeum dato aut simpliciter non dare, 43, 25. ordeo autem non satiare, 116, 22.

L'infinitif est également de mise dans la principale, après une subordonnée à un mode personnel:

cum autem biduum aut triduum transierit, dare herbam, 43, 27-29. cum autem melius habuerit, dare ordeum, 43, 31-32. si fuerit vitium diebus septem . . ., uti eodem medicamento, 155, 1. si hoc defuerit, uvam passam conterere . . . et sic infundere, 166, 6-7. si jumento nervi obriguerint, haec remediare, 189, 4. Si videris lassiorem esse, non tangere, 41, 13-14. noli enim assidue movere, sed et si se projiciet, ne frequenter excitare, 203, 24.

Cet infinitif est combiné aux autres formes verbales qui servent à rendre l'impératif:

deinde ambulet et alio die ambulandum ducere et dare herbam, 42, 14-15. lavato . . . descende . . . deinde abjicere . . . sic . . . producere . . . et sinire pascere, 43, 5-9. utere . . . et perfricare, 164, 11-12. calidum eum habere . . . perungito, 227, 11. commiscebis . . . et reducere, 156, 21-22. curabis . . . utere et curare, 157, 16. detrahe . . . auferre . . . contere . . . adfunde, 162, 23-25. perunges . . . et elutriare, 225, 1. . . . facere et . . . subjicies, 148, 13-14. subcalcare . . . impones . . . et fasciabis, 218, 24-25. imponas . . . involvere . . . suffumigare, 148, 3-6.

Infinitif.

L'infinitif complément est très usité. Je me bornerai à signaler les exemples qui se présentent le moins fréquemment en latin:

quod si neglexeris radere, fistulam faciet, 212, 10[1]). capillos nigros inficere sic doceo, 244, 18[2]). si eum in contraria parte conatus fueris in ambulandum ducere, vix persequitur.

[1]) Draeger, o. c., II, p. 337.
[2]) Draeger, o. c, II, p. 348, § 427.

Si per aliam partem tenueris eum ad ambulandum ducere, facilius sequitur, 78, 1-2[1]). refugit recumbere, 131, 22[2]) (= διαφεύγει τὸ κατακεῖσθαι, ibid. *recumbere* a donc bien la valeur d'un régime nominal). sequitur et hoc scire penius, 57, 25-26[3]). prioribus (pedibus) claudicat et percussionem inspicere mollior, 42, 23[4]) (cf. Oder, p. XXXII) haec s. s. signa morbum maleos ... intelligere obscura, 56, 15-16.

Cette dernière construction est vraisemblablement imitée du grec[5]). D'autres verbes, personnels ou impersonnels, d'un usage plus fréquent, sont tantôt suivis de l'infinitif, tantôt d'une proposition à un mode défini:

ponere curabis, 7, 4. curabimus tergere, 8, 7. curato imponere, 26, 26-27; 15, 8-9; 50, 9; 72, 25-28; 111, 22; 114, 12-13; 140, 3-5; 200, 4; 200, 15; 209, 19-20 ... curabis ut uteris et subjicies, 17, 12-13. fac ut desudet et cura ne nimis tardet, 75, 8. curabis ut ventrem solvant, 75, 15. curabis ne ulla vulnera fiant, 192, 10. cf. 108, 2-3; 112, 17; 184, 10-11; 202, 17; 207, 24-25. — observabimus facere, 5, 24-25. observabimus urere, 15, 9; 138, 6-7; 233, 31. observabimus ne in legitima mittantur, 8, 23-24. observabitur non prius in agro prodeant, 59, 17-20. curato observare ne vena resolvatur, 33, 25. observandum erit ... ut ... finiat ... veniat ... nec praestat, 165, 3-6. observato venam et nervum ne laedas, 206, 23. — licet ... fieri sanguinis detractio precipiatur, 4, 25-26. fieri precipitur, 5, 1-2. precipitur ... sanguinem detrahere debere, 5, 14-16. precipitur, ut ... sanguis detrahitur, 9, 4-5. — adaperire necesse est, 44, 21-22. necesse erit subvenire, 229, 26. necesse est refrigescat, 66, 22-23. necesse est pereat, 40, 19. necesse erit detrahetur, 39, 6-7. — utilissimum autem est ad hoc fenum dari, 150, 18-19. erit utilissimum ut hac uteris, 106, 10-11.

L'infinitif dit final, d'un emploi assez restreint à l'époque archaïque, s'est propagé dans le latin de la décadence sous l'influence du grec[6]). On ne s'étonnera donc pas d'en rencontrer plusieurs exemples dans la mulomedicina. Hermeros a une

---

1) Draeger, o. c., II, p. 316. Hoppe, o. c., p. 47.
2) Draeger, o. c., II, pp. 335—336.
3) Draeger, o. c., II, p. 357.
4) Draeger, o. c., II, p. 377: rogari mollior.
5) Schmalz, o. c., p. 281, § 144, Remarque.
6) Bonnet, o. c., p. 646.

prédilection marquée pour la tournure *dare bibere*, *dare edere*, usitée d'ailleurs à toutes les époques:

dare bibere, 79, 6-7; 80, 18; 112, 30. edere dabis, 96, 4. da manducare, 86, 21-22. bibere dare curabis, 105, 21-22. dare nihil aliud nisi bibere, 75, 5-6. cf. dato bibant, 285, 10; 256, 26; 291, 5-7. dabis ut edant, 291, 9. — tendes in expurcitians currere, 75, 25[1]). admittunt seminare, 234, 17. cibum nec potum non adficitur accipere, 110, 21. aridam paleam aspargito bibere aqua maceratam, 238, 18-19. (Dans la phrase *sic eum curabis potionibus quae ad valutidinem congruent dare*, 157, 29, où *dare* est superflu, le texte me paraît être corrompu.)

J'ai déjà eu l'occasion de faire remarquer au cours de ce travail que le compilateur se servait indistinctement et simultanément de plusieurs formes de langage, sans trop s'inquiéter des différences qui pouvaient exister entre elles. La même observation s'applique à l'emploi de la proposition infinitive et de la proposition subordonnée introduite par *ut*, *quod* et *quia*. Il est vrai qu'à son époque ces deux modes de la pensée avaient été identifiés et qu'il pouvait sans danger les substituer l'un à l'autre. Les expressions impersonnelles signifiant *il arrive*, *accidit*, *evenit* et surtout *contingit* (= συμβαίνει) sont suivies de la proposition infinitive ou de *ut* régissant l'indicatif ou le subjonctif:

contingit enim . . . intumescere, 140, 21-23 (*συμβαίνει φλεγμαίνειν*, ibid.) contingit ex hac re oculum posse perire, 28, 6-7. contingit cutem in corpore strictiorem fieri, 46, 17. contingit enim eos eviriari, 56, 3. solet quidem eis contingere conamento nimio virium vel ruptionem facere vesicae, 69, 6-8; 38, 25; 63, 31-32; 55, 31-32; 129, 16-17; 137, 31-32; 154, 15-16. — contingit autem hoc . . . ut jumentum evirietur, 74, 18-19; 150, 28-29. — hoc enim contingit . . . ut vena . . . ruptionem patiatur, 155, 22-23. si contingerit ei . . . ut aliqua pars cerebri minuabitur, 77, 24-25; 64, 3-4. — Evenit eos liberari posse, 111, 15-16. quibus evenit reuma pati, 214, 3. — quibus evenit ut ... tussiant ... et sudor ... superveniat... et tremor superveniat . . . et submisso capite sustinere se non possunt, 164, 27-30; 52, 1; 208, 15—16. — venire solet

[1]) Draeger, o. c., II, p. 404.

ut . . . moriantur, 69, 17-18. quibus accedere solet, ut latera eorum tumorem ingentem adferant, 92, 12-13.

De même les verbes *declarandi* et *sentiendi* régisseut indifféremment la proposition infinitive ou la proposition personnelle avec *quod*, *quia*, *ut*, qui au IVe siècle avait déjà pris une grande extension, surtout dans les traductions d'ouvrages grecs:

Scias eum vivere non posse, 68, 15-16. inde scies cartilaginem nasci, 197, 11. Scire autem debes per se hoc contigisse, 199, 3. Scito eum bibisse et eundem incommodari, 137, 18-19. — Scias quod ... incipiet vulnus pusillum incurabile esse, 22, 7-8. scire oportet ut plenitudo sanguinis a cruditate ... corrumpatur, 76, 20-21. Scito quia ... aliqua corporis pars corrupta est, 155, 2-3. Scias tamen quia ... alligare debebis, 200, 1-2. Sic eum intelligis plus casurum, 100, 4. masculum parituram intelligo, 236, 12 — unde ergo intelligis et palam tibi facies quia ab articulario vitio possessus tenetur, 106, 8-9. (cf. intelliges aut lumbis aut renibus vulsus sit, 158, 6-7). dentibus nihil est quod credas . . . ut aliud ante tempus dejiciet et aliud dentem post dentem trudet, 242, 3-4.

Quia a pris la place de *quod* après l'impersonnel *praeterit*:

Sed et hoc eum praeterit quia operanti jumento et suci se segregant, 50, 24 (*παρῆλθε δὲ αὐτὸν τοῦτο ὅτι* . . ., ibid.).

Les verbes *pati*, *desinere*, *sinere* admettent également une double construction:

patieris respirare, 138, 18. noli pati eum incumbere, 199, 28-29. non patiatur te bene urere, 215, 7. noli pati eum stare, 215, 26. noli pati jumentum multum ambulare, 227, 9-10; 87, 24-25. — noli pati calcet, 195, 14. noli pati cludant, 215, 19 (cf. permittito aperiat oculum, 25, 30). — Sine bibat 273, 26-27. sinito manducet, 177, 7. sine eum medicamentum lambiat, 256, 22. sinito eum ambulare, 112, 18. sinire pascere, 43, 9. sine sanguinis decursione fieri, 11, 6. — desines hoc cohaerere, 213, 9. desines eum curare, 213, 21. desines humorem ambulare, 213, 28. desines humorem ut decurrat, 222, 15 (cf. sustines humorem currere, 123, 21 [1]).

*protricare (provoquer, exciter) régit à l'exemple de *cogere* la proposition infinitive:

---

[1]) Draeger, o. c., II, p. 415.

protricabis eum mejere, 146, 11-12. (cf. cogit eos mejere, 148, 20. ποιήσει γὰρ αὐτὸν οὐρῆσαι, ibid.) —

dubium est est suivi de la proposition infinitive[1]):

nihil dubium est ustionem tantummodo praestare posse partibus suis, 12, 17-18.

Ces deux genres de propositions ont même fini par se pénétrer réciproquement, en ce sens que des conjonctions, *quoniam* et *quod* par exemple, sont suivies de l'infinitif:

quodquod enim ex semine languido concepti erunt, necesse habent quoniam ad naturam paternam reverti, 234, 13-14. dicit enim quod dissuria sanet eo quod desubtus pedes ipsa ramenta pedum conterere, commusta immiscere in vino cotula, 146, 25-28.

Bien que le latin offre une série de cas analogues de cet emploi bizarre de l'infinitif[2]), imité du grec, il importe toutefois de faire des réserves sur la portée des exemples cités. Dans le premier, la leçon *quoniam* est contestée par Buecheler, qui propose *quondam*. — Quant au second, nous avons conservé le passage d'Apsyrtus auquel il correspond (Oder, p. 147): *λέγει γὰρ . . . τοὺς ἐμπροσθίους πόδας . . . ὑποξύσαντα . . . τά ὑποξύσματα . . . τρίβειν*. Après avoir commencé comme son modèle par *dicit enim*, le traducteur latin a inutilement compliqué la phrase en intercalant la proposition *quod dissuria sanet*, qui entraînait nécessairement une nouvelle subordonnée après elle, *eo quod* . . . Mais alors comme la construction allait devenir embarrassante, vite il est revenu à l'original et a traduit *τρίβειν* par *terere* sans se soucier davantage de l'anacoluthe qu'il commettait.

Il y aurait encore lieu de mentionner cet exemple: *quodcunque pinguaminis excitare vel pus ibi in folliculo abundaverit, purgato*, 215, 23-25; mais la présence de l'infinitif et d'un verbe défini dans une seule et même subordonnée, lui enlève toute valeur. Buecheler lit d'ailleurs *ex ista re* au lieu de *excitare*.

Gérondif.

Les langues romanes ont tiré leur participe présent du gérondif latin. La disparition d'une forme aussi répandue que

[1]) Draeger, o. c., II, pp. 389—390.

[2]) Draeger, o. c., II, p. 434, § 448. Schmalz, o. c., p. 377, § 288. Bayard, o. c. p. 239.

celle du participe n'a pas été évidemment l'œuvre d'un jour; elle s'est effectuée graduellement, de siècle en siècle. — Le germe en est dans l'emploi de l'ablatif du gérondif pour exprimer une circonstance concomitante à l'action principale, autre que l'instrument ou le moyen. Il devenait ainsi l'équivalent du participe, qui perd de plus en plus du terrain à l'époque impériale devant la forme rivale[1]):

curato caput et hunc curando deserere noli, 82, 20-21. verno incipiente da suprascripta in potu, ut nonnullo tempore des differendo, 163, 16-17. macer fiet destillescendo, 224, 20. jube eum procurrere, et subito flecti si non potuerit in ambulandum, sic eum intelliges, 224, 10-11 (cf. jubes eum currere, et dum curreril, subito eum flectere, 158, 5-6).

Dans l'exemple suivant, le gérondif sert à la fois à marquer la manière et le moyen:

quae cum creverint, incommodando perdurant et alligando impediunt ergo gressum ambulationis, 14, 24-25.

L'accusatif du gérondif suivi d'un régime direct se rencontre surtout dans les traductions du grec. J'en ai noté un seul exemple dans la mulomedicina[2]):

exilit (exsilit) ad mordendum homines, 76, 15.

L'accusatif du gérondif est exceptionnellement uni au verbe principal sans préposition:

deinde ambulet et alio die ambulandum ducere, 42, 14-15. (cf. quod si in ambulandum educitur, 37, 26-27. producere ad ambulandum, 43, 6-9).

L'auteur y a même recours pour exprimer une action passée:

haec quae ad animum et mores corpusque et aetatem pertinent dicendum satis habeo, 242, 15-16, ce que Columelle (de re rustica, VI, 29, 5) avait déjà énoncé correctement: *haec quae ad animum et mores corpusque et aetatem pertinent dixisse satis habeo.*

Le gérondif peut, en outre, remplacer l'infinitif après *facere*, construction dont on retrouve ailleurs plusieurs exemples et qui est vraisemblablement due à l'analogie de *curare*[3]):

paulatim promovere (equum) ... ita ut per singulos dies itineri promovendum facias, 8, 2-5.

---

[1]) Schmalz, o. c., p. 306. Roensch, Itala u. Vulgata, 1869, p. 432—433.

[2]) Schmalz, o. c., p. 300, 4.

[3]) Thielemann, ALL, III, p. 206.

Participe.

Comme tous les écrivains de la décadence et surtout les traducteurs de textes grecs[1]), l'auteur de la mulomedicina use et abuse de la proposition participiale. La clarté en souffre parfois, mais le participe lui permettait d'énoncer rapidement ce qu'il voulait dire et le dispensait de recourir dans chaque cas particulier à une forme personnelle du verbe. La proposition participiale remplace

1. une proposition relative:
   quod peccant facientes, 154, 24; 16, 16. de vulneribus in ventre et saniem habentibus aut per multum temporis tussem siccam habentibus, 161, 30-31. adaperire etiam et illas sublatas et pertendentes et dirigentes a collo usque ad femora venas necesse est febricitantis quidem et non febricitantis, 44, 21-22. cf. 44, 25-26; 45, 28-29; 50, 24; 62, 12-13; 85, 13-14 . . .
2. une subordonnée marquant le temps:
   jacens quasi videtur pausare pusillum, exurgens citius ambulare se ipsum cogit, 66, 31. ambulans vacillat et agitat se toto corpore, 80, 25-26. et in presepio incumbens dormit, 115, 18-19 (Vég.: in presepe incumbit, dormitat, 206, 3). manducans tussit, stans et jacens runcos ducit, 114, 18-19. (Vég.: dum manducat, tussit, 201, 8-9) incidens difficiliter resurgit, 116, 26 (Vég.: cum accubuerit, difficile surget, 210, 3-4. ambulans genuis claudicabit, 126, 20-21 (Vég.: ambulans genibus claudicabit, 214, 4-5. cf. 115, 19-20; 132, 20-21; 43, 20-21; 162, 7. Voir d'autres exemples p. 414.
3. une subordonnée marquant la cause:
   cum quando enim jumentum . . . laboraverit, naturale habens corium . . . dolorem accipiet, 16, 1-4; 154, 9. ex quo in plurimas greges armentorum adhaerens contagium facit, 59, 12-13. cf. 125, 21; 134, 1-2.
4. une subordonnée marquant la manière:
   si coactus fuerit, tempus illum prodit subnatans toto corpore 37, 28-29. tremens prodiet, subnatans toto corpore, nulla re intendens, 46, 10.
5. une subordonnée marquant la condition:
   Quem sic curare volens curabis cum cyclo, 78, 11 (Vég.:

[1]) Hoppe, o. c., p. 57.

quem si curare volueris, cyclo curabis, 99,5-6). nunquam decipieris hoc faciens, 163,18.

6. une subordonnée adversative:

quod in se talia scabritia vel spurcitias habens non repurgaverit, 31,27. intelliguntur a maleos prensi esse, si sine dubitatione escam suam conficientes et bene bibentes deteriores corpore fiunt, 55,7-9. multum manducantes fame moriuntur, 125,7-8. manducans multum esurit, 125,2-3 (Vég.: multum manducans esurit semper, 211,20). saepe volutans non transferet se, 162,3. somno operam dans vel *stans*, 115,18-19.

Le participe présent peut servir d'attribut à un substantif dépendant lui-même d'une préposition:

sine ulla ypochima obstante, 26,20 (Vég.: sine ullo obstaculo hypochimae, 115,13-14). sine nullo humore aliquo interius obstante, 24,27-28.

Le participe sert ici uniquement à renforcer *sine*.

Plus caractéristique encore pour l'époque est l'emploi du participe présent au lieu d'une proposition principale coordonnée au verbe déjà exprimé[1]):

praeferet horridum caput adtendens, 39,26. ex qua causa valde claudicet laborans, 36,16-17. cui offerens omnem escam viridem propter fastidium vel lenticula vel triticum vel ordeum torrefactum cum palea dabis, 112,14-16. de singulis sibi quisque cataplasmant, simul assidue hoc facientes, 169,25-26. signa litargici haec erunt: oculi ejus lacrimabuntur, . . . somno operam dans (= dat) vel stans 115,18-19.

Après *quasi* le participe présent tient également lieu d'un verbe à un mode personnel:

girat interdum quasi querens aliquid, 90,3. quasi de curru veniens auriculas dimicat, quasi quo spiritu terreatur, 85,5-6. subito quasi dormiens hebes fiet, 87,14. moriuntur quasi nihil habentes, 93,26.

---

[1]) Bonnet, o. c., pp. 650—652.

Über die Wesensähnlichkeit zwischen Beatrice und der „donna gentile" nach Dante's Vita Nova und Convito.

Von **Fr. Beck.**

In der Vita Nova VIII 51[1]) sagt Dante von einer unbekannten donna:

> Più non voi' discovrir qual donna sia,
> che *per le propietà sue canosciute:*

und im Convito[1]) III 11, 110: „e così si può vedere chi è omai questa mia donna, „*per tutte le sue cagioni e per la sua ragione*". Damit gibt uns der Dichter einen Fingerzeig für den Weg, welchen wir einschlagen müssen, wenn wir Licht in das Dunkel bringen wollen, in welches er absichtlich Beatrice gehüllt hat. Prüfen wir also die „bekannten Eigenschaften" Beatricens, „tutte le sue cagioni" und „la sua ragione" und ziehen wir daraus logische Schlüsse auf ihr Wesen; den Eigenschaften sind natürlich auch die Einwirkungen beizuzählen, welche sie auf andere Menschen im allgemeinen und auf Dante speziell ausübt. Hand in Hand mit der Prüfung der „Eigenschaften" Beatricens muß die Prüfung der Eigenschaften der „donna gentile"[2]) gehen; es wird sich nämlich zeigen, daß beide Frauengestalten viele gemeinsame Züge aufweisen, so viele, daß man berechtigt ist, zu

---

[1]) Zitiert nach meiner Ausgabe, München 1896, Piloty & Löhle; damit ist zu vergleichen meine Übersetzung „Das neue Leben des Dante Alighieri", München 1903, Piloty & Löhle, Anhang p. 73/74. Convito zitiert nach **Giuliani**, Firenze, 1874, Successori Le Monnier. Ich zitiere z. B. II 3 = Vita Nova cap. II, Zeile 3; dagegen bedeutet III 6, 8 = Convito, 3. Traktat, 6. Kapitel, Zeile 8.

[2]) Gemeint ist natürlich die *donna gentile* der V. N. XXXV ff. u. des *Convito*.

behaupten, sie seien wesens*ähnlich*, wenn auch nicht wesens*gleich*. Aus dieser Feststellung ergibt sich aber dann die Notwendigkeit, Beatrice als eine Abstraktion, eine allegorische Figur aufzufassen wie die wesensähnliche donna gentile, für welche wir das unantastbare Zeugnis Dante's selbst besitzen, daß sie die Personifizierung der Philosophie sei. Eine Nebeneinanderstellung der „propietà canosciute“ beider Frauengestalten wird noch eine wichtige Folge haben: sie wird den kapitalen Irrtum derer klarlegen, welche die „zweite Liebe“ des Dichters als eine sündhafte[1]), der ersten Liebe widersprechende betrachtet haben. Man sieht in der Tat nicht ein, welch ein grundsätzlicher Gegensatz, welch innerer Zwiespalt zwischen der „gloriosa donna della mia mente“[2]) und der „donna dello intelletto“[3]) bestehen

[1]) z. B. sagt (um statt vieler älterer und neuerer Forscher nur einen zu nennen) Curto (La Beatrice e la donna gentile, Pola 1897) p. 83: „l'amore che Dante sente per la donna gentile è vilissimo“; das ist ein Mißverständnis, das viel Unheil in der Dantekritik gestiftet hat. Nicht auf amore, sondern auf pensiero bezieht sich die Charakteristik vilissimo, wie aus V. N. XXXVIII 21 hervorgeht. Nicht die Liebe zur donna gentile ist sündhaft, sondern der *Gedanke*, daß die zweite Liebe die erste verdrängen, ja ganz vergessen machen könnte, daß die donna gentile das Seelenheil (salute) vermitteln könne, nicht mehr Beatrice: C. II 8, 60ff.: . . . la potenza di questo pensiero nuovo per suo effetto, dicendo che esso mi fa mirare una donna . . . . . impromettendomi che „*nella vista degli occhi suoi è la salute*“; also der Gedanke ist vilissimo, daß die Philosophie (donna gentile) die Glaubenswahrheit (Beatrice) ersetzen könne; sie ist nur „ajutatrice della fede nostra“ (C. III 8, 147 und C. III Kanz. Vers 53). Übrigens spricht aus dem „ajutatrice“ Dante's eine höhere Wertschätzung der Philosophie als aus dem „ancilla theologiae“ des hl. Thomas v. Aquin. Die Widerlegung dieser Verirrung der Dantekritik würde eine Abhandlung für sich erfordern; dazu ist hier nicht der Platz. Nur soviel sei hervorgehoben: Wie kann man behaupten, die Liebe D.'s zur Donna gentile, der „miracolosa donna di virtù III 7, 105“, sei „vilissimo“ gewesen, wenn D. selbst sagt, daß „E' non puote essere che con quella pietosa donna non sia *nobilissimo amore*“ (V. N. XXXV 15)? und wenn er die Liebe zu ihr charakterisiert: „Non senza cagione dico che *questo amore nella mente mia* fa la sua operazione; ma ragionevolmente ciò si dice, a dare ad intendere *quale amore è questo per lo loco nel quale adopera*“ (III 3, 1 ff.)? Also nicht die Liebe zur donna gentile an sich, objektiv betrachtet, ist vilissimo, sondern sündhaft ist Dante's Gedanke, seine subjektive Empfindung, dass die Philosophie zur Erlangung des Heiles ausreiche.

[2]) So nennt Dante seine Beatrice in der V. N. I 9; vgl. Cino „Oimè ch' i' veggio“ (bei Molteni-Monaci, Canz. chigiano nº 169) „quella donna che *la mente* vede“.

[3]) Von der donna gentile sagt D. im C. III 11, 2: „Dico che questa donna è quella *donna dello intelletto* che filosofia si chiama“. Sie ist denn auch

soll, insbesondere dann, wenn „intelletto“ in der Hauptsache die gleiche Bedeutung wie „mente“ haben kann, wie die folgende Stelle beweist: Conv. IV 15, 78: „e intendo *intelletto* per la nobile parte dell' anima nostra, che di comune vocabolo *mente* si può chiamare.“

Wer nicht ganz oberflächlich die Stelle aus V. N. XXXVII 7ff. liest („chè non mira voi, se non in quanto *le pesa de la gloriosa donna* di cui piangere solete“), muß sich darüber klar sein, daß das Mitleid, welches die „donna gentile“ auch für Beatrice empfindet, nicht der Ausfluß eines inneren Gegensatzes zwischen den beiden Frauen sein kann[1]).

Wir betrachten nun in dieser Studie[2]) zunächst jene Eigenschaften, welche in charakteristischen Adjektiven und Substantiven ausgedrückt sind, und bemerken im vornherein, daß selbstverständliche, auf jedes Mädchen anwendbare und deshalb belanglose Adjektiva, wie giovane und bella, außer acht gelassen werden. Dabei unterscheiden wir:

I. Gemeinsame Attribute,

II. Attribute, welche nur einer Frauengestalt zukommen, ohne für die andere verwendet zu werden.

I. Gemeinsame Attribute der Beatrice und der donna gentile.

1. gentile, gentilissima.

Beatrice.

II 2: l'apparimento . . di questa *gentilissima*.

IV 3: l'anima era tutta data nel pensare di questa *gentilissima*.

V 1: questa *gentilissima* sedea in parte ferner: V 11 u. 21; VI 4; VIII 7; IX 10; X 7; XII 31; XIV 2 u. 24; XVIII 9 u. 41; XXII 14, 16 u. 49; XXIII 12

Donna gentile.

XXXV 6 u. 13: allora vidi una *gentile* donna . . . mi partio dinanzi da gli occhi di questa *gentile*.

III 6,8: segue, che questa sia, *gentilissima* di tutte le cose che il sole allumina.

Ferner: XXXVIII 4; II 2, 6; II 13, 31.

„beatitudine dell' intelletto“ (C. III 13, 14), woraus geschlossen werden dürfte, daß Beatrice die „beatitudine della mente“ wäre.

[1]) Gleichwohl hat die gegenteilige Ansicht recht viele Anhänger; vgl. meine Besprechung von Chistoni, la seconda fase del pensiero dantesco in: Zeitschrift f. rom. Phil. Bd. 30 p. 97ff.

[2]) Sie lag seit 1900 druckfertig vor u. kommt mit wenigen Veränderungen zum Abdruck.

Beatrice.

u. 79; XXVI 1; XXVIII 4; XXXII 26; XXXIV 28; XXXVIII 31; XXXIX 11 u. 15; XL 6.

Donna gentile

2. cortese, cortesissima (onesta).

Beatrice:

II 7: la sua ineffabile *cortesia*

II 15: puosimi a pensare di questa *cortesissima*.

XXVI 25: tanto gentile e tanto *onesta* pare — la donna mia.

Onesto gehört hieher, weil nach II 11, 44 „cortesia e onestade è tutt' uno“.

Donna gentile:

II Kanz. Vers 46 (= II 11, 35): è saggia e *cortese* nella sua grandezza (ornata *d'onestade* II 16, 16).

II 16, 76: dico e affermo che la donna, di cui io innamorai appresso lo primo amore, fu la bellissima e *onestissima* figlia dello imperadore dell' universo.

IV 1, 27: in lei è fontalmente *l'onestade*.

3. mirabile (miracolosa).

Beatrice:

XXIII 27: la tua *mirabile* donna è partita di questo secolo.

XXVI 12: questa è una *maraviglia*

XXIX 26: ella era un nove, cioè uno *miracolo*, la cui radice, ciò è del miracolo, è solamente la mirabile Trinitade.

Ferner: II 3; XIV 31; XXIV 16 u. 43.

Donna gentile:

II 16, 15: è donna *mirabile* di savere.

III 7, 105: si procede in ferma opinione, che questa sia *miracolosa* donna di virtù.

III 7, 128: questa donna sia una cosa visibilmente *miracolosa*.

4. nobile (nobilissima).

Beatrice:

XXII 4: questa *nobilissima* Beatrice

XXIII 39: *nobilissima* e beata anima.

Donna gentile:

III 12, 68 u. 77; Vede (scil. Gott) adunque questa *nobilissima* di tutte assolutamente . . . ed è *nobilissima*, perocchè nobilissima essenza è la divina.

Ferner: IV 30, 55.

5. gloriosa.

Beatrice:

I 9: la *gloriosa* donna de la mia mente

Donna gentile:

III 15, 1: questa *gloriosa*[1]) donna è commendata.

---

[1]) Lubin: Dante e gli astronomi italiani, Dante e la donna gentile, Trieste 1895 stellte (p. 23) die unrichtige Behauptung auf, gloriosa sei ein Epitheton, welches nur von Beatrice gesagt werde „frase poi usata anche parecchie volte nel Convito indicandone Beatrice e mai nell' indicarne la Donna Gentile nè ivi nè nella Vita Nuova.“

Beatrice.

II 9, 100: là dove quella *gloriosa* donna vive, della quale fu l'anima mia innamorata.
Ferner: XXXIII 4; XXXIX 3; II 2, 23.

Donna gentile.

II 16, 15: è donna *gloriosa* di libertade.

6. umile.

XXVI 8: ella coronata e vestita d'*umiltade* s'andava.

XXIII 42: pareami che la sua faccia avesse tanto aspetto d'*umiltade*, che parea che dicesse: „Io sono a vedere lo principio de la pace."

XXXI 48: luce de la sua *umilitate* — passò li cieli con tanta vertute, — che fe' maravigliar l'eterno Sire.
Ferner: XXIII 155; XXVI 30.

III Kanz. Vers 70: Però qual donna sente sua beltate — Biasmar per non parer queta ed umile — Miri costei *ch'è esemplo d'umiltate.*

III 15, 110: si guardi in costei, cioè colà dov' ella è *esemplo d'umiltà*, cioè in quella parte di sè che morale filosofia si chiama.

II Kanz. Vers 46: mira quant'ella è pietosa ed *umile.*

7. angiola.

I 34: E' mi comandava molte volte ch'io cercasse per vedere questa *angiola* giovanissima.

XXVI 11: questa non è femina, anzi è uno de li bellissimi *angeli* del cielo.

II Kanz. Vers 29: Trova contraro tal, che lo distrugge — L'umil pensiero che parlar mi suole — D'un' *angiola* che 'n cielo è coronata.

III 7, 61: e così è da porre e da credere fermamente, che sia alcuno tanto nobile e di sì alta condizione, che quasi non sia altro che *angelo* . . . . Questi cotali chiama Aristotile, nel settimo dell' Etica, divini; *e cotale, dico io, ch'è questa donna*, sicchè la divina virtù, a guisa che discende nell' angelo, discende in lei. (cf. III 2, 90.)

8. figliuola di Dio.

I 37: certo di lei si potea dire quella parola del poeta Omero: „Ella non parea *figliuola* d'uom mortale, ma *di dio*".

II 13, 53: questa donna fu la *figlia d'Iddio*, regina di tutto, la nobilissima e bellisima filosofia.

II 16, 78: la donna, di cui innamorai appresso lo primo amore, fu la bellissima e onestissima *figlia dello Imperadore* dell' universo (cf. II 6, 8: dallo imperadore dell' universo, che *è Cristo*).
Ferner: III 12, 88.

II. Attribute, welche blofs der donna gentile zukommen.

1. eccellentissima.

Beatrice:	Donna gentile.
	IV 1, 24: la mia *eccellentissima* donna.

2. pietosa, misericordiosa.

XXXV 15: E' non puote essere, che con quella *pietosa* donna non sia nobilissimo amore.
II Kanz. Vers 46: mira quant' ella è *pietosa*.
II 2, 12: di tanta *misericordia* si dimostrava sopra la mia vedova vita
II 13, 31: immaginava lei fatta come una donna gentile: e non la potea immaginare in atto alcuno, se non *misericordioso*.
Ferner: XXXV 8; XXXVI 7; XXXVIII 17 u. 59.

3. savia[1]).

XXXVIII 4: Questa è una donna gentile, bella, giovane e *savia*.
III 15, 6: commendando l'altra parte sua, cioè *sapienza*.
II Kanz. Vers 46: mira quant' ella è pietosa ed umile — *Saggia* e cortese nella sua grandezza.
III 14, 5: Filosofia (= donna gentile) per suggetto materiale qui ha la *sapienza*, e per forma amore.

Von den Einwirkungen der beiden Frauen seien die folgenden als besonders charakteristisch nicht bloß für Dante, sondern zum Teil auch für die Vertreter des dolce stil nuovo[2]) hervorgehoben.

---

[1]) Dieses Attribut könnte strenge genommen auch auf Beatrice angewendet werden, wenn man die folgenden Verse eines Anonymus (d'Ancona Comparetti, rime antiche CCCXI 64) als gleichwertig gelten lassen will: Finchè giungnerò *a la fontana D'insegnamento*, tua donna sovrana (= Beatrice). Vgl. auch Par. 4, 116!

[2]) Bartoli hatte (St. d. lett. it. IV, cap. 9. p. 191) geschrieben: „La, beatrice‘ di Dante è la beatrice di Lapo, di Guido, di Cino, et in questa uguaglianza, in

I. Als Trägerinnen der Liebe zeigen sie die Farbe Amors und wecken die Liebe.

Beatrice.

XXXVI 1 ff.: là 'vunque questa donna mi vedea, si si facea d'una vista pietosa e d'*un colore palido, quasi come d'amore:* onde molte fiate mi ricordava de la mia nobilissima donna, che *di simile colore* si mostrava tuttavia.

XXI 3: per *lei si sveglia quest' amore*, e come non solamente si *sveglia là dove dorme*, ma *là ove non è in potençia*, ella *mirabilemente operando lo fa venire.*

Donna gentile.

III 7, 105: E i suoi atti, per la loro soavità e per la loro misura, *fanno amore disvegliare* e risentire *là dovunque è della sua potenza seminata* per buona natura. (Man bemerke den Unterschied zwischen dem Wirken Beatricens und der donna gentile: Beatrice kann im Gegensatze zur donna gentile durch wundertätige Einwirkung Liebe auch da erwecken, wo sie nicht einmal potentiell vorhanden ist!)

II. Der Anblick entzückt und beglückt, weckt aber auch Seufzer wegen des Bewufstseins der eigenen Mängel.

XXIII 53 u. 166: „Oi, anima bellissima, come è *beato colui che ti vede!*"

XXVI 48: Vede perfettamente *omne salute* — chi la mia donna tra le donne vede.

XXVI 13: ella si mostrava si gentile e si piena di tutti li piaceri, che quelli che la miravano *comprendeano illoro una dolcezza onesta* e soave tanto che ridire nollo sapeano; nè *alcuno era lo quale potesse mirare lei, che*

II 16, 26: Veramente in voi è *la salute*, per la quale *si fa beato chi vi guarda.*

II Kanz. Vers 24 . . . chi *veder vuol la* salute — faccia che gli occhi d'esta donna miri — S'egli non teme angoscia di *sospiri.*

III Kanz. V. 34: E gli occhi di color, dov'ella luce — Ne mandan messi al cor pien di disiri — Che prendon aere, e diventan *sospiri.*

---

questa uniformità di concepimento artistico sta la prova maggiore della sua non oggettività". Ich muß in dieser Studie darauf verzichten, Parallelen aus den Liedern der Vertreter des dolce stil nuovo beizubringen, die meines Erachtens die Richtigkeit der Behauptung Bartoli's in den wesentlichsten Punkten dartun könnten. Es genüge hier der Hinweis auf die vielen Parallelen, welche Casini in seiner Ausgabe der V. N. beigebracht hat (die sich übrigens noch sehr leicht vermehren ließen), sowie auf die Ähnlichkeiten, welche Mott (System of Courtly Love, Boston 1896) nachgewiesen.

Auch auf Chistoni, seconda fase del pensiero dantesco, Livorno, Giusti p. 109 110 sei wegen der Ideengemeinsamkeit aufmerksam gemacht, welche zwischen Dante's Convito und dem Boëthiuskommentar des Trivet besteht.

Beatrice.	Donna gentile.
nel principio nol convenisse sospirare. (Dazu Sonett XXVI 60: che nessun la si pò recare a mente — che non *sospiri in dolcezza d'amore*).	
XXI 10: e cui *saluta* fa tremar lo core, — si chè, bassando il viso, tutto ismore — *e d'ogni su' difetto allor sospira.*	III 13, 85: Per che avviene che gli altri miseri che ciò mirano, *ripensando il loro difetto,* dopo il disiderio della perfezione, *caggiono in fatica di sospiri.*

III. Die Worte (Grufs) verleihen eine unsägliche Süfsigkeit und Glückseligkeit, welche Demut fördert und den Menschengeist überwältigt wie die Sonnenstrahlen das Auge.

II 11: la prima volta che *le sue parole* si mossero per venire a' miei orecchi, presi *tanta dolcezza,* che come *inebriato* mi partio da le genti.	II 16,25: Oh *dolcissimi ed ineffabili* sembianti della mente umana, che negli occhi della filosofia apparite, quando essa *alli suoi drudi ragiona!*
XXI 15: *Ogne dolcezza,* ogne *pensero umile* — nasce nel core a chi *parlar la sente;*	III Kanz. Vers 5 ff.: Lo *suo parlar si dolcemente suona* — Che l'anima ch'ascolta e che lo sente, Dice: Oh me lassa! *ch'io non son possente* — Di dir quel ch'odo della donna mia. (cf. III 7, 99 ff.!)
II 8: mi *salutò* molto virtuosamente, tanto che mi parve allora vedere tutti li *termini de la beatitudine* (f. X 9; XI; XIX 115).	III Kanz. Vers 59: Elle *soverchian lo nostro intelletto — Come raggio di sole un fragil viso.*
XLI 17: il mio pensiero sale ne la qualità di costei in grado che *'l mio intelletto nol puote comprendere;* con ciò sia che *'l nostro intelletto s'abbia a quelle benedette anime, si come l'occhio debole al sole.*	III 3, 77: E dico che move sovente cose che fanno disviare l'intelletto; e veramente dico: perocchè i *miei pensieri, di costei ragionando, molte fiate volcano cose conchiudere di lei, che io non le potea intendere.*
XI 16: Si che appare manifestamente che ne le sue salute abitava la mia *beatitudine, la quale molte volte passava e redundava la mia capacitate* (beatitudine = pensieri zu setzen!).	III Kanz. Vers 10: S'io vo' trattar di quel ch'odo di lei — *Ciò, che lo mio intelletto non comprende.* (Vgl. III Kanz. V. 17 u. 41, ferner III 15, 46.)

IV. Aus den Augen sprühen von Liebesgeistern erfüllte Funken, deren Anblick kaum einer ertragen kann; wer ihn erträgt, wird entweder demütig, edel und gut, weil alle angebornen Laster vernichtet werden, oder er müfste sterben. Wunderbar ist die Wirkung des Grufses und Lächelns; ihre Liebe zieht ab vom Gemeinen und führt zum Himmel.

Beatrice.	Donna gentile.
XIX 64: De gli *occhi suoi*, come ch'ella li mova — escono *spirti d'amore infiammati*, — che feron li occhi a qual, che allor la guati — e passan si che 'l cor ciascun retrova.	III Kanz. Vers 63: Sua beltà *piove fiammelle di fuoco* — Animate d'un spirito gentile — Ch'è *creatore d'ogni pensier buono.*
	III 15, 93: sua beltà, cioè moralità, *piove fiammelle di fuoco,* cioè appetito diritto, che si genera nel piacere della morale dottrina.
XIX 68: Voi lei vedete *Amor pinto nel riso* — là o' *non pote alcun mirarla fiso.*	III 8, 98: *fisamente in esso guardare non può,* perchè quivi s'inebria l'anima[1]).
XXVI 4: E quando ella fosse presso d'alcuno, *tanta onestade* giungea nel cuore di quello, *che non ardia di levare li occhi,* nè di rispondere al suo saluto.	III Kanz. Vers 61: Elle soverchian lo nostro intelletto — Come raggio di sole un fragil viso: — E perch'*io non le posso mirar fiso* — Mi convien contentar di dirne poco.
XXI 7: *Ne li occhi porta la mia donna Amore* — per che *si fa gentil ciò ch'ella mira.*	IV Kanz. Vers 19: E cominciando, *chiamo quel signore* — *Ch'alla mia donna negli occhi dimora* — Perch'ella di sè stessa s'innamora[2]).
XXI 29: dico si come virtuosamente *fà gentile tutto ciò che vede.*	

[1]) Von dieser Trunkenheit der inneren Freude spricht auch Richard v. St. Victor, Benjamin Minor (Migne, Patrol. vol. 196, p. 26 cap. 37).

[2]) Der Signore der donna ist *die Wahrheit*; es heißt C. IV 2, 108: Ultimamente quando dico „E cominciando, chiamo quel Signore", chiamo *la verità* che sia meco, la quale è quel signore che negli occhi, cioè nelle dimostrazioni della filosofia dimora. Die donna ist immer die donna gentile = filosofia, wie aus C. IV 1, 71 hervorgeht: per *mia donna* intendo sempre quella che nella precedente canzone è ragionata, *cioè la filosofia,* quella luce virtuosissima i cui raggi fanno i fiori rinfronzire e fruttificare la verace degli uomini nobiltà. In diesem Zusammenhang wird auch klar, warum Dante XXIV 26 sagen konnte: E chi volesse sottilmente considerare quella *Beatrice* chiamerebbe *Amore* per molta simiglianza che ha meco.

Beatrice.	Donna gentile.
XXII 61: domando queste donne se vengono da lei, dicendo loro ch'io lo credo, imperò chè *tornano quasi ingentilite* (cf. morte, tu de' esser gentile XXIII 46 u. 157).	
X 8: ...quella gentilissima, *la qual fu distruggitrice di tutti vizii e reina de le vertudi.*	III Kanz. Vers 67: ... spirito gentile — Ch'è *creatore d'ogni pensier buono:* E *rompon* come tuono *Gl'innati vizj*, che fanno altrui vile. (cf. II 16, 27!)
	III 8, 113: E non solamente fa questo, ma *disfà e distrugge lo spirito contrario* delli buoni pensieri, cioè *li vizj innati*, li quali massimamente sono de' buoni pensieri nemici.
	III 15, 103: per seguitare lei, *diviene ciascuno buono.*
XXI 13: *fugge dinanzi a lei superbia ed ira;*	
XXVI 56: La vista sua *fa ogni cosa umile.*	III Kanz. Vers 71: Quest' *è colei, ch'umilia ogni perverso.*
XIX 48: e qual soffrisse di starla a vedere — *diverria nobil cosa*, o *si morria.* — E quando trova alcun che degno sia — di veder lei, quei prova sua vertute; — chè li avien ciò che li *dona salute*, — e *si l'umilia, c'ogni offesa oblia.*	III 15, 111: ella *è esemplo d'umiltà* ... E soggiungo che, mirando costei (dico la sapienza) in questa parte, *ogni viziato tornerà diritto e buono.*
XXI 18: Quel ch'ella par *quand'un poco sorride*[1]) — non si può	III 8, 81: Ahi, *mirabile riso*[1]) della mia donna, di cui io parlo,

[1]) Die Analogie in der Einteilung der Eigenschaften beider Frauengestalten zeigt eine auffallende Übereinstimmung des Gedankenganges in der Vita Nova und im Convito, der doch wohl auch für den inneren Zusammenhang beider Werke spricht:

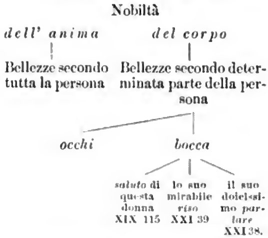
Beatrice.	Donna gentile.
XIX 111: chè ne l'una dico de gli *occhi*, li quali son principio d'amore; ne la seconda dico *de la bocca*, la quale è fine d'amore.	III 8, 37: distinguo nella sua persona *due parti.*
	III, 15, 6: Dice adunque lo testo, che nella faccia di costei appajono cose che mostrano de' piaceri del paradiso; e distingue il luogo ove ciò appare, cioè *negli occhi e nel riso.*

Beatrice.	Donna gentile.
dire, nè tenere a mente, — si *è novo miracolo e gentile.*	che mai non *si sentia se non dell' occhio.*
XXI 38: secondo due atti de la sua bocca, l'uno de' quali è 'l suo dolcissimo parlare, e l'altro *lo suo mirabile riso.*	III Kanz. Vers 55: Cose appariscon nello suo aspetto — Che mostran de' piacer del paradiso — Dico *negli occhi* e nel suo *dolce riso* — Che le vi reca Amor com'a suo loco.
XIII 6: buona è la signoria d'Amore, *però che trae lo 'ntendimento del suo fedele da tutte le vili cose.*	III 14, 80: non solamente essa, ma li pensieri amici di quella *sono astratti dalle basse e terrene cose.*

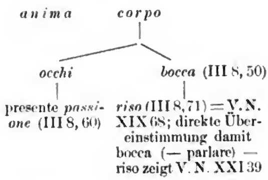
V. Soviele Vorzüge ehren nicht blofs die Trägerin, sondern alle, die ihren Umgang suchen und ihr als unvergleichlichem Muster neidlos nachstreben.

XXVI 42: non solamente *ella era onorata e laudata,* ma *per lei erano onorate e laudate molte.*	III 7, 4: E prima la comendo secondochè 'l *suo bene è grande in sè,* poi la commendo secondochè il suo bene *è grande in altrui, e utile al mondo.*
XIX 44: . . . qual vuol *gentil donna parere — vada con lei;*	III 7, 111: intendo narrare come la *bontà e la virtù della sua anima è agli altri buona e utile:* e prima, com'ella è *utile all'altre donne,* dicendo: „Gentil è in
XXVI 50: quelle, che vanno con lei, son tenute — di bella grazia	

Beatrice
(nach Vita Nova XIX 102).



Donna gentile
(nach Conv. III 5, 5).



Die einzige Verschiedenheit liegt etwa darin, daß bei den beiden donne nicht die gleiche „operazione della bocca“ hervorgehoben wird; an der donna gentile wird besonders ihr Lächeln (riso) gepriesen, während bei Beatrice das Hauptgewicht auf die religiös-mystische Eigenschaft, den Gruß (salute mit dem unterlaufenden Doppelsinn = Seelenheil) gelegt wird.

Beatrice.	Donna gentile.
a dio render merzede. — . . . . . . le *face andar seco vestute — di gentilezza e d'amore e di fede.* XXVI 52: E sua *beltate* è di tanta vertute — che *nulla invidia a l'altre ne procede.* XIX 62: ella è quanto de ben pò far natura; — *per exemplo di lei biellà si prova.*	donna ciò che in lei si trova“; dove manifesto *esemplo rendo alle donne, nel quale mirando possono far sè parere gentili, quello seguitando.* III 15, 100: E quando dice: „Però qual donna sente sua *beltate*“ procede in loda di costei. Grido alla gente che la seguiti, dicendo loro lo suo beneficio, cioè che, per seguitare lei, diviene ciascuno buono. Però dice: „Qual donna“, cioè quale anima sente *sua beltà biasimare* per non parere qual parere si conviene, *miri in questo esemplo.*

VI. Selbst die Bewohner des Himmels geraten in Entzücken und Verwunderung ob solcher Vorzüge und tragen Verlangen nach ihnen.

XIX 32: Lo cielo, che non have *altro difetto — che d'aver lei,* al suo segnor la chiede — e ciascun santo ne grida merzede. XIX 42: *Madonna è disiata in sommo celo.*	
XXXIII 41: . . . per lo celo spande — luce d'amor, che gli angeli saluta, — e *lo'ntelletto loro alto, sottile — face mararigliar, si v'è gentile.*	III Kanz. Vers 23: *Ogn'intelletto di lassù la mira.* III 6, 27: E dico che *le intelligenze del cielo la mirano.*

Mehr noch als durch die oben (Nr. 7 und 8) angeführten Eigenschaften und die eben beigebrachten Belegstellen wird der göttliche Charakter Beatricens hervorgehoben durch den Hinweis auf die mystische Neun (V. N. XXIX) und besonders durch viele Stellen der göttlichen Komödie, auf welche hier einzugehen nicht meine Absicht ist. Dagegen sei noch folgende Stelle der V. N. angeführt:

XIX 54: Ancor l'ha dio per maggior grazia dato,
che non pò mal finir chi l'ha parlato [1]).

[1]) Ähnlich Guido Cavalcanti „Auete 'n vo' li fior e la nerdura“: chi vo' non uede ma' non po ualere. [Molt.-Mon. Nr. 82].

Dante hat seine Beatrice nicht bloß vergöttert in dem Sinne etwa, wie seine provenzalischen Vorbilder manchmal die Vorzüge der Angebeteten in überschwänglicher Weise verherrlicht haben, er hat ihr auch wirklich göttliche Attribute beigelegt und sie zu einem religiösen Ideal gestempelt; das geben auch die „Realisten“ unter den Dante-Erklärern zu, indem sie die Beatrice der göttlichen Komödie — aber auch nur diese — als Personifikation einer religiösen Abstraktion gelten lassen. Der enge Rahmen der vorliegenden Studie, welche sich, wie gesagt, im großen und ganzen nur mit der Beatrice der Vita Nova und des Convito beschäftigen soll, verbietet mir, auf den religiösen Charakter der Beatrice in der göttlichen Komödie näher einzugehen; dagegen muß ich mit allem Nachdruck die landläufige Anschauung bekämpfen, daß die Beatrice der Vita Nova keinen religiös-mystischen Charakter trage, sondern alle Merkmale einer historischen Persönlichkeit aufweise, und insbesondere, daß sie von der Beatrice der Komödie irgendwie wesentlich verschieden sei. Es ist mir unfaßbar, wie man, um nur eines anzuführen, trotz cap. XXIX der V. N. die engsten Beziehungen der gloriosa donna della mia mente zur Gottheit leugnen[1]) kann.

Bevor wir das Ergebnis der zwischen Beatrice und der donna gentile angestellten Vergleichung überschauen, sei noch kurz einer der verschiedenen Begleiterscheinungen gedacht, welche die Liebe der beiden Frauen als eine geistige kennzeichnet: es ist die „battaglia de' pensieri“ der Vita Nova (XIV, 1 und XXXVIII, 18), welche ihrem Wesen nach identisch ist mit der battaglia II 8,4 und der angoscia di sospiri = labore di studio e lite di dubitazioni II, 16,30.

[1]) Das reine Gegenteil entspricht der Wahrheit und wohl kein aufmerksamer Leser der V. N. wird sich des Eindrucks haben erwehren können, daß die Hauptfigur des Jugendwerkes in allen ihren Zügen auffallende Übereinstimmung mit der Beatrice der Komödie erkennen läßt. Seltsam berührt das Verhalten des russischen Übersetzers der V. N. (A. P. Fedoroff, obnobljonnaja shizn, St. Petersburg 1895). Er bietet seinen Lesern das Kap. XXIX ohne Kürzung. Dagegen läßt er Kap. XIX, 29—39 aus (p. 77) und rechtfertigt diese Lücke (p. 143) folgendermaßen: „Hier sind von uns 10 Zeilen weggelassen worden, in denen der Autor Beatrice so göttliche Eigenschaften beilegt, daß wir es für unerläßlich erachtet haben, diese dichterische Freiheit zu streichen, da wir sie für das religiöse Empfinden eines aufrichtigen Christen für kränkend (!) halten.“ Übrigens widerlegt diese Stelle ein beliebtes Argument der „Realisten“, Dante habe seine Bice erst nach ihrem Tode so vergöttert; diese Kanzone fällt etwa ins Jahr 1286, also in eine Zeit, wo die Portinari noch am Leben war.

Abgesehen von den gleichartigen Einwirkungen (Nr. 1—6) kommen beiden Frauengestalten die Attribute: gentile, cortese, mirabile, nobile, gloriosa, umile, angiola, figliuola di Dio zu; die donna gentile allein wird als eccellentissima, pietosa, misericordiosa und savia charakterisiert und diese Attribute werden, wie es scheint, nie auf Beatrice angewendet. Darf man nun aus dem scheinbaren Fehlen dieser beiden Eigenschaften bei Beatrice auf einen inneren Gegensatz zwischen Beatrice und der donna gentile schließen? Ich glaube nein. Was zunächst die letztere anlangt, so versteht es sich von selbst, daß die Eigenschaften pietosa und savia der Doppelteilung ihres Wesens [1. amore 2. sapienza III, 14,5] entsprechen; pietosa und savia sind zudem recht passende Epitheta, wenn man für das letztere den Inhalt der Philosophie, für das erstere den Trost in Betracht zieht, welchen der tief betrübte Dichter im Studium des Buches de consolatione philosophiae und anderer Schriften (II, 13,11) suchte und fand.

Beatrice ist nicht nur nicht pietosa gegen den Dichter, sie spottet seiner sogar XIV, 34 und 45; gleichwohl sagt Dante von ihr XIV, 44: „Se questa donna sapesse la mia condiçione, io non credo che così gabbasse[1]) la mia persona, anzi credo che

[1]) Die Verweigerung des Grußes und der ‚gabbo‘ Beatricens und der mit ihr versammelten donne (V. N. X, 9; XII, 27 ff.; XVIII, 20; XIV) ist in der Hauptsache vielleicht nichts anderes als was bei der donna gentile (C. IV, Kanz. Vers 5 ff.) genannt wird: *gli atti disdegnosi e feri* — Che nella donna mia — Sono appariti. Diese Verse erläutert Dante (III, 15,152 ff.): Dov'è da sapere che dal principio essa filosofia parea a me, quanto dalla parte del suo corpo (cioè sapienza), *fiera*, chè non mi ridea, in quanto *le sue persuasioni ancora non intendea*; e *disdegnosa*, chè non mi volgea gli occhi, cioè ch'*io non potea vedere le sue dimostrazioni*. E di tutto questo *il difetto era dal mio lato* und IV, 1,48 ff.: conciofossecosachè questa mia donna un poco li suoi dolci sembianti trasmutasse a me, massimamente *in quelle parti ove io mirava e cercava se la prima materia degli elementi era da Dio intesa*, un poco da frequentare lo suo aspetto mi sostenni. Wie die donna gentile die Personifikation einer Idee ist, ist es auch die ‚dura Pietra‘ des Alighieri, die ‚Lagia‘ des Lapo Gianni, die ‚donna‘ des Francesco da Barberino, die ‚Angiola‘ des Fazio degli Uberti und die „Selvaggia“ des Cino da Pistoja, welch letztere in ihrem Verhalten recht deutlich an die Gestalten Dantes erinnert; so z. B. (bei Molteni-Monaci, il canz. chig. nº 255):

„ch'ell'è tanto leggiadra alta e veççosa,
che' nnançi *allei pietà non farà motto.*
S'amor noll' assicura, c'ongne cosa
lusingha e vince *e' puo far*, si è docto,
una seluaggia fera esser pietosa“,

molta pietà lene verrebbe“ und XIV, 49: „io credo che *pietà* ne giugnerebbe altrui“ (= Beatrice), ferner XXXI, 97:

Ma qual ch'io sia, la mia donna il si vede,
ed io ne *spero ancor da lei merzede.*

Wir dürfen also wohl behaupten, daß auch Beatrice nach des Dichters Zuversicht das Epitheton ‚pietosa‘ bis zu einem gewissen Grade zugesprochen werden darf, obwohl es im allgemeinen für ihre Handlungen nicht als charakteristisch, als so unerläßlich wie für die donna gentile erscheint; ebensowenig Veranlassung lag für den Dichter vor, das Prädikat ‚savia‘ bei Beatrice besonders hervorzuheben, denn Wahrheit und Weisheit, welche Beatrice symbolisiert, bilden ja einen unzertrennlichen Doppelbegriff.

In den wesentlichen Zügen zeigen also Beatrice und die donna gentile eine vollständige Übereinstimmung; wenn trotzdem ein Unterschied, ja ein gewisser Gegensatz zwischen den beiden donne besteht, so liegt der Grund nicht in der Verschiedenheit ihres Wesens, sondern in der verschiedenen wechselnden Veranlagung, der ‚disposizione turbata‘ des Dichters, der ja selbst sagt, daß der Fehler auf seiner Seite zu suchen sei (IV, 2,57 und III, 15,158); denn „non è inconveniente una cosa, *secondo diversi rispetti*, essere perfetta ed imperfetta“ [1]). Beatrice steht

also amore, d. h. eifriges Forschen kann aus ihr, der wilden, spröden Geliebten eine mitleidige donna machen, wo selvaggia ebensowenig der Eigenname einer Person ist, wie in den folgenden Versen des Messer Tomaso da Faença (ibid. nº 161):

. . . „da poi che 'nnamorai
stata m'è sempre *selvaggia e guerrera*“.

Wenn man alle diese dichterischen Wehklagen über die grausamen Spöttereien der Geliebten ihres rhetorischen Schmuckes entkleidet, so bleibt überall nur der Gedanke übrig, daß alle Dichter bei ihrem Streben nach Erkenntnis der Wahrheit an jenem fatalen Punkte angelangt waren, wo die Philosophie, die verstandesmäßige Forschung, nicht mehr imstande ist, die wichtigsten Fragen zu lösen, und wo auch Geister wie Dante nur in der reuigen Rückkehr zum Glauben den Seelenfrieden, die „beatitudine“ wiederfinden. Diese geistige Entwickelung vom Glauben (Beatrice) auf dem Umwege der Philosophie (donna gentile) zum erstarkten Glauben (Beatrice in ihrer Verklärung) bildet den Inhalt der Vita Nova. Und wieviele Geister haben vor und nach Dante dieselben geistigen Kämpfe durchlebt!

[1]) C. IV, 11,35. Im „neuen Leben“ XXXVIII, 20 zeigt uns der Dichter, daß ein und derselbe Gedanke gentile und vilissimo sein könne; im „Gastmahl“ IV, 2,26 sagt er: „E come ciò può essere, che una medesima cosa sia dolce e paja amara, ovvero sia chiara e paja scura, ivi sufficientemente veder si può“.

nicht schlechtweg im inneren Gegensatz zur donna gentile, aber sie ist ihre Feindin in dem Sinne, daß eben das Bessere der Feind des Guten ist. Beatrice unterscheidet sich von der donna gentile vor allem

1. durch die Art, wie sie die Liebe zu wecken versteht (vgl. oben unter 1);
2. weil sie das Heil, „salute“, nicht bloß wie die donna gentile verspricht, sondern wirklich gewährt (II, 8,64; XI, 16 etc.);
3. weil die Sehnsucht nach Beatrice dem Tode seine Schrecken raubt[1]) und sogar das Verlangen zu sterben immer mehr steigert (XXIII, 45; viel leichter wird dem Dichter die Trennung von der donna gentile: „Le dolci rime d'amor, ch'io solia — cercar ne' miei pensieri — Convien ch'io lasci“ IV Kanz.);
4. weil die donna gentile von Beatrice ‚pargola‘ genannt wird, wodurch sie als ein unvollkommenes, mangelhaftes Wesen gegenüber dem Inbegriff aller Vollendung, der „Neun“ (XXIX) charakterisiert wird.

„Non ti dovea gravar le penne in giuso
Ad aspettar più colpi, o *pargoletta*
O altra *vanità con sì breve uso*“ (β 31,58[2]).

Ich beziehe den Ausdruck ‚pargoletta‘ auf die donna gentile; denn 1. passen die β 31,34 genannten „le *presenti cose* — Col falso lor piacer volser miei passi — Tosto che il vostro viso si nascose“ nur auf die donna gentile, wie die Vergleichung mit C. II, 2,24 ergibt: Perocchè l'uno era soccorso *dalla parte dinanzi*

Das ‚ivi‘ ist III, 10,20 zu finden, wo die ‚sembianti‘ der donna gentile als ‚disdegnosi e fieri‘ charakterisiert werden, obwohl sie in Wahrheit ‚onesti‘ sind; denn die Seele erkrankt, d. h. sie verliert ihre Urteilskraft in dem Maße, wie sie sich dem von ihr zu sehr begehrten Gegenstande nähert.

[1]) Dieser Zug im Liebesleben Dante's ist nicht neu; er findet sich auch bei seinen Vorgängern und Zeitgenossen. Nur kann man eine gewisse geistige Vertiefung des Gedankens bei Alighieri, wie auch sonst, so hier beobachten. Man vergleiche Cino da Pistoja, „Tanta paura m'è giunta d'amore“:

„Dunque conuene che per sola pietate
Acquisti in lei per suo servir mercede,
Che la morte, cui teme ogni persona
Per lei m'è dolce et bona.“

Schon im Boëthiusliede (Appel, Prov. Chrest.[2], Leipzig 1902, nº 105 Z. 175) findet sich derselbe Gedanke in einfacher Form: „qui e leis se fia, morz no·l es a doptar.“

[2]) Ich zitiere die Div. Comm. nach Scartazzini's Leipziger Ausg. z. B. β 31,58 = Purg. 31. Gesang, Vers 58.

continuamente, und mit C. III, 1,59, wo des Boëthius Worte angeführt werden „non basta di guardare pur *quello ch'è dinanzi agli occhi, cioè il presente*“: 2. weil β 31,58 die Erwiderung auf β 31,34 ff. darstellt, und der Ausdruck „vanità con si breve uso“ dem vanità V. N. XXXVII, 4 und 32 entspricht; endlich weil der Vers in der folgenden Convito-Stelle erklärt wird (III, 8,30 ff.): e questo piacere è veramente nell'aspetto di costei, chè, guardando costei, la gente si contenta (tanto dolcemente ciba la sua bellezza gli occhi de' riguardatori!), *ma per altro modo, che in paradiso;* chè lo *contentare, ch' ivi è perpetuo, non può ad alcuno essere questo*“; 3. weil die Ballade „io mi son pargoletta bella e nuova“ ihrem Inhalte nach nur auf die Philosophie[1]) (= donna gentile) paßt; sie auf Beatrice zu beziehen, ist schon wegen des Ausdruckes ‚pargoletta‘ unstatthaft. Dante gebraucht nämlich ‚pargolo‘ im Gegensatze zu ‚nobile' = perfetto immer im Sinne von mangelhaft, unvollkommen (also = imperfetto)[2]), wie folgende Stellen aus dem ‚Gastmahl‘ beweisen: IV, 11,12: „quanto la cosa è *perfetta*, tanto è in sua natura *nobile*; quanto *imperfetta*, tanto *vile*“ und IV, 16,37 ff., wo als Quelle für die Auffassung des Dichters die Bibel und Aristoteles angezogen wird: „E però dice Salomone nell' Ecclesiaste: „Beata la terra, lo cui re è *nobile*; che non è altro a dire, se non »lo cui re è *perfetto*, secondo la perfezione dell' anima e del corpo“; e così manifesta per quello che dice dinanzi, quando dice: „Guai a te, terra, lo cui re è *pargolo*“, *cioè non perfetto* uomo: chè non è pargolo uomo pur per etade,

---

1) Der Einwand, daß oben (nº 4) der d. g. vom Dichter das Attribut ‚nobilissima‘ gegeben wird, also ein Widerspruch entstünde, wenn man auch ‚pargoletta‘ auf sie beziehen wollte, ist wohl nicht stichhaltig; denn auch hier trifft zu, was in der Convito-Stelle IV, 11,35 gesagt wurde; man kann sich recht wohl denken, daß, objektiv betrachtet, die donna gentile wegen ihrer ‚essenza divina‘ (III, 12,75) ebenso nobilissima = perfettissima ist wie Beatrice, aber subjektiv, nach des Dichters Empfinden und Fähigkeiten beurteilt, welche mit der stets wachsenden Erkenntnis der Wahrheit naturgemäß Schwankungen und fortschreitender Entwickelung unterworfen waren, mußte sie ihm schließlich als ‚pargoletta‘ erscheinen; darum hat auch der Dichter gerade Beatrice dieses Wort in den Mund gelegt und mit diesem einzigen Worte die Minderwertigkeit des secondo amore im Verhältnis zum primo amore gekennzeichnet.

2) Wie wünschenswert wäre es, dass statt so vieler schöngeistiger, aber oft sehr wertloser Abhandlungen über Dante dieselbe Arbeit geleistet würde, die Schmidt in seinem Shakespeare-Lexikon so glänzend gelöst hat; denn daß Dante viele Worte in einem ganz anderen Sinne gebraucht als die heutige Sprache, bedarf wohl kaum eines Beweises.

ma per costumi disordinati e per difetto di vita, siccome n'ammaestra il filosofo nel primo dell'Etica“. (Damit vergleiche man zu pargolo I, 4,8 und 14; über nobilis in der Bibel I Cor. 1,26; parvulus Eph. 4,14.) In diesen Ideengang fügt sich von selbst die glückliche Auslegung des Verses β 30,74 ein, welche der Anonymus der Quarterly Review (July 1896 p. 36) gegeben hat:

Guardami ben: ben son[1]), ben son[1]) Beatrice
Come degnasti d'accedere al monte?

Wie konntest du den Berg (der menschlichen Wissenschaften, vielleicht besser der Philosophie) hinansteigen, statt diesen Weg zu verschmähen, nachdem du doch wissen mußtest, daß der Mensch bloß hier (auf der Höhe des Glaubens) glücklich ist! So stellt denn m. E. die donna gentile-Episode nicht einen Abweg, sondern einen Umweg zur sicheren Bahn der wahren Erkenntnis, zur Erlangung des ewigen Glückes dar, wofür Dante bei seinen Vorgängern manches Vorbild fand; so unterscheidet z. B. der hl. Augustinus (De trinitate lib. XIV, c. 1) zwischen scientia (= donna gentile) und sapientia (= Beatrice).

[1]) Scartazzini liest sem.

Pervula.

Ein lateinisches Lehrbuch in englischer Sprache aus dem Ende des 15. Jahrhunderts.

Nach zwei alten Drucken herausgegeben von **Hermann Varnhagen.**

John Stanbridge (1463—1510) ist ein bekannter Grammatiker. Vgl. über ihn das DNB. Seine verschiedenen Bücher behandeln die lateinische Sprache und sind in englischer Sprache verfaßt. Der letztere Umstand gibt denselben auch für die englische Philologie eine gewisse Bedeutung, indem wir hier namentlich die grammatische Terminologie der damaligen Zeit in ziemlichem Umfange kennen lernen.

Die Stanbridge im DNB. zugeschriebenen Werke sind: 1. Vocabula. 2. Vulgaria. 3. Sum, es, fui. 4. Gradus comparationum cum verbis anormalis. 5. Accidentia. 6. Parvulorum Institutio.

Ob diese Werke wirklich sämtlich Stanbridge angehören — eine Frage, auf welche der Verfasser des Abschnittes in dem DNB. gar nicht eingeht, obwohl W. C. Hazlitt, Schools, School-Books and Schoolmasters (London 1888) 53 dieselbe bereits gestreift hatte — kann hier nicht untersucht werden. Jedenfalls dürfte bei dem uns hier interessierenden, an sechster Stelle genannten Werke, nach der — unten angegebenen — Fassung des Titels zu schließen, von einer Verfasserschaft Stanbridges nur insofern die Rede sein können, als das Buch auf Materialien beruht, welche von Stanbridge herrühren.

Ich kenne von der *Parvulorum Institutio* die folgenden acht alten Ausgaben:

1. *Paruulorum institutio ex stābrigiana collectione.* Kolophon: *Imprynted at London in the Flete strete at the sygne of the sonne by Wynkyn de Worde. The yere of our lorde. M.CCCCC.XX. in*

ẏ moneth of Marche. 12 Blätter. Vgl. Hazlitt, Coll. and N. IV, 367. Kürzer schon ebd. III, Suppl. 48.

2. *Paruulorum institutio ex stabrigiana collectione.* Kolophon: *Imprynted at London in Flete strete, at the sygne of the Sone by Wynkyn de Worde. The yere of our lorde. M.CCCCC.XXI.* 12 Blätter, Rückseite des letzten frei. Vgl. Coll. and N. II, 576. Exemplar im British Museum: G. 7558, von mir eingesehen.

3. *Paruulorum institutio ex Stambrigiana colectione.* Kolophon: *Explicit. Impress. per me Richardum Pynson regium Impressorem.* Ohne Jahr. 12 Blätter. Vgl. Coll. and N. II, 576. Exemplar im British Museum: G. 7557, von mir eingesehen. In demselben sind die lateinischen Randnoten beim Beschneiden durchweg verstümmelt. Im Kataloge des British Museum wird der Druck vermutungsweise London 1520 gesetzt.

4. *Paruulorum institutio ex stanbrigiana collectione.* Exemplar im British Museum: G. 16865, von mir eingesehen; diesem fehlt der Schluß, und es ist auch sonst unvollständig. Erhalten sind 10 Blätter. Im Kataloge des British Museum wird der Druck vermutungsweise Wynkyn de Worde zugeschrieben und 1520 gesetzt.

5. *Paruulorum institutio ex Stanbrigiana collectione.* Kolophon: *By Wynkyn de Worde . . . London, 1526.* Exemplar in der University Library in Cambridge; vgl. C. E. Sayle, Early English printed Books in the University Library Cambridge I Nr. 192.

6. Titelblatt fehlt. Kolophon: *Wynkyn de Worde. Lõdon, 1528.* Exemplar im British Museum: G. 7563. (2.), von mir eingesehen. Vorhanden sind 11 Blätter.

7. *Paruulorum institutio ex stanbrigiana collectione.* Kolophon: *Emprynted at London in the Fletestrete, at the sygne of the sonne by Wynken de Worde.* Ohne Jahr. 12 Blätter. Exemplar in der Huth Library; vgl. den Katalog 1104.

8. *Paruulorum institutio ex Stanbrigiana collectione.* Kolophon: *Imprynted at London in Southwarke by my Peter Treueris.* Ohne Jahr. 12 Blätter. Vgl. Ames-Herbert 1444; Coll. and N. III, Sppl. 48.

Diese *Institutio* ist nun keineswegs ein systematisches Lehrgebäude, sondern behandelt nur einzelne ziemlich willkürlich ausgewählte Abschnitte aus der Syntax.

Nahe verwandt mit der *Institutio* und teilweise wörtlich mit derselben übereinstimmend sind zwei andere Schriften geringern Umfanges. Von der einen derselben, der kürzern der beiden, kenne ich die fünf folgenden Drucke:

1. *Here begynneth a treatyse called. Peruula.* Darunter ein Holzschnitt, einen Lehrer mit drei Schülern darstellend (vgl. unten S. 464). Kolophon: *Prynted at westmynstre In Caxtons hous by wynkyn de worde.* Ohne Jahr. 6 Blätter, die Rückseite des letzten unbedruckt. Exemplar im British Museum: C. 11. a. 18, von mir eingesehen. Da Wynkyn de Worde von 1491 bis Ende 1500 in Caxtons Hause druckte, muß dieser Druck innerhalb dieses Zeitraumes entstanden sein. Im Kataloge des British Museum wird er vermutungsweise in das Jahr 1495 versetzt.

2. Ohne Titel. Aber der Kolumnentitel über jeder Seite lautet: *Peruula.* Dieser steht auch auf der Vorderseite des ersten Blattes; darunter sollte offenbar ein Holzschnitt kommen, der dann aber weggeblieben ist. Der Text beginnt auf der Rückseite des ersten Blattes und reicht bis zur Vorderseite des sechsten Blattes. Darunter steht das Druckerzeichen Caxtons, aber nicht in der ursprünglichen Gestalt wie Caxton selbst es verwendete, sondern verändert und namentlich ohne das bekannte kleine *s* und *c*, also in der Gestalt wie Wynkyn de Worde es nach Caxtons Tode vielfach gebrauchte. Auf der Rückseite des sechsten Blattes steht das Kolophon: *Here endith a treatise kalled. Peruula.* Darunter derselbe Holzschnitt wie im vorhergehenden Drucke. Ohne Jahr. Exemplar auf der Bodleyana: Douce D. 238, von mir eingesehen. Da Caxton 1491 gestorben ist, muß dieser Druck nach dieser Zeit entstanden sein.

3. *Here begynneth a treatyse called Peruula.* Kolophon: *Et sic est finis.* Mit dem Druckerzeichen von Wynkyn de Worde. Ohne Jahr. 6 Blätter. Exemplar in der Huth Library; vgl. den Katalog 1103.

4. Ohne Titel. Kolophon: *Here endeth a treatise called puula. For the instruction of children. Emprentyd by me Nicole marcat.* Ohne Jahr. 4 Blätter. Exemplar in Althorp. Vgl. Coll. and Not. I, 322. — Offenbar hiermit identisch ist der Druck, den Hazlitt im Handb. 446 so beschreibt: *A Treatise called Parvula. Printed by N. Mascaut.*

5. *Parvula.* Kolophon: *By Wynkyn de Worde 1508.* Vgl. Handb. 446.

Von der andern, etwas umfangreichern Schrift ist mir nur ein Druck bekannt geworden:

Longe paruula. Darunter ein die ganze Seite einnehmender Holzschnitt, einen Lehrer mit acht Schülern darstellend. Kolophon: *Thus endeth the longe paruula or englysshe rules. Emprynted at London in Fletestrete at the sygne of the sonne by*

Wynkyn de Worde, prynter vnto my lady the kynges graundame. Anno dñi. M.CCCCC.IX. 8 Blätter. Exemplar auf der Bodleyana: Arch. Bodl. A. II. 135, von mir eingesehen. Vgl. auch die Beschreibung in Coll. and Not. I, 322.

Die Anstellung einer Untersuchung bezüglich der Beziehungen der drei Schriften — der *Institutio*, der *Pervula* und der *Longe Parvula* — zu einander ist mir jetzt nicht möglich, da ich keine Abschrift der *Institutio* besitze. Ich werde vielmehr hier nur die *Pervula* veröffentlichen und zwar nach den zwei an erster und zweiter Stelle verzeichneten Drucken, welche wohl die ältesten sind. Dieselben weichen, abgesehen von den graphischen Verschiedenheiten, nur sehr wenig von einander ab. Zu Grunde lege ich den an erster Stelle genannten, ziehe den andern jedoch, ebenso die *Longe Parvula*, des öftern zur Besserung jenes heran und verzeichne die Abweichungen des zweiten, abgesehen von den graphischen, in den Anmerkungen.

Die Schreibung der alten Drucke ist, abgesehen von der Regelung der großen Anfangsbuchstaben, natürlich beibehalten worden. Dagegen habe ich eine Interpunktion nach modernen Grundsätzen eingeführt. Die Anwendung von Kursiv- und Petitschrift sowie gesperrtem Drucke rührt ebenfalls von mir her.

What shalt thou doo, whan þou haste an englyssh to be made in latyne? I shall reherce myn englysshe fyrst ones, twyes or thryes, and loke oute my princypal verbe, and aske hym this questyon: Who or what? And that worde that answeryth to the questyon, shall be the nomynatyf case to the verbe, but yf it be a verbe impersonal. As in this ensample: "the mayster techyth scolers" techyth is the verbe. Who techeth? The mayster techeth. The mayster shal be nomynatyf case to the verbe. And that worde that cometh after the verbe, shall moost comynly be the accusatyf case; as: *magister docet me.* And whan I have an adiectyf, nown, pronowne, particyple or relatyf, I shall aske this questyon forsayde: Who or what? And that worde that answeryth therto, shalbe the substantyf to the adiectyf, and the antecedens to the relatyf.

Whan two substantynes come togydre longynge bothe to one thynge, they shal be put in one case; as: "my fader, a man, loveth me, a childe" *pater meus, vir, diligit me, puerum.*

The nomynatyf case and the verbe accorde in two. Whiche two? In nombre and in person; as: *ego lego; tu legis; ille legit.*

Vnde versus:

Verbum cum recto dic concordari duobus:
Persona, numero. Sic tradit regula nobis.

The adiectyf and þe substantyf shall accorde in thre. Whiche thre? In case, gendre, and nombre.

Versus:

Cum substantiuis tribus adiectiua locabis:
In casu, genere, numero da mobile fixo.

The relatyf and the antecedens shal accorde in thre. Whiche thre? In gendre, nombre, and person; as: *pater meus, qui; mater mea, que; caput meum, quod.*

Cum precedente tribus his coniunge relatum:
Persona, numero; sit genus associatum.

The nowne partityf and the genityf case that foloweth, shall accorde in gendre onely; as: *vnus sociorum.*

Est partitiui genus vt genus est genitiui.

The nowne of the superlatyf degree shal accorde in gendre onely with the genityf case folowynge; as: *deus est optima rerum; homo est dignissima creaturarum.*

Omne superlatum genitiuo sit sociatum
Atque suo generi conforme cupit retineri,
Vt pateat uerum. Sic: *Deus est optima rerum.*

Two nomynatyf cases synguler with a coniunccyon copulatyf bytwene wyll haue a verbe plurel; as: *ego et tu legimus.*

Vnde versus:

Dant in plurali verbum iuncti duo recti.

Two substantyues with a coniunccyon copulatyf bytwene wyll haue an adiectyf plurell.

Substantiua duo si singula sint tibi iuncta,
Tunc adiectiuum semper plurale requirunt.

Two antecedens synguler with a coniunccyon copulatyf bytwene wyll haue a relatyf plurell.

Post duo nomina singula des plurale relatum.

Whan ony nominatyf case cometh bytwene þe relatyf and þe verbe, þe relatyf shalbe suche case as þe verbe wyl haue

after hym, and þat is the moste comynly the accusatyf case; as: *ego, quem magister docet, timeo virgam.*

Whan noo nomynatyf case cometh bytwene þe relatyf and the verbe, thenne the relatif shalbe the nominatif case supponent to the verbe; as: *ego, qui scribo, sedeo.* If the verbe þat cometh next the relatif, be a verbe impersonal, thenne shal the relatyf be suche case as þe verbe impersonal requyreth; as: *ego, cui opponitur, attendo.*

Si quis structuram verborum noscere gliscat,
Horum naturam per metra sequentia discat.

How many verbes haue strength to couple lyke case? Verbes substantiues betokenynge to be. Verbes vocatyues, as *nuncupor, appellor, nominor, vocor, dicor,* anglice: to be called, cleped or named. Verbes passyues, as *eligor, reputor, ordinor.* And generally whan the worde þat gooth byfore þe verbe, and þe worde þat foloweth the verbe, longe bothe to one thynge, what maner of verbe þat euer be, put bothe in one case. As: *ego sum puer; tu vocaris Petrus; Paulus eligitur maior Londoniarum; laicus non sedet iudex in causis ecclesiasticis.*

Sum, fio, maneo, dic existo, fore, consto,
Presto, persisto cum subsisto, simul exto,
Quando notant substans, similes deposcere casus.
Verba vocatiua vim consimilem retinebunt:
Nominor, appellor, sic nuncupor, addito dicor
Et vocor et quedam passiua. Sic: *Eligor vrbis*
Prefectus; *reputor sapiens.* Fit hoc generale:
Si quod precedat verbum verbumve sequatur,
Pertineant ad idem, casu ponantur eodem.
Eminet, apparet, sedeo index, eo velox:
Hec poscunt similes post se, pre se quoque casus.

Desino, desinis, desii vel *desini, desinere, desinendi, desinendo, desinendum, desitum, desitu, desinens, desiturus* anglice: to sesse or to leue of. Et potest construi cum genitiuo et ablatiuo cum prepositione 'a' vel 'ab' Vt: *desino ludi,* vel *desino a ludo.*

Vnde versus:

Desinit, abstineo dabis indigeo genitiuo
At auget et dominor, miserere, valet careoque,
Inuideo, patior, accuso, consulo, consto,
Arguo, condemno, moneo, reprehendo, recordor
Et memini, dignor, obliuiscor, reminiscor,
Participo, recolo, miror, tu cetera quere.

These verbes folowyng [wyll be] moost comynly construed with a datyf case after theym; and in the passyf voyce they ben verbes impersonales. As: *mihi obuiatur*; *tibi parcitur; magistro non placetur.*

Vnde versus:

Obuio, parco, placet, respondeo, seruio, nocet,
Precipit, opponit, concludo iunge datiuis.
Supplicat, arridet, faueo, vaco, proficit, heret,
Subuenit, addatur, succurrit, propiciatur,
Congruo, compatior, confert, succedit, adulor.
Sufficit, aspirat, valedico, gratulor, astat.
Imminet, equiualet, alludit, obedit, obstat,
Occurrit, restat et cedo, quando locum dat,
Insidior, pateo, minor, ast obtempero, fido,
Derogo, condoleo, preiudico, detraho, defert,
Suppetit his iungas, quesum, componit eis dans:
Hec et quamplura ternis coniungere cura.

These verbes folowynge wyll construe with two accusatyf cases, and theyr passyues with the latter.

Versus:

Postulo, posco, peto, doceo, rogo, flagito, celo,
Exuo cum vestit, monet, induo, calceo, cingo:
Accusatiuos geminos hec verba requirunt;
Passiuis quorum postremus iungitur horum.

Whan this sygne "the" foloweth a nowne adiectyf, verbe or particyple betokenynge parte or all, the casuell worde folowynge this sygne in metre of tymes is put in þe accusatyf case, as: *virgo venusta faciem;* in prose in the ablatyf case, as: *venusta facie.*

Adiectiua regunt passiua verbaque neutra
Accusatiuos per synecdochen sibi iunctos,
Cum partes toti tribuantur totumve parti;
Sed pocius metris quam prosis synecdoche fit.

Thies verbys folowynge haue an ablatif case after theym.

Vnde versus:

Vescitur et fruitur, caret, vtitur atque potitur,
Hec ablatiuos transitione regunt;
Et iungas careo plus sexto quam genitiuo.

Vescor, -eris caret preterito, *vesci* to ete. *Fruor* is to vse a thynge for it self or to haue delyte therin, as: *Fruor deo bonis suis: fruor amicorum colloquio; fruor tuo cantu. Vtor, -eris,*

vsus sum, vti to vse or to were a thyng for a nother cause than for it self, as: *vtor armis; vtor libris; vtor studio. Fungor, -geris, functus sum, fungi* to vse or to hold an offyce. *Potior, -iris, potitus sum; potiri* to haue or to obteyne, [as]: *rex potitur victoria.*

Diuinis fruimur, exoptatisque potimur,
Vtimur vtilibus, fungimur officioque,
Vescimur ac escis cum potu deliciisque.

A nowne substantyf or a pronowne with a particyple dependyng of an other shalbe put in þe ablatif case absolute; as: *magistro legente pueri proficiunt.*

Est ablatiuus quandoque regente solutus,
Si nomen vel pronomen cum participante
Iungitur et nullum dependens est tibi verbum.
Vt: *Vento flante gradior, socio comitante;*
Gaudet me viuo mater, dolet atque sepulto.

Thies fyue verbes impersonales *penitet, tedet, miseret, pudet* et *piget* wyll haue the accusatyf case in the stede of þe nomynatyf case, and a genytyf case in stede of the accusatyf case; as: *penitet me tui; tedet animam meam vite mee.*

Versus:

Penitet et tedet, miseret, pudet et piget, ista
Accusatiuos poscunt simul et genitiuos,
Natura primum, sed transicione secundum.

These verbes impersonalles wyll construe with a datyf case; as: *libet tibi; placet mihi.*

Versus:

Hec libet atque licet, placet et liquet, accidit adde,
Congruit et euenit, contingit, expedit inde,
Pertinet, incumbit, vacat, cedit, quoque prestat
Cum reliquis paribus intersociata datiuis.

All verbes impersonalles of the passyf voyce wyl haue a datyfe or an ablatyf case with a preposicyon; as: *mihi opponitur; a rege pugnatur.*

Versus:

Passiue vocis impersonale datiuis
Aut sexto iungas cum preposito precunte:
A pueris itur; a preceptore venitur;
Regi seruitur, sed non sibi, credo, placetur.

Whan the englyssh of the infynityf mode cometh after ony of thies nownes: *tempus, causa, locus* etc., it may be put in a gerundyf in 'di'; as: *tempus est orandi; causam habeo flendi; locus est dormiendi.*

Vnde:

Tempus, causa, locus, libertas insque, voluntas,
Ars, modus atque licencia, omnia talia queque
Prima solent post se vocitare gerundia iure:
Est tempus flendi; non est mihi causa dolendi;
Que nunc narrandi non [est] locus, Africus inquit.

Whan þe englyssh of þe infinitif mode cometh after a verbe or a participle betokenyng beseching or praying, or þe englissh of a particyple of þe presentens cometh after a nowne adiectyf with this sygne 'of', it may be put in a gerundyf in 'do'; as: "I am wery of syttynge, faynt of fastyng" *fessus sedendo, fatigatus ieiunando.*

Pone gerundiua 'do' post rogantia verba,
Post adiectiua: *mater mea fessa sedendo;*
Te rogo de dando veniam mihi deque mirando.

Whan þe sygnificacion of a particyple of þe presentens cometh after a nowne substantyf with this preposicion 'in' afore hym, it may be put in a gerundyf in 'do'.

Participans presens post substantiua repostum
Inque gerundiuo vel participante locato.
Vt: *gladiatores pugnando vulnera figunt;*
Est in cantando frater meus Orpheus alter.

Whan þe particyple fayleth, I shall take þe same tens of the verbe that the particyple sholde come of, and the relatyf 'qui' put in the nomynatyfe case. And it be a verbe impersonall, the relatyf shalbe suche case as þe verbe impersonale requyreth after hym. As: "I am opposyd" *ego sum cui opponitur;* "my fader is ryden" *pater meus est a quo equitatur.*

Versus:

Si tibi participans desit, 'qui' pone relatum,
Tempus idem qui sui quod deposcit fore verbi.

Whan the englyssh of the infynytyf mode cometh after a reason and telleth the cause of þe reason, it may be put in a gerundyf in 'dum' with this preposycyon 'ad'; as: *venio ad discendum grammaticam.*

Vnde:

'Ad -dum' causa dabit: *non est cibus ad comedendum;*
Ad mea tergendum vulnera mappa deest.

A gerundyf in 'dum' may come in speche with this preposicion 'inter'; as: *inter sedendum*, id est *dum sederet;* "as they walke" *inter ambulandum;* "as they rode" *inter equitandum.*

Vnde versus:

'Inter' quandoque cum '-dum' preponitur apte:
Inter prandendum pro *dum pranderet* habetur.
Hinc Maro fit testis: *Age, Tytere, et inter agendum*
Occursare capro (cornu fert ille) caueto.

Whan the syguificacyon of þe infinitif mode folowyth this englyssh 'it is', as "þe kyng it is to syt", "scolars it is to studye" or must nedys studye *(regem pugnandum est, scolares studendum est omnino),* it shalbe put in a gerundyf in 'dum', with this verbe 'est' put impersonall.

Impersonali verbo 'est' quoque iungitur, ecce:
Vincendum est hostes regem per prelia nostrum.

Whan the englissh of the infinityf mode cometh after a verbe or a particyple betokenynge menynge or goyng to a place, it may be put in the fyrst supine, fro a place in the latter supyne; as: *vado venatum, venio venatu.*

Versus:

Post motus verbum bene ponis vtrumque supinum:
Ad loca vult primum, de vult signare secundum.

In the stede of þe fyrst supyne faylyng I shal put a gerundyf in 'dum' with this preposicyon 'ad', and in stede of the latter supyne faylyng I shall put the gerudyf in 'do' with one of thies 'a, ab, de'.

Vnde:

Pone gerundiuum tibi deficiente supino
'Ad -dum' pro primo, 'de' cum '-do' pro secundo:
Ad bona discendum dogmata pergo celer;
De bona discendo dogmata nunc venio.

Whan þe englyssh of the infynytyf mode cometh after a nowne adiectyf endynge in 'ilis' or in 'bilis', it may be put in the latter supyne. Virgilius: *nec risu facilis nec dictu effabilis ulli.* Salustius: *incredibile memoratu; miserabile auditu.*

Unde versus:

Post adiectiuum 'bilis' ac 'ilis' esto secundum:
Flebilis auditu minor est agilis puer actu.

Whan the englyssh of þe infynityf mode cometh after 'sum, es. fui', it shalbe put in a particyple of the futere tens in 'rus', yf it be of the actyf voyce; as: *magister est docturus; scolares sunt docendi.*

Participans in 'rus' post 'sum' tu pone vel in 'dus'.
Vt: *sum lecturus Nasonis carmina summa;*
Laus adhibenda deo pro victis hostibus esto.

Rule of verbes.

How many tens be fourmyd of þe preterperfectens of the indycatyf mode? Syxe. Whiche syxe? The preterpluperfectens of the same indicatyf mode and the preterperfectens and preterpluperfectens and the futertens of the coniunctyf mode, the preterperfectens and the preterpluperfectens of the infynityf mode. How many chaungyth 'i' into 'e', and how many holdeth 'i' styll? Thre chaungyth 'i' into 'e', and thre holdeth 'i' styll. Whiche thre chaungyth 'i' into 'e'? The preterpluperfectens of þe indicatyf mode; as *amaui*: chaunge 'i' into 'e' and put therto a 'ram', and it wol be *amaueram.* The preterperfectens of the coniunctyf mode; as *amaui*: chaunge 'i' into 'e' and put therto a 'rim', and it woll be *amauerim.* The futertens of þe same mode; as *amaui*: chaunge ,i' into 'e' and put therto 'ro', and it woll be *amauero.* Whiche thre holde 'i' styll? The preterpluperfectens of þe coniunctyfe mode; as *amaui*: holde 'i' styll and put to 's' and 'sem', and it woll be *amauissem.* The preterpluperfectens of þe infinityf mode; as *amaui*: holde 'i' styll and put to 's' and 'se', and it woll be *amauisse.*

Prynted at Westmynstre in Caxtons hous by Wynkyn de Worde.

Anmerkungen.

Ich bezeichne im Folgenden den meiner Ausgabe zu Grunde gelegten Druck mit A, den andern mit B. S. 453 Z. 14. *antecedens*, das auch S. 454, 11 und 33 vorkommt, sollte im Oxf. Dict. nicht fehlen; es ist dort nur *antecedent* verzeichnet. — Ebd. Z. 17. A *loved*, B *loveth*, welch letzteres das Richtige ist; vgl. *diligit.* — S. 454 Z. 9. *tribus* gehört nicht zu *substantiuis*, sondern bedeutet: in dreifacher Hinsicht. — Ebd. Z. 10. *mobile* ist = Adjektivum, *fixum* = Sub-

stantivum. Diese Bedeutungen ergeben sich klar aus folgender Stelle der Longe Parvula: *Whan I haue an adiectyf comynge by hymselfe without a substantyf, it shall be put in the neutre gendre lyke a substantyf, as: it is not good for me to stonde longe bare heed, bonum michi non est diu stare nudato capite. Unde versus:*

Mobile si quando preponitur sine fixo,
Tunc neutrale genus ipsum sibi rendicat apte.

— Ebd 14 15. *relatum: associatum.* Endreim findet sich nur noch in *gliscat: discat* (S. 455, Z. 9/10). — Ebd Z. 17. *as: vnus sociorum* fehlt B — Ebd. Z. 20/21. Anstatt *deus . . . creaturarum* hat B: *rosa est pulcerrimus florum.* — Ebd. 22. *superlatum: sociatum* Binnenreim, der sich auch sonst findet. Vgl. *rerum: rerum* ebd. 24 (auch *generi: retineri* ebd. 23 scheint, da der vorhergehende wie auch der nachfolgende Vers Binnenreim haben, trotz der Betonung als solcher gemeint zu sein); *addatur: propiciatur* 456, 9/10; *quamplura: cura* 456. 17; *quarum: horum* 456, 24; *itur: renitur* 457, 38; *flendi: dolendi* 458, 9; *dando: mirando* 458, 19; *rus: dus* 460, 8. — Ebd. Z. 31. *tibi* kann als ethischer Dativ angesehen werden, wenngleich der Vers S. 456 Z 31 für einen Druckfehler anstatt *sibi* zu sprechen scheint. Vgl. jedoch *tibi* auch S. 457 Z. 14, wo indessen Longe Parvula *sibi* hat. — S. 455 Z. 3. *noo* so richtig A; B *ony,* veranlasst durch S. 454, Z. 36. — Ebd. Z. 11. A *strenght,* B *strength.* — Ebd Z. 16. A *folowrth,* Druckfehler, B *foloweth.* — Ebd. Z 18. Statt *Petrus* hat A *Iohannes,* und statt *Paulus* hat A *pater meus.* — Ebd. Z. 22. A *calus,* Druckfehler, B *casus.* — Ebd. Z. 27/28. Statt *quod* haben A und B *quorum,* das keinen Sinn gibt; Longe Parvula *quod.* Die zwei Verse entsprechen den Zeilen 15/17 im voranstehenden englischen Texte und sind zu übersetzen: „Wenn das, was dem Verbum vorangeht, und das, was dem Verbum folgt, sich auf denselben Gegenstand beziehen, so sollen sie (d. h. diese beiden) in denselben Kasus gesetzt werden.“ — Ebd. Z. 29. *eminet, apparet.* Die 3. Person anstatt der 1. aus metrischen Gründen. So häufig: *desinit* ebd. 36; *auget* ebd. 37; *valet* ebd.; *placet* 456, 6; *nocet* ebd. etc Zweimal steht aus gleichem Grunde die 3. Person des Konjunktivs des Präsens im Passiv: *addatur, propiciatur* 456, 9. — Ebd. Z. 34. A nach *prepositione* noch *ista.* — Ebd. Das zweite *desino* fehlt in B. — Ebd. Z. 36. *desinet* A und B, Longe Parvula *desinit.* — S. 456 Z. 1. *wyll be* nach Longe Parvula. — Ebd. Z. 8. A und B *supplicet,* Longe Parvula *supplicat.* — Ebd. A und B *horret,* das sinnlos ist, Longe Parvula *heret* (= *haeret*). — Ebd. Z. 9. A, B und Longe Parvula *propiciatur* für *prospiciatur.* — Ebd. Z. 13. A und B *estuat,* Longe Parvula *restat,* das allein einen Sinn gibt. — Ebd. Z. 15. A und B sinnlos *detono,* Longe Parvula *detraho.* — Ebd. Z. 16. A und B *das,* wofür man nach *iungas* vielmehr *des* erwartet. Vielleicht ist *dans,* wie ich nach Longe Parvula eingesetzt habe, das Richtige. — Ebd. Z. 17. *ternis* für *tertiis* d. h dritte Kasus, Dative. Der ganze Vers bedeutet: „Diese und weitere (Verben) sorge mit Dativen zu verbinden.“ — Ebd. Z. 18. A *verber,* Druckfehler, B *verbes.* — Ebd. Z. 19. A *case* und ohne die folgenden Worte bis *latter.* B hat wie ich gedruckt habe. Was den Sinn betrifft, so bedeutet *the latter* den letzten Kasus, d. h. den Ablativ. Daß diese in A fehlenden Worte richtig und wohl auch ursprünglich sind, ergibt der lateinische Text (Z. 24). — Ebd. Z. 21. *roga* fehlt A und B, steht aber in Longe Parvula.

— Ebd. Z. 22 A und B *manet* sinnlos, Longe Parvula *monet*. — Ebd Z. 24. Ich übersetze: „Mit den Passiven dieser (nämlich der genannten Verben) wird der letzte derselben (nämlich der Kasus, obwohl dieses Wort nicht vorangeht) — d. h. der Ablativ — verbunden.“ Vgl. auch die vorhergehende Anmerkung. — Ebd. Z. 31. Statt *synecdochen* haben A und B den Druckfehler *synodochen*, Longe Parvula hat das Richtige. — Ebd. Z. 33. A und B haben auch hier *synodoche*, Longe Parvula hat wiederum das Richtige. — Ebd. 36. A *potisur*, Druckfehler, B *potitur*. — Ebd. 36/38. In diesen Versen fehlt das in der folgenden Erklärung angeführte *fungor*. In der Fassung der Regel in der Longe Parvula ist das Wort enthalten:

Vescitur ac fruitur, vtor fungorque, potitur
Cum careo sextos transitione regunt.
Iungitur et potior quarto, sexto, genitiuo.

— S. 457 Z. 4. *es* fehlt in A und B. — Ebd. Z. 13. A *porticipante*, Druckfehler, B *participante*. — Ebd. Z. 18. A *accusatyr*, Druckfehler. — Ebd. Z. 28. Statt *liquet* A und B *libet*, Longe Parvula *liquet*. — Ebd. A und B *accidet*, Longe Parvula *accidit*. — Ebd. Z. 30. Statt *pertinet* hat Longe Parvula *conuenit* und dann die Bemerkung: *Pertinet is construed with an accusatyf case with a preposycyon and not with a datyf case. Vt dicendum est: Hec res pertinet ad me.* — Ebd. Statt *cedit* A und B *tedet*, Longe Parvula *cedit*. — Ebd. A und B *quique*, Longe Parvula *quoque*. — Ebd Z. 31. Deutlicher statt *intersociata* in A und B *est consociata* in Longe Parvula. — Ebd. 37. Nach *datiuis* in Z. 36 erwartet man *sextis* statt *sexto;* und so hat auch Longe Parvula. — S. 458 Z. 10. *est* nach Longe Parvula eingeschoben. — Ebd. *Africus*. Kollege Heerdegen, der mir auch bezüglich einiger anderer Einzelheiten in den lateinischen Versen seine Unterstützung gewährt hat, meint, mit Africus könne vielleicht der aus Mauretanien gebürtige Grammatiker Priscian gemeint sein. Indessen habe ich die oben angeführten Ausdrücke in dessen Institutiones grammaticae vergebens gesucht. — Ebd. Z. 12. A und B *prayng*, Longe Parvula *prayenge*. — Ebd. Z. 17. A und B *gerundia*, Longe Parvula *gerundiua*. — Ebd. Z. 19. Statt des unpassenden *mirando* hat Longe Parvula *iuuando*. — Ebd. Z. 23/24. Das *que* des zweiten Verses ist merkwürdig. Es scheint, dass *que . . . vel* korrelativ im Sinne von *vel . . . vel* gebraucht ist. Aber auch dann ist noch nicht alles klar. Den vorhergehenden englischen Satz verstehe ich so: „Wenn (im Englischen) ein Participium Praesentis mit der Preposition *in* davor nach einem Substantiv steht (das sogen. Gerundium), so kann dafür (im Lateinischen) ein Gerundium auf *do* gesetzt werden. Z. B. *gladiators in fighting inflict wounds on one another* = lateinisch *gladiatores pugnando* (aber auch *pugnantes*) *vulnera figunt*. „Dieselbe Regel wird nun in den zwei lateinischen Versen etwas ungeschickt so gegeben: „Ein (im Englischen) nach einem Substantiv stehendes Participium Praesentis sollst du (im Lateinischen) in das Gerundium oder das Partizipium setzen.“ — Ebd. 34/35. Statt *qui* haben A und B *quo*, das mir sinnlos erscheint, während das von mir eingesetzte *qui* zu Z. 28 stimmt. Der zweite Vers ist nicht ohne weiteres klar. Der vorhergehende englische Abschnitt (Z. 27/31) besagt: „Wenn (im Lateinischen) dem durch den Zusammenhang geforderten Tempus das Partizip fehlt, tritt ein Relativsatz an seine Stelle, in welchem das Verbum finitum in demselben Tempus steht, welchem das Partizip, wenn vorhanden, an-

gehören würde (z. B. *having loved* = *qui amavit*, *being loved* = *qui amatur*, *being opposed* = *cui opponitur*)." Dieser nämliche Sinn liegt in den zwei lateinischen Versen bei folgender Übersetzung derselben vor: „Wenn dir (im Lateinischen) ein Partizip fehlt, so setze das Relativ *qui*, welches *qui* erfordert, daß das Tempus seines (d. h. des zu demselben gehörenden) Verbs dasselbe sei (nämlich wie das des Partizips)." — S. 459 Z. 10/11. Das Zitat ist aus Virgils 9. Ekloge 24/25, wo aber *Tityre* statt *Tytere* und *ferit* statt *fert* steht. — Ebd. 14/15. Die zwei lateinischen Beispiele sollten in Z. 16 hinter *impersonall* stehen. — Ebd. Z. 27. A *proposicyon*, Druckfehler, B *preposicion*. — Ebd. Z. 32. Statt des zweiten *pro* haben A und B ein sinnloses *pone*, das aus dem vorhergehenden Verse hierher geraten ist. Der Sinn der Verse 31/32 ergibt sich deutlich aus der vorhergehenden englischen Fassung, wo dem zweimaligen *pro* ein zweimaliges *in the stede* bezw. *in stede* entpricht. — Ebd. Z. 34. Statt *discendo* haben A und B ein falsches *discendi*. — Ebd. Z. 35. A *infynitytf*, Druckfehler, B *infinityf*. — Ebd. Z. 37. Die Stelle aus Virgil steht Aeneis III, 621. Die neuern Ausgaben haben jedoch *affabilis*, aber mehrere Hss. lesen *effabilis*. Die Stelle wird auch bei Priscian (ed. Keil) II, 278 mit *effabilis* angeführt. — Ebd. Z. 38. *incredibile memoratu* steht in Sallusts Catilina VI, 2; ebd. VII, 3; Jugurtha 40, 3. Dagegen kommt *miserabile auditu* bei Sallust nicht vor. — S. 460 Zeile 13 bis zum Schlusse. Hier weicht B im Wortlaute vielfach ab. Die ganze Stelle lautet hier (wobei ich dreimal anstatt des der Druckerei in Petit-Kursiv fehlenden Runenzeichens ein *th* einsetze): *The preterpluperfectens of the same mode, the preterperfectens and the preterpluperfectens and the futureteus of the coniunctif mode, the preterperfectens and the preterpluperfecteus of the infinityf mode. How many turneth 'i' in 'e', and how many holdeth 'i' stil? Thre turneth 'i' in 'e', and thre holde 'i'. Whiche three turne? The preterpluperfectens of the indicatyf mode, the preterperfecteus of the coniunctyf mode and the futureteus of the same mode. As* legi*: turne 'i' in to 'e' and put therto a 'ram', and thenne it is* legeram; legi: *turne 'i' in 'e' and put therto a 'rim', it is* legerim; legi: *turne 'i' in 'e' and put therto a 'ro', it is* legero. *Whiche thre holde 'i' stil? The preterpluperfectens of the optatif mode and the preterpluperfectens of the coniunctyfe mode and the preterpluperfecteus of the infinitif mode. As* legi: *put therto 's' and a 'sem', and thenne it is* legissem; legi: *put therto an 's' and an 'se', and thenne we haue* legisse.

Here begynneth a treatyse called. Peruula.



Titelblatt des der Ausgabe zugrunde liegenden Druckes.

Aus „Renaut's von Louens" metrischer Bearbeitung der „Consolatio philosophiae" des Boëthius.

Von **E. Stollreither.**

Die zwölf Arbeiten des Hercules.

Nach Ms. fr. 578 der Bibliothèque Nationale in Paris [1]).

[fol. 46[d]] Hercules pour acquerre gloire
Fist grans faiz dignes de memoire;
Dont c'est raison que je te die
Les grans faiz qu'il fist en sa vie.

I.

Sagitaire vne gent estoient
Qui toute Grece degastoient,
Demi homme et demi cheuaulx,
Les mons courroient et les vaulx.
Par legierete et par force
Hercules contre eulx s'efforce,
En tout lieu et en toute place
Il les conquist et les enchace.
A eulz s'est souuent combatuz,

[1]) Ms. fr. 578, früher 7072 [3.3], noch früher de Cangé 23. 2°, 129 Bl., Ende des XIV. Jahrhunderts. Über die Hs. vgl. Taschereau, Catalogue I, 58 und Delisle, Inventaire II, 169. Diese metrische Bearbeitung stammt nach des Dichters Angabe aus dem Jahre 1336. Über R. v. L. vgl. Vayssière, A., R. de L. poëte Franc-Comtois du XIV[e] siècle. Paris 1873. Über die Sprache R.'s v. L. schrieb Nagel, Franz: Die altfranz. Übersetzung der Consolatio philosophiae des Boëthius von R. v. L. Diss. Halle 1890. Einige Proben aus der noch unedierten, in zahlreichen Hss. überlieferten Umdichtung R.'s v. L., von welcher ich eine Ausgabe vorbereite, finden sich bei André Van Hasselt, Essai sur l'Histoire de la poésie française en Belgique in: Mémoires couronnés par l'Ac. R. des sciences et belles-lettres de Bruxelles XIII (1838) 180—183. Die im folgenden mitgeteilten Verse sind des Dichters eigenstes Werk, angeregt durch Boëthius, lib IV, metr. VII, 13—30.

Jusques au sang les a batuz,
Si que riuieres et contrees
De leur sang sont empoissonnees.

II.

Aussi scez tu bien du lyon
Qui toute celle region
Tenoit en paour et doubtance;
Car par sa force et puissance
Hommes et bestes deuoroit.
Riens deuant lui ne demoroit,
Qui ne fust destruit et perdu.[1])
Quant Hercules l'a entendu,
Le lyon pense a mort liurer
Et le païs en deliurer.
Tantost vers le lyon s'adresse;
Au premier cop forment le blesse,
Puis apres fist si son effort
Que le cruel lyon a mort
[fol. 47a] Et li osta la pel du dox
Qui recupt depuis mains grans copx;
Car il en fist vn garnement
Dont il s'armoit moult cointement,
Qu' estoit si fors de toutes pars
Qu'il ne doubtoit lances ne dars.

III.

Thurëus par sa felonnie
A ses enfans toli la vie,
Dont fut pugniz moult durement;
Car les dieux tout premierement
De sa vëue l'avvglerent
Et puis les herpes li donnerent.
Herpes sont oiseaulx de corsage
Et sont pucelles de visage,
Qui le seruoient en tel guise:
Quant il auoit sa table mise
Les herpes deuant lui venoient,
Toute sa table ordëoient.
Quant il cuidoit mengier son pain,
Elles l'ostoient de la main.
Hercules qui quiert lox et pris
Senz plus targier son arc a pris

---

[1]) Die Textverbesserungen geben die Lesart der nächstbesten Hss. wieder. Ms. fr. 578: 23 perdu et destruit. 24 l'entendit. 26 Et tout le p. 30 mist mort. 35 Qui. 39 moult fehlt. 44 putes. 50 li.

Et vers ces oisiaulx est alez
Et tantost se sont esuolez.
Tant les contraint et tant les chace
Qu'il leur a fait vvidier la place,
Et tel y ot qui fut feruz
Et en la place retenuz.

IV.

Apres furent deux damoiselles,
Filles Athas, cointes et belles,
Qui gouuernoient vn jardin
Treshault, tresnoble et tresfin,
Qui pommes d'or souloit porter.
Ces dames pour eulz deporter
Ce jardin souueit visitoient
Et a l'entree mis auoient
Vn dragon pour garder la porte
[fol. 47b] Du jardin qui pommes d'or porte.
Ce grant dragon nuit et jour veille,
Et de ce n'est pas grant merueille,
Que paour a que ne les perde.
Hercules jour et nuit regarde
Comment tolir les lui pourra.
Il en aura ou il morra.
Hercules fut de grant courage.
Ou jardin malgre le visage
De ce dragon moult tost se boute
Et comme homs qui riens ne doubte,
Hardiement sur son col charge
De pommes d'or vne grant charge
Et puis apres si s'en repaire
Senz tous perilz et senz contraire.

V.

Aussi te vueil je recompter,
Comment Hercules pot dompter
Cerberus, le portier d'enfer,
Qui ne doubtoit acier ne fer.
Hercules ot vn compagnon
Qui Pirothëus auoit nom,
Qui forment ama d'amour fine
La dame d'enfer Proserpine,
Et fu si durement tenuz
Par les assaulx dame Venus
Qu'en enfer aler proposa,
Mais tout seul aler n'y osa.
Hercules li fist compagnie

Qui scet bien, se Cerberus crie,
Li dieu d'enfer s'esueilleront
Qui grant moleste leur feront.
Si fist de pierre d'aÿment
Trois chaënnes en vn tenent,
Dont il a si fort atachie,
Quant il est d'enfer approchie,
Li portier qui trois testes porte,
Que il le trayt hors de la porte.
[fol. 47c] Quant Cerberus hors se trouua,
Ses trois testes en hault leua
Et comme beste esbahie,
A haulte voix forment s'escrie.
N'y ot homme, oisel ne beste
A cui ne feïst grant moleste
Et grant paour a la gent toute,
Fors Hercules qui riens ne doubte.

VI.

Aussi fist grant fait Hercules,
Quant il occist Dyogenes.
Dyogenes fut vns tirans,
Qui comme felon et puissans
Enseigna par sa pute estrainne
Ses cheuaulx mangier char humainne.
Pour ce, quant hoste li venoit,
Pour lui tuer le retenoit
Et aus chevaulx de sa maison
De sa char faisoit liuroison.
Quant Hercules oÿ ce dire,
Tantost comme lyon plain d'ire
Vers ce tirant sa voye adresse
Et fist tant par sa grant vistesse
Que le paÿs en deliura
Et a ses cheuaulx le liura,
Qui mengerent la char leur mestre
Qui d'autrui char les soloit pestre,
Et puis les cheuaulx fist ferir
De glaiues et les fist morir.

VII.

Ydra entre les autres bestes
Fut vn serpent a pluseurs testes,
Moult diuers et moult merueilleux.

Ms. fr. 578: 104 Qu'il. 126 grant fehlt.

Et ou paÿs moult perilleux.
Cest serpent en champ desconfire
N'estoit pas chose moult legire.
Car quant vne teste perdoit,
Trois autres testes recouuroit.
Pour ce estoit fort a surmonter.
[fol. 47d] Mais Hercules le volt dompter,
Hercules qui tous faiz emprent.
Ses armes et ses quarreaulx prent,
Comme hardiz et preuz vassaulx
A ce serpent fait grans assaulx.
Li serpens crie, sible et brait,
Venin gitte, la langue trait;
Hercules fiert et ront et taille.
La veïssiez aspre bataille.
En la fin Hercules regarde
Qu'il pourroit bien receuoir perde,
Se de ce serpent plus s'aprouche,
Qui n'a que venin en la bouche.
Si fist que furent amassees
D'espines maintes charretees,
Et d'autre bois a grant foison,
Mettre le fist a l'enuiron
De ce serpent et puis y boute
Le feu, si que nesvne goute
De ce serpent ne demoura,
Que le feu tout le deuora.

VIII.

Hercules moult grant fait emprinst,
Quant a Athelëus se prinst.
Athelëus auoit puissance
Qu'il savoit l'art de nygromance,
De changier souuent sa figure.
Apres humainne creature
Sembloit serpent gros et menu
Et puis vn grant thoreau cornu.
Il viuoit selon sa maniere,
Or en terre or en riuiere.
Hercules amoit vne dame
De Janiere, moult belle dame.
Cil Athelëus par enuie
Volt Hercules tolir s'amie,
Mais folie trop grant emprent,
Se il a Hercules se prent;

Ms. fr. 578: 138 moult **fehlt**. 147 crieuble. 155 fist **fehlt**.

[fol. 48a] Car plus chier auroit souffrir mort
Que souffrir qu'on li feïst tort.
Entre eux deux comment qu'il aille
Formerent vn champ de bataille.
Quant vint apres a la journee
Qui par eulx estoit assignee,
Hercules vint comme lyon
Contre son cruel champion.
De leurs glaiues se combatirent
Et puis a la luite se prirent.
Hercules prinst a l'embracier
Plus fort que chaënnes d'acier.
Quant Athelëus le senti,
En vn serpent se conuerti;
Mais ne li vault enchantement,
Car Hercules plus aigrement,
Trop plus fort l'assault et enchace.
Quant il le voit enmy la place,
Le serpent se deffent moult fort
Et de vaincre fait son effort.
Le serpent vint beyant la bouche,
Quant Hercules de lui s'aprouche.
Hercules qui des tours sauoit,
Car essaye moult en auoit,
Sur le serpent sault par darriere
Et si l'estraint de grant maniere
Entre ses mains deuers la teste.
Quant le serpent sent la moleste,
Que d'estrangler estoit ja pres,
Il se mua tantost apres
En vn thorel tresgrant et fort.
Hercules qui ne doubtoit mort,
A ce thorel prinst la bataille.
Onques on ne vit la pareille:
Le thorel, felonnesse beste,
Liene les cornes et la teste,
D'une part fiert, d'autre part rue,
Ce qu'il attaint, occist et tue.
[fol. 48b] Par son ferir, par son ruer
Cuida bien Hercules tuer:
Mais Hercules tant le tourna
Que d'une corne l'escorna.
Athelëus se sent maurez
Et d'une corne descornez,
Tantost de la place s'esloingne,
Ou par paour ou par vergoingne;

Ms. fr. 578: 181 Entreux. 189 H. le pr. a embracier. 197, 198 **fehlen**.
221 senti.

Vers l'aigue adresse sa voye,
Car il ne vuelt que plus le voye,
En l'eaue fait de soy plungeon,
Ou plungiez est jusqu'au surgeon.
Quant la bataille fut fenie,
Hercules en mena s'amie.

IX.

Athëus fut ça en arriere
Geant de diuerse maniere
Qui fut engenrez de la terre
Et pour ce, quant estoit en guerre
Et il sentoit son corps lasse,
Trauaillie, blecie ou casse,
Encontre terre se gittoit.
La terre qui piteuse estoit,
Lasse, doulente et amere,
Car n'est amour tel com de mere,
Auoit pitie de son enfant
Et li donnoit force si grant
Que, quant de la terre leuoit,
Double force tousiours auoit.
Cilz grans geans par sa grant force
De desrober les gens s'efforce.
En tout le paÿs n'a grant beste
Qu'il ne face baisser la teste.
Tout estoit desrobe et pris.
Hercules qui quiert lox et pris
A jure, s'il le puet tenir,
Qu'il le fera adroit venir.
Hercules plain de grant vistesse
Vers le geant sa voye adresse,
[fol. 48c] Et le geant, preu et appert,
Au deuant li vint d'autre part.
Quant il sont ensemble venuz,
Comme preuz se sont maintenuz:
L'un fiert et l'autre se reuenge;
N'y ot haubert, fonde ne menge,
Ou demourast annel ne maille;
Tout fut derrout en la bataille.
En la fin Hercules l'estraint
Si fort qu'a po que ne l'estraint.
Quant se senti si fort estraindre,
Lors se commença moult a plaindre,

Ms. fr. 578: 228 sangeon. 229 departie. 245 grant fehlt. 260 menge = manche, wie einige Hss. lesen. 266 m fort a pl.

Puis fist semblant que il fust mort,
Pour ce qu'il releuast plus fort,
Quant il auroit touchie la terre.
Merueilleuse fut ceste guerre.
Hercules qui riens ne sauoit
Du bon ëur que cil auoit,
Le laissa sur terre chëoir;
Cil recouura double pouoir
Et tantost sur ses piez ressault
Et renouuelle son assault.
De ce geu souuent li joua;
Mais nostre sire enuoya
Hercules cognoissance clere
Que la terre estoit sa mere
Et que, quant plus la toucheroit,
Tousiours plus fort releueroit.
Si li joua d'un autre jeu
Qu'il le leua par le milieu
Et si doulcement le scent prendre
Que l'ame du corps li fist rendre.

X.

Cacus fut le souuerain lierres
Que l'en trouuast en toutes terres
Et sauoit tout l'art et les lieux
De guerroyer et bouter feux.
De guerroyer passa tout oultre
[fol. 18d] Vulcain qui gouuerne la fouldre,
Et si estoit Vulcain son pere
Qui l'auoit engenre de mere.
Le roy Euandre le doubtoit
Pour ce que les feux li boutoit
Et que il desroboit souuent
Ou l'un ou l'autre de sa gent.
Hercules o ses gens venoit
D'Espaingne, ou conquis auoit
De bestes vne moult grant proye.
Si li conuint tenir la voye
Par le pays et par la terre,
Ou Cacus menoit celle guerre.
Quant il est ou paÿs venuz,
Ne s'est pas en l'ostel tenuz,
Mais s'est alez logier au plain.
Lors quant Cacus, le filz Vulcain,
Regarda ces grans beufs d'Espaingne,

Ms. fr. 578: 267 qu'il. 269 Q. touchie auroit la t. 281 que *fehlt*. 297 qu'il. 298 Ou *fehlt*. 304 tel. 306 pas *fehlt*.

Plus aise est que cil qu'on baingne
Et pensa com preuz et appert
Que de ces buefs auroit sa part.
Quant Hercules fut endormis,
Cacus ses compagnons a mis
Ou milieu de toutes ces bestes;
Ne les prindrent pas par les testes,
Mais chascun prinst d'un buef la queue,
Entour sa main forment la neue.
Ainsi les ont tout au contraire
Menez la ou Cacus repaire;
Car paour ont, s'il les enchace,
Qu'il ne les trouue par la trace.
Quant Hercules apres s'esueille,
Esbahiz est a grant merueille.
Les buefs perduz prinst a chacier
Et les autres fist atachier.
Grand peinne prent et grant trauail,
Or court amont or court aual.
[fol. 49a] Tant est venuz, tant est alez
Qu'il est en la balme aualez,
Ou Cacus auoit les beufs trait,
Car l'un des beufs henist et brait.
Pour ce, quant il l'a entendu,
Tantost est celle part venu.
Hercules en sa descendue
Ce grant larron point ne salue,
Mais il le trait hors de la baulme
Et en vengea ceulz du royaulme;
Car a mort dure le mena
Et tous les buefs en ramena.

XI.

Ou païs ot vn porc sanglier.
Il couuenoit moult fort sangler
Celui qui le vouloit attendre.
Hercules le pensa a prendre;
Car faisoit grant destruction
En toute celle region,
En vignes, en champs et en pres.
Nul ne l'osoit chacier de pres,
Car il auoit les dens agües,
Plus tranchans qu'espees molues.
Hercules qui par son courage
Ne doubtoit prine ne sauuage,

Ms. fr. 578: 311 comme. 325 a fehlt. 337 il fehlt.

Vers le sanglier sa voye tourne
Et en tel maniere l'atourne
Qu'il le fait escumer souuent,
Si que neïs son vestement
En fut soilliez grant temps apres,
Car souuent le tenoit de pres.
En la fin tant fiert et tant rue
Que le sanglier occist et tue.

XII.

Or est droiz que je te reconte
Vn fait qui tous autres surmonte.
Athas pere des damoiselles
Qui sont si cointes et si belles,
Dont j'ay dessus fait mencion,
[fol. 49^{b}] Estoit en vne region,
Ou le ciel sur son col portoit;
Car vn tresgrant geant estoit.
Et bien doit estre fort et grant
Qui porte chose si pesant.
Aduint vn jour que cilz Athas
De porter le ciel fu tout las
Et dist qu'il se reposeroit,
Mais premierement trouueroit
Qui pëust faire celle painne,
Jusques il ait reprins s'alainne.
Hercules qui pour gloire acquerre
Enuironnoit et mer et terre,
En ce lieu vint a l'auenture
Et du ciel porter prinst la cure.
Onques ne fut oÿ d'oreille
Riens qui soit de si grant merueille;
Car pour porter le ciel n'encline
Ne les espaules ne l'eschine.
Pour ce trauail est bien raison
Qu'il soit tenuz en la maison,
Ou felicite est logie.

Ms. fr. 578: 356 nes. 371 cilz **fehlt**. 381 oye.

Neuere Lyrik in Graubünden.

Von **Gottfried Hartmann.**

Dem Rätoromanischen, von Diez noch als churwälsche Mundarten bezeichnet, hat Ascoli mit seinen epochemachenden Saggi ladini (1873) auch das italienische Friaul zugewiesen. Es gilt seither den übrigen romanischen Sprachen gegenüber als selbständige Schwester, die in Gartners Rätoromanischer Grammatik (1883) und in Meyer-Lübkes Grammatik der romanischen Sprachen (1890—99) liebevolle Würdigung gefunden hat. Mit ihr befaßten sich auch Einheimische in ihren Wörterbüchern, unter denen das engadinische von Pallioppi hervorragt, sowie in grammatischen Abhandlungen. Solche erschienen teils selbständig, teils in den Annalas della Società retoromantscha, dem Mittelpunkte des bündnerisch-romanischen Existenzkampfes, teils endlich in einer tüchtigen von Decurtins geleiteten Studentenzeitschrift, dem Ischi, so genannt zur Erinnerung an den Ahorn von Truns, wo 1424 der obere oder graue Bund beschworen wurde. Mit den sprachlichen Studien können sich die literarischen bis jetzt nicht messen, da sie weniger zur Vergleichung auffordern und sich auf Graubünden beschränken. Die romanischen Täler Tirols werden erst, wenn es nicht zu spät ist, durch die noch in den Geburtswehen steckende Zeitschrift Ladinerfreund zu einem dürftigen Schrifttum angeregt werden, und das Friaul gehört literarisch unbedingt zu Italien. So darf man wohl damit zufrieden sein, daß Friedlieb Rausch schon 1870 mit seiner Geschichte der Literatur des rätoromanischen Volkes eine brauchbare Darstellung desselben geboten hat. Ihr folgten im 6. Bande der Romanischen Studien das wertvolle Verzeichnis von Boehmers, jetzt in Berlin befindlichen räto-

romanischen Bibliothek, im 2. Bande von Gröbers Grundriß die treffliche Übersicht von Decurtins und im 16. Jahrgang der Annalas endlich für das Engadin eine ziemlich erschöpfende Survista des Pfarrers Mohr. 1898 erschien dann die begeisterte literarische Wanderung „im Lande der Rätoromanen“ des Disentiner Benediktiners Maurus Carnot, und zwar als Kommentar zum ersten, oberländischen Teile von Decurtins' Rätoromanischer Chrestomathie. Diese monumentale Sammlung ist inzwischen, abgesehen von dem als Band bezeichneten Heftchen der Volksweisen, schon auf fünf starke Bände angewachsen.

Aus den letztgenannten Werken ergibt sich das Vorhandensein einer reichhaltigen und originellen rätoromanischen Volks- oder Oralliteratur, wie sie von Decurtins im Gegensatz zur Buchliteratur genannt wird. Die letztere erstand im Bündner Oberland mit dem 17. Jahrhundert, und zwar wesentlich als kirchliche und historische Prosa. Die wenigen Dramen hielten sich getreu an fremde Vorbilder, und das Schrifttum gewann erst höhere Bedeutung unter dem Eindruck der französischen Invasion zu Ende des 18. Jahrhunderts, wo die drei Landrichter Castelberg, Latour und Vieli hervorragten. Im Engadin traten, von der Reformation und deutschen Werken angeregt, kirchliche Prosa und biblisches Drama schon im 16. Jahrhundert hervor, dazu eine Art von Reimchronik, die sich im Müsserkriege des Johann von Travers und im folgenden Jahrhundert im Veltlinerkriege von Gioerin Wietzel zu warmer patriotischer Schilderung erhob. Im Anschluß an die Psalmen und an das deutsche Kirchenlied, z. B. an Luthers „Ein feste Burg ist unser Gott“, erblühte ebenfalls schon im 16. Jahrhundert in dem Unterengadiner Duri Champel ein tüchtiger geistlicher Liederdichter. Dieser fand im 17. Jahrhundert in Lorenz Wietzel, im 18. in G. B. Frizzoni, beide aus dem Oberengadin, vor allem aber in dem kraftvollen Sittenrichter Joh. Martinus ex Martinis (dessen Philomela 1684 erschien) würdige Nachfolger.

Mit dem 4. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts beginnt nach Decurtins, nach Mohr schon mit dem 3., für die rätoromanische Literatur die neueste Periode. Mit ihr trat die Lyrik mehr und mehr aus den engen religiösen und politischen Grenzen heraus, die sie sich früher gezogen hatte. Die Dichter singen nun von allem, was die Heimat bietet: von ihrer Natur, ihrem Volkstum, ihrer Sprache und Geschichte; sie singen überhaupt „von Lenz und

Liebe, von sel'ger gold'ner Zeit, von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit, von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt, von allem Hohen, was Menschenherz erhebt." Sie wissen aber auch das Schönste von den Fluren fremder Dichtung in ihr bescheidenes Idiom zu kleiden und zeigen damit, wie sehr sich dies Gewand fremden Gedanken und Gefühlen anzupassen vermag. Wie dies im Einzelnen geschieht, soll nun auf den folgenden Seiten an einer Reihe von Beispielen zu zeigen versucht werden.

Wie die religiöse Malerei ihre höchsten Triumphe in der Darstellung der Maria gefeiert hat, so sind auch die schönsten Blüten der neuen religiösen Dichtung des romanischen Graubündens derjenigen gewidmet, in welcher die Mutterliebe ihre Apotheose findet, zu der auch das bedrängte Herz des frommen Katholiken gern sich flüchtet, wenn er seine Sorgen der Gottheit selbst nicht zu vertrauen wagt. Zu diesen Katholiken gehört Gian Antoni Bühler, geboren 1825 zu Ems, der romanischen Sprachenklave Domat oberhalb Chur, der als gefeierter Schulmann in Chur 1897 starb. Auch als Schriftsteller tüchtig, verfaßte er unter anderen eine Anzahl volkstümlicher, die Heimat charakterisierender Novellen, dazu eine gute Übersetzung von Schillers Tell. Er war unermüdlich in dem löblichen, aber naturgemäß erfolglosen Bestreben[1]), die romanischen Bündner Dialekte zu einer Schriftsprache zu vereinen. Diesem Zwecke, dem er selbst bestimmte sprachliche Normen gab, sollte auch die rätoromanische Gesellschaft dienen, die er erst nach mehreren Mißerfolgen 1886, hoffentlich auf recht lange Zeit, begründet hat. Dem nämlichen Ideale hatte er auch seine Sammlung Novellist und seine Rimas, Coira 1875, gewidmet, die von dem berufensten Kenner, dem oberländischen Landsmann und Kollegen J. C. Muoth in dem Nekrologe der Annalas (XII, 322) sehr günstig beurteilt wurden. Auch in dem genannten Jahrbuch finden sich zahlreiche Dichtungen Bühlers, u. a. (XI, 329) *L'Annunciata*, worin er, von dem bekannten Marientage ausgehend, die Verdienste der Mutter Christi um die Erlösung der Menschheit vorführt, und ein paar Seiten weiter (332) *Nos agüt*, eine warme Ermahnung an die Mitmenschen, ihre Zuflucht bei

[1]) Vergl. Morf. Ein Sprachenstreit in der rätischen Schweiz in: Vorträge und Skizzen aus Dichtung und Sprache der Romanen. Straßburg 1903.

quella buna cara mamma Tgi semper per nos bön s'inflamma, zu suchen. — Erst 33 Jahre alt, starb 1904 Alfons Tuor aus Rabius, oberhalb Truns, dem wir trotz seiner leider so kurzen Schaffenszeit noch öfter begegnen werden. Auch er ruft aus seinem elenden Dasein, das er sich als romanischer Tyrtäus[1]) auf Krücken mit sich herumschleppte, in mehreren formvollendeten Gedichten seine Himmelskönigin an und *En tia sontga brotscha, Maria, ri*[2]) *fugir; Von tia sontga fatscha, Maria, ri bargir*[3]) wie es in dem letzten, *Il refugi dils puccauts* (Ann. XII, 193), heißt.

Der Kanton Graubünden spiegelt mit seiner ehrwürdigen Geschichte die Entwickelung der großen Schweiz vom Staatenbunde zum Bundesstaat im Kleinen wieder, auch in dem Sinne, daß sich hier drei Sprachen, um von den einzelnen Dialekten abzusehen, später auch zwei kampfbereite, schließlich versöhnte Konfessionen gegenüberstehen. So mochte das Gefühl, ein Bürger dieses Kantons zu sein, manchem Dichter sein Herz höher schlagen lassen. In der Tat hat einer der tüchtigsten des Oberlandes in wenigen, aber um so kräftigeren Versen seinem stolzen Empfinden den entsprechenden poetischen Ausdruck verliehen. Anton Huonder, 1825—1867[4]), stammte aus Segnas, ob Disentis, wo er schon früh sich an der großen Natur und den ebenso großen Erinnerungen seines Vaterlandes begeisterte. Auch er gehört zu den vielen Dichtern, die sich in dem trockenen Studium der Rechte nicht wohlfühlten. Er starb früh als bescheidener Bahnbeamter. Sein *A Trun sut igl Ischi* (Dec. Chrest. I, 607) ist zum Nationallied der Bündner geworden, und in dem kleinen Gedichte *Il pur*[5]) *sursilvan* (ibid. 606), noch mehr in *Il pur suveran* (ibid.), der hier mit der Übersetzung Carnots (51) folgen möge, hat er zwei unübertreffliche Stimmungsbilder für den oberländischen Bauern gezeichnet.

Quei ei miu grepp, quei ei miu crapp,
Chen tschentel jeu miu pei;
Artau hai jeu vus da miu bab,
Sai a negin marschei.

Quei ei miu prau, quei miu clavau,
Quei miu regress e dretg.
Sai a negin perquei d'engrau,
Sun chen jeu mez il retg.

Quei mes affons, miu agien saun
De miu car Diu schengètg,
Nutreschel els cun agien paun,
Els dorman sut miu tetg.

[1]) Calender romontsch, 1906, 40. Vergl. jetzt auch J. C. Muoth in Ann. XX, 105. [2]) will. [3]) weinen.

[4]) Vgl. Carnot 48 und Ischi V. 3 mit Bildnis.

[5]) Bauer.

O libra, libra paupradat,
Artada da mes vegls,
Defender vi cun taffradat
Sco popa de mes egls.

Gie libers sundel jeu naschius,
Ruaseivels vi dormir,
E libers sundel si carschius,
E libers vi morir.

Der freie Bauer.

Das ist mein Fels, das ist mein Stein,
Drauf setz' ich meinen Fuß;
Was mir der Vater gab, ist mein;
Wer fordert Dank und Gruß?

Feld, Scheune ist mein Eigentum,
Mit Weg und Steg mein Land;
Nach keinem schau ich dankend um,
Und — König heißt mein Stand.

Die Kinder, meiner Adern Blut,
Sie sandte Gott mir zu;
Mein eigen Brot ernährt sie gut,
Mein Dach deckt ihre Ruh.

O freie Armut, jener Gut,
Die meine Ahnen sind!
Ich schütze dich mit tapferm Mut
Wie meines Auges Kind.

Frei war ich auf der Mutter Schoß,
Mein Schlummer furchtlos sei!
Ich wurde mit der Freiheit groß,
Und sterbend sei ich frei!

Alla Surselva, dem Bündner Oberlande widmet Rätus T. D. *In Tschupi*[1]) *di feglia d'ischi e fluras räticas* (Ann. XVII, 209), den er mit wohlklingendem antikem Versmaß einleitet in den Worten

Rätica Musa, ti niebla regina,
Alla favialla romontscha graziusa
Tei sco compogna envidal, amitga carina
Sin il miu viadi atras la spaziusa
Bialla Surselva!

Er führt dann im Einzelnen die Foppa, die Gegend von Ilanz, das Seitental Lugnez und die Cadi, das eigentliche Oberland, mit Truns und Disentis vor, und läßt das Ganze in den Ruf: *Viva la Grischa!* ausklingen.

Wie am Rheine, so erhebt sich auch am Inn des Dichters Stimme für den Bündner und seine Freiheit.

Conradin Flugi d'Aspermont, 1787—1874, aus einem der alten, so volkstümlichen engadinischen Geschlechter[2]), erhielt eine gründliche Schulbildung, wurde Kaufmann und widmete sich dann wesentlich der Wohlfahrt seines Heimatortes St. Moritz. Mit vieler Mühe führte er hier eine bessere Ausnützung der *ova cotschna*, des roten Wassers, d. h. der Stahlquelle, herbei, wie er es so anschaulich in seinem Einst und Jetzt erzählt. In seinen Rimas, die 1894 bei Tanner in Samaden in einer zier-

[1]) Kranz.
[2]) Rob. Ganzoni Ann. XVI, 1.

lichen Ausgabe neu erschienen, bewährt sich **Flugi** aber auch als der erste engadinische Dichter, der im Gegensatze zur früheren Lyrik sich von verschiedenen Motiven anregen läßt, auch vom Bündner Volke, dem er, *Al pörel grischun*, in Strophen, die schon durch Mannigfaltigkeit der Verse hervorragen, ein wohlverdientes Lob spendet. Das Gedicht (24) beginnt mit der Strophe:

Lod al grischun!
Be a sa ledsch' el serva,
E, bain persnas, surtuot sieu Dieu conserva —
L'ais cler, l'ais bun.

Flugi weist dann auf die Sprache, die beiden Konfessionen, *e da buns frers as trattan Da regl in no*[1]), ferner auf die alte Freiheit der drei Bünde und auf die Zeit, da große Monarchien ein Bündnis mit ihnen suchten.

Eine so eigenartige Heimat wie Graubünden läßt vielleicht eher als manche andere das **Heimweh** aufkommen; deshalb finden wir in der Bündner Lyrik manches Gedicht, welches darauf Bezug nimmt. In zwei wohlgelungenen Bildern (*Il Rhein*, Ann. XII, 203) stellt **Alfons Tuor** den älteren Rhein dem jüngeren gegenüber. Wie majestätisch bewegt sich jener an der Lorelei vorbei zwischen großen Ländern und Städten, die manchen Krieg gesehen, befahren von stattlichen Handelsschiffen, zwischen Ufern, wo funkelnder Wein dem Entzücken von Tausenden entgegenreift. Wie anders gestaltet sich das Bild des jungen Rheins, der jugendfrisch von Fels zu Fels springt, zwischen Alpenblumen und gestützt von den Alpenfesten im ewigen Schnee Und auf die Frage des Dichters:

O teidla[2]) Rhein, a mi rispunda:
Tgei munta[3]) bein tin trest schemér?
Tgei pliras ti con vusch profunda?
Quei lessel[4]) jeu bugient[5]) savér

ergibt sich leicht die Antwort: *eu paucus—paucas—uras Sepiarder*[6]) *vegnas el sablun.* **Tuor** studierte auch in London, dessen großstädtisches Aussehen (Ann. XII, 227), aber auch dessen Dunst und Gewirr er mit wenigen Worten skizziert, in Sehnsucht nach den *Casas-leu*[7]), *il tschiel serein De miu ritg*[8]) *en la vall dil Rhein.* In ähnlicher Weise schaut der Engadiner Pfarrer **G. Luzzi** *A mezzanot*

---

[1]) von Alters her.

[2]) lausche [3]) was bedeutet [4]) möchte [5]) gern [6]) dich verlieren [7]) Holzhäusern [8]) Dorf.

(Ann. II, 343) im Mondschein (vielleicht vom Piazzale Michelangelo) nach S. Miniato hinauf und nach Fiesole hinüber und sehnt sich trotz dieses einzig wunderbaren Blickes zurück in die majestätische rauhe Alpenwelt der Heimat. Unter dem Namen P. J. Derin ist der 1863 in Pisa geborene Kaufmann Peider Lansel in den Primulas 1892, aber auch oft in den Annalas als Dichter hervorgetreten. Wie Tuor den Rhein in der Ebene, so bedauert er einen einsamen erratischen Block (Ann. II, 345) im Walde, der früher vielleicht auf hoher Spitze vom Firnenschnee bedeckt, vom Adlerflug umkreist, dem Sturm und Donner trotzte. *A mia chesa* (Ann. XIX, 119) d. h. an das Haus, das zwar nicht groß und glänzend ausgestattet ist, in dem er aber überall die Erinnerung an die Eltern und die Kinder findet, wendet sich endlich Gian P. Balastèr (1833—94) aus Zuoz und Kaufmann in Italien.

Es wäre geradezu unnatürlich, wenn die Natur mit ihren scharfen Gegensätzen, mit dem langen, kalten Winter, dem man aber besonders im Engadin jede Freude abzugewinnen weiß, und dem kurzen Sommer mit seiner Alpenblumenpracht den Dichter nicht begeisterten. Die Rosenknospen, *Ils buttuns da rösa* (Ann. XV, 51) ist eines der bekanntesten engadinischen Gedichte: Die Rosen entringen sich der warmen Hülle und fürchten sich vor keinem Dorn, weil sie frei sein, ihre Farbe im Lichte leuchten lassen wollen. Der Verfasser Zaccaria Pallioppi ist neben Muoth wohl der gelehrteste aller romanischen Dichter, derjenige, der unter den Eingeborenen sich mit am meisten um die Erforschung ihrer Sprache verdient gemacht hat. Geboren 1820 in Celerina, romanisch Schlarigna, sollte er wie so viele seiner Landsleute Zuckerbäcker werden, kam aber rechtzeitig auf andere Wege, wurde Jurist und später Landammann. Als solcher ließ er von 1864 an nicht nur die kleinen, jetzt längst vergriffenen poetischen Heftchen erscheinen, sondern tat sich auch durch seine Arbeiten über Orthographie und Orthoepie und über das Verbum, vor allem aber durch das groß angelegte Wörterbuch hervor, das leider keinen Verleger fand. Von dem Sohne, dem Pfarrer Emil Pallioppi, ist es zu dem schon eingangs erwähnten verdienstvollen, mehr praktischen Wörterbuche reduziert worden, hat auch noch eine deutsch-romanische Fortsetzung erhalten. A. Vital, der rührige Sammler engadinischer Volkslieder, hat uns in den Annalas (XV) nicht nur mit Pallioppi, sondern (XIII) auch mit Gian Fadri Caderas be-

kannt gemacht, der allen, die noch vor 15 Jahren im Hôtel Bernina in Samaden verkehrten, wohl bekannt sein muß. 1830 zu Modena, also wie Derin auch in Italien geboren, wurde er zunächst Bankbeamter, kam in dieser Stellung in das heimatliche Engadin, redigierte dort später den jetzt eingegangenen unterengadinischen „Progreß“, und von 1880 an das oberengadinische „Fögl d'Engiadina“, das im nächsten Jahre, ein Jahr nach der oberländischen „Gasetta romontscha“, sein 50jähriges Jubiläum feiern darf. In Caderas' erstem Bändchen, den Rimas, Coira 1865, finden sich zu Beginn 3 kleine vierzeilige Strophen über die *Rosa alpina*, die nur in der Höhe gedeiht, denn *libra sun! Nell' ambiziusa Vall nun am cau da florir.* In die Höhe, *In ot* (Ann. III, 337) führt uns auch Derin, damit wir Leid und Traurigkeit vergessen sollen. Doch *Ais stret utuon*, ist es schon Herbst? fragt Caderas in seiner dritten und schönsten Sammlung, den Fluors alpinas (24), da das Tal mit seinen Bäumen von Schnee und Eis erfüllt ist, da er nur noch die Raben krächzen hört, da die Hirten verschwunden, nur noch der Wind durch die Wälder pfeift.

E la tristezza chi regnaiva,
Sün la natüra our dad our,
Addolorand, addoloraiva
E s'insinuaiva aint nel cour.

So schließt der liebenswürdige, etwas melancholisch angelegte Dichter seine so musikalisch dahin gleitenden Verse. — Etwas breiter, aber in wohlgefügten sapphischen Strophen malt uns Pallioppi den Herbst (Ann. XV, 97); doch die ganze Natur hofft auf den Frühling, mit ihr der Mensch. Diese Grundstimmung kehrt auch wieder in Flugis frischen Vierzeilern, *L'inviern* (73) mit der Aufforderung:

Cronda [1]), crouda, pür naivetta,
Gnand [2]) da tschel a flöch, a flöch,
Onduland sco las chüralIas [3])
Tuot cuvrind a töch, a töch [4]).

Die beste Seite weiß aber dem Winter (*L'inviern ais cò*, Ann. XIX, 107) Balastèr abzugewinnen, wenn er im warmen Zimmer auf der Ofenbank sitzt und *Amia fidell' am resta—ma püpetta*, sein Pfeifchen ihm eine treue Freundin bleibt.

---

[1]) falle [2]) kommend [3]) Schmetterlinge [4]) stückweise.

Auch die Schilderung heimischer Sitten wird uns um so interessanter sein, je mehr dieselben, wie leider überall mit ächtem Volkstum, dem Zeitgeist weichen müssen. Ein treffliches Bild gibt Flugi vom *Di dellas imsüras* (55), d. h. von dem frohen Tage, an dem sich alt und jung auf die Alpenweiden begibt, um der Messung des Milchgewichtes beizuwohnen. Alles drängt sich um den frugalen Imbiß, von schönen Mädchen gereicht, die alsdann mit ihren hellen Stimmen zum Tanz „aufsingen“; man weiß sich ohne Alkohol zu belustigen, wobei indes der Kaffee, das Lieblingsgetränk der Engadiner, *chi allegr' il cour*, nicht fehlen darf. Man bespricht schließlich die Ergebnisse der Milchmessung, die für die Kuh des einen besser, für die des andern schlechter ausgefallen ist als im vergangenen Jahre. Die Engadiner Volksgebräuche sind aber vor allem von dem Humoristen des Hochtales, Simon Caratsch geschildert worden. Dieser wurde, wie sein Schwiegersohn, der schon genannte Pfarrer Pallioppi, berichtet, 1836 in Scanfs geboren, erhielt eine gute Schulbildung, war in Italien, zuletzt in Turin geschäftlich tätig und starb nach einem glücklichen Familienleben 1892 in seinem Heimatdorfe Scanfs. Seine Poesias umoristicas e populeras in romanntsch d'Engiadin' ota, Turin 1865 und erweitert 1881, bilden eine beinahe fortlaufende Schilderung von Land und Volk des Engadins in sechszeiligen Stanzen, die wohl mehr Reimkunst als wirkliche Poesie, aber auch unverwüstlichen Humor verraten. Hier erfahren wir von der *Perdunaunza* (29), dem alten Kirchweihfest:

Üna fest' antic' e bella,
In püs lös aunch' in üsaunza,
Saimper füt e sarò quella
Chi nomned'ais Perdunaunza
O per fer pü spiegaziun
La Dumengia del Perdun.

Dann wird von den *Bacharias* (41), dem Schlachtfest, von der *Mastralia* (45), der Installation des Landammanns und der übrigen Behörden, ferner von den *Trameqls* (73) erzählt, wobei *Trameqls da Sun* = abendliche Tanzunterhaltungen, *Trameqls da Filadè* = Spinnstuben und *da Caffè* = die Kaffeegesellschaften genau unterschieden werden.

Die ereignisreiche und oft auch ruhmvolle Geschichte Bündens hat natürlich zunächst die Epik, und zwar in der Form

der längeren Ballade inspiriert. So gibt J. C. Muoth in seinem „h. Sigisbert“ (Chrest. I, 671), dem Genossen des h. Gallus und Begründer der Abtei Disentis, noch mehr aber in der *Dertgira nauscha*[1]) *de Vallendau* (ibid. 666), wo das Volk einen Ritter zum Tode verurteilt und durch ein von diesem gegebenes Mahl sich umstimmen läßt, und im *Cumin d'Ursera* (ibid. 687) prächtige Proben seiner Erzählungskunst. Caderas malt in seinem *Chastlaun da Guardaval* ebenfalls ein farbenreiches Bild aus der Zeit, wo das Volk gegen die Gewalt seiner Herren sich aufzulehnen beginnt. Für eine Ballade ist dieser Kastellan wie geschaffen, der von seiner Burg Guardaval im Oberengadin der schönen, tugendhaften Tochter Adams von Camogasc nachstellt, und von diesem und seinen Freunden samt seiner Burg dafür niedergemacht wird. Aber gerade diese Sage aus dem 15. Jahrhundert regte auch die Lyrik an, und Caderas fixiert schon in seinen Rimas (29), noch besser aber in den Fluors alpinas (27) die Erinnerung an das flotte Leben auf der Burg, an die Strafe und die Bündnerfreiheit. Auch Pallioppi (Ann. XV, 66) widmet ihr und Adam einige Verse und läßt dabei den tapfern Schuster, wohl etwas unwahrscheinlich, sagen, daß er nicht wie Virginius die Tochter — denn der Engadiner kann keinen Engel töten —, wohl aber den Teufel niedermachen werde. Balastèr (Ann. XIX, 118) endlich liest aus den Ruinen die Mahnung *Da nos dorair saimpr' in pü lungia via Saimpr'in araunt la liberted da muer.*

Vor einigen Jahren, 1899, wurde in Graubünden die größte Kriegstat des Landes, die Schlacht an der Chalavaina, Calven, zwischen Taufers und Glurns, im Schwabenkriege, gefeiert. Hier hatte sich vor allen Bündnern der Führer des Gotteshausbundes, Benedikt Fontana, ausgezeichnet, und die Worte, die er sterbend seinen Landsleuten zurief: „*Hei fraischiamaing meis matts. Cum mai ais par ün huom da far, quai brichia guardad! U' chia hoatz Grischuns e ligias u maa non plü*“ — „Wohlan, meine Burschen, mit mir ist es nur um einen Mann zu tun; achtet nicht darauf! Entweder heute Graubündner und Bünde, oder niemals mehr[2])!“ erinnern an die letzten Worte Winkelrieds. So lassen die engadinischen Dichter es sich nicht nehmen, auch ihm ihre Huldigung darzubringen: Flugi in einer kleinen

[1]) böses Gericht

[2]) Lechner, Oberengadin, Lpz. 1900, 37.

Ballade (20), Pallioppi, indem er (Ann. XV, 67) den modernen Egoisten den frischen Quell (Fontana) auf der Malserhaide, wohin man früher den Kampf verlegte, gegenüberstellt, und Balastèr (Ann. XIX, 118), als leuchtendes Vorbild für Bünden, jetzt und immerdar. Alles aber wird überboten von Florian Grands begeisterten, formvollendeten und formverschiedenen Liedern: *Plant*, *Ben. Fontana* (der hier redend eingeführt wird), *Allas armas*, *Cumgiä*. *A Chalavaina* und *Ingraziamaint*, aus denen seine *Battaglia da Chalavaina* zusammengesetzt ist. (Cudesch da Lectura per las scoulas primaras dell' Engiadina, V. e VI. anneda. Samedan 1900, 240.) Pallioppi insbesondere hat auch anderen hervorragenden Bündnern Sonette gewidmet. Dasjenige an Güerg Jenatsch (Ann. XV, 76) beginnt mit den originellen Worten:

O diamant, scha'ls corvs at ödieschan,
Chi nun savess, ch'els aman be carogna?
E sfruschan aint cun ova da Cologna
Lur feil, ch'ün craja, cha d'amur langueschan?

In hübschen, sinnentsprechenden Anapästen bringt uns Alfons Tuor auch eine Legende. Er schildert, (Ann. XV, 153), wie die Kinder trotz der mütterlichen Warnung im Grase spielen, wie die *Méta de fein* (Stumme vom Heu) ihnen nachsetzt, um ihnen die Beine abzusägen, und wie die Kinder weinend noch rechtzeitig die Mutter erreichen, von der sie eine noch ernstere Mahnung als vor dem Spiel erhalten: *Vus essas per clétg*[1]) *quella gada*[2]) *mitschai-*[3]) *Mirei co ei l'autra gada!*

Besonders herzlich und herzhaft nehmen sich die romanischen Dichter ihrer arg bedrängten Sprache an. Hier überragen die Oberländer entschieden die Engadiner, und unter jenen verdient wohl wieder den ersten Preis J. C. Muoth mit seinem wuchtigen Gedicht: *Al pievel romonsch* (Chrest. I, 676, Ann. II, 358), das mit der Strophe beginnt:

Stai si! defenda,
Romonsch, tiu vegl lungatg!
Risguard pretenda
Per tiu pertratg![4])
Dedesta tut cul tun sonor
Dil fronsch romonsch, cantau de cor!

---

[1]) glücklich [2]) mal [3]) davon gekommen [4]) Gedanke.

Quel tuna ferm e suna clar
E quora senza balbegiar,
Gie[1]) quora senza balbegiar,
Essent artaus[2]) dal bést[3]) matern schi car.

In den vier folgenden Strophen erinnert Muoth seine Landsleute daran, daß ihr Herz und Geist, ihr ganzes Schaffen unter dem Zauber dieses romanischen Wortes stehe, daß selbst die deutschen Nachbarn seit Jahrhunderten in ihrer Sprache romanische Bestandteile noch nicht entbehren können, daß gleich dem Ahorn auch das Romonsch mit den Alpen verwachsen sei:

La mumma plouscha, audas ti!
Vilenta quella buca pli!
Mo lai siu plaid sincer udir,
Che cuschentava[4]) tiu bargir,
Quei plaid migeivel, clar sentir,
Che voss dus cors e sperts sau entelgir.

So endet der energische Weckruf, den Alfons Tuor ebenfalls *Al pievel romonsch* (Ann. XII, 217) in drei Sechszeilern kraft- und klangvoll zusammenfaßt. Beiden reiht sich würdig an der junge, verdienstvolle Pfarrer in Muoths Heimatsort Brigels (rom. Breil) Florin Camathias, geb. 1871, in Laax bei Flims, der bekannten Sommerfrische. Sein Gedicht *Nossa viarva*[5]) (Chrest. 751) beginnt und schließt mit den Worten:

Romontsch, romontsch ei (bezw. Perquei Romontsch stai) nies lungatg
E viva nossa viarva,
Schiditg sco sin nos quolms il matg
Flurescha (bez. Verdegia) nova jarva,

was unser feinsinniger Übersetzer Carnot (66) mit den Worten wiedergibt:

Romontsch (bez. Darum), Romontsch sei uns gegrüßt!
Es leben deine Laute,
So lang auf unsern Bergen sprießt
Im Lenz die Alpenraute.

In ihren Gedichten fordern Flugi (*Als Romauntschs ladins* 17) und Caratsch (*Il linguach romauntsch-ladin* 81), daß man auch aus praktischen Gründen, nämlich zur leichteren Erlernung fremder Sprachen am heimischen Idiom festhalte. Giovan Mathis, der aus dem Wellenschlage des Meeres (Ann. II, 350), wie aus dem Glockengeläute seines Kirchturms sein liebes Romauntsch heraus

[1]) ja [2]) geerbt [3]) Brust [4]) beschwichtigte [5]) Worte, Sprache.

hört, setzt voraus, daß dieses auch auf der Venus gesprochen werde, d. h. auf dem schönsten Planeten die schönste Sprache!

An die Kraft der Oberländer gemahnt wieder das Sonett Balastèrs (Ann. I, 353). Er ereifert sich über die Jugend von heute, da sie der Väter Sprache verachte, die doch ihr Hochtal so frei gemacht und zu solchen Ehren gebracht hätten: *Cha nus l'amains, l'admir 'il muond inter!*

Treues Festhalten an der Muttersprache bewährt sich auch in der Art des Grußes. Wenn die alte volkstümliche Form desselben mehr und mehr verschwindet, so kann dies den Dichter nur mit Wehmut erfüllen, und dieser Wehmut geben Flugi in seinem *Salüd romauntsch*, d. h. *Dieu 's allegra* und *Stè con Dieu* (16) und Caderas in *Tuot as müda* (Nouvas rimas 14), nachdem er in den Rrimas an *Cha Dieu 't salüda* (82) und *A bun ans vair* (106) sich erfreute, bestimmten Ausdruck. Unter dem Eindruck dieses romanischen *Dieu s'allegra!* und *Stè con Dieu!* sieht Pallioppi (Ann. XV, 67) die ganze Natur seiner Heimat viel schöner sich entwickeln — der Inn beruhigt sich, nachdem er die Felsen hinabgestürzt; die Blumen blühen, die Vögel singen so viel schöner: Wäre er von den Seinen noch so weit entfernt, *Udind tieu sun, tia rim' usché simplina, Storess*[1]) *eau cuorrer in lur bratsch darcho!*

Indes fehlt auch der Humor nicht ganz, und Alfons Tuor bringt glücklich acht Verse auf *au* und fünf auf *ìuto* zusammen, um in seiner Sprache ein Rondeau (Ann. XII, 233) zu bilden, das in derselben noch nicht existierte. In einem anderen Gedichtchen (Ann. XV, 146) führt er uns den so vielversprechenden, leider so früh verstorbenen Disentiner Gelehrten Josef Huonder vor, wie er auf der Suche nach dem Narrativ[2]) schließlich von einer Alten die Antwort erhält: *Bein, nos rein*[3]) *eu nies ignir*[4]) *Eune segir in norr natir*!

In seinen Rimas (93) stellt Caderas zwei Dichter einander gegenüber, von denen der eine auf Erden glücklich sein Haupt mit Rosen umflicht, während die Muse des andern Sarg und Grab vorzieht und ihn erst im Himmel krönen wird. Man könnte beim ersten an Caderas, beim zweiten an seinen Freund Caratsch denken. In der Tat deutet dies auch Pallioppi an in seinen Sonetten, wenn er an Caderas die Worte richtet (Ann. XV, 63):

---

[1]) müßte. [2]) Vgl. Ischi II 119. [3]) haben. [4]) Nest.

Da tieu cour dutsch, chargio da milli plejas[1]), während er (ibid. 65) *Legiand mieu cher collega* (Caratsch) *he storieu irresistibelmaing squasser dal rir.*

Auf der nämlichen Seite möchte er aber auch dem Adlerfluge Flugis (*O airla d'asper munt*) folgen, Flugis, der mit ihm selbst von Caderas in seinen Rimas nouvas (18, 19) gefeiert und in den Fluors alpinas (44, 45) betrauert wird. Hier erinnert der jüngere Freund an das große Wörterbuch, das unvollendet geblieben, und an Flugis Gedicht *La rusch dell'orma in Prümavaira* (29), worin sich der Hochbetagte noch wenige Tage vor seinem Tode des Erdenfrühlings als Symbol eines ewigen Lenzes erfreut. *Ils poets d'Engiadina ed il rin da Vuclina* (Ann. I, 356) von M. Felix, faßt die Engadiner Dichter insgesamt, bes. Caratsch, wieder von der humoristischen Seite. Er zeigt, wie der köstliche Trank des Veltlins die Wirkung eines jeden Gedichtes in Gesellschaft erhöhe, wie aber auch sein eigener Wert durch den Poeten gehoben werde.

Our del vin da terza classa
Ün poet fa Nr. prüm:
Ed il vin sü della bassa
Vain[2]) Montagner superfin;
Schi il vin plü miserabel
Ün poet fa gnir[3]) passabel.

Auch dem größern Vaterland der Bündner, der ganzen Schweiz, sind gelegentlich, allerdings weniger als man erwartet, einige Strophen gewidmet. So feiern Bühler (Ann. VI, 289) und Balastèr (ibid. 290) im Jahre 1891 das sechshundertjährige Bestehen der Schweizerfreiheit. Caderas gedenkt in seinen Rimas des weißen Kreuzes im roten Feld, das (79) 1858 von einigen Engadinern auf dem Piz Bernina aufgepflanzt wurde, und nennt es (90) ein Zeichen der Erlösung von der Knechtschaft. Weit bedeutender sind aber die schwungvollen asklepiadeischen Strophen Pallioppis *All' Elvezia* (Ann. XV, 90), deren Volk nur Gott gehorche, der es mit einer natürlichen Feste umgeben habe. Vor dieser Feste warnt er fremde Tyrannen, welche die modernen Thermopylen nicht erzwingen, wo *Leonida spetta, Sainza perfids, chi guidan fos!*

Die neue rätoromanische Lyrik Graubündens greift indes weit über ihre engere Heimat hinaus zu Bildern und Ereignissen,

[1]) Wunden. [2]) wird [3]) werden.

die sich überall, im grossen Nachbarstaat ebenso gut wie in der kleinen Schweiz, in der Ebene so gut wie in den Bergen bieten können. Sie weiß insbesondere den verschiedenen Stufen des menschlichen Lebens einen poetischen Zug zu entnehmen: Schon der Kindheit, *L'affonza*, deren Nimmerwiederkehr Alfons Tuor (Ann. XV, 137) so schmerzlich berührt, daß er seine Stanzen mit den Versen schließt: *Affonza, car' affonza, Ti tornas mai na pli* und uns damit an die bekannten Worte des Zaren und Zimmermanns erinnert. Auch Caderas, der einsame Junggeselle, weiß uns (Fluors alp. 53) ein freundliches Wiegenliedchen vorzusingen und freut sich (17) am *Pitschen pörel*, mit seinem frohen Spiel, von der Mutter behütet und geküßt und meint: *O bain deserta porr' ais la chaseda, cha pitschen pörel sieu non po nomner.* P. Justinian aus Münster singt mit der Jugend am Schluß der Schule (Ann. XIII, 116) ein frohes Abschiedslied an die Lehrer, die man liebt, die aber doch so viele andere Arbeit haben, indes man selbst einmal ruhen möchte, und an die Schulräte, von denen man väterlich beschützt worden ist. Mit Mathis endlich (Ann. XI, 326) sehen und hören wir zwei arme Waisenkinder, die am Weihnachtsabend durch die Straßen wandern, die aber nicht von des fremden Kindes heil'gem Christ zum Himmel gewiesen, sondern von einer frohen Familie beschenkt und beherbergt werden.

Natürlich findet auch die goldene Zeit der jungen Liebe ihren Sänger, der Liebe, die zwischen der Leidenschaft auf der einen, und dem Amor pacifico, den Giusti so köstlich geschildert hat, auf der andern Seite steht. Urgemütlich ist Flugis *orfnetta* (78), die junge Waise, die schon so viel gelernt, sich wohnlich eingerichtet hat, und der zu einem gücklichen Dasein nur *ün tel* fehlt, wie ihn auch die Mutter hatte. Nach dem Schrecken, den ihr ein im Rauchfang heruntergefallenes Stück Fleisch eingejagt, findet sich dann auch „ein solcher" und *Ils cours as' vairan dos un tütsch*[1]), *las buochas poi's dettan ün bütsch*[2]). An Heine erinnert C. H. Aspers *La figlia dell' ustera* (Ann. XVIII, 319), die den jungen Gast gut bedient, sich neben ihn setzt, ihn auch durch ihre weiße Schürze entzückt, die sich für Dichter interessiert, ihrem Gaste die Wallfahrt nach Kevelaer vorlißt, und mit der Frage schließt: *Giarüsch' El forsa eir ün pà chaschöl?*

---

[1]) Stoß [2]) Kuß.

In seinem *Anguel* (Ann. VI, 295) den er kniend an einer alten Kirche findet, vermutet P. J. Derin das Abbild der Geliebten eines jungen Künstlers, der so seine Liebestrauer zu heiligen versuchte. Mehr als die anderen erzählt uns Caderas von Liebe und zwar mehr von Liebesleid als Liebesfreude. *Eau t'am giurnetta*, sagt schon der kaum Siebzehnjährige (Rim. 56), „wenn du betest, mit Blumen das Haupt bekränzest, auch wenn du weinst, und in schwarzem Gewand einem Sarge folgst.“ *Nun hest tü mê amo?* fragt er später (Fluors alp. 70) und die Antwort, die bei den Jeux Floraux zu Forcalquier 1882 preisgekrönt wurde, soll hier folgen:

Nun hest tü mê amo? Allur pürmemma [1])
Est sfortüno sün terra pellegrin;
Nun hest contschieu quella costaivla gemma;
La flur pü bella del umaun zardin,
L'amur?

Nun hest vivieu aint in orma chera?
Nun hest vivieu in ün sulet accord,
Sco vivan fluors unidas sün ün' era [2])
E be divisas vegnan tres la mort?
Dolur!

Allur' per te la vita non füt vita;
Nun hest amo? Quaunt pover est tü mê!
Sco salsch plandschant [3]) est tu, sün era mütta,
Sulet, smancho [4]) cridand [5]), sül fraid vasche [6])
D'amur.

Ganz anders gestimmt ist das Thema in *Our etaint* (Ann. II, 347) in drei kurzen köstlichen Strophen. Sie will ihn hier nicht hereinlassen, indes nur durch eine Türe getrennt die Herzen sich erhitzen, bis endlich:

El as metta a tussir
Che dess [7]) ella fer?
Ell' emetta ün sospir,
Chi fo tuot trembler
E la porta s'evr' [8]) intaunt
Ed in stüva el ais aint.

Ungemein wohltuend berührt es, dass die Mutterliebe so oft wiederkehrt. Sie dauert für Bühler weit über die *Fossa della mamma* (Ann. XI, 335) hinaus. Der Dichter ermahnt darum

[1]) zu sehr [2]) Weide [3]) Trauerweide [4]) vergessen [5]) weinend [6]) Sarg [7]) soll [8]) öffnet sich.

das Kind, am Grabe der Mutter zu beten, und wenn dies nicht möglich, so wird es auch sonst überall und jederzeit von ihrer Liebe umweht sein. Auch Flugi gedenkt mehrfach seiner so früh verstorbenen Mutter und meint in seinem *L'amur da mamma* (7): *Sarah 'vess dit! mieu Dieu, eau memma l'om* — wenn Gott ihr anstatt Abraham das Opfer des geliebten Sohnes zugemutet hätte.

Wehmütig stimmt uns des Lebens Ende in einigen Gedichten des gemütstiefen Caderas, wenn er die Grabglocke (Rim. 89) hört, wenn die ersten Frühlingsblumen die Gräber schmücken (Fluors alp. 55). In seinem *Tisie* (Rim. 96) schildert er einen Schwindsüchtigen, wie er in den letzten Zügen die Musik einer *Schlitteda* (dieser engadinischen Volksfreude) an sich vorüberrauschen hört, wie der Tag sich neigt, die Schlitten zurückkehren, und der Kranke bereits von einem gnädigen Himmel erlöst worden ist. Auch *La raidgua* (Nouv. rim. 40) bereitet sich auf die letzte Reise vor in der dunkeln Kammer, während ihr Töchterlein sie bittet, doch wenigstens den Hahnruf abzuwarten. Und in der Tat:

L'alba bell'ais apparida,
Tuot as sdasda[1]) nella val;
L'ammaleda ais spartida,
Col chanter sonor del gial.

Dem Leben selbst steht Anton Tuor sehr pessimistisch gegenüber, da er immer hoffte und wenig erreichte. Zuversichtlicher ist sein Sohn Alfons Tuor, der in seinen formschönen Versen *Allas steilas* (Chrest. I, 742. Ann. XII, 226) die Frage stellt, warum man nur einen Augenblick hienieden lebe, aber in ihrem Glanze die tröstliche Antwort liest, daß ihr Schöpfer auch ihn erschaffen habe, und

O caras dultschas steilas,
Jeu sai, jeu sai,
Sur vus, en tschiel,
Leu vivan
Ils spérts beai!

Caderas fasst das menschliche Leben als *Giorer, amer, agir, morir* wie folgt zusammen (Fluors Alp. 65):

All'alba, cur l'umaun cumainza quia
Sa gita quaida, sco feliz'infaunt;

[1]) erwacht.

Cur el co crida innozaint e ria
E led, dolur el smauncha sül momaint,
Allur'giavüsch nell'orma soul favler:
„Laschè'm giover!"

Cur il solagl d'la vita pü s'eleva
E muoss' il muond a nus in sia splendur;
Il cour dalöntsch da quaista povra greva,
In tschercha vo dad incontschainta flur;
Nel fop del pet bain sainta resuner:
„Tü stoust amer!"

E cur stüzzeda ais la bram'arsainta
E l'uond'as calma, spievla cler serain,
La volunted in nus as fo preschainta
Dad aquister richezza, bain terrain;
Possauntamaing il cour voul suggerir:
„Tü stoust agir!"

Cur vain la saira d'la vit'allura
Tuot svampa, sfüma forza, volunted!
Nel cour rimbomb' in solitaria ura:
„Est staungel? Posa! Tira liber fled!"
Fidand in Dieu, la sprannz'at voul sorrir:
„Ais dutsch morir!"

Wenn hier der Mensch beginnt am frühen Morgen
Sein ruhig Wandern als ein glücklich Kind,
Und wenn er weint und lacht, in Unschuld noch geborgen,
Und Leid und Schmerzen bald vergessen sind,
Dann pflegt sein Herzenswunsch dahin zu zielen:
„O laßt mich spielen!"

Wenn dann des Lebens Sonne höher eilend
Die Welt mit ihrem Glanz uns vorgeführt;
Von uns'rer armen Scholle ferne weilend
Das Herz nach unbekannter Blume spürt,
Die tiefste Brust erklingt von sel'gen Trieben:
„Jetzt mußt du lieben!"

Wenn unser heiß Verlangen kühl und stille,
Die Woge ruhig wird, und klar die Flut,
Und sich geoffenbart der feste Wille,
Uns zu erwerben Reichtum, Erdengut,
Dann scheint das Herz dich mächtig aufzuraffen:
„Noch mußt du schaffen!"

Wenn dann des Lebens Abend angebrochen,
Und Kraft und Wille lösen sich in Rauch,
Fühlst du dein Herz in stiller Stunde pochen,
Bist müde? Ruhe, freier sei dein Hauch,
Trau Gott und laß die Hoffnung nicht verderben:
„Süß ist das Sterben!"

An einer andern Stelle (Sorrirs e larmas 6 u. 7) stellt er in wenigen scharf gezeichneten Strichen das Haus des Reichen und das des Armen einander gegenüber. Pallioppi sucht *Egalited* (Ann. XV, 60) auch im Staatsleben vergeblich und fordert uns auf, ihn auf den Friedhof zu begleiten, wo

Il grand e'l pitschen, l'ot e'l bass
Co posan quaid e bain —
Duos cupigliuns[1]) del tuot eguels
In lur chambretta d'lain.

Daß auch das Glockengeläute in der Dichtung widerhallt, ist selbstverständlich So haben Mathis mit *Il sain del lö natal* (Ann. XI, 322), und besser Alfons Tuor mit *Ils zens* (Ann. XII, 213) das berühmte deutsche Vorbild nachgeahmt, und der genannte Oberländer gibt in seinem Ave Maria (Ann. XV, 139) in vier kurzen Strophen eine poetische Gegenüberstellung des Morgen- und des Abendgeläutes.

Auch fremde Personen und Ereignisse bleiben nicht ganz unbeachtet. Eduard Muoth feiert den bekannten „Wasserdoktor" Kneipp (Ann. XIII, 45), der u. a. auch „Bier, Wein und Branntwein an den Ohren packt." Pallioppi ereifert sich über die Behandlung Garibaldis (Ann. XV, 60) durch die Diplomatie, Alfons Tuor widmet einige kräftige Strophen dem heute fast ganz vergessenen Burenvolke (Ann. XV, 148) und Mathis bittet in einem Gedichte für die Opfer des Erdbebens von Ischia (Ann. XI, 321).

Neben der Originaldichtung verdient auch die Übersetzung aus fremden Sprachen alle Beachtung, und oft sogar Bewunderung. Sie beweist erst recht, wie modulationsfähig die rätoromanischen Dialekte sind, beweist auch, wie sehr die rätischen Dichter sich bemühten, das Beste, nicht nur aus den Weltliteraturen, sondern auch aus mancher weniger bekannten Literatur in ihr Idiom zu verpflanzen. Hier zeigt sich der überwiegende Einfluß des Deutschen gegenüber den romanischen Verwandten. Die „Wacht am Rhein" stimmt Alfons Tuor (Ann. XII, 174) mit etwas verändertem Texte für seine Bergbewohner an, indem er diese fragt, ob sie weichen, nicht für den Rhein ihr Leben lassen wollen, und sie darauf antworten: *Nus montagnards lein buc untgir*[2]), *Nus lein pil Rhein la vét' unfrir.* Im Engadin ragt

[1]) Schädel. [2]) weichen.

als Übersetzer Caderas hervor, der u. a. Bürgers „Lenore" (Nouv. rim. 77), von Schiller das „Mädchen aus der Fremde" (Fluors alp. 133), außer einer glänzenden Wiedergabe der „Glocke", Uhlands „Der Wirtin Töchterlein" (Nouv. rim. 89), insbesondere auch einiges von Heine, darunter „Ein Fichtenbaum steht einsam" (ibid. 64), „Du bist wie eine Blume" (ibid. 69), recht gut übertragen hat. Interessant ist ein Vergleich zwischen seinem oberengadinischen „Lindenbaum" (Fluors alp. 126) und dem unterengadinischen von P. Lansel (Cudesch da lect. V e VI ann. 256), wobei der letztere den kurzen Ausdruck des Originals glücklicher getroffen hat.

Caderas: Sa ramma dutsch sussurra
Am pera quasi dir:
„Ve, co, sper me reposa,
Tieu led giaro svanir!"

Lansel: Sa ramma schuschuraiva,
Sco sch'ella dir voless:
Ve nan, compagn, at ferma,
Teis cour qua pasch chatess!

Goethe, dessen „Heidenröslein" Alfons Tuor (Ann. XII, 182) hübsch wiedergegeben hat, fand in Caderas einen tüchtigen Interpreten, dem allerdings die Balladen am besten gelangen, so: *Il raig in Thule* (Nouv. rim. 76), *Il raig dels spierts* (Fluors alp. 128), *Il chantadur* (Sorr. e larm. 71). Hierher gehört auch das letzte Gedicht der letzten Sammlung, „Mignon", dessen erste Strophe hier folgen möge:

Cognuoschast il pajais, inu'l limun florescha,
L'orandscha tres fögliam verd' d'or as colurescha,
Del tschel blovaint amabel il vent as spanda our;
Il mirto ümil crescha ed ot pompus l'allor?
Tü il pajais cognuoschast?
Cun te allò,
O mieu dilet, voless fügir darcho.

Hübsch ist auch *Nel god* (Nouv. rim. 90):

Nel god eau giaiva
Sulet per me
E nun tscherchaiva
Nè quaist, nè que, u. s. w.

Man kann es Caderas nicht verübeln, wenn ihm das Unerreichbare nicht gelungen ist, wenn er: „Der du von dem Himmel bist" und: „Über allen Gipfeln ist Ruh" durch seinen

breitern Ausdruck um die Wirkung des Originals gebracht hat. So heißt es im ersten (Nouv. rim. 62): *Chi est supern' essenza*, ferner *Confort, surlerg* für Erquickung, *d'mela vita* für Treibens. Wie sehr fallen endlich die beiden Schlußverse ab: *T'arrör, o Dieu, a me ridunna La päsch ch'in pet am saint mancher.* Die nämliche Breite stört den Eindruck des *Chaunt notturn* (Fluors alp. 156), wenn auch die Stimmung glücklich wiedergegeben ist:

Silenzi, pos ais sün la pizza,
Süsom il god s'movainta be
Ün dutsch respir. Tuot posa, dorma;
E müt nel gnieu's plachet l'utsché.
Aspett', amih, eir tü, bain bod
Reposarost, sco pos' il god!

Zu den schönsten Übertragungen aus der deutschen Schweiz gehört *Il psalm schrizzer* von Alfons Tuor (Ann. XII, 171). Man vergleiche die erste Strophe:

Cu las pézzas dal solegl
Splendureschan bein mervegl
Ves' jeu Tei, sublim Signur,
Creatur!

Cu las brischan dall' aurora,
Ora, liber Schvizzer ora:
Ti has lur' in sentiment
Da tiu Bab el firmament!

„Trittst im Morgenrot daher,
Seh' ich dich im Strahlenmeer,
Dich, du Hocherhabener, Herrlicher!"

„Wenn der Alpen Firn sich rötet,
Betet, freie Schweizer, betet!
Eure fromme Seele ahnt
Gott im hehren Vaterland!

Den Ton des bekannten englischen, von Burns ergänzten Volksliedes: *My heart's in the Highlands*, hat Caderas in seiner Nachahmung für das Engadin (Nouv. rim. 65), worin er den Sturz der Lawine, das Rauschen des Inn und die Seufzer seiner Geliebten vernimmt, recht gut getroffen. Gut sind auch Longfellows *Excelsior* (Nuov. rim. 71) und *The rainy day*, dieses allerdings wieder etwas breiter, ausgefallen:

Il di ais fraid e grisch e trist; a plova
Il ferm tschüvler del vent schmuizzi fo:
Auncha cun staint la vit vi'l mür as lova,
Ma sieu fogliam sün terra mort crodo
Il di ais fraid e grisch e trist.

The day is cold, and dark and dreary,
It rains and the wind is never weary:
The vine still clings to the mouldering wall
But at every gust the dead leaves fall
And the day is dark and dreary.

Das Nämliche gilt von Luzzis *Il spuntar del di* (Longfellows *Daybreak* — Ann. II, 344), das mit den Worten schließt:

Dels morts passond per la tranquilla dmura:
„Pasch! — suspüret! non ais amò voss'ura!"

It crossed the churchyard with a sigh
And said: „Not yet! in quiet lie."

Für das Französische vergleiche man die beiden Übersetzungen von Lafontaine's *La cigale et la fourmi* von Flugi (102) und von Caratsch (92), von denen die zweite dem Original gegenüber ganz verblaßt erscheint, während Flugi dieses genau wiedergegeben, und nur den Schluß: *Vous chantiez! j'en suis fort aise,* mit *Tü chantaivast? Lavur escha* [1]), das auf *non t'displescha* reimen muß, verdorben hat. Auch in *Le corbeau et le renard* wußte Caratsch (96) besonders den Fuchs dem Original nicht nachzuschildern, noch weniger aber Caderas in den Rimas (19), wo er noch nicht auf der Höhe der Übersetzungskunst angelangt war. Das köstliche: *Hé bonjour, monsieur du corbeau* lautet bei Caratsch nur: *Bundi, o Corv,* bei Caderas gar: *Bundì, mieu corv, bundì comper!* In flotten Versen finden wir bei Alfons Tuor *La Marseillaise* (Ann. XII, 172), und in Musset's: *Rappelle-toi* legt Caderas (Fluors alp. 153) den ganzen Wohlklang seiner Sprache. Man vergleiche wieder:

Algorda't, cur l'aurora tmuossa
Evr' al solagl sieu palazz' inchanto;
Algorda't, cur la not as muossa,
Passa sömgiand suot sieu vel'argiento;
Al appel del plaschair, cur tieu sain palpitescha,
Als dutschs sömmis la saira, cur tuot incitescha,
Oda nel god clinger
Vusch dutscha murmer:
Algorda't.

Rappelle-toi quand l'aurore plaintive,
Ouvre au Soleil son palais enchanté:
Rappelle-toi, lorsque la Nuit pensive,
Passe en rêvant sous son voile argenté;

[1]) saure.

A l'appel du plaisir, lorsque ton sein palpite,
Aux doux songes du soir, lorsque l'ombre t'invite,
Écoute au fond des bois
Murmurer une voix:
Rappelle-toi.

Die italienische Dichtung hat kaum zur Nachahmung gereizt, und von den beiden Übersetzungen des bekannten Sonettes *All' Italia* von Filicaia, die wir Pallioppi (Ann. XV, 92) und Flugi (103) verdanken, kann nur die erste als gelungen bezeichnet werden, wie sich aus einer Vergleichung der beiden Schlußstrophen ergibt:

Flugi: Ne eau at vzess con speda estra tschinta
Batter cn'l bratsch da quel chi at arsaglia
Per servir saimper, o vandschedr'o vinta.

Pallioppi: Nun vzess eau te cun deja importeda
E gallic puls adüna guerrager,
Per viver e murir in sclaveria!

Mit mehr Sympathie wenden sich die Rätoromanen den kleinen Schwestersprachen zu, die ja auch mehr oder weniger einen Kampf um ihre Existenz bestehen müssen. Die diesem Kampfe gewidmeten Lieder finden vor allem freundliche Beachtung. So haben Alfons Tuor (Ann. XII, 172 und Ischi I, 81), Alecsandris *Cantul gintei latine*, Caderas (Fluors alp. 141), F. Vitals *Marsiheso di Latin* hübsch übersetzt. Besonderer Dank gebührt aber Camathias, der schon im 4. Jahrgang des Ischi deutsche Gedichte, im 5. zahlreiche slavische auf rätischen Boden verpflanzte, für seine stattliche Blütenlese aus Katalonien im 6. Jahrgang, und aus der Provence im 7. Jahrgang. Es sei hier nur hingewiesen auf Mistral's überschwängliche, aber von seinem Standpunkte doch so begreifliche Apostrophe: *A la raço latino pèro dicho à Mount-pelié sus la plaço dou Peiroun lou 25 de Mai 1878*, die im Ischi (VII, 169) unter dem Titel *Alla schlatteina latina* erscheint. Die kraftvollen Einleitungsworte, die zwischen jeder Strophe und am Schlusse wiederkehren, lauten im Original:

Arbouro-te raço latino
souto la capo dou soulèu!
lou rasin brun boui dins la tino
lou vin de Diéu giselara lèu;

in der Übertragung: Stai si latina ti schlatteina
Il bi solegl ei tiu vestgiu;
Ded juas ei la brenta pleina,
Ord quellas bugli'il vin de Diu.

Dieses *Stai si* erinnert uns an J. C. Muoths energische Aufforderung an seine Sprachgenossen. Damit wären wir wieder im Bündner Oberlande angelangt, dessen stolzer *Par sureran* von Andrea Vital mit Erinnerung an Caldar und Guardaval frei, aber im Tone des Originals ins Unterengadinische (Ann. XVI, 318) übertragen worden ist.

Die Betrachtung auch der übrigen zahlreichen Dichtungen würde nur das Ergebnis aus vorstehender Auslese bestätigen. Die rätoromanische Lyrik Graubündens verfügt über einen reichen Schatz von Motiven, die hauptsächlich der heimatlichen Natur, Geschichte und Sprache, aber auch dem Menschenleben überhaupt, speziell dem Familienleben entnommen sind. Sie hält sich dabei ebenso fern von sinnlichem Naturalismus, wie von unverstandener Symbolik. Wenn sie sich, besonders formell, in den oft ausgetretenen Geleisen der großen Nachbarliteraturen, zumal der deutschen, bewegt, so geschieht dies meistens in glücklicher Anpassung der Form an den Inhalt. Bisweilen stört die häufige Verwendung des Apostrophs, wodurch manche lautliche Härte entsteht, aber die rhythmische Sicherheit, die Reinheit des Reimes verdienen alle Anerkennung. Mit einer gewissen Leichtigkeit fügt sich das alpine Idiom in die verschiedensten Vers- und Strophenformen, und Pallioppi z. B. erinnert, wenn auch ganz bescheiden, in der Anwendung antiker Versmaße an den großen Italiener Carducci.

Mit der rätoromanischen Prosa zeigt die Poesie eine Lebensfähigkeit, welche auch die Sprache selbst in ihrem Widerstande gegen die wirtschaftlich so mächtige, offizielle deutsche Landessprache unterstützt. Das ist eine tröstliche Aussicht für die Rätoromanen, und für alle, die sich heutzutage noch für frische Blüten eines echten, eigenartigen Volkstums begeistern, nicht nur die welken Blätter sammeln wollen.

Ein Bayer als Vermittler deutschen Geistes in Frankreich: Michael Huber.

Von **Hanns Heiss.**

Unter den Männern, die ihm den Aufenthalt in Leipzig liebenswert und anregend gemacht haben, gleich neben dem bekannteren Oeser, dessen Einfluß Winckelmann so viel verdankte, nennt Goethe auch einen gewissen Huber. „Huber," so schreibt der Dichter im achten Buche des zweiten Teils von Wahrheit und Dichtung, „Huber, Kupferstichsammler und wohlgeübter Kunstkenner, hatte noch außerdem das dankbar anerkannte Verdienst, daß er den Wert der deutschen Literatur auch den Franzosen bekannt zu machen gedachte."

Wie man weiß, bezog Goethe 1765 die sächsische Universität, um auf Wunsch seines Vaters mit geringer Begeisterung Jura zu studieren. Im Herbst des folgenden Jahres wurde Huber als Lektor der französischen Sprache nach Leipzig berufen. Huber, ein geborener Bayer, stand in seinem 39. Lebensjahre. Er war mit einer Französin verheiratet und durch langes ununterbrochenes Verweilen in Paris deutschem Wesen wenigstens äußerlich entfremdet worden, so daß er sich in Wort und Schrift des Französischen bediente. In Leipzig hielt er, wie es damals und nicht bloß in Deutschland viele Gelehrte taten, eine Art Pension für vornehme junge Herren. Zahlreiche Studenten, auch Ausländer suchten seinen Tisch und seinen Umgang auf, um ihre sprachlichen und literarischen Kenntnisse zu vervollkommnen. Zahlreiche kamen auch zu dem geschmackvollen Kunstliebhaber, um seine Mappen zu bewundern, von seinem Urteil und seinen Erfahrungen zu lernen. Der junge Goethe, der unter Oesers Leitung selbst zeichnete, scheint ihn vor allem als Sammler und

Kunstkenner geschätzt zu haben. Die Bemerkung, daß Huber den Franzosen den Wert deutscher Literatur bekannt zu machen *gedachte*, verrät schon, wie wenig er von den Erfolgen seiner Übersetzungen wußte. Hubers Name hatte in Paris besseren Klang als im eigenen Vaterlande.

I.

Michael Huber[1]) ist als uneheliches Kind in Loitersdorf in der Nähe des niederbayerischen Marktfleckens Frontenhausen geboren. Getauft wurde er in Frontenhausen am 27. September 1727. 1742 war er noch in seiner Heimat. Nach 1750 trifft man ihn in Paris. Er ist ein vielbegehrter, in den vornehmsten Kreisen angesehener Lehrer, unterrichtet aristokratische Damen und einen Staatsmann wie Turgot in seiner Muttersprache. Wie er den gewaltigen Sprung von seinem Bauerndorf an die Seine unternehmen konnte, wie und wo er sich seine Kultur errungen, welche Gönner ihn in Paris eingeführt und unterstützt haben — darüber lagert ein Dunkel, das bis heute noch niemand erhellt hat. Er selbst hat immer über seine Jugend geschwiegen, als ob er sich ihrer schämte. Nicht einmal seinem Sohne war etwas davon bekannt. Hat Huber schon in Bayern Erziehung und Bildung genossen? Wann und wie ist er ausgewandert? Ist er etwa im Gefolge eines Adeligen nach Paris verschlagen worden? — oder auf eigene Faust hinübergezogen, ähnlich wie es Wille von sich erzählt, zu Fuß und im Stellwagen, halb Handwerksbursche, halb fahrender Schüler über Straßburg, Nancy und Châlons hinein

[1]) Die Nachrichten über Hubers Herkunft schulde ich einer freundlichen Mitteilung des Herrn Pfarrers Seehann in Frontenhausen, dem ich herzlich dafür danke. Der Auszug aus der Taufmatrikel berichtigt verschiedene Irrtümer, so den häufig, auch von Hubers eigener Schwiegertochter wiederholten, er sei in Frankenhausen in Niederbayern geboren. Ein Ort dieses Namens existiert in Bayern nicht. — Aus der spärlichen Literatur über Huber ist hervorzuheben: Baaders Das gelehrte Bayern etc. Bd. I. 1804 Sp. 529. — dann die Erinnerungen Therese Hubers in der Biographie ihres Gatten: L. F. Hubers sämtliche Werke seit dem Jahre 1802 nebst seiner Biographie. Tübingen, Cotta 1806. Bd. I. p. 5 ff. — Dörings z. T. wortwörtlich von Therese Huber entlehnter Artikel in Ersch und Grubers Allgem. Encyklopädie etc. s. v. Huber. — R. Elwers in der Allgem. Deutschen Biographie Bd. XIII. 1881. — Süpfle, Gesch. des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich etc. Bd. I. 1886 p. 118, 163 und 184 ff. — V. Rossel, hist. des relations litt. entre la France et l'Allemagne. Paris 1897 p. 57 ff. — Mein Versuch hier ist nur die Skizze einer eingehenderen Arbeit über H., die ich nächstens zu veröffentlichen hoffe.

nach Paris, wo frühmorgens am Schlagbaum den verschlafenen Reisenden ein betrügerischer Herbergswirt abfing? Es lassen sich nur Vermutungen darüber anstellen, bis vielleicht einmal ein Zufall die verlorene Spur aufdeckt.

Der einzige, von dem wir Aufschluß erwarten dürften, der Kupferstecher Johann Georg Wille, der 1756 nach Paris kam und Huber jedenfalls bald nach dessen Ankunft kennen lernte, versagt hier leider. Er beginnt seine Tagebuchaufzeichnungen erst 1759. Die erste Erwähnung Hubers geschieht darin beiläufig in einer vom 16. Mai 1760 datierten Notiz. Damals war aber Huber schon über die Zeit der mühseligen Anfänge hinaus. Damals war unter seinem Namen bereits die erste Übersetzung von Salomon Gessners „Der Tod Abels“ erschienen: La Mort d'Abel, poëme en cinq chants traduit de l'allemand de M. Gessner par M. Huber. Dieses Buch, das rasch mehrere Neuauflagen erlebte (gleich das Jahr 1760 brachte deren zwei), lenkte die Aufmerksamkeit auf ihn und ermöglichte ihm den Eintritt in den Mitarbeiterstab des Journal Étranger, dessen Monatshefte das französische Publikum über die literarische Produktion des Auslandes auf dem laufenden hielten. Nun war Huber der Weg zu weiteren Arbeiten geebnet. Neben kleineren Beiträgen für das Journal Étranger und die Gazette littéraire de l'Europe, die das Journal später mit demselben Programm ablöste, veröffentlichte er nacheinander seine Übersetzungen. 1762 kamen die Idylles et poëmes champêtres de M. Gessner traduits par M. Huber traducteur de la Mort d'Abel in Paris, Berlin und Lyon heraus, 1764 in Paris der Daphnis et le premier navigateur, poëmes de M. Gessner, traduits de l'all. par M. Huber, im nämlichen Jahr die Lettre de M. l'abbé Winckelmann, antiquaire de sa sainteté, à Mr. le comte de Brühl etc. sur les découvertes d'Herculanum in Dresden-Paris. 1766, vor seiner Übersiedelung nach Leipzig, erschien dann bei Humblot in Paris Hubers wichtigstes Werk, der dem Kurfürsten von Bayern gewidmete vierbändige Choix de poésies allemandes par M. Huber.

Die Nachrichten, die wir über sein Privatleben während des Pariser Aufenthaltes besitzen, sind äußerst dürftig. Wir wissen aber, daß er in auserlesener Gesellschaft verkehrte, mit Männern, deren hohe intellektuelle und künstlerische Kultur seinen offenen und empfänglichen Geist bedeutsam anregen mußte. Huber hatte

Beziehungen zu den tüchtigsten Schriftstellern, die im Paris von damals, dem Paris der werdenden Encyclopédie, Europas literarische und philosophische Mode bestimmten. Er kannte Rousseau, Diderot, Caylus und seinen älteren, ungleich vielseitigeren Landsmann, den Baron Grimm. Grimm hatte schon 1750 und 51 im Mercure de France seinen Lesern von deutschen Dichtern geplaudert, ein wenig oberflächlich zwar, aber geschickt genug, um Interesse zu wecken. 1754 beteiligte er sich an der Gründung des Journal Étranger, dessen Redaktion er bald nachher, mit anderen Geschäften überbürdet, an Toussaint abgab. Toussaint, der Verfasser der Mœurs, der später in Berlin zu großen Ehren gelangte, schlug sich als Journalist durch und hielt in der Nähe des Luxemburger Gartens eine Pension, wo vornehme Ausländer Anschluß und Unterkunft fanden[1]. Auf Toussaint folgte in der Leitung des Journal Étranger der Abbé Prévost, dem es trotz seiner ungewöhnlichen Arbeitskraft und seiner eingehenden Kenntnis fremder, besonders der englischen Literatur auch nicht gelang, die Zeitschrift verbessernd auszugestalten und die in Grimms Prospekt gemachten und von ihm selbst noch überbotenen Versprechungen zu erfüllen[2]. Ihn löste Fréron ab, der verbissene Feind Voltaires, der nörgelsüchtige Herausgeber der Année littéraire, der an Gessner manches zu tadeln hatte, aber für Haller und Klopstock schwärmte und sie den jungen französischen Autoren eifrig zur Nachahmung empfahl. Nach Fréron versuchten es mit dem Journal Étranger Suard und der Abbé Arnaud, die 1764 die Gazette littéraire ins Leben riefen, beide geschmackvolle Kritiker und Vermittler der deutschen Poesie[3]. Sie alle kannte Huber. Durch Wille kam er auch in häufige Berührung mit Malern

[1] Auch Christian Felix Weisse stieg bei ihm ab, als er mit seinem Zögling, dem Grafen von Geyersberg, von November 1759 bis Mai 1760 in Paris weilte. Cfr. Chr. F. Weissens Selbstbiographie, herausgegeben von dessen Sohne Chr. Ernst Weisse und dessen Schwiegersohne S. G. Frisch etc. Leipzig 1806 p. 64.

[2] Prospekte und Vorwort im ersten (April-)Heft des J. Étr. 1754 und Avertissement de M. l'abbé Prévost sur la continuation du J. Étr., ebenda Januarheft 1755.

[3] Die Beiträge der beiden aus dem J. Étr. und der Gaz. litt. (darunter Übersetzungen und Analysen von Gessner und Moses Mendelsohn) sind gesammelt und vermehrt erschienen als Variétés littéraires ou recueil de pièces tant originales que traduites concernant la philosophie, la littérature et les arts. Paris 1768/69. 4 Bde.

und graphischen Künstlern, die sein Verständnis und seinen Sammelsinn förderten, so vor allem mit Watelet, der seine Ausgabe der Idylles et poèmes champêtres und des Premier navigateur mit zierlichen Vignetten schmückte. Dieser feinsinnige Aesthet und Mäcen war Graveur, Gartenarchitekt und Dichter zugleich. Er arbeitete an der Encyclopédie mit, verfaßte Romane, lyrische Dramen und Komödien, ein Lehrgedicht über die Malkunst, das ihm 1760 die Pforten der Akademie öffnete, und schrieb einen hübschen Essai sur les jardins, der sich heute noch interessant liest.

Ein merkwürdiges Tauschverhältnis verband Huber mit seinem Altersgenossen und Gönner, dem späteren Minister Turgot. Er war sein Lehrer und Schüler und hat gewiß von ihm mehr erhalten, als er ihm geben durfte. Turgot war ein selten universal veranlagter Kopf, der echte Schöngeist des XVIII. Jahrhunderts, nicht bloß der bedeutende Staatsmann und Nationalökonom mit neuen reformatorischen Ideen, als den man ihn gewöhnlich kennt. Er liebte die Klassiker, dichtete Horaz, Tibull und Virgil nach, beschäftigte sich mit etymologischen, metrischen und literarkritischen Untersuchungen, trieb hebräisch, deutsch, englisch, italienisch und spanisch. Als Huber ihm eines Tages ein Exemplar von Gessners „Der Tod Abels" brachte, das er bei Wille gefunden[1]), machten sie sich daran, das Gedicht gemeinsam zu übersetzen. Turgot interessierte sich für diese Arbeit um so lebhafter, als sich die poetische Form des Schweizers mit seinen eigenen Plänen über poetische Form berührte[2]). So stammen denn der I. und ein großer Teil des IV. Gesanges, die ersten Idyllen von 1762,

---

[1]) Cfr. Hottingers Biographie Gessners. Ich zitiere nach der von Meister besorgten franz. Übersetzung: Sal. Gessner, trad. de l'all. de Mr. Hottinger. Zurich. Chez H. Gessner 1797 p. 158, und die Vorbemerkung des Herausgebers zur Préface de la traduction de la Mort d'Abel dans la Ière édition in Bd. IX. p. 152 der Œuvres de Mr. Turgot, ministre d'état précédées et accompagnées de mémoires et de notes sur sa vie, son administration et ses ouvrages. [Herausgeg. von Dupont de Nemours]. 9 Bde. Paris 1808–1810.

[2]) Es schwebte ihm eine Art metrischer Prosa mit Silbenzählung nach antikem Muster vor. Cfr. seinen Aufsatz Éclaircissements sur la versification allemande et sur la nature de la prose mesurée, dans laquelle sont écrits les ouvrages poétiques de Mr. Gessner. Turgot dachte ihn als Vorwort für den II. Band von Gessners Idyllen. Er ist abgedruckt in seinen Œuvres Bd. IX. p. 185–259. Man vergleiche auch Turgots Übertragungen von Virgils Georgica und dem IV. Gesang der Aeneis.

ebenso wie die Vorreden, die beide Bücher einleiteten, aus Turgots Feder[1]). Wie sehr er den Rest beeinflußt hat, läßt sich leicht ermessen. Huber war damals — 1759 — noch weit davon entfernt, das Französische zu beherrschen. Er ist höchstens für die sinngetreue Interpretation des deutschen Textes verantwortlich. Turgot vor allen anderen verdankt er es, wenn er später die französische Sprache auch als literarisches Werkzeug so gewandt und feinfühlig zu behandeln wußte.

Hubers intimster Freund, mit dem er auch von Leipzig aus in regem Briefverkehr blieb, war Wille, den ich schon mehrmals erwähnte, der Kupferstecher Johann Georg Wille, ein geborener Hesse, der sich in Paris nach schlimmen Lehr- und Hungerjahren zum tüchtigen Künstler, zum Mitglied der académie du Roi und zur europäischen Berühmtheit durchrang. Wille hat uns ein Tagebuch hinterlassen, das mit seiner genauen Aufzeichnung der geringsten Ereignisse ein wertvolles Dokument über den Mann selbst und sein Milieu bildet[2]). Ums Jahr 1759, in welchem er seine Notizen beginnt, war er bereits der gefeierte Wille, dem jeder Fremde von Stand nach der Ankunft in Paris seine Reverenz machte. Sein Haus, das neben seiner Familie stets eine Anzahl meist deutscher Schüler beherbergt, sieht nacheinander den Dichter Weisse mit dem Grafen Geyersberg, den Kammerherrn des Königs von Dänemark, den Baron Bernstorff, der ihm Grüße von Klopstock überbringt, den Komponisten Gluck, den Grafen Brühl, den Fürsten von Anhalt-Dessau, Struensee und Helferich Peter Sturz, der als dänischer Legationsrat seinen König begleitete, den Freiherrn von Thümmel, den bayerischen

[1]) Daß die Übersetzungen unter Hubers Namen erschienen, geschah auf ausdrücklichen Wunsch Turgots. Er schützte seine Stellung als öffentlicher Beamter vor, um anonym zu bleiben und Huber allein die Vorteile des Erfolges einheimsen zu lassen. Cfr. Bd IX. p. 153. Huber hat übrigens in seinen Briefen an Gessner diese wertvolle Mitarbeiterschaft dankbarst anerkannt. Hottinger überliefert uns l. c. p. 161 f.: "dans une de ces lettres il loue le tact fin et l'oreille délicate de ce connaisseur rempli de goût; pour lui en donner une preuve, il lui envoie l'hymne que chantent les anges à la Mort d'Abel dans un mètre libre auquel Turgot avait réduit la prose de Gessner en marquant lui-même la mesure de chaque syllabe."

[2]) Mémoires et journal de J. G. Wille, graveur du roi, publiés d'après les manuscrits autographes de la bibliothèque impériale par G. Duplessis avec une préface par E. et J. de Goncourt. 2 Bde. Paris 1857. Cfr. auch W. Schmidts Artikel in der Allg. Deutschen Biographie Bd. XLII 1898 p. 257 ff.

Maler Ferdinand von Kobell und noch viele andere Namen von Klang. Er ist ein Freund Greuzes und Diderots, mit dem er einst in derselben Mansarde gehaust. Er korrespondiert mit Usteri und Gessner, mit Winckelmann und Mengs, mit Weisse und Nikolai, mit Christian Ludwig von Hagedorn, dem Direktor der Dresdener Kunstakademie und Wieland, der ihm den Agathon mit einem sehr liebenswürdigen Schreiben übersendet.

Dabei hat Wille trotz Bohèmejugend und glänzender Laufbahn immer etwas Behäbig-Spießbürgerliches behalten. Von manchen Seiten ähnelt er bedenklich Monsieur Prudhomme: er ist gutmütig, naiv und vertrauensselig, von mäßiger Intelligenz, kindlich, manchmal sogar kindisch eitel und über alles für das Wohlergeben seines Leibes besorgt. Er bewundert sich selbst im Schmuck seines ersten Fracks, geht bei besonderen Anlässen ins Theater, auch einmal nach Versailles, um die königliche Familie anzustaunen; Sonntags gibt es Landpartien, von denen man spät abends ausgelassen nach einer ergiebigen Mahlzeit heimkehrt; er berichtet uns von seinen Aderlässen, seinen Magenstörungen oder von Schmerzen, die ihn plötzlich morgens beim Erwachen quälten; er zählt gewissenhaft und mit unverhohlenem Vergnügen jedes Fäßchen Sauerkraut aus Straßburg auf, jede geräucherte Ochsenzunge, jeden fetten Kapaun, jeden Käse, die ihm alte Freunde als Geschenk verehren. Spießbürger, ja! Aber ein Spießbürger mit warmer Begeisterung für die Kunst und nicht bloß für das enge Gebiet, auf dem er es zur Meisterschaft gebracht, sondern Kenner und Sammler, dessen höchster Schatz seine Mappen und seine Galerie sind, der alle Versteigerungen verfolgt, um alte Zeichnungen und Bilder zu erstehen, der, sonst ein sparsamer Hausvater, mit einem Schlag zum Verschwender wird, wenn es sich um einen echten Niederländer handelt. Ein Spießbürger, der in steter Fühlung mit deutschem Geistesleben bleibt, der Wielands Werke liest und Winckelmanns „Geschichte der Kunst des Altertums“ studiert, den Weisse, Nikolai, der Leipziger Buchhändler Reich und später auch Huber mit allen wichtigen Publikationen versorgen, der sogar bewundernde Worte findet für „Die Leiden des jungen Werthers“, die ihn doch in seiner behaglich temperierten Atmosphäre sonderbar anmuten mußten und in der Tat ein wenig erschreckten[1]).

[1]) Am 21. März 1775 notiert Wille: „Répondu à Mr. Huber, professeur ... Je le remercie ... d'un livre allemand qui a pour titre „Die Leiden des jungen

In seiner sympathischen Umgebung war Huber heimisch. Hier fand er Heimatluft und trotz des Altersunterschiedes — Wille war um 12 Jahre älter — eine gleichgestimmte Natur. Was ihm Turgot an literarischen Anregungen gab, gab ihm Wille an künstlerischen. Unter seinen Augen lernte er einen Kupferstich prüfen und legte seine Sammlung an; durch ihn erhielt er Kenntnis von kunsthistorischen Werken und Beziehungen zu Leuten wie Hagedorn und Winckelmann. Und wo Wille ein Fest feierte — beim frohen Schmaus, im Theater, in Versailles, auf Landausflügen durfte auch Huber nicht fehlen, „ce bon ami", der witzige und mutwillige Tafelgenosse. Noch lange nach Hubers Abschied hallte in der Korrespondenz der beiden die Erinnerung an die gemeinsam verlebten heiteren Stunden nach.

Hubers materielle Lage in Paris war trotz seiner Relationen und Bucherfolge immer bescheiden, beinahe gedrückt. Er hatte sich früh verheiratet, jedenfalls schon vor 1759[1]). Seine Frau, die ohne Vermögen und von geringer Herkunft, aber klug, tapfer und bildungsfähig gewesen zu sein scheint[2]), gebar ihm mehrere Kinder — man spricht von sechs —, die aber alle bis auf einen Knaben[3]) in ganz zartem Alter starben. Die Sorge um seine Familie erklärt es, daß er sich aus dem unruhigen Literatenleben heraussehnte nach einer sicheren, auf ein festes Einkommen gegründeten bürgerlichen Existenz, wie sie ihm in Frankreich versagt war. Endlich gelang es seinen Freunden, ihm die Rückkehr nach Deutschland zu ermöglichen.

Werthers" par M. Goethe à Francfort, auteur original qui fait beaucoup de bruit et dont ce livre-ci est une preuve. C'est un ouvrage presque unique dans son genre. Cet auteur a l'art de manier la langue allemande avec un avantage étonnant et sublime. Sa manière attaque l'âme et le cœur, dans ses descriptions douces et énergiques des diverses situations où son héros se trouve. Je l'ai lu avec cette sensation et je crains de le lire une seconde fois quoique je le désire, et je le ferai." Mém. et Journal de W. Bd. II p. 7 f.

1) Sonst hätte Wille die Heirat gewiß erwähnt.

2) Cfr. L. F. Hubers sämtliche Werke. Tübingen 1806. Bd. I p. 9.

3) Nämlich der bekannte Schriftsteller Ludwig Ferdinand Huber, Schillers Freund, der öfters mit seinem Vater Michael verwechselt wird. L. Ferdinand ist 1764 geboren, heiratete 1794 die Wittwe Georg Forsters, die Tochter des Göttinger Altertumsforschers Heyne. Er starb 1804 als bayerischer Landesdirektionsrat. Er war Übersetzer und Dichter, schrieb kritische, historische und politische Essais und redigierte die 1798 gegründete „Allgemeine Zeitung". Cfr. seine von Therese Huber verfaßte Biographie l. c., Allg. Deutsche Biogr. Bd. XIII p. 136 ff. L. Geiger, Ther. Huber, 1764—1829. Leben u. Briefe einer deutschen Frau. Stuttgart 1901.

1766 wurde der Lektorposten an der Leipziger Universität frei. Durch Weissens und Hagedorns Vermittlung bei der Witwe des sächsischen Kurfürsten, einer bayerischen Prinzessin, erhielt Huber den Ruf, den er gerne annahm[1]). Wille verschaffte ihm das Reisegeld, und am 15. September 1766, nachdem sie am Tage vorher Abschied gefeiert, bestieg Huber mit seiner Frau den Stellwagen[2]).

In Leipzig machte sich Huber nach einer kurzen Unterbrechung wieder ans Übersetzen. Zunächst bereitete er eine französische Gesamtausgabe von Gessners Werken vor, die in Zürich in 4 Bänden 1768—1772 erschien. 1769 gab er Thümmels komisches Prosa-epos heraus, Wilhelmine, poème héroi-comique, traduit de l'allemand de Mr. de Thümmel, Leipzig. Gleichfalls in Leipzig kamen 1770 heraus die Lettres choisies de M. Gellert, trad. de l'all. par M. Huber, précédées de l'éloge de l'auteur, suivies de quelques lettres de M. Rabener et des avis d'un père à son fils en l'envoyant à l'université par M. Gellert. 1774 folgte die Übertragung des berühmten Basedow'schen „Elementarwerkes", 1775 die Reflexions sur la peinture par M. de Hagedorn. Weitaus wichtiger war die mit Vignetten von Oeser geschmückte Histoire de l'art de l'antiquité par M. Winckelmann, trad. de l'all. par M. Huber, Leipzig 1781—1784 in 3 Bänden, die ob mancher Verbesserungen der deutschen Originalausgabe vorgezogen wurde[3]). Von dem Kantgegner und Göttinger Philosophieprofessor Meiners veröffentlichte Huber 1786 die Lettres philosophiques de la Suisse. Die Reihe seiner Übersetzungen beschloß er 1793 mit Campes Le nouveau Robinson.

In diese letzten Jahre fallen auch Hubers selbständige Arbeiten. Es sind hauptsächlich Beiträge zur Geschichte der Kupferstichkunst, die von seinem Geschmack und seinem gründlichen Wissen auf diesem Gebiet zeugen[4]). Aus dem Vorwort, das

[1]) Cfr. F. Weissens Selbstbiographie etc. p. 132.

[2]) Wille l. c. Bd. I p. 325 und 331.

[3]) Von der „Geschichte der Kunst des Altertums" war schon früher in Amsterdam-Paris eine unzuverlässige Übersetzung erschienen, über die W. selbst in einem Brief an Fuessli aus Rom (1766) klagt. W. beauftragte mit der Übersetzung seines Werkes Toussaint. Erst nach dessen Tod unternahm Huber die Aufgabe. Cfr. Lettres familières de M. Winckelmann. Amsterdam-Paris 1781. 2 Bde. Bd. II p. 16 und préface du traducteur Bd. I p. VII f.

[4]) 1787 erschienen in Dresden und Leipzig die Notices générales des graveurs divisés par nations et des peintres rangés par écoles, préc. de l'hist. de la

er der Beschreibung seiner eigenen bedeutenden Sammlung voranschickte, erfahren wir, daß er neben seinen französischen Vorträgen an der Universität auch private Vorträge und Übungen veranstaltete, in denen er Studenten in das Kunststudium einführte. Sein Ruf als Kenner lockte viele vornehme Besucher an. „Er bekam“, wie seine Schwiegertochter erzählt, „Aufträge, Kupferstiche zu kaufen, Kopien von Gemälden verfertigen zu lassen, Erkundigungen über diesen oder jenen literarischen oder artistischen Gegenstand einzuziehen; dadurch diente er Künstlern und Kunsthändlern, und diese dienten ihm wieder. So bildete er sich mit den beschränktesten Mitteln eine in ihrer Art glänzende Existenz, die ihn dennoch nie aus seiner Einfachheit herausbrachte“ [1]).

Diese Nebeneinnahmen waren ihm eine willkommene Hilfe gegen die finanziellen Schwierigkeiten, mit denen er immer noch, genau so wie in Paris, zu kämpfen hatte. Die Hoffnungen, die er auf Leipzig gesetzt, erfüllten sich schlecht. Als Katholik konnte er an der protestantischen Universität keinen Lehrstuhl erlangen. Alles, was er erreichte, verdankte er nur der Gunst des Hofes, der sich für ihn persönlich interessierte, dem Kurfürsten und der Kurfürstinwitwe, die ihn sich vorstellen ließen und freundlich empfingen. Durch besondere Vergünstigung durfte er sich Professor betiteln, und sein schmales Gehalt wurde ihm aus der kurfürstlichen Privatschatulle ausbezahlt. Der Kosttisch, den seine Frau 20 Jahre hindurch führte, erlaubte ihm gerade das Vergnügen, täglich eine größere Gesellschaft an seiner Tafel vereinigt zu sehen. Seine Lage wirklich zu verbessern vermochte er nicht. Aber Huber war viel zu sehr praktischer Philosoph, um unter diesem Mangel schwer zu leiden. Er wußte sich zu bescheiden, und die „in ihrer Art glänzende Existenz“, die ihm ein gewisses Wohlleben gewährte und vor allem seinem Bedürfnis nach geistiger Unterhaltung und künstlerischen Anregungen entgegenkam, genügte ihm. Er war zufrieden. Ein milder sym-

---

gravure et de la peinture depuis l'origine de ces arts jusqu' à nos jours et suiv. d'un catalogue rais. d'une collection choisie d'estampes. 1793/94 gab Huber in 2 Bänden einen beschreibenden Katalog der Kupferstichsammlung des Geheimrats Brandes heraus. 1796—1804 erschien in Zürich in 8 Bänden, aus seinem Manuskript durch Rost übersetzt, das „Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke etc.“

[1]) L. F. Hubers sämtliche Werke. Bd. I p. 12.

pathischer Egoismus erhielt ihm das Gleichgewicht der Seele, das auch die Sorgen um seinen Sohn, ja sogar der Tod seiner Frau nicht tiefer erschüttern konnten. Die Frau, die sich in Deutschland nie recht heimisch gefühlt hatte, starb 1798. Im Jahr darauf reiste er nach Stuttgart, um die Familie seines Sohnes kennen zu lernen, der die Cottasche Allgemeine Zeitung redigierte. Dort erkrankte er und mußte drei Monate verweilen, die ihm trotz aller Pflege und Liebe unendlich lang dünkten. Er sehnte sich zurück nach seinem Zuhause, der vertrauten Umgebung seiner Möbel, Bücher und Stiche, in der er sich auch überraschend schnell erholte, nachdem ihm der Arzt die Heimkehr verstattet. In den letzten Jahren seines Lebens scheint er von seiner Geistesfrische eingebüßt zu haben. Er starb am 15. April 1804[1]).

II.

Wenn man von den Übersetzungen der Gessnerschen Werke absieht, vom Tod Abels und den Idyllen, an denen Turgot den größten Anteil hat, die aber außer Turgot auch noch Toussaint und Diderot verbessern halfen[2]), bleibt als erster eigener Versuch Hubers die Lettre de M. l'abbé Winckelmann sur les découvertes d'Herculanum. Dies Debut war nicht sehr glücklich. Der Graf Caylus hatte sich mit vieler Mühe ein Exemplar des schon seltenen Originals verschafft und vertraute es dem Lehrer Turgots an. Die Übertragung fiel aber so schlecht aus, daß er seinen Freund, den Schriftsteller und Kupferstichsammler Mariette bitten mußte, sie durchzusehen und zu überarbeiten. Mariette berichtet darüber in sehr gereiztem Tone: „Il [der

[1]) Das Intelligenzblatt der Allgem. Literaturzeitung widmete ihm in Nr. 72 folgenden Nachruf: „Am 15. April verstarb in Leipzig der durch seine Übersetzungen aus dem Deutschen u. a. Schriften bekannte Michael Huber, Lektor der französischen Sprache und Mitglied der deutschen Gesellschaft daselbst, im 75. Lebensjahre.“ Huber hatte jedoch schon das 76. vollendet.

[2]) Toussaint revidierte La Mort d'Abel. cfr. Hottinger l. c. p. 158. Über Diderots Mitarbeit unterrichtet ein interessanter Brief Meisters an Gessner: „C'est lui qui non seulement a encouragé M. Huber à les traduire, mais qui a encore beaucoup contribué au mérite de ses traductions. Quand M. H. venait lui montrer ce qu'il avait fait, il lui disait souvent: ‘Mon ami, le poète n'a point dit comme ça‘. Et le traducteur regardant son original, était tout étonné de ce que Diderot devinait mieux votre génie que lui-même n'entendait sa langue.“ Zit. bei Hottinger p. 256 ff. cfr. auch ebenda p. 162. An le Premier navigateur hatte sich auch Watelet beteiligt. cfr. Süpfle I p. 192.

Graf Caylus] le remit entre les mains d'un interprète qui, peu versé dans notre langue et encore moins dans celle de l'art fit une traduction barbare et presque inintelligible . . . il fallait entrer dans des explications avec le mauvais traducteur; je lui fis mes objections, je me fis rendre le moins mal que je pus, le vrai sens de l'auteur et toujours à tâtons, toujours avec répugnance, sans rien changer au fond des choses et, cherchant le style, je suis parvenu à conduire l'ouvrage encore fort éloigné de sa perfection, au point qu'il pouvait, à toute rigueur, soutenir l'impression"[1]). Mariette scheint übertrieben zu haben. Der zur selben Zeit aus Hubers Feder erscheinende Daphnis et le premier Navigateur, der Gessners Gedicht sinngetreu und elegant wiedergibt, straft ihn Lügen. Der archäologische Stoff war Huber zu fremd. Er kannte die termini technici zu wenig. Daraus erklärt sich seine unbeholfene Verlegenheit, die er später mit der trefflichen Übersetzung von Winckelmanns Geschichte der Kunst des Altertums reichlich wett machte.

Wer Huber beurteilen will, muß sich an seinen Choix de poésies allemandes halten. Hier findet er den Maßstab seines Wissens und Könnens. Der Choix zerfällt in 4 Bände, deren erster der Pastoral- und Idyllendichtung, der allegorischen und moralisierenden Poesie gewidmet ist. Der zweite bringt gleichfalls lyrische Dichtung: Oden, Hymnen und Dithyramben, anakreontische und patriotische Lieder, Elegien. Der dritte Band enthält didaktische und epische Gedichte, der letzte moralische Episteln und Satiren. Die dramatische Dichtung ist gar nicht berücksichtigt. Diese gezwungene Einteilung in soviel Rubriken war nicht sehr praktisch. Einzelne Dichter mußten auseinandergerissen werden und kehren da und dort immer wieder; Wieland z. B. taucht an 5, Kleist gar an 7 Stellen auf. Die

[1]) Abecedario de P. J. Mariette et autres notres inéd. de cet amateur sur les arts et les artistes. Ouvrage publié d'après les mss. autographes etc. p. Ph. de Chennevières et A de Montaiglon. Paris 1851—60, 6 Bde. I, p. 343. An Mariette, der in Deutschland gereist war und die Sprache kannte, wandte sich 1769 mit der Bitte um Rat auch der Schweizer Maler H. R. Fuessli, als er sein allgemeines Künstlerlexikon ins Französische übertragen wollte. cfr. Journal de Wille Bd. I p. 398. — Übrigens wollte Winckelmann durch Vermittlung Willes die Übersetzung seines Briefes über die herkulanischen Entdeckungen hinausschieben lassen, um verschiedene Verbesserungen und Zusätze, sowie einen zweiten Brief beizufügen. Dies Schreiben an Wille ist abgedruckt in den Lettres familiaires, 1781, Bd. II p. 225 f.

strenge Scheidung der Gattungen steht auf dem Papier. Tatsächlich konnte sie Huber nicht durchführen.

Vertreten sind die bekannten Namen des damaligen Deutschland: Cramer, Cronegk, Gellert, Gerstenberg, Gessner, Gleim, Hagedorn, die Karschin, Kleist, Klopstock, Lessing, Lichtwer, Rabener, Ramler, Rost, Johann Elias Schlegel, Uz, Weiße, Wieland, Zachariae. Daneben Leute, die man mit einiger Verwunderung den Franzosen als Vertreter deutscher Dichtkunst vorgestellt sieht. Weniger — denkt man — wäre da mehr gewesen. Man stößt auf G. A. von Breitenbauch, den Verfasser der „jüdischen Schäfergedichte", auf den Pope-Übersetzer und -Nachahmer Johann Jakob Dusch, der schwülstige Elegien und hölzerne Didaktik beisteuert, auf den Theologen Johann Adolf Schlegel, den Bruder des Dramatikers, mit seinen Fabeln, auf den Arzt Withof mit den gutgemeinten „Aufmunterungen in moralischen Gedichten". Jakob Friedrich Schmidt ist mit rührseligen biblischen Idyllen aus den „Poetischen Gemälden und Empfindungen aus der heiligen Geschichte" vertreten, und der zweisprachige Schweizer, Herr von Tscharner, der als erster Klopstock und Haller übersetzt hatte, produziert sich mit einem Lehrgedicht L'irrigation ou l'art d'arroser la terre, nach dessen Lektüre man dem vielgeschmähten Abbé Delille gerne Abbitte leistet. Von älteren Dichtern wird außer Canitz mit mehreren Satiren nur Opitz mit dem „Vesuvius" eingeführt. Es fehlen Bodmer, Brockes und Haller, Pyra, Günther, dessen überragende Eigenart in der historischen Einleitung ausdrücklich anerkannt wird, und endlich Gottsched, der damals bereits zum alten Eisen geworfen war. Vermissen wird man vielleicht Kant und Winckelmann. Bei der Weitherzigkeit, mit der Huber den Begriff *poésie allemande* deutete, hätte er ganz gut auch Fragmente aus den „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke" oder aus den „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen" aufnehmen können.

Der Züricher Kreis, der Hallesche und der Leipziger Verein mit den Bremer Beiträgen sind also, von einigen Außenseitern abgesehen, die Quellen des Choix. Über die Auswahl läßt sich natürlich wie bei jeder Anthologie streiten. Wer tadeln will, darf das Datum der Veröffentlichung nicht vergessen. Woher sollte Huber die nötige Distanz zu den Kunstwerken besitzen? Auch war er ganz von den Theorien der Züricher Ästhetiker, Breitingers, befangen. „Aujourd'hui les meilleurs esprits", schreibt

er im discours préliminaire, „semblent faire une attention singulière à nos poètes, et ils leur donnent le plus bel éloge que les poètes puissent recevoir: celui de *Peintres de la Nature.*" Zeigen, daß auch die Deutschen in beschreibender, malender Poesie vorzügliches leisten, das war der vornehmste Gesichtspunkt seiner Auswahl. Ein anderer war die Rücksicht auf Gottesfurcht und Moralität. Huber fürchtete offenbar, die Landsleute Gressets und des jüngeren Crébillon, die Zeitgenossen der Encyclopédie, zu verderben. Was er an seinen Autoren lobt, ist die Reinheit ihrer Gesinnung. „Ce qui rend leurs ouvrages infiniment estimables, c'est que la religion et les mœurs y sont généralement respectées; et leurs Muses ne se prostituèrent jamais au service du vice et de l'adulation" versichert er und „les Muses allemandes en général sont des vierges très-chastes". In diesem Sinn empfiehlt er Mittelmäßigkeiten, wie Schmidt, Schlegel und Withof. Die Anakreontiker passieren noch. Wenn sie auch ein wenig viel von Wollust singen, wahren sie doch die Moral. Der lüsterne Rost dagegen erhält einen ernsten Verweis: „je me suis bien gardé de traduire ses pièces licencieuses." Die Absicht des ganzen endlich, den Franzosen ein möglichst abgerundetes und vorteilhaftes Bild deutscher Kunst zu geben, ist erreicht. Freilich finden sich Lücken und hie und da tendenziöse Färbung. Es wäre aber undankbar, kleinlich, mit Huber zu rechten. Die Schwierigkeiten seiner Aufgabe waren enorm, der schöne Erfolg, den er erntete, ein wohlverdienter.

Ein großer Teil der im Choix veröffentlichten Dichter war bereits früher nach Frankreich gedrungen, einige in Buchform, andere durch Beiträge im Journal Étranger und in der Gazette littéraire: Cronegk, Gellert, Gerstenberg, Gessner, Gleim, Hagedorn, Kleist, Klopstock, Lessing, Lichtwer, Opitz, Rabener, Ramler, Uz, Weisse, Wieland, Zachariae und selbst Leute wie Dusch und Schmidt. Wo Huber gute fremde Übersetzungen vorfand, die in seinen Rahmen paßten, nahm er sie auf. Eine Ode Ramlers, mehrere Kriegslieder Gleims, Uzens L'art d'être heureux gehören anonymen Übersetzern, Schmidts Lamech und Zilla gehört Turgot, Gessners Inkle et Yariko Rivière, Opitzens „Vesuvius" dem Baron von Bielefeld. Herr von Tscharner hat seine L'irrigation selbst verdolmetscht und das kleine dramatische Idyll Ilphis et Zulie ist die selbständige Adaptierung einer poetischen Erzählung Wielands.

Hubers Übersetzungen sind tüchtige Mittelware. Sie erheben sich nirgends über einen gewissen Durchschnitt, unter den sie auch nie sinken. Man sieht, er fühlt die Schönheit des Originals, seine charakteristische Färbung. Wenn er sie selten ganz erreicht, so liegt die Hauptschuld an einem formalen Moment, an der Verwendung der Prosa. Prosa kann den nuancierten Reiz des Verses nicht wiedergeben, es müßte denn eine rhythmisch raffiniert gearbeitete Prosa sein, zu der Hubers Kraft nicht genügte. Seine Prosa ist korrekt, sie bleibt aber immer spröde und ein wenig hausbacken; wo er sie lyrisch steigern will, wird sie gerne gespreizt, schwülstig und aufgeblasen. Dazu kommt noch ein zweites: wer die elegische Stimmung eines Cronegk, die freche Grazie Wielands oder die Verzückung Klopstocks kopieren will, muß selbst Dichter sein, und was für ein schmiegsamer, anpassungsfähiger und reicher Dichter!

Huber überträgt immer sinngetreu, aber durchaus nicht so sklavisch treu, als man es von einem Schüler Turgots vermuten würde. Man wird sich am besten davon überzeugen, wenn man einen Blick auf Lessings Fabeln wirft. Sie sind in Prosa geschrieben und könnten fast wortwörtlich ins Französische übersetzt werden. Man vergleiche die Einleitung der ersten:

In der einsamsten Tiefe jenes Waldes, wo ich schon manches *redende* Tier *belauscht*, lag ich an einem *sanften Wasserfalle und war bemüht*, einem meiner Märchen den leichten poetischen Schmuck zu geben, in welchem *am liebsten zu erscheinen* La Fontaine die Fabel *fast verwöhnt hatte.*

Assis au fond d'un bois solitaire, où j'avais coutume *d'observer les animaux*, je *voulus* donner à une de mes Fables cette parure vive et légère de la Poésie, *sous laquelle* La Fontaine *a fait paraître* l'Apologue.

Über die Vereinfachung des letzten Beisatzes kann man hinweggleiten; er wäre französisch ein Monstrum geworden. Aber warum ist der „sanfte Wasserfall“ ganz unterdrückt, warum ist an die Stelle des „manches redende Tier belauscht“ ein vager und nichtssagender, an die Stelle des „war bemüht“ ein so matter Ausdruck getreten?

Die XI. Fabel beginnt also:

Ein *Habicht* schoß auf eine *singende* Nachtigall. Da du so lieblich singst, sprach *er*, wie vortrefflich wirst du schmecken!

Un *milan* fondit sur un rossignol *qui charmait la contrée par la douceur de ses accents.* Puisque tu chantes si bien, dit *l'oiseau vorace*, tu dois être un morceau des plus friands!

Abgesehen von dem zoologisch ungenauen Ausdruck für Habicht, hat Huber hier zu verbessern gesucht. Das „er“ war ihm zu nackt; der Vogel mußte charakterisiert werden. Und die „singende Nachtigall“ schien ihm offenbar zu nüchtern und unpoetisch. Die Umschreibung des Gesanges mag empfindsamen Lesern besser gefallen haben; sie ist aber eine Respektlosigkeit gegen den Dichter.

Solche Änderungen und Korrekturen nimmt Huber noch freier vor, wenn er Poesie überträgt. Oft sind sie überflüssig, weiter nichts als Launen. Häufig sind sie von der Vorsicht eingegeben, von der Angst, das delikate Ohr der Franzosen zu beleidigen. Huber war gewitzigt. Er erinnerte sich, daß selbst Gessners Cruche cassée da und dort chokiert hatte, und bemühte sich, die französische Scheidung zwischen edlen und unedlen Ausdrücken durchzuführen. „Unpoetische“ Worte und Vorstellungen werden ausgemerzt, Kühnheiten der Sprache gemildert, das wildschäumende mit dem Öl der Rhetorik geglättet. Anderseits werden empfindsame Wendungen unterstrichen und betont, erhabene Begriffe bis zum Superlativ hinaufgeschraubt. Huber geht darauf aus, seine Landsleute eleganter, geleckter und vor allem sensibler hinzustellen, als sie in Wirklichkeit sind. Wer sich davon überzeugen will, lese seine Übersetzungen Klopstocks. Der Choix bringt außer Bruchstücken der Messiade zwei Oden, nämlich die als Widmung des Messias an Friedrich V. von Dänemark gerichtete und die grandiose Frühlingsfeier, die in Dieu dans l'orage umgetauft ist. Pathetisch rollt die erste dahin. Ihr feierlicher Enthusiasmus ist gesteigert. Huber kann sich in schmückenden Beiwörtern und Beisätzen nicht genug tun: das „eiserne Feld“ wird „les champs hérissés d'airain“, „Gott“ „le souverain des rois“, das „edler die Seele macht“ „rendent les cœurs sensibles encore meilleurs et plus généreux“, „Unsterblichkeit“ „l'immortalité la plus glorieuse“. Ganze Strophen werden so sentimental und überschwenglich aufgefärbt, z. B.:

Niemals weint' er am Bild eines Eroberers, Seines gleichen zu sein Schon, da sein *menschlich* Herz Kaum zu *fühlen* begann, war der Eroberer Für den *Edleren* viel zu klein.	Jamais à la vue de la statue d'un conquérant *sanguinaire*, impatient de lui ressembler, il n'a versé *d'ambitieuses* larmes! Son cœur *sensible* commençait à peine à *s'ouvrir aux douces impressions de l'humanité*, le conquérant était déjà trop petit pour son *âme élevée à la véritable grandeur.*

Aber rhetorische Steigerung bedeutet nicht immer Verstärkung des Tones. Im Gegenteil, die unerhörte Wucht von Klopstocks Sprache fließt gerade aus der Verdichtung, der kühnen Verkürzung des Ausdrucks. Ein Wort steht da für viele, weckt ganze Reihen von Empfindungen, die es resumiert. Wer sie auflöst, wird verwässern. Man wundert sich nicht, daß dies mit der „Frühlingsfeier“ geschehen ist. Ein solches Gedicht, dessen verzückter Taumel so nahe die Grenzen des Unsagbaren streift, in zahmer und gesitteter Prosa wiederzugeben, war ein großes Wagnis. Daß es halbwegs geglückt ist, spricht für Hubers Kunst. Ausstellungen ließen sich freilich genug machen. So ist die vierte Strophe ganz weggelassen, offenbar weil sie als Variierung der dritten überflüssig schien, das biblische „Halleluja“ wird unterdrückt, das „wie ich dürste“ wird ein konventionelles „selon mes désirs“; „diese Nacht ist Segen der Erde“ „cette nuit porte dans son sein la bénédiction de la terre“. Besonders den markigen Verben Klopstocks gegenüber versagt der Dolmetscher. Aus „rauschen“ wird „s'agitèrent“, aus „nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde“ „les vents déchaînés forment des tourbillons et sifflent dans les airs“. Die prachtvolle 23. Strophe erkennt man kaum wieder, so ungenau und banal erscheint sie:

Und die Gewitterwinde? Sie tragen den Donner. Wie sie rauschen, *wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!* *Und nun schweigen sie. Langsam* wandelt die *schwarze* Wolke.	Et les vents orageux, ils *accourent*, ils apportent le tonnerre! Comme ils sifflent! Comme ils mugissent encore . . . Les nuages s'avancent avec *plus de majesté*.

Trotz dieser Schwächen hinterläßt die Übertragung einen gewaltigen Eindruck, der den französischen Lesern wohl eine Vorstellung von Klopstocks Schwung und Kraft vermitteln konnte.

Es ist noch ein kurzes Wort zu sagen über den literarhistorischen und kritischen Teil des Choix. Den I. Band leitet ein discours préliminaire ein, der sich an einen Essai von Junker[1]) anlehnt und einen raschen Überblick über die Entwicklung deutscher Dichtkunst gibt. Sie wird in vier Perioden zerlegt: die erste, sagenhafte, der Barden, dann die der Minnesänger und Meistersinger; Opitz und die schlesischen Dichterschulen markieren die dritte, Haller eröffnet die vierte. Bodmers und Breitingers

---

[1]) Essai sur la Poésie allemande. Journal Étranger Sept. 1761.

Tätigkeit wird hervorgehoben, ihr Kampf gegen Gottsched geschildert, dessen Verdienste um die Sprache gerne anerkannt werden.

Die Charakteristik der neueren, im Choix vorgestellten Dichter geschieht in kleinen Porträtskizzen, die jeweils den Übersetzungen vorausgeschickt sind. Diese Artikel enthalten gewöhnlich eine knappe Biographie, den Hinweis auf die bedeutendsten Werke des Autors, auf früher erschienene Übersetzungen oder Analysen, zum Schluß eine Schilderung seiner Eigenart. Einzelne davon, wie der über Kleist, sind ausführlicher, andere sind in ein paar Zeilen zusammengedrängt. Huber erweist sich dabei als geschickter Kritiker. Prägnant, mit wenig Strichen, ohne überflüssige Phrasen entwirft er z. B. ein Bild von Gellert: ein paar Sätze über seine schwache Gesundheit, seine Liebenswürdigkeit im Umgang, über die Verehrung, die er in ganz Deutschland genießt, einige bezeichnende Stellen aus seinem Briefwechsel mit Rabener, die seine Güte und Bescheidenheit in helles Licht rücken, ein Lob seiner Fabeln und Erzählungen, ihres ethischen Gehaltes und ihrer schlicht-naiven Form — so wird uns auf drei Seiten der alte sympathische Sonderling näher gebracht. Man lese die Beurteilung Hagedorns, den Artikel über Lessing und Kleist. Natürlich laufen Irrtümer und Flüchtigkeiten, sonderbare Bewertungen mit unter. Aber überall ist das Wesen des Dichters im wichtigsten erfaßt und herausgearbeitet, überall spürt man die persönliche Anteilnahme Hubers, seinen ehrlichen Wunsch, das französische Publikum zu interessieren und zu begeistern.

III.

„*Allemand.* Ce mot est injurieux tant à celui contre qui on le dit que contre la brave nation allemande qui depuis quelques années a assez fait connaître le contraire de la signification de ce mot. Je prie aussi ceux qui liront ceci de ne s'en point choquer puisque je n'ai en vue que de mettre au jour le ridicule des français qui mériteraient mieux qu'aucune nation du monde qu'on leur fit connaître leur manque de jugement de taxer ainsi mal à propos une nation chez laquelle ils devraient maintenant venir à l'école. Ce mot donc signifie grossier, brutal, farouche et quelquefois ivrogne.“ Diese entrüstete Tirade findet sich in Leroux' Dictionnaire comique, satirique, critique, burlesque etc. (Nouv. éd. Lyon 1735). Süpfle druckt andere interessante Bei-

spiele ab für die Verachtung, mit der Frankreich bis in die 50er Jahre hinein deutschen Geist ignorierte[1]). Einige Jahre später liest man in der Correspondance littéraire: „la poésie et la littérature allemande vont devenir à la mode de Paris comme l'était la littérature anglaise . . . Déjà on étudie la langue allemande comme une langue savante et plusieurs amateurs de littérature y ont fait beaucoup de progrès . . . Je prévois que dans 3 ou 4 ans d'ici personne ne pourra se montrer en bonne compagnie sans savoir l'allemand et sans avoir lu les poètes de cette langue[2]).“ Dieser Umschwung vollzog sich überraschend plötzlich, sozusagen von heute auf morgen. Haller und Gellert wurden bekannt, erregten Enthusiasmus und Neugier. 1754 gründete Grimm, nachdem er früher schon im Mercure de France für die deutschen Dichter Propaganda gemacht, das Journal Étranger, das er sich als Zentrale der geistigen Produktion des ganzen Auslandes dachte, als Förderer des Fortschrittes und Friedenstifter zwischen den Völkern — ein großartiger Traum echt XVIII. Jahrhundert, der aber Traum blieb. Das Journal Étranger, das seine Spalten auch deutschen Gelehrten öffnete, z. B. dem Geographen Büsching, dem Philologen Wachter, dem Naturforscher Rösel, führte Rabener und Hagedorn, Uz, Kleist, Wieland und andere ein bis herab zur biederen, im Nebenamt anakreontisch dichtenden Frau Ziegler, der unvergeßlichen Unzerin. Die Pariser Zeitschriften, allen voran der Mercure de France, das Journal des Savants und Frérons Année littéraire, schlossen sich der Bewegung an, die Besprechung deutscher Literaturwerke wurde eine ständige Rubrik. Die Zahl der Übersetzer wuchs. Neben Dilettanten wie Marmontel, Turgot und Watelet traten Anthelmy, Arnaud, Bruté de Loirelle, Junker, Meister, Rivière, Rivery, Senolières, Toussaint, Tscharner, Wächtler.

Huber erscheint erst gegen 1760 auf dem Plan. Er ist weder der erste, noch der bedeutendste Vermittler deutscher Poesie. Als Übersetzer kann er kaum mit Meister wetteifern, und wollte man ihn gar an Grimm messen, so würde man ihm schweres Unrecht tun. Grimm stand aktiv mitten in der philosophischen Bewegung seiner Zeit. Er war vorne in der Reihe der Kämpfer. Auch Huber hatte Beziehungen zu dem Milieu

[1]) l. c. Bd. I. p. 120ff.

[2]) Correspondance litt. philos. crit. par Grimm, Diderot, Raynal, Meister etc. Hgg. von M. Tourneux. 16 Bde. Paris 1877—82. Bd. V p. 11. Januar 1762.

der Encyclopédie. Aber er bleibt Zuschauer, u. ihre Ideen scheinen nicht sehr auf ihn abgefärbt zu haben. Ich wüßte nur seine Gleichgültigheit in religiösen Dingen zu nennen, die auf einen solchen Einfluß deutet. Grimm hatte eine gediegene Bildung und war vielseitig, auf den verschiedensten Gebieten zuhause. Auch Huber hatte etwas klassische Bildung. Seine Verweise auf antike Quellen im Choix bezeugen, daß er wenigstens die lateinischen Autoren kannte, aber es waren mühsam und spät erworbene Kenntnisse. Er beschränkte sich selbst und ging in einem engumgrenzten Gesichtskreis auf. Er interessierte sich für Literatur und Kunst, innerhalb der Kunst für den Kupferstich. An die Literatur trat er mit keinen neuen, originellen Anschauungen heran. Keiner seiner Essais verrät eine tiefere Einsicht in das Werden eines Kunstwerkes, seine Bedingungen und Verkettungen. Er nimmt die Urteile seiner Vorgänger, die ästhetischen Formeln seiner Zeit als Tatsachen hin. Sein Geschmack ist gut und verlässig, aber nicht sehr ausgeprägt. Er findet sich leicht mit Erscheinungen ganz entgegengesetzter Art ab und scheint kaum den Kontrast zu gewahren. Die Unparteilichkeit, mit der er seinen Choix zusammenstellte, geht nicht auf einen liberalen Eklektizismus zurück; es lag nicht in seiner Natur, Partei zu ergreifen. Er tat es nur, wo etwas Ungewöhnliches, Monströses seine an den französischen Klassikern geschulten Begriffe über den Haufen warf. Shakespeare, den sein Sohn mit Begeisterung im Original las, die deutschen Nachahmungen Shakespeares entsetzten ihn[1]). Und der „Feuerkopf" Goethe hat ihn gewiß ebenso erschreckt wie den ihm kongenialen Gessner[2]).

Gessners Welt ist auch Hubers Welt: eine anmutige Landschaft, in der gesittete Hirten und Schäferinnen wandeln, empfindsame Idealgestalten, die in artigen, abgewogenen Reden von sanften Gefühlen sprechen, eine Welt in Blau und Rosa, voll Unschuld und kindlicher Grazie, in die sich vielleicht einmal ein Satyr verirrt — aber was für ein zahmer und wohlerzogener Satyr! —, in der die Tränen der Rührung schnell fließen, wo der Schmerz sich in elegischen Flötentönen aushaucht und die Lust sich zur liebenswürdigen Heiterkeit verklärt. Gessners

[1]) L. F. Hubers sämtliche Werke. Bd. I p. 36 u. p. 7f.: „kräftigere, genialische Produkte der deutschen Literatur konnte Michael Huber nie ganz umfassen."

[2]) Cf. H. Wölfflin, Sal. Gessner. Frauenfeld 1889 p. 54.

Ton und den ihm verwandter Poesie trifft Huber auch am besten, und nicht umsonst ist sein Name dauernd mit dem beispiellosen Erfolge verknüpft, den der Züricher Idyllendichter auf französischem Boden errang.

Mit Gessner hat Huber auch als Mensch manche Ähnlichkeit. Alle, die ihn kannten, loben seine Höflichkeit, sein sympathisches, vornehmes Wesen, seine Seelengüte, die bis zur Schwäche ging. Huber hatte keine Feinde. Sein milder, versöhnlicher Charakter gewann noch durch die weltmännische Aisance, die er sich im Paris des ancien régime angeeignet. Seinem Sohne war er ein treuer Freund, und das Herz seiner Schwiegertochter wußte er im Sturme zu erobern. In den Erinnerungen, die sie ihrem verstorbenen Gatten weiht, zeigt sie sich bezaubert von Hubers Ritterlichkeit. Förmlich verliebt in den schönen, gütigen Greis, schwärmt sie von der „galanten Zärtlichkeit des lieben, alten Franzosen", dem sie mit ihren bewundernden Worten ein ehrendes Denkmal setzt.

Hubers literarhistorische Bedeutung geht weit hinaus über seine persönliche Bedeutung. Der ärmlichsten Verhältnissen entsprossene, weiß Gott durch welchen Zufall nach Paris verschlagene Niederbayer hat durch seine Übersetzungen auf die französische Literatur indirekt eine nachhaltige Wirkung ausgeübt, die hier nur angedeutet werden kann, die aber tief genug ist, um ihm für immer neben anderen berühmteren Männern einen hervorragenden Platz unter den Vermittlern deutschen Geistes in Frankreich zu sichern.